3 1761 04457 3566

A. Grün

(d. i. Graf v. Auersperg)

Anastasius Grün

Anaſtaſius Grüns Werke

in ſechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen verſehen

von

Eduard Caſtle

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

Anastasius Grüns Werke

Erster Teil

Politische Dichtungen

Herausgegeben
und mit einem Lebensbild versehen
von
Eduard Castle

Bücherei
Nr.
Hermann Mühlhoff

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

LIBRARY
APR 12 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
1812
A5
1909
V.1-2

Alle Rechte vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Vorbericht des Herausgebers VII
Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün). Sein Leben und Wirken XI
Chronologisches Verzeichnis von Auerspergs Schriften und Reden CXLI
Alphabetisches Verzeichnis veröffentlichter Briefe von und an Auersperg CLIV
Inhaltsübersicht zum Lebensbild CLIX

Der letzte Ritter.

Einleitung des Herausgebers 3

Seite

(Mit der ersten Auflage) 13
(Mit der zweiten Auflage) 15
Weihe 17
Maximilian 21
Des Herrschers Wiege 21
Der Fürstenjüngling 24
Österreich und Burgund 25
1. Karl der Kühne 25
2. Karls Tod 26
3. Die Botschaft 27
4. Die Zusammenkunft 29
5. Vermählung 31
Adler und Lilie 33
1. Aufruf 33
2. Das Lager 34
3. Der Zweikampf 35
4. Entscheidung 37
5. Stimmen 39
Der Liebe Trennung 40
1. Die Reigerbeize 40
2. Deutung 41
Max und Flandern 43
1. Das Erwachen 43
2. Max vor Dendermonde . . . 44
3. Guter Ausgang 46
Maximilian, römischer König . . . 46
Thron und Dreifuß 48
1. Die Zünfte 48
2. Warnung 49
3. Die Kranenburg 51
4. Der treue Diener 51
5. Frühlingsbotschaft 53
6. Der König und der Schuster . 54
7. Willkomm und Abschied . . . 55
Die Martinswand 56
Max vor Wien 58
1. Das Wiedersehen 58
2. Die Belagerung der Hofburg 60
Deutscher Brauch 62
Ritter und Freie 64
1. Die Schweiz 64
2. Zwei Helden 66
3. Zwei Tage 68
4. Zwei Leichen 71
5. Freiheit 72
Der Streit am Grabe 74
1. Der Schatz zu Burghausen . 74
2. Die Böhmerschlacht 75
3. Max vor Kufstein 77
4. Das Friedensfest 80
Der letzte Sieg 81
1. Der Fürstenbund 81
2. Guinegate 83
3. Die Wallfahrt 85
Max in Augsburg 87
1. Einzug 87
2. Ulrich von Hutten 88
3. Max und Dürer 90
4. Abschied 92

Seite

Der Fürst 92
Heimkehr 95
1. Todesahnung 95
2. Abfahrt von Innsbruck . . . 98
3. Das Vermächtnis 99
4. Held Teuerdank 103
Epilog 105
Anmerkungen Grüns 109

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

Einleitung des Herausgebers 115

Einem jungen Freunde 121
An Ludwig Uhland 125
Spaziergänge 127
Frühlingsgedanken 128
Salonszene 129
Prieſter und Pfaffen 130
Die Dicken und die Dünnen 131
Mautkordon 132
Dem Zenſor 133
„Naderer da!“ 134
Auf dem Schlachtfelde von Aſpern . 136
Nachtgedanken 137
Wohin! 138
Warum? 140
Sieg der Freiheit 141
Antworten 143
Hymne an Öſterreich 143
Sankt Stephans Eid 145
Kaiſer Rudolf der Zweite 147
Die ledernen Hoſen 148
Maria Thereſia 150
Sein Bild 151
Gaſtrecht 152
Alte Geſchichten! 153
Zur Cholerazeit 155
Einem auswandernden Freunde . . 157
Renegatenſpiegel 160
Unſere Zeit 161
Die Ruinen 162
An den Kaiſer 165
Epilog 167

Schutt.

Einleitung des Herausgebers 173

Widmung 185
Der Turm am Strande 1—17 . . . 187
Eine Fenſterſcheibe 1—14 204
Cincinnatus 1—14 225
Fünf Oſtern 1—5 256
Epilog 276

Vorbericht des Herausgebers.

Zum viertenmal erscheinen Anastasius Grüns gesammelte Werke vor dem Publikum.

Die erste Ausgabe in fünf Bänden, noch von dem Dichter selbst in Angriff genommen, nach seinem Tode von Ludwig August Frankl besorgt (1877), versprach einen Text nach den von Auersperg redigierten letzten Auflagen der einzelnen Werke: eilfertig, hat Frankl weder dieses Versprechen eingelöst noch den gedruckten und ungedruckten Nachlaß, der ihm zur Verfügung stand, ausgeschöpft.

Nach Ablauf der Schutzfrist hat die Grotesche Verlagsbuchhandlung von dieser Ausgabe eine neue Titelauflage veranstaltet (1907); vorangestellt ist eine biographische Einleitung, in der Stefan Hock auf Grund der Franklschen Materialien und eigener Studien Auerspergs Lebensbild knapp und scharf umreißt; für die Verbesserung und Bereicherung des Textes zu sorgen, lag nicht in seiner Aufgabe.

Gleichzeitig erschien Anton Schlossars Ausgabe (Leipzig, Max Hesses Verlag), welche unsre Kenntnis von Auersperg um ein schätzbares Material von Gedichten, Aufsätzen und Briefen bereichert, in der Hauptsache aber auf dem Franklschen Text beruht und dessen Mängel daher mit übernommen hat.

Eine Auswahl von Auerspergs politischen Reden und Schriften, veranstaltet von Stefan Hock, als Privatdruck des Literarischen Vereins in Wien ausgegeben, blieb nur einem kleinen Kreise zugänglich.

Aus dieser Sachlage ergaben sich von selbst die Anforderungen, denen unsre neue Ausgabe genügen soll.

Ungezwungen entstand Gruppierung und Abteilung durch die Ordnung der Schriften nach der Zeitfolge ihres Erscheinens. Der erste Teil enthält die drei Werke, welche Auerspergs lite-

rarische Stellung begründeten: „Der letzte Ritter", „Spaziergänge eines Wiener Poeten", „Schutt"; der zweite und dritte die von dem Dichter selbst veranstalteten drei Sammlungen seiner Gedichte, um eine „Nachlese" vermehrt; der vierte das komische Epos „Nibelungen im Frack" und den „Pfaffen vom Kahlenberg"; der fünfte die Übersetzungen der „Volkslieder aus Krain", um die verstreuten Nachträge des Dichters und die ausgeschiedenen Stücke bereichert, „Robin Hood" und die angeblich nach dem Französischen bearbeitete Novelle „Der Eremit auf der Sierra Morena"; der sechste Aufsätze und Reden in zwei Abteilungen, Literatur und Politik: das Literarische ist möglichst vollständig gesammelt, das Politische auf eine Auswahl des geschichtlich Bedeutsamen oder noch gegenwärtig Interessanten beschränkt. Dem Text wurde überall der Wortlaut der letzten, vom Dichter selbst besorgten Auflage der einzelnen Werke zugrunde gelegt. Hiebei wurde nach den allgemein angenommenen Grundsätzen verfahren: offenbare Druckfehler waren zu beseitigen; alles, was sich auf Laut und Aussprache erstreckt, wurde geschont, die Interpunktion vorsichtig, die Orthographie ganz modernisiert. Das umfängliche Briefmaterial, die Hauptquelle für die Lebensgeschichte, wurde reichlich, vielfach in längeren Absätzen wörtlich, für die Einleitung verwertet.

Einen kritischen Apparat schloß der Plan des ganzen Unternehmens aus.

Meine Bitte, in den handschriftlichen Nachlaß Auerspergs Einsicht nehmen zu dürfen, wurde von dem Rektor der k. k. Karl Franzens-Universität in Graz abschlägig beschieden unter Berufung auf einen Beschluß des akademischen Senates, „daß dieser Nachlaß nicht zu Einzelzwecken benützt werden darf, sondern zusammengehalten werden soll, damit er einmal als Ganzes bearbeitet werde". Die im fürstlich Auerspergschen Familienarchiv auf Schloß Losensteinleithen aufbewahrte Korrespondenz Auerspergs ist ebenfalls vorläufig noch unzugänglich.

Mein Kollege Stefan Hock hat mir seine für den Munckerschen Grundriß vorbereitete Auersperg-Bibliographie zu freier Ausnutzung überlassen und bei neu zudrängenden Fragen bereitwillig Auskunft geboten.

Die „Volkslieder aus Krain" habe ich mit Herrn Dr. Ivan Prijatelj (Wien) bearbeitet, derart, daß ich die Textgestaltung vorgenommen habe, Prijatelj die Anmerkungen zugefügt hat und die Einleitung als gemeinsame Arbeit anzusehen ist.

Herr Professor Dr. Leon Kellner (Czernowitz) hatte die außerordentliche Freundlichkeit, mit mir die altenglischen Balla-

den über Robin Hood durchzugehen und die Grünsche Übertragung nachzuprüfen.

Frau Hermine Schröer (Wien) gestattete mir die Verwertung von Auerspergs Briefen an ihren dahingeschiedenen Gemahl, den Wiener Germanisten Karl Julius Schröer.

Meine Anfragen und Wünsche fanden freundliches Entgegenkommen bei der k. k. Universitätsbibliothek Graz, der Direktion des k. k. Staatsgymnasiums Iglau, der steiermärkischen Landesbibliothek Joanneum, der k. k. Studienbibliothek Linz; der Königl. Bibliothek Berlin, der Kgl. öffentl. Bibliothek Dresden, der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, der Kgl. Universitätsbibliothek Göttingen, der Kgl. Bayr. Hof- und Staatsbibliothek München, der Kgl. Landesbibliothek Stuttgart. Die Herren Beamten meiner eigentlichen Arbeitsstätten, der Wiener Universitäts- und Stadtbibliothek, sind mir unermüdlich beigestanden. Außerdem ward mir noch mancher Wink zuteil von Herrn Hofrat Professor Minor; den Herren Prof. Arnold, Eichler, Friedwagner, Murko, Schönbach, Seuffert; Herrn Regierungsrat Schlossar; den Herren DDr. Walter Bormann, Heinrich Friedjung, Rudolf Rothaug; Herrn Paul Hilferding.

Allen diesen Förderern, sowie Herrn Dr. Sp. Wukadinović, dem Anreger meiner Arbeit, sei in geziemender Weise gedankt.

Wien, Pfingsten 1909.

Eduard Castle.

Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün).

Sein Leben und Wirken.

I. Tendenzpoesie. 1830—1838.

Das Jahr 1830 macht in der äußeren Geschichte Österreichs keine Epoche. Das starrkonservative System des Kaisers Franz und Metternichs hatte ein halbes Menschenalter Zeit und Frieden gehabt, sich zu stabilisieren, die Staatsgewalt errichtete eine Schutzwehr um die andere, es im Innern unangreifbar zu befestigen, und zögerte nicht mit den Waffen, es auch nach außen aufrechtzuerhalten.

So war denn nach den krampfartigen Zuckungen der Revolutionszeit Beruhigung und Ruhe eingetreten; aus unzähligen kurzlebigen Versuchen hatte sich ein der Sinnesart des Monarchen am besten entsprechender, alle und alles niederhaltender und gleichmachender Bureaukratismus herausgebildet. Der Adel fügte sich wieder in den Dienst bei Hofe, ohne das bürgerliche Element aus den höchsten Stellen ganz verdrängen zu können; die Stände, mit prächtigen Uniformen ausgestattet, hatten die Postulate der Regierung treugehorsam entgegenzunehmen und höchstens das Recht, Bitten und Vorstellungen zu überreichen; auf Lebenszeit ernannte, stets willfährige Magistratsmitglieder, mit staatlichen Titeln ausgezeichnet, verwalteten die Städte; Kirche und Schule waren der Aufsicht des Staates unterworfen; das Verhältnis der Grundherrschaften gegenüber den Untertanen, im Begriff, nach den Ideen Maria Theresias und Josefs II. sich völlig umzugestalten, erlitt keine weitere Störung mehr; kaum daß sich bei den mannigfachen Volksstämmen des weiten Reiches nationales Leben erst zu

regen begann: aber so wenig von seiten der Tschechen wie der Magyaren drohte der Staatseinheit noch eine ernste Gefahr. Man sorgte für den materiellen Aufschwung der Bevölkerung, lenkte das geistige Interesse einseitig auf Musik und Theater, beschäftigte Phantasie und Gemüt, um das staatsgefährliche Denken nach und nach in Schlaf zu lullen. Fremde vermeinten, „das ganze Ansehen Wiens und seiner Umgegend habe etwas Reiches, Vergnügliches, Sinnlichfrohes; die Leute schienen hier gesünder und froher als anderwärts". Aber schon hatten sich auch hier die schlimmen Geister des Mißtrauens eingenistet.

Immer mehr trat der tiefe Widerspruch zwischen den feudalen, einzig von fürstlicher Willkür bestimmten Ordnungen einer früheren Zeit und dem selbsttätig arbeitenden Mechanismus des modernen Beamten- und Polizeistaates zutage, die beide noch vielfach unausgeglichen nebeneinander bestanden, oft genug störend ineinandergriffen und manchmal die Staatsmaschine ganz zum Stillstand zu bringen drohten. Der gänzliche Bankbruch der Metternichschen „Staatspfiffigkeit" in der äußeren Politik kam hinzu. Die politischen Zeitungen, offizielle und offiziöse — andere gab es nicht —, mußten sich zwar einer Besprechung, ja selbst der Berichterstattung von Vorkommnissen der inneren Politik enthalten; desto ausführlicher vermittelten sie die Begebenheiten des Auslands, die Verhandlungen in den westeuropäischen Parlamenten, und indem ihnen die Aufgabe zufiel, die Anschauungen und Argumente z. B. der französischen Oppositionsredner zu widerlegen, verbreiteten sie unbeabsichtigt die liberalen und demokratischen Ideale. Es kam so weit, daß man überhaupt keiner Äußerung, welche auf die Regierung zurückgeführt ward, mehr Glauben schenkte und diese ihre Ansichten in die allerradikalsten Zeitungen einrücken lassen mußte, nur damit sie vom Publikum gelesen und beachtet würden. Die Kritik nahm eine gehässige Schärfe an und machte vor nichts mehr halt. Die Regierenden erschienen nicht „als in ihrer Art gutwillige, ja rechtschaffene Männer, die nur glaubten, teils daß die neuen Ideen auf den bunt und lose zusammengefügten österreichischen Staat keine Anwendung litten, teils daß seine Bürger für die Freiheit noch nicht reif wären", sondern als Verräter und Bösewichte. Man ließ die Zensur mit doppelter Strenge walten: die verbotene Ware wurde desto mehr begehrt. Man verfolgte die einheimischen Schriftsteller mit endlosen Plackereien: das druckfertige Wort flüchtete sich ins Ausland. Man hob die Lehrfreiheit gänzlich auf, verbot den Besuch fremder Universitäten, erschwerte das Reisen: die freiwillige Verban-

nung so manches hochbegabten Talentes war die Folge. Man war fortwährend geheimen Gesellschaften auf der Spur: die Geselligkeit verschwand. Man ließ politische Verbrecher massenweise verurteilen und schuf aus ihnen Märtyrer. Man überwachte durch eine geheime Polizei alles und jeden und säte allgemeines Mißtrauen, man wollte den Staat und die Gesellschaft retten und konnte sie auf keine bessere Art auflösen.

Neben dem Schreckgespenst der geheimen Polizei schlich noch ein anderes einher: das Wahngebilde vom Jesuitismus, welches sich durch das Hervortreten einer „orthodoxen Partei" und die Niederlassung des Redemptoristenordens in aller Köpfe festgesetzt hatte. Schon bei den Dunkelmännern in den ersten Zeiten des Kampfes gegen die revolutionären Ideen war der Gedanke an eine Wiederherstellung des Jesuitenordens und seine Verbindung mit dem echten, alten Maurertum zur Bekämpfung der neuen politischen Sekten aufgetaucht. Nach den bitteren Drangsalen der Kriegsjahre, den ungeheuren Glückswechseln, welche man miterlebt hatte, erlangte die rückläufige Strömung gegen den Rationalismus der Aufklärung vollends das Oberwasser, und die Wiedererstarkung katholischer Frommgläubigkeit machte sich in ganz Europa geltend. Gründe der Vernunft wie des Herzens bewogen F. Schlegel, A. Müller, Z. Werner, F. A. von Klinkowström u. a., das Heil im Schoße der katholischen Kirche zu suchen. Aus ihren Reihen erstanden die theoretischen Vorkämpfer der Restaurationspolitik, die Schwärmer für den „natürlichen Patrimonialstaat" und für die mittelalterlichen Lebensformen; für sie alle war Österreich mit seinem katholischen Kaiser, seiner konservativen Staatsweisheit der Zielpunkt des Strebens, wenn auch ihre Hoffnungen bei der Abneigung Franz' I. gegen Konvertiten oft arg enttäuscht wurden. Sie bildeten in Wien eine festgeschlossene Phalanx, mit F. Schlegel und dem leidenschaftlichen Pilat als Führern. Doch dies waren verhältnismäßig nur wenige, hochgebildete Männer. Daß das religiöse Empfinden in weiteren Kreisen erweckt, genährt, geläutert wurde, ist der Wirksamkeit des hl. Clemens Maria Hofbauer († 15. März 1820) zuzuschreiben, einer Kraftnatur, die Werner in einem Atem mit Napoleon und Goethe zu nennen nicht anstand. Wenn seine Predigten auch nur schlicht waren, „sprach doch die Gnade aus ihnen". Bald scharte sich um den Verehrten ein Kreis begeisterter Schüler: Pilat leistete ihm öffentlich Ministrantendienste; Werner hielt unter großem Zulauf Predigten in seinem Sinn, doch mit bedenklichen Mitteln; Klinkowström eröffnete auf sein Ge-

heiß ein Erziehungsinstitut für Knaben; Alexander Fürst Hohenlohe verrichtete Wunderkuren; Othmar von Rauscher gewann die Richtung für sein ganzes wirkungsvolles Leben; von Anhängern aus den höchsten Ständen werden ein Graf Széchényi, Baron Penkler, Staatsrat Stifft (der einflußreiche Leibarzt des Kaisers) genannt. Den Umschwung in den bürgerlichen Kreisen verdeutlicht so recht der Bericht eines glaubwürdigen Zeugen, Karoline Pichler, in ihrer Jugend eine gelehrige Schülerin des Aufklärers Alxinger, habe jetzt bei Teeabenden ihren Gästen die Möglichkeit geboten, unauffällig Beichte abzulegen. Es wurde dem Einfluß des Burgpfarrers Frint zugeschrieben, daß die Redemptoristen endlich (1819) die Erlaubnis erhielten, sich in Wien niederzulassen „zur Beförderung des geistlichen Wohles der Untertanen". „Diese Maßregel", sagt ein Zeitgenosse, „erzeugte eine außerordentliche Bewegung sowohl unter der Geistlichkeit als den Laien; denn dieser Schritt schien der erste zur vollständigen Organisierung der orthodoxen Partei im öffentlichen Leben." Alles Mißliebige, das im Bereich des Kirchenregimentes auftrat, wurde nun den Liguorianern zugeschrieben, allgemein hörte man Befürchtungen vor Eingriffen des Ordens in Privatinteressen, selbst die Weltgeistlichen protestierten gegen seine Zulassung zur Seelsorge. Und als nun Erzbischof Firmian allerlei Bittgänge und Wallfahrten, kirchliches Gepränge, eine strengere Fastenordnung einführte, stieß er bei den Gebildeten wie bei den unteren Ständen auf heftigen Widerspruch. Der Glaube an die geheime Herrschaft verhaßter Prinzipien, an einen Bund des Staates mit dem neuen Orden zu allgemeiner Geisteknechtung befestigte sich mehr und mehr. In dem Verbot des Romanes „Der Jesuit" von Spindler (1829) fand man nur eine offenkundige Bestätigung dafür. In Wirklichkeit besaßen die Jesuiten höchstens Einfluß auf ein paar adelige Familien, und die Redemptoristen waren von der Schule und dem Sterbebett ferngehalten, sollten nur zu einer Reform des klösterlichen Lebens und zur Hebung der Sittlichkeit in den niederen Ständen dienen. Kaiser Franz wahrte ebenso eifrig wie seine Vorgänger die Oberhoheit des Staates über die Kirche, verließ sich auch gegenüber der religiösen Bewegung am liebsten auf die Polizei, sein Kanzler spottete über die „kirchlichen Chateaubriands in Wien", und alle äußere Begünstigung der Staatskirche war nur „eine glänzende Hülle, den erniedrigenden bureaukratischen Druck zu bemänteln, mit dem eine alles umstrickende politische Gesetzgebung jede selbständige Regung des kirchlichen Lebens soviel als möglich darniederhielt".

Während in den breiten Massen das Interesse am öffentlichen Leben immer mehr erstarb, andere sich einer tändelnden Kleinkrämerei hingaben, lastete auf tiefer angelegten Naturen die Absperrung von allen ideellen Fortschritten der Zeit, vermißten sie den Raum für eine freie und rüstige Tätigkeit. Die jüngere Generation baute nur noch auf die politische Entwicklung im Ausland; so schreibt der 28jährige Bauernfeld 1830 unter dem Eindruck der französischen Ereignisse: „Siegt der Liberalismus in Frankreich, so kann das auch für Österreich nicht ohne Folge bleiben. Daran muß man sich halten, darauf hoffen."

Ein Jahr später geht durch aller Hände ein Büchlein aus dem bei der Regierung übel anrüchigen Hamburger Verlag Börnes und Heines, Hoffmann & Campe, das natürlich von der Zensur sofort in sämtlichen Exemplaren aus den Bücherballen zurückbehalten, streng verboten und eifrig verfolgt wird: „Spaziergänge eines Wiener Poeten", Verse, an der Spitze ein Motto aus Uhland: „Auf! Gewaltiges Österreich! Vorwärts! Tu's den andern gleich! Vorwärts!" Dann eine Widmung an den Sänger der „Vaterländischen Gedichte" mit der Erinnerung an seinen Kampf „für ein Volk, getreu und bieder, für ein schönes, freies Recht": ein Eingang, der ganz zweifellos noch weitere staatsgefährliche Äußerungen erwarten läßt. Der Frühling hat den Dichter zu Spaziergängen auf die sonnigen Hügelrücken um Wien hinausgelockt, in ihm Frühlingsgedanken wachgerufen: denn überall frühlingt es, nur nicht im Vaterland, in der Vaterstadt. Dort harrt vor der Tür des allmächtigen Fürsten-Staatskanzlers das Volk als ein dürftiger Klient und fleht ganz artig: „Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?" Dort herrschen die Pfaffen, die dünnen, magern, spindelhagern. Dort lauern die Mautner, „daß ein arger Gast vor allen unsern Grund betrete nicht: Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden, fremdem Licht!" Dort verübt täglich der Zensor ungestraft die schwerste Sünde, die Sünde gegen den Geist. Dort vergiften die Naderer (Polizeispione) harmlose Geselligkeit und frohen Lebensgenuß. Dort, auf dem Schlachtfeld von Aspern, ist umsonst das Herzblut so vieler Edler für die Freiheit geflossen. Am liebsten würde man selbst dem Mond verbieten, wie ein leuchtender Gedanke heiliger Freiheit am Himmel zu erstrahlen. Demnächst werden ohnedies die Laternen abgeschafft, denn bis nicht die ewige Nacht, physisch wie geistig, hereingebrochen ist, geben sich die Dunkelmänner nicht zufrieden. Wehe dem beschränkten Untertanenverstand, der es wagen wollte,

ganz bescheiden nach dem Warum solcher Regierungsmaßnahmen zu fragen: „Eurer frevelhaften Frage ziemt fürwahr die Antwort nicht! Unser Tun, es sei dem Volke ein verschloßnes Heiligtum!" Aber den Erzdespoten und Obskuranten Winter überwindet in Gebirge, Tal und Hain der Freiheit Lenz: „Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all ihr sein!" Laut den Ruf nach Licht und Freiheit zu erheben, ist Pflicht und Amt des Dichters, die er sich nicht verwehren lassen kann. Der Frühlingsjubel der Natur fordert dazu heraus, aber „das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!" — Die Frühlingspracht des Landes könnte die Herzen jauchzen machen — doch der Dichter muß aus dem tiefsten, vollsten Herzen viel der bittern Tränen weinen! Bilder aus Österreichs Vergangenheit lehren, was zu hoffen, was zu tun sei: der Monarch halte „St. Stephans Eid", die Rechte des Volkes zu schützen; er vernachlässige nicht wie Rudolf II. über geheimnistuerischem Kleinkram die Regentenpflichten: das Volk müsse wissen, ob sein Kaiser gestorben sei oder noch lebe; der Adel nehme wieder das Recht des freien Manneswortes vor dem Thron für sich in Anspruch („Die ledernen Hosen"); Maria Theresia, das schwache, schöne Weib, tiefbewußt der eignen Ohnmacht, vor der die Kraft der Männer sich beugte, und Josef, der seinem Volke Morgenlicht und Freiheit geboten, seien die Vorbilder. Wie erbärmlich nimmt sich gegen sie die Gegenwart aus: die Metternichsche Übung des Gastrechtes an Alexander Ypsilanti, der lächerliche Prozeß gegen die Zeit, „weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn"! Alle Anklagen noch einmal zusammenzufassen, bietet ein Traum die Einkleidung, in dem der Dichter als Cicerone den Fremdling über die künftigen „Ruinen" der Kaiserstadt hinführt. Zuletzt wagt er es, frei und kühn vor den Thron des Hochgewaltigen zu treten, den greisen Kaiser an die Zeiten zu gemahnen, da sich das Volk für ihn erhoben hatte, um nun im Namen des Volkes zu bitten: „Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort!"

Das Ganze zeigt nicht nur die hervorragend-rhetorischen Qualitäten der Tendenzpoesie: jugendliche Frische, Lebendigkeit des Tones, sondern auch unleugbar die Fähigkeit des Dichters, das Typische in Gegenwart und Vergangenheit zu schauen und zu gestalten, aus Einzelzügen eine künstlerische Einheit zu schaffen: fast methodisch wird einerseits das Bestehende bekämpft und negiert, anderseits ein positives Programm ausgesprochen und aufgestellt; ein Versmaß, vier trochäische Tetrameter, paar-

weise gereimt, zu einer Strophe verbunden, ist durchgeführt, und wie hat es der Dichter zu seinen Zwecken, für Scherz und Ernst, Satire und Pathos zu geschmeidigen verstanden! Dabei eine durchaus patriotische, loyale, gewaltsamem Umsturz abholde Gesinnung: mit Recht erntete der Anonymus den Ruhm einer gleich großen politischen wie poetischen Tat.

Ein alter Josefiner wie M. L. Schleifer schreibt: „So ist's recht! Mein ganzes Herz frohlockt!" Wer nach freieren Staats- und Lebensformen strebte, stimmte rückhaltlos ein. Nur die hart betroffenen Dunkelmänner prallten entsetzt zurück: erinnerte sie doch schon der Titel an die promenades républicaines bösen Angedenkens.

Während sich die Lesewelt noch stritt, ob sie Zedlitz, Grillparzer oder Duller als Verfasser ansehen solle, waren die Angestellten des Revisionsamtes dem Übeltäter bereits auf der Spur. Der Vorsteher Sartori gab sogleich am 31. August 1831 sein Gutachten dahin ab: das Metrum der Gedichte, das jenem des „Letzten Ritters" so sehr gleiche (!), die Ähnlichkeit vieler Bilder und Ausdrücke, die genaue Kenntnis der Lokalitäten Wiens, die richtige Schilderung des österreichischen Lebens, der Sitten und Gewohnheiten des Volkes, die bei aller Gehässigkeit doch ruhige Haltung der Darstellung, die bestimmte Auffassung schlagender Pointen seien eine starke Inzicht gegen den unter dem Namen Anastasius Grün schreibenden Grafen Anton Auersperg. Noch bestimmter äußerte sich der Zensor Rupprecht — und dieses Aktenstück ist zugleich eine Probe gehässigsten Naderertums —, niemand andrer als Graf Auersperg sei der Autor, und die garstige Stimmung, die sich in diesen seinen Gedichten äußere, sei die Frucht seiner Reise nach Deutschland, von der zurückgekehrt der Graf sich geäußert haben solle, nun sei ihm der Nebel von den Augen gerissen worden, mit dem man ihn in Österreich umhüllt habe. Auch die Kritik in den „Blättern für literarische Unterhaltung" verwies auf die Gleichheit der Gesinnung in den „Spaziergängen" und im „Letzten Ritter" (bei der Schilderung des Aufruhrs in den Niederlanden und des Schweizer Krieges) und schloß daraus auf die Identität des Verfassers.

Ebenso viele Leser wie in der Heimat fand das Büchlein in Deutschland. Das allgemeine Urteil gibt ungefähr Immermann wieder: „Es drückt den Liberalismus in Österreich aus, auch lebhafte, bunte Rhetorik, mitunter etwas kapuzinerhaft, sonach eine echte Landesfrucht. Es soll von einem jungen Mann aus großer Familie herrühren, ist mithin auch psychologisch in-

teressant." Willibald Alexis, der auf österreichischem Boden überall an den Wiener Spaziergänger gemahnt wurde, meinte in seiner gescheiten, besonnenen Art: „Indem ich mich seiner freue, würde ich ihn noch nicht zum Premierminister machen, wenn ich Kaiser wäre; aber als Kaiser würde ich mich freuen, wenn viele Jünglinge in meinem Lande so empfänden." Börne schreibt am 24. Dezember 1831 aus Paris: „Ob ich die Wiener Gedichte kenne? Wie sollte ich sie nicht kennen! Sie wohnen seit zwei Monaten in meinem Herzen, und ich sehe und höre sie täglich"; sie erschienen ihm wie „Jupiters Blitze, von der Hand einer Grazie umhergestreut".

Der Erfolg blieb unbestritten: allerorten erstanden rüstige Spaziergänger; die „Salonszene" machte die Runde durch die europäischen Journale. Bald wollte man wissen, der Kaiser habe sich dieses Gedicht vorlesen lassen und das Bild des Fürsten Metternich ähnlich gefunden; die Schlußapostrophe habe einen recht nachdenklichen Eindruck auf ihn gemacht. Es war ebenso Huldigung für eine europäische Berühmtheit wie Befriedigung der Neugierde des Publikums, als der „Deutsche Musenalmanach" 1836 sich mit dem Bildnis von Anastasius Grün schmückte, damit aber auch der Wiener Regierung die Aussicht eröffnete, den Grafen Auersperg endlich der Verfasserschaft seiner anonymen und pseudonymen Poesien rechtlich zu überweisen.

* *
*

Auch uns ist gleich Immermann die literarische Erscheinung des Feudalaristokraten, der mit seinen bürgerlichen Genossen in Apoll gemeinsame Sache macht wider die heimische Regierung, gemeinsam mit ihnen den Ruf erhebt nach Licht und Freiheit, psychologisch interessant.

Leider vermögen wir bei den verhältnismäßig spärlichen Nachrichten nicht immer mit wünschenswerter Sicherheit zu scheiden, wieweit die ererbte Anlage, die Einflüsse der Erziehung, beider wechselseitiges Zusammenwirken beigetragen haben, die Eigenschaften dieses Mannes auszuprägen.

Auersperg gehört väterlicher- und mütterlicherseits zum krainischen Uradel. Die Auersperge sind als ein deutsches Herrengeschlecht über slawische Untertanen an der Mark des Reiches, zu deren Hut und Schirm, früher ins Land gekommen als die habsburgische Dynastie, fühlen sich daher fester verwachsen mit jenem als mit dieser. Der Geschichtsfreund weiß, wie die innere Entwicklung Österreichs seit Jahrhunderten her-

vorgegangen ist aus dem gewaltsamen Machtringen zwischen dem regierenden Fürstenhaus und den trotzigen Feudalgeschlechtern, wie oft der Adel die radikalsten Forderungen gestellt, zu den wuchtigsten Stößen gegen die Dynastie ausgeholt, sie zum verzweifeltsten Kampf um ihre Existenz genötigt hat, wie er noch heute seine letzten Stellungen mit Zähigkeit und Gewandtheit verteidigt. Die Auersperge haben oft genug beiden Parteien Kriegs- und Staatsmänner gestellt und sich allezeit in Macht und Einfluß zu behaupten gewußt; unmittelbare Vorfahren des Dichters sind gegen die Regierung für die Rechte der Stände, die sie eben auch als die ihren betrachteten, mannhaft aufgetreten: als Schriftsteller und Politiker hat Anastasius Grün Vorgänger in seiner Familie. Er hat selbst seinen politischen Standpunkt späterhin wiederholt genau umschrieben: er sei nicht revolutionär, sondern oppositionell; man dürfe die Begriffe Opposition und Demagogie nicht miteinander verwechseln. Und er verwies dann wohl auf die großen englischen Adelsparteien der Whigs und Tories. Man kann füglich auch bei ihm behaupten, seine whiggistische Gesinnung beruht auf Familienüberlieferung.

Von dem Grafen Maria Alexander, dem Vater (1774—1818), wissen wir nur wenig Bezeichnendes. Er hatte die Rechte studiert, im Verwaltungsdienst praktiziert, sich aber trotz seiner guten Gesinnung vielleicht verdächtig gemacht durch die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft mit freimaurerischen Tendenzen, wie sie seit Josef II. in allen Provinzen unter starker Beteiligung des Adels entstanden, unter Franz II. aber aufgehoben und verfolgt worden waren. Möglicherweise stammt von daher der religiöse Freisinn, den der Knabe schon im Elternhaus in sich aufgenommen zu haben scheint, möglicherweise bekamen schon damals die herzerhebenden Schlagworte des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, Humanität und Freiheit, für ihn jenen ernsten und feierlichen Klang, den sie in seinem Mund immer bewahrt haben.

Auf den Vater mag noch zurückgehen, wenn schon nicht das Talent, so doch die Freude des Reimens: stundenlang in Versen zu sprechen, bereitete ihm Unterhaltung.

Von der Mutter, einer schönen lebenslustigen Frau, fünfzehn Jahre jünger als der ihr 1804 angetraute Gemahl, läßt sich kein deutliches Bild entwerfen. Daß sie es mit ihrem Sohne gut gemeint habe, ist nicht zu bezweifeln; daß er es auch anerkannt hat, ergibt die Widmung seiner ersten Gedichtsammlung (II, 17). Trotz mancherlei Zerwürfnissen ist das Verhältnis von seiner Seite stets ein verehrungsvolles geblieben.

In Krains Hauptstadt, in Laibach, im Deutschen Haus hatte

sie ihn als ihr erstes Kind am 11. April 1806 zur Welt gebracht, und tags darauf war er in die Taufmatrikel der Dompfarre mit den Namen Maria Anton Alexander Josef Richard Siegfried Leo eingetragen worden.

Ein zweiter Sohn ist bald gestorben, drei jüngere Schwestern kamen für den früh dem Elternhaus entfremdeten Knaben als Gespielen kaum in Betracht.

„Ich will nicht chemisch analysieren, wieviel Tropfen slawischen Blutes allenfalls in meinen Adern rollen", schreibt nachmals der Mann, „aber das weiß ich, daß mein Herz ganz deutsch ist, und daß es auch ein Vaterland des Herzens, eine geistige Heimat der Liebe und Dankbarkeit gibt, und eine solche ist für mich Deutschland." Deutsch war seine Erziehung, deutsch seine Bildung. Allerdings hatte er in seiner Kindheit slowenisch gesprochen, aber immer auch deutsch (vgl. V, 12).

Auf dem Erbsitz der Familie, in Thurn am Hart, wuchs Toni heran, von dem Vater verwöhnt, ein lebhaftes, eigenwilliges, stets zu Opposition geneigtes Kind, das sich auch nicht einschüchtern ließ, wenn der gute Pater Robert zum letzten Mittel griff, zum „Fliegenpracker". Es war ein alter Exfranziskaner aus der josefinischen Zeit, der bereits in der Familie der Mutter als Erzieher tätig gewesen war, wohl eher eines von den gemütlichen dicken als von den magern, spindelhagern Pfäfflein.

Wie wäre es aber in so großer Zeit anders möglich gewesen, als daß die Weltereignisse auch an das stille Thurn am Hart heranbrandeten? Das alte, an der kroatischen Grenze gegen die Türken errichtete Schloß sah nun den französischen Generalgouverneur der Illyrischen Provinzen bei sich zu Gaste, Marschall Junot. Ganz im Geiste der napoleonischen Politik erbot er sich bei der Abreise, um den in seiner Gesinnung zweifelhaften Vater durch den Sohn an Frankreich zu fesseln, den Knaben in eine Erziehungsanstalt nach Paris mitzunehmen. Damals mag sich die Szene abgespielt haben, die in dem kleinen Tonerl einen unvergeßlichen, fürs Leben nachhaltigen Eindruck hinterließ. „Mein Vater", erzählt er, „stand am Fenster und sprach mit meiner Mutter, wahrscheinlich über damalige politische Ereignisse, plötzlich aber sagte er, die Hand aufs Herz legend, mit besonderer Wärme und Betonung: ‚Ich bin und bleibe ein guter österreichischer Patriot!' Wie es im Kinderleben oft geschieht, daß einzelne, den Kleinen sogar unverständliche Worte tief ins Gemüt dringen, sich auf immer einprägen und den Geist zur Forschung anregen, so erging es mir, dem kaum siebenjährigen Knaben, mit den beiden mir damals gänzlich

dunklen Worten ‚Österreich und Patriot'. Sie beschäftigten mich später noch lange und oft. Mag denn auch diese an sich unscheinbare Szene im Schlosse Thurn am Hart nicht als der einzige Moment maßgebender Bedeutung für meine dichterische Richtung gelten dürfen, so bleibt sie doch nach meinem eigenen Gefühle der Mittelpunkt, der Kern des ganzen Lebens und Strebens, dem sich spätere Erlebnisse und Erfahrungen mächtig anfügten, um in eines zu verwachsen."

Um der Gefahr zu entgehen, sein Kind nach Frankreich vergeiseln zu müssen, schickte Graf Alexander seinen Toneri schleunigst nach Wien in die von der großen Kaiserin zur Erziehung der adeligen Jugend errichtete, damals von Piaristen geleitete Theresianische Ritterakademie. Im Mai 1813 wurde der eben Siebenjährige in die Vorbereitungsklasse aufgenommen, seit Dezember genoß er — wohl zur Belohnung für die gute Haltung des Vaters während der Franzosenzeit — einen kaiserlichen Stiftsplatz; um ein halbes Jahr vor dem gesetzlichen Alter stieg er im Oktober 1815 in das Gymnasium auf, damals nicht mehr ausschließlich, aber noch immer überwiegend Lateinschule. Das Urteil seiner Lehrer ist einem Bericht des Direktors über ihn zu entnehmen: „Er besitzt ausgezeichnete Fähigkeiten, von denen sich — besonders wenn seine Trägheit unterdrückt und seine Stützigkeit gemildert sein wird — sehr viel erwarten läßt." Da dies aber nicht eintraf, sich vielmehr seine Undisziplinierbarkeit herausstellte, verfügte der Kaiser am 3. Dezember 1816, daß Anton Auersperg ohne weiteres aus der Anstalt entlassen werden solle, wenn im ersten Semester des laufenden Schuljahres abermals Klagen laut würden. Dem Knaben scheint diese kaiserliche Drohung wenig Furcht erweckt zu haben: er wollte um jeden Preis zurück ins Vaterhaus. Die erschreckten und ihrer Erziehungskunst mißtrauenden Eltern beschlossen jedoch, den Störrischen in militärische Zucht zu geben. Im April 1817 erfolgte sein Übertritt in die k. k. Ingenieurakademie. Der Tod des heißgeliebten Vaters (8. Februar 1818), eine zweite Vermählung der Mutter mit einem Freiherrn von Lichtenberg, nunmehr Vormund der Waisen, ein mißglückter und strenge bestrafter Fluchtversuch führten eine neue Wendung herbei: da der Kaiser ein Gesuch um Wiederaufnahme des Knaben in das Theresianum im Mai 1819 abwies, auch gegen ein geistliches Konvikt Abneigung bestand, häusliche Erziehung weder rätlich noch durchführbar erschien, blieb nichts übrig, als ein passendes Privatinstitut ausfindig zu machen.

Im verflossenen August war in den Amtszeitungen des

Kaiserstaates die Eröffnung einer „Erziehungsanstalt für Knaben katholischer Religion aus allen Ständen" unter Leitung des Stralsunder Malers und Kinderschriftstellers Friedrich August von Klinkowström mit staatlicher Bewilligung angezeigt worden. Er versprach, seine Zöglinge zu wahrhafter Religiosität anzuleiten und zu den staatsbürgerlichen Verhältnissen, wozu ihr Stand oder Beruf sie in der Folge führte, möglichst brauchbar zu bilden. Man wußte, daß die Anstalt, auf Geheiß des Pater Hoffbauer errichtet, fortdauernd unter seinem Schutz stand, vom Kaiser selbst empfohlen, von der Kaiserin materiell unterstützt, von hohen Adeligen gefördert ward: sie hatte aber keinen exklusiven Charakter, verschloß sich auch Bürgerlichen, selbst Minderbemittelten nicht. Seit Michaeli 1819 war sie sehr elegant untergebracht in dem schloßartigen Scheiblauerhaus in der Alservorstadt (jetzt VIII. Bezirk, Reitergasse 17), zu dem ein großer Garten gehörte. Für die Erziehung galten die bewährten Grundsätze der Jesuitenpädagogik: alle Zöglinge erhielten beim Eintritt in das Institut eine Nummer, wurden mit ihren Taufnamen gerufen, geduzt, auch kleidsam uniformiert. Mehr als 50 Zöglinge wurden nicht aufgenommen. Sie duzten sich untereinander, wurden reichlich verpflegt, im Haus beschäftigt oder durch die Stadt und in ihre Umgebungen geführt; es gab Spiel, Tanz, Musik, dramatische Vorstellungen, denn das Lernen durfte nicht mehr als sechs bis acht Stunden des Tages in Anspruch nehmen. Auf Religionsunterricht — nur zwei Stunden wöchentlich — ward weniger gesehen als auf Religionsübung: täglich wurde die Frühmesse gehört, des Morgens, zu Tisch und abends gebetet, einmal des Jahres, zu Ostern, das Sakrament empfangen.

Der Unterricht, ausschließlich von geprüften Lehrern erteilt, umfaßte die Gegenstände der Normalschule und des Gymnasiums, aber auch moderne Sprachen (so lernte Auersperg Französisch und Italienisch), Kalligraphie, Zeichnen, Malen, Musik, Tanzen, Reiten, Exerzieren. Die Semestralprüfungen wurden an dem Gymnasium bei den Schotten und an der Normalhauptschule zu St. Anna gemeinsam mit den öffentlichen Schülern abgelegt. Von den sechs Hofmeistern hatten zwei die tägliche Aufsicht zu führen: von ihnen waren Vergehen und Strafen in ein Sittenbuch einzutragen, das jeden Sonntag für die abgelaufene Woche zur Verlesung kam, woran sich eine pädagogische Exhortation des Vorstehers an alle versammelten Zöglinge knüpfte. Schwerere Sittenverstöße hatten den Entzug einer Speise oder des Ausgangs am Sonntag oder des Urlaubs in den Ferien, körperliche Züchtigungen aber nur höchst selten zur Folge.

Alle Kinder lebten wie in der Familie des Vorstehers; so lernten sie auch die Freunde des Hauses kennen: Pater Hoffbauer, Friedrich Schlegel und seine Gemahlin Dorothea, Adam Müller, Pilat, Jarcke, Buchholz und andere, die meisten, wie Klinkowström selbst, überzeugte Konvertiten und alle warme Verehrer des Pater Clemens.

Diesem vornehmen, für die damaligen Verhältnisse teuren, nach der Art seiner Führung nur zu lobenden Institut wurde Graf Anton anvertraut (15. Juni 1819), und er hat ihm für seine Ausbildung nach jeder Richtung zu danken.

Klinkowström nahm den Unband, der ihm nicht wenig zu schaffen machte, in eine wahrhaft väterliche Zucht: er hatte bald erkannt, daß es notwendig sei, auf das Herz des neuen Zöglings einzuwirken, weil der Kopf ohnedies die Hauptrolle in seinem Wesen habe; das Herz fand er aber so gut und kindlich anhänglich, daß von dieser Seite viel mit ihm auszurichten war: drum wird er bei aller Strenge gelegentlich doch auch der Vermittler zwischen dem kleinen Sünder und den zürnenden Eltern. Die seltene Leichtigkeit, mit welcher Anton lernte und alle seine Mitschüler übertraf — er hatte jetzt fortwährend glänzende Fortschritte und die besten Prüfungserfolge aufzuweisen —, machten ihn leicht stolz auf die Superiorität des Geistes und gleichgültig gegen die Stimme seines Herzens und gegen die Bande der Liebe und Freundschaft. Dazu kamen sein aufflammender Jähzorn, wenn er sich auch aus Rücksicht auf seine Kameraden mehr im Zaum hielt, sein angeborener Widerspruchsgeist, der an den Institutseinrichtungen, an Nummer und Uniform, vor allem an den gebotenen Andachtsübungen Anstoß nahm, und seine rege Spottlust, die selbst die Lehrer nicht verschonte und sich besonders gegen die geistlichen Gäste des Hauses wandte. Er benahm sich wie ein Kind und bäumte sich auf, wenn er wie ein Kind behandelt und bestraft wurde. Die Hausordnung schien ihm ein unerträglicher Zwang, ausgestoßene Zöglinge fand er um ihr Schicksal beneidenswert. Klagen und Beschwerden, die er in einem Brief an die Eltern geführt hatte, widerrief er wohl, aber Klinkowström drohte, den Widerspenstigen wegen des schlechten Beispiels, das er durch Betragen und Reden den übrigen Zöglingen gebe, zu entfernen. Die Folge war das elterliche Verbot, die Ferien 1820 im Vaterhaus zu verbringen, und die sichere Aussicht, in ein geistliches Konvikt gesteckt zu werden, wenn Klinkowström ihn schimpflich entließe. Statt der Reise nach Thurn am Hart, Wiedersehen mit Eltern und Geschwistern, Ferienfreiheit und Selbständigkeit wenigstens für kurze Zeit gab

es eine Wallfahrt nach Maria-Zell und unabsehbare Fortdauer des Zwanges. Antons Eigensinn war gebeugt. Die Ferien 1821 durfte er zu Haus verbringen, und er betrug sich so wohl, daß die Eltern mit der Frucht der Erziehung höchst zufrieden waren.

Allmählich versöhnte er sich mit dem Aufenthalt in dem Institut, wenn auch nicht mit dessen Grundsätzen. Zweifellos erleichtert wurde ihm dies durch den Anschluß an seinen Landsmann Franz Prešeren, nachmals Krains bedeutendsten Dichter in slowenischer Sprache, der während seiner juridischen Studien von 1822 bis 1824 als Hofmeister bei Klinkowström angestellt war, und in dem der junge Graf einen Gesinnungsverwandten fand. Der Hofmeister hatte so wenig Lust wie der Zögling zu Beicht, Kommunion und Messe, statt Gebet- und Erbauungsbücher las er Homer, Hesiod, Euripides, Sophokles, Plautus, Terenz, ja sogar Boccaccio, den Pastor fido, Ovid, und nicht genug an dem, er gestattete auch seinem Schüler die Lektüre dieser sündhaften Bücher, überließ ihm sogar den Schlüssel zu seinem Bücherschrank. Als Klinkowström solcher Sittenverderbnis auf die Spur kam, entließ er Prešeren auf der Stelle, glücklicherweise nur mehr wenige Monate vor Auerspergs Abgang (vgl. V, 13).

Gegen die Annahme, daß in diese Jahre die ersten dichterischen Versuche fallen, spricht Auerspergs eigenes Zeugnis. Die vier Zeilen in das Stammbuch eines älteren Mitschülers (III, 185) können nur als Verlegenheitspoesie bezeichnet werden.

Endlich am 30. Oktober 1824 winkte die Freiheit: Anton erhielt ein Entlassungszeugnis mit Eminenzen in allen Gegenständen (Religion, Latein, Griechisch, Geographie, Mathematik) und bezog die Universität, wo zunächst der für die Hörer aller Fakultäten obligate zweijährige Kurs der philosophischen Studien (Religionslehre, Philosophie, Mathematik, Physik, Latein) zurückzulegen war. Dieselben Lehrer, unter denen sich schon die Ausbildung zweier Altwiener Dichtergenerationen vollzogen hatte, unterrichteten auch ihn: „Der männliche, feste Rembold (Philosophie), der biedere, eifrige Jenko (Mathematik), der feurige, originelle Stein (Latein)“; nur Weintridt (Religion), „der lebhafte, mächtig weckende“, war um seines Freisinns willen bereits durch den farblosen Keppler ersetzt (vgl. VI, 21).

Die Schul- und Prüfungsgegenstände — denn von einem wissenschaftlichen Betrieb kann im Vormärz nicht die Rede sein — füllten begreiflicherweise das geistige Interesse der jungen Leute nicht aus. Ein akademisches Leben gab es nicht. Dafür ent-

schädigten im Winter Theater, Konzerte und Bälle, in der besseren Jahreszeit Gesellschaftsausflüge in die reizenden Umgebungen Wiens, während des ganzen Jahres die Zusammenkünfte im „Silbernen Kaffeehaus" (vgl. VI, 24). Damals wurde er in Wien heimisch, wie er es weder in Paris und London noch in einer andern deutschen Stadt je hätte werden können. „Als Deutsche", äußert er sich gegen Bauernfeld (Dezember 1846), „finden wir doch nur in Wien das pulsierende Herz deutschen Lebens, und das Herz bleibt immer reich und anziehend. Mir besonders ist Wien lieb, teuer, unentbehrlich; es ist der Boden, aus dem ich aufgewachsen bin, und die Atmosphäre, aus der ich meine Lebensluft schöpfe, Liebe sowohl als Zorn, deren heilsame Mischung die Lunge atmen und das Herz schlagen macht."

Gewiß ist der Achtzehnjährige auch gegen Frauenschönheit nicht unempfindlich geblieben. Schon Klinkowström bemerkte an ihm gegenüber dem weiblichen Geschlecht ein aufkeimendes Interesse, eine besondere Aufmerksamkeit, eine unbewußte Galanterie, die er bei seinem leidenschaftlichen Charakter, seinem auffallenden Temperament ganz natürlich, aber auch sehr zu bewachen fand. Es ist bezeichnend, daß eine seiner ersten Veröffentlichungen, die Novelle „Der Eremit auf der Sierra Morena" (V, 287 ff.), Schuld und Sühne einer Liebesleidenschaft zum Vorwurf hat. Seine „erste Liebe" zu einer Baronesse Codelli endigte damit, daß die angebetete Schöne von der Mutter einem andern Bewerber verlobt wurde. Glücklicher, doch flüchtig scheint eine zweite Neigung gewesen zu sein, wenn man autobiographischen Gehalt in die „Blätter der Liebe" legen darf. Einen tiefen gemütlichen Eindruck machte der frühe Tod eines Mädchens, „halb Jungfrau schon und noch halb Kind".

Indem sein reger Geist die Fülle der jetzt auf ihn eindringenden Erlebnisse zu verarbeiten trachtete, erwachte in ihm lebhaft die Neigung zur Poesie. Der bildungsfrohe Teil des österreichischen Adels aller Provinzen, seit den theresianischen Zeiten für die deutsche Literatur gewonnen, hat eine ganze Reihe nicht unbegabter schriftstellerischer Talente hervorgebracht. „Während man im übrigen Deutschland die Bemerkung gemacht hat," stellt eine Korrespondenz des „Morgenblattes" aus Österreich 1840 fest, „daß unter drei Schriftstellern immer ein Jude ist, so kann man hier bei einer ähnlichen Zählung finden, daß unter dreien immer ein Adeliger ist"; und sie nennt die Grafen Auersperg, Bouquoi, Heufenstamm, Mailath, Sternberg, Széchényi, Alexander v. Württemberg; die Barone Josika, Münch, Schlechta, Zedlitz; die Herren von Badenfeld, Lanoy, Leitner, Nell, Niembsch,

Prokesch — eine Liste, die noch um eine stattliche Reihe von Namen vermehrt werden könnte.

Befreundete Schriftsteller, worunter Hormayr, Castelli, Seidl, ermunterten Auersperg zu poetischen Versuchen und zogen ihn sogleich zur Teilnahme an ihren Zeitschriften und Taschenbüchern heran. Witthauers „Wiener Zeitschrift", Bäuerles „Theaterzeitung", Hormayrs „Archiv", die Gräfferschen Almanache „Philomele" und „Aurora" brachten die ersten Gedichte. Durch Gräffer wurde versucht, mit Hell, dem Redakteur der vielgelesenen Dresdener „Abendzeitung" und Herausgeber des Taschenbuchs „Penelope", anzuknüpfen: ohne Erfolg; dagegen nahm der Dresdener F. Philippi einige Gedichte in seinen „Merkur" auf. Balladen, Ideendichtungen, erotische Kleinigkeiten entstanden in rascher Folge, alles noch vor Auerspergs zwanzigstem Jahre. Schnell wurde eine Sammlung zusammengestellt, „Blätter der Liebe", und bei der Zensur eingereicht, um die Druckbewilligung im Inland zu erhalten: doch die Behörde hatte weniger Eile und ließ das Ansuchen zwei Jahre unerledigt.

Noch fehlte dem jungen Dichter die persönliche Note. Die Ausschaltung Österreichs aus dem geistigen Leben Deutschlands hatte eine allgemeine Rückständigkeit des literarischen Geschmackes bei den Schriftstellern, Kritikern und im Publikum zur Folge, die auf allen Anfängern lastete und nur durch unverdrossene Arbeit des einzelnen behoben werden konnte; bei der mangelhaften Pflege des Deutschunterrichts in der Schule bereitete schon die Bewältigung der Sprache, noch mehr der Form allen Altösterreichern größte Schwierigkeiten; die leichten Lorbeeren, die sich so mancher allzufrüh in den heimischen Journalen und Almanachen pflückte, ließen aber selbst Begabten größere Bildung, strengere Zucht überflüssig erscheinen.

Es war ein Glück für Auersperg, daß er Wien mit Graz vertauschen mußte, um hier juristische Studien zu betreiben. Sein äußerst zurückgezogenes Leben unterbrach nur der Verkehr mit einigen Männern, die ihm an Jahren, Erfahrung und Reife etwas vorausgingen und bereits einem bestimmten Beruf angehörten: es waren der belesene und in mancherlei Künsten dilettierende Gubernialkonzipist Josef Fellner (VI, 115 f.), der seiner Individualität auch als Dichter zusagende Archivbeamte Gottfried Ritter von Leitner und der gebildete Schauspieler Karl Rettich. „Von aller tätigen Teilnahme an der Journal- und Tagesliteratur zog sich Auersperg zurück, um, ganz frei von allem Anteile daran, zu besserem Ziele fortstreben zu können. Er

verwendete seine Mußestunden zu historischen und literarischen Studien (so fanden sich die Freunde zusammen und lasen sämtliche Dramen Shakespeares mit verteilten Rollen); auch wurde er bekannter mit den Erzeugnissen großer Geister unseres Vaterlandes, worunter er vorzüglich Uhlands Werke mit immer steigender Aufmerksamkeit und Liebe zu wiederholten Malen durchlas. Auf seinen Reisen und Ausflügen war Uhland nebst Horaz und Goethes ‚Faust' sein gewöhnlicher Begleiter. Je vertrauter er mit unserer Literatur wurde, desto mehr fing ihm an bange zu werden, zu schaudern vor seinem Entschlusse, auch diese Bahn zu betreten. Es gab Augenblicke, wo er, ganz zermalmt, doppelt schwer seine ganze Ohnmacht zu fühlen glaubte. Dann ermunterte ihn aber wieder so manches und darunter hauptsächlich Uhlands schöner Zuruf: ‚Singe, wem Gesang gegeben', und er glaubte wieder, sich berufen und sangeskräftig zu fühlen. Zudem war ihm die Dichtkunst zum Bedürfnis geworden. Er erkannte es vollständig, was schon so vielfach ausgesprochen worden war, daß sie allein die öden leeren Lebensräume erfüllen und beleben könne; ein edleres geselliges Leben nur könnte in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden; dies aber fand er in Graz leider nicht, und die gewöhnliche alltägliche Geselligkeit hatte ganz und gar keinen Reiz für ihn.

Uhlands ‚Eberhart, der Rauschebart' und Gustav Schwabs ‚Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs' erweckten in ihm die Idee, einen verwandten Stoff der Geschichte seines Vaterlandes in poetischer Anschauung zu erfassen und darzustellen. Hormayr hatte ihn längst zu etwas Ähnlichem aufgefordert. Den ritterlichen Max wählte er zu seinem Helden."

Und mit solchem Eifer warf er sich auf die Arbeit, daß die Stimmung zu kleineren lyrischen Gedichten völlig aussetzte. Mehr als zwei Drittel waren bereits vollendet, da der Zeitpunkt kam, wo er Graz verlassen mußte, um nach Thurn am Hart zu ziehen, in noch tiefere Einsamkeit, gänzlich abgeschnitten von allem literarischen Verkehr.

„Seit er Uhlands Werke kennen gelernt hatte, war es sein fester Entschluß, sein erstes literarisches Erzeugnis der Prüfung des Meisters zu unterwerfen. Jetzt wünschte er, eine wahre, offene Stimme über seinen Beruf oder Nichtberuf zu vernehmen, da er weit entfernt war, sich zu der Schwelle des Tempels drängen zu wollen, zu dessen Dienste er vielleicht nicht geeignet war."

Am 13. August 1828 sandte er die Sammlung seiner Gedichte Uhland mit den weitläufigen Selbstbekenntnissen, die wir oben wiedergegeben haben, und mit der Bitte, seine Produkte zu lesen

und ihm zu sagen, ob sein Büchlein der öffentlichen Mitteilung wert sei, günstigenfalls ihm gleich einen Verleger zu vermitteln, ungünstigenfalls aber das Manuskript als ein geringes Geschenk nicht zu verwerfen und es im Pulte zu verwahren zur Erinnerung an einen jungen Mann, „den ihm — obgleich durch einen weiten Raum getrennt — die Schöpfungen seines Geistes zu innigem Danke und unwandelbarer Verehrung geworben haben".

Selbstverständlich blieb das etwas naive Ansinnen von seiten Uhlands unerfüllt.

Der Entschluß, die „Blätter der Liebe", um allen Zensurschwierigkeiten in Österreich zu entgehen, im Ausland drucken zu lassen, war nun aber einmal gefaßt. Nach Leitners und Halirschs Andeutungen, die größtenteils zusammentrafen, wurde die Sammlung im Winter 1828 noch einmal gereinigt und vieles ausgejätet. Auersperg hatte sich zur Maxime gemacht, nichts drucken zu lassen, was er nicht seinen Beratern vorgelegt hatte; neben Halirsch war es in Wien Dräxler-Manfred. Kam nun eine tüchtige Kraftexplosion, so jauchzte Halirsch, und Manfred schüttelte den Kopf, kam irgendwo eine Blume vor, so applaudierte Manfred, und Halirsch schlief ein. „Sich selbst", meinte Auersperg, „kann man gar nicht trauen; denn im Grunde schreibt man doch nichts nieder, wofür man nicht begeistert wäre, und was man schon in vornhinein für schlecht hielte."

Wahrscheinlich hat Hormayr die Verlagsübernahme der Sammlung durch Gebrüder Franckh in München und Stuttgart veranlaßt, bei denen auch Spindlers „Damenzeitung" erschien: in ihr führte sich der junge Dichter gewissermaßen in die literarische Gesellschaft Deutschlands ein; die Franckh ließen die Handschrift ebenfalls gegen ein Jahr liegen, nahmen dann aber auch den in den ersten Monaten 1829 vollendeten „Letzten Ritter" noch in Verlag, so daß beide Bändchen rasch hintereinander hinausgegeben wurden (1830).

Da es dem österreichischen Schriftsteller streng verboten war, sich der heimischen Zensur durch einen auswärtigen Druck- und Verlagsort zu entziehen, hatte Auersperg notwendig einen Decknamen wählen müssen. Die gleichgeteilte Vorliebe Jean Pauls und Hoffmanns wie des Wiener Volksstücks für absonderliche Vornamen mag ihn auf den in der Zeit der Philhellenen beliebt gewordenen Anastasius gebracht haben, dessen Deutung gut zu der symbolischen Hoffnungs- und Frühlingsfarbe Grün paßte, woraus sich in barockem Humor ein halb ernst, halb spaßig zu nehmendes Ganze ergab.

Inzwischen hatte er auch mit Gustav Schwab, dem einflußreichen Redakteur des vornehm geleiteten Stuttgarter „Morgenblattes" und des Cottaschen „Taschenbuchs für Damen", angeknüpft, ihm einige Gedichte, die ersten, welche seit der Vollendung des „Letzten Ritters" entstanden waren, eingesandt und seine beiden Bücher einer nachsichtigen Kritik empfohlen (25. Oktober 1829). Wirklich brachte das „Morgenblatt" den „Invaliden", Schwab antwortete wohlwollend, ein fortgesetzter Briefwechsel und persönlicher Verkehr schuf, als auch Zedlitz' Verhältnis zu Cotta immer enger wurde und Lenau in Schwaben eine zweite Heimat fand, die Grundlage für die dauernde und augenfällige Verbindung der beiden bedeutendsten süddeutschen Dichtergruppen.

Schwab hatte an dem Pseudonym Anstoß genommen: Auersperg ließ sich aber nicht davon abbringen. „Ich denke nur: sind die Sachen gut, so werden sie auch dem Namen Ehren bringen; sind sie aber schlecht, so hole der Teufel die schlechten Sachen mitsamt dem schlechten Namen!" Und er behielt recht: die Beurteilung der „Blätter der Liebe" war freundlich, die Aufnahme des „Letzten Ritters" durchaus günstig, zum Teil geradezu enthusiastisch. Man erkannte Talent, Gestaltungskraft, jugendliche Frische und Wärme, natürliche Fülle, Sprach- und Formgewandtheit, Empfindsamkeit wie Humor an rechter Stelle, Zart- und Freisinn der Auffassung an, ohne blind für die Schwächen zu sein: jene Neigung zum Affektierten, Übertriebenen, Harten und Eckigen, gelegentlich Trivialen und Saloppen, die Auersperg nie ganz überwunden hat.

Er hatte in den letzten Sommern sein Heimatland von den Alpen bis zur Adria (1829), vom Isonzo bis zu den Uskoken durchstreift, während es ihn im Winter immer wieder nach Wien zog.

Freilich war ihm die Kaiserstadt jetzt nicht mehr, was sie ihm einst gewesen war: Hormayr war nach München übersiedelt, Seidl hatte eine Anstellung in Cilli gefunden, mehrere seiner Freunde hatten geheiratet und „waren daher für ihn halbtot"; einer, der ihm von allen der liebste gewesen, war gestorben. Aber er hatte doch noch immer Umgang mit einigen Schriftstellern (Bauernfeld, Castelli, Deinhardstein, Dräxler, Grillparzer, Halirsch, Hammer-Purgstall, Hermannsthal, Niembsch, Raimund, Schlechta, Witthauer) und dann die Nähe wissenschaftlicher Quellen.

Schon zweimal war der Plan, die verehrten schwäbischen Dichter persönlich kennen zu lernen, vereitelt worden. Im Juli 1830 kam er endlich zur Ausführung.

Die Reise ging über Gmunden, wo der Dichter und Dichterfreund L. M. Schleifer besucht wurde, nach Salzburg, München, Stuttgart. Das Schwabsche Haus gewährte, wie später Lenau, auch ihm weitgehende und herzliche Gastfreundschaft und vermittelte die Bekanntschaft mit den Dichtern in den Nachbarstädtchen, Kerner in Weinsberg, Karl Mayer in Waiblingen. Auerspergs schlicht-bürgerliches Auftreten gewann ihm alsbald und allenthalben die Herzen seiner demokratisch gesinnten Wirte. Besonders mit freudiger Rührung gedachte er der Aufnahme, die er zu Tübingen fand: „Nie werde ich Uhlands treuherzigen Händedruck und seiner herzlichen Worte vergessen!" In Gesellschaft Menzels, der ihm mit liebevoller Güte entgegenkam, ging es darauf nach Karlsruhe und Baden-Baden, wo sich gerade Tieck aufhielt. Die Kunde von den Vorgängen in Paris (27. bis 30. Juli) lockte, französisches Gebiet zu betreten: in Straßburg wurde die Trikolore freudig begrüßt. Den Historiker Schneller in Freiburg i. B., wegen seines Freisinns aus Graz vertrieben, den bekannten Schweizer Politiker Henne in St. Gallen rechnete er neben Tieck zu den interessantesten Bekanntschaften, die er unterwegs machte. Über den Bodensee, Innsbruck, den Brenner, durchs Pustertal ging's zurück nach Klagenfurt, Laibach, Thurn am Hart. Vom November 1830 bis Mitte März 1831 in Wien wurde der Ertrag der Reise eingeheimst.

Wir erinnern uns jenes Polizeiberichtes, der Auerspergs Äußerung festhält: „Nun sei ihm der Nebel von den Augen gerissen worden, mit dem man ihn in Österreich umhüllt habe." Sein rascher Geist, in den schnelleren Schwung ausländischen Lebens einmal gezogen, ließ sich durch den heimischen Stillstand nicht mehr lähmen: er fühlte das doppelte und dreifache Recht, als Edelmann, als Dichter, als Mensch, dem System zu opponieren.

Im Herbst und Winter 1830/31 wurden die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" geschrieben (vgl. I, 117), im Herbst 1831 erschien die erste, 1832 eine zweite Auflage mit dem schon früher geschilderten Erfolge.

Während sich die Staatspolizei so lebhaft für ihn interessierte, so eifrig sich um ihn bekümmerte, saß er auf seinem Gute Thurn am Hart, dessen Verwaltung ihm als Majoratsherrn nach Eintritt der Großjährigkeit gesetzlich zufiel.

Das Areal des Besitzes war sehr bedeutend, über 2600 österreichische Joch. Folgt man der mit Pappeln eingesäumten Fahrstraße, die von dem weinbergumkränzten Markte Gurkfeld nach Süd auf die Hochebene des „Hart" führt, so blinkt einem schon

von weitem der große Obermeierhof entgegen, so stattlich, daß Castelli ihn für das Schloß selbst hielt. Aber erst an einem Teich vorbei, hinter hochstämmigen Bäumen verborgen, liegt das Schloß Thurn, ein aus der Türkenzeit stammender Bau ohne architektonischen Schmuck, im regelmäßigen Viereck, an den Ecken mit runden, massigen Türmen, von deren Höhe man die fruchtbare Gurkfelder Ebene überblickt, die im Südosten durch das waldige Uskokengebirge von Kroatien, im Norden durch die Save von Steiermark abgegrenzt wird.

„Die kaum glaubliche Vernachlässigung," schreibt Auersperg bald nach der Übernahme des Gutes, „welche während meiner Minderjährigkeit dem Betriebe meiner Wirtschaft sowie der Konservierung der Gebäude widerfahren ist, zwingt mich jetzt zu ununterbrochener Gegenwart und Aufmerksamkeit und gibt mir fast für zehn Jahre die Aussicht, jahraus jahrein zusammenreißen und neu aufbauen zu müssen." Die Erträgnisse waren, als er die Herrschaft übernahm, ganz gering. Der Wald, mit vierzehnhundert Gulden Steuer belastet, war hochgelegen, das Holz daher nur durch Pottaschebrennen zu verwerten, etwa mit zweihundert Gulden. Noch waren Schulden aus alter und neuer Zeit abzuzahlen, hohe Ansprüche der Angehörigen zu befriedigen. Nur die peinlichste Gebarung, die größte Sparsamkeit, ein der Wirtschaft voll zugewandtes Interesse vermochte da in jahrelanger Arbeit wieder Ordnung und Wohlstand zu begründen.

Auersperg verlegte sich auf den Weinbau, der bald sein größtes Einkommen abwarf. „An vier- bis fünftausend Eimer", notiert Freund Bauernfeld 1846, „tragen fünfzehn- bis zwanzigtausend Gulden."

Der Schloßgarten, früher fast ausschließlich für den Küchenbedarf dienend, wurde zu einem herrlichen Park umgeschaffen. „Seit fünfzehn Jahren", erzählt Castelli 1856, „hat Auersperg die schönsten exotischen Bäume selbst gepflanzt; auch was die Blumenwelt Neues und Schönes hat, sieht man hier üppig blühen, das Gras gleicht einem grünen Samtteppich, und die Wege sind so rein, daß man in Versuch kommt zu glauben, jeder, der da gegangen, habe rückwärts einen Besen anhängen gehabt, durch den der Weg hinter ihm gleich wieder rein gekehrt wurde."

Dieselbe pedantische Sauberkeit nimmt er in den Zimmern wahr: „Alle Kleinigkeiten, Schreibrequisiten, Zigarrenröhrchen usw. sind so ordnungsmäßig gereiht, wie die Soldaten in Reih' und Glied bei einer Musterung."

Wir glauben es dem jungen Gutsherrn gern, daß solche „Geschäfte und Unternehmungen, da sie ihm teils noch neu waren und mithin erst erlernt werden mußten, teils aber viel Zeit und Aufmerksamkeit erheischten, ihn weder zu der Stimmung noch zu der erforderlichen Muße kommen ließen, um sich wieder etwas in das Gebiet der Poesie zu wagen; zumal er abgeschnitten war von allem Geistesverkehr, zwar in einer herrlichen Gegend, aber beinahe näher dem nächstgelegenen türkischen Pascha als einer wohlversehenen Buchhandlung". „Indessen", fährt er fort, „ist meine Lage weit davon entfernt, mir unangenehm zu sein; im Gegenteil ist eine gewisse Behaglichkeit und Ruhe darüber gebreitet, wie sie nur die Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit von der Welt zu geben vermögen, welche aber doch nicht ganz imstande sind, die immer wiederkehrende Sehnsucht nach Mitteilung und Umgang zu verdrängen."

Aus dieser Ruhe ward er auf einmal aufgestört durch Freund Hammer, der ihm von den Bemühungen der Polizei nach dem Verfasser der „Spaziergänge", von Sartoris Bericht, von den umherschwirrenden Gerüchten warnend Mitteilung machte. „Das war ein Gesurre, Gewäsche und Geplärre über mich! Da hieß es, ich sei auf meiner Flucht in Bayern auf Requisition der österreichischen Regierung aufgefangen und eingepackt worden, ich säße auf der Zitadelle von Brünn oder Grätz (welch letztere schon Anno 1809 von den Franzosen geschleift worden) oder gar in Munkács in ebendem Gemache wie Ypsilanti, mir sei der Hof verboten, der Adel genommen usw. usw. in infinitum (aber nicht mit Grazie)! Man hielt mich nämlich in Wien die längste Zeit für den Verfasser der ‚republikanischen Spaziergänge', wie sich . . . ein sicherer Herr Hock, Verfasser eines in Wien erschienenen sichern Büchleins, Cholerodea betitelt, darüber sehr treffend ausdrückt. Auf keinen Fall ist es für den Dichter ermunternd, seiner Poesie halber mit Ketten (wenn auch nur im Munde der Leute) in Berührung gebracht werden zu können. Eheu jam satis!"

Auersperg hielt es für das klügste, aller Welt, auch Freunden gegenüber (vgl. III, 216), sowohl in seinen gewiß von der Polizei geöffneten Briefen wie mündlich Verfasserschaft, ja Kenntnis des Büchleins, auch nur seines Titels zu leugnen. So schreibt er in geheuchelter Entrüstung Hammer (28. November 1831): „Daß Sartori mir die Ehre oder Unehre — da ich das Werk trotz meiner Neugierde und allen Bemühungen noch nicht auftreiben konnte, vermag ich nicht zu beurteilen,

welches von beiden hier der Fall sei? — angetan hat, mich in einem amtlichen Gutachten, wie Du mir schriebst, für den ‚unfehlbaren' Verfasser der ‚Spaziergänge eines Wiener Dichters' zu halten aus dem Grunde, weil sich ähnliche Gesinnungen wie im ‚Letzten Ritter' auch hier wiederfänden, ist, um mich des schonendsten Ausdruckes zu bedienen, mindestens sehr indiskret und vorschnell. Ob eine derlei Ähnlichkeit wirklich stattfindet, kann ich aus Kenntnis des fraglichen Werkes nicht entscheiden, aber auf eine bloße Ähnlichkeit hin Verdacht und Argwohn auf einen in ländlicher Zurückgezogenheit und friedlicher Stille zufrieden lebenden Menschen zu lenken, kann nur ein Sartori verantworten. Meine ökonomische Tätigkeit hat mich zwar schon lange nicht zur poetischen Muße kommen lassen, indessen glaube ich noch immer, daß, was ich noch zu leisten vermöchte, nicht zur Schande unseres Vaterlandes gereichen würde; allein derlei dumme Geschichten müssen einem alle Lust verleiden, und ich habe den festen Entschluß gefaßt, die Schriftstellerei ganz an den Nagel zu hängen, damit derlei Leuten fernerhin die Mühe erspart werde, ihren Scharfsinn in der Auffindung von Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zwischen meinen und fremden Sachen zu üben. Übrigens überlasse ich guten Mutes meine Ehrenrettung der alles aufklärenden Zeit und erfreue mich in stiller Tätigkeit meines gegenwärtigen Wirkungskreises, der mir, freilich zwar nur im kleinen, aber doch immer Gelegenheit und Stoff genug bietet zu zeigen, daß es mir ernst ist, dem Staat und der Menschheit nützlich zu sein."

In der Tat tritt Auersperg als Dichter in den nächsten Jahren öffentlich ganz zurück. Schwab wird ersucht (14. Mai 1832), einige Lieder aus Venedig, die ihm eingesandt worden waren, vorerst nicht zum Druck gelangen zu lassen, „da ihr Erscheinen Auersperg leicht neue Unannehmlichkeiten zuziehen könnte". Nur um dem Publikum nicht ganz aus dem Auge zu geraten, bleibt er Mitarbeiter des „Deutschen Musenalmanachs".

Der Herbst 1831 hatte durch den Ausbruch der Cholera weitere Unruhe, „heillose Beängstigung und Verwirrung" im Gefolge. Das Ableben zweier Freunde, des Marchese Casoni, „dem manche von seinen Liedern aus und an Venedig ihr Entstehen danken, und dessen Manen auch der ganze adriatische Liederzyklus geweiht werden sollte", und Ludwig Halirschs „versetzte seinem literarischen Verkehr den Todesstoß".

Auf der Reise nach Wien im Winter, in Graz, wurde er selbst von einem maliziösen gastrischen Fieber überrumpelt, das ihn wochenlang ans Bett bannte, so daß er gar nicht in

die Hauptstadt kam. Im April 1832 ging er als Deputierter der Laibacher Agrikultur-Gesellschaft abermals auf acht Tage nach Graz, um den Sitzungen der unter dem Vorsitze des Erzherzogs Johann versammelten steiermärkischen Landwirtschafts-Gesellschaft beizuwohnen. Das Vertrauen des Erzherzogs beehrte ihn mit dem Auftrage, an der Herausgabe der Volkslieder aus der oberen Steiermark mitzuwirken (vgl. V, 14). Vermutlich empfing er dadurch die Anregung, seine Aufmerksamkeit auch der slowenischen Volkspoesie seines eigenen Heimatlandes zuzuwenden, mit der wir ihn bald darauf ernstlich beschäftigt finden. Sonst hatte er noch „so privatim mancherlei skurrile Plänchen und Ideen im Kopfe": der „Pfaff vom Kahlenberg" ist wohl damals begonnen worden, die Arbeit rückte jedoch nur langsam von der Stelle, da er „ganz in Unmut und Hoffnungslosigkeit versunken war und darin unterzugehen fürchtete. Seine gräßliche Einsamkeit und Abgeschiedenheit von allem geistigen Verkehr, die furchtbare Öde und Barbarei seiner Umgebung, dazu noch die allgemeinen traurigen Verhältnisse der Zeit, die trübe dunkle Aussicht rundherum, keine Erhebung, Aufheiterung, Begeisterung, ferner die angestrengte Wirksamkeit in einem Berufe, mit dem er sich nach seinen jetzigen Verhältnissen noch immer nicht ganz befreundet hatte, dies alles und noch unendlich viele, hier nicht aufgezählte Odiosa (vermögensrechtliche Auseinandersetzungen mit der Mutter) drückten mit Zentnerlast seine Brust und ließen sie selten heiter aufatmen". Auch der Gedanke, daß ihn die Ausführung, welche er dem „Pfaffen vom Kahlenberg" geben wollte, unfehlbar wieder mit der Zensur in neue Konflikte bringen werde, wirkte gerade nicht aufmunternd. Andere literarische Unternehmungen kamen gar nicht zustande: das Erscheinen der „Vesta", welche die besten österreichischen Dichter hätte vereinigen sollen, unterblieb, weil sich der neue Redakteur Zedlitz mit dem Herausgeber Rokert nicht einigen konnte; für Halirschs Nachlaß, dem Auersperg einen biographischen Artikel vorausschicken wollte, fand sich die längste Zeit kein Verleger; eine Sammlung seiner eigenen Gedichte, die ihm die Verleger des „Deutschen Musenalmanachs"[1] nahelegten, hielt er noch nicht zeitgemäß.

Für sein inneres Leben von Bedeutung wurde während der allwinterlichen Wiener Aufenthalte der nähere Anschluß

[1] Karl August Reimer und dessen Schwager Salomon Hirzel waren seit 1832 die Inhaber der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig; nach Hirzels Ausscheiden (1853) wurde der Sitz der Firma nach Berlin verlegt (1854). Bald darauf starb K. A. Reimer (1858), und das Geschäft übernahm sein Sohn Hans († 1887).

an die Schriftsteller, die sich beim „Stern" auf der Brandstätte und bei Adelgeist in der Herrengasse zusammenfanden, wo neben Bauernfeld, Baumann, Herz, Schober, Witthauer gelegentlich auch Niembsch, Grillparzer und Zedlitz vorsprachen. Mit allen diesen ist Auersperg lebenslang in mehr oder minder innigem freundschaftlichem Verkehr geblieben: es freute ihn, daß der verehrte Grillparzer mit einem warmen Zuruf („Einem Grafen und Dichter" 1834) sich an seine Seite stellte in dem Kampf „mit den Herz- und Geistbeschnittnen, den Ungläubigen an den Geist"; am meisten hingezogen fühlte er sich jedoch zu Lenau, dessen „Muse von ihm, seit er ihre ersten Äußerungen vernahm, immer geliebt, aufgemuntert und verehrt wurde", dessen „Lieder ihn beständig umschwebten und bei ihm blieben". Ein Zufall hatte es gefügt, daß er, der Jüngere, dem Älteren und Größeren den Weg in die Öffentlichkeit bahnte, indem er das erste mit dem Pseudonym Nikolaus Lenau bezeichnete Gedicht „Glauben, Wissen, Handeln" Spindler für die „Damenzeitung" (1830) einsandte (vgl. VI, 23). Neidlos erfreute er sich an Lenaus Aufstieg, der nach dem Erfolge seiner ersten Gedichtsammlung und nach der Rückkehr von der abenteuerlichen Amerikafahrt zu den literarischen Berühmtheiten Deutschlands gehörte. Wie sie allmählich durch persönlichen Verkehr vertrauter geworden sind, ist im einzelnen nicht mehr zu verfolgen. In den schönen Sonetten, die Auersperg bei dem Einbruch der Katastrophe auf Lenau gedichtet (III, 75ff.), hat er sein Verhältnis zu dem Freund und seine Empfindungen für ihn vollkommen geschildert. Damals schrieb an Lenau dessen vertrauteste Freundin Sophie Löwenthal (22. Juni 1845): „Sie waren ihm jederzeit eine Stütze, ein liebevoller Freund und ein unbestechlicher Richter, und wie ich Auersperg kenne, würde er aufgehört haben, Sie zu respektieren, in dem Augenblicke, als Sie sich herabgelassen hätten, ihm zu schmeicheln. Er ist fein, geschickt, einen Menschen zu durchschauen, kalt und gleichgültig gegen die Menschheit, wie es leidenschaftliche Ökonomen, Kavaliere und berühmte Männer zu sein pflegen, und nur eine große Natur, eine Seele, in der er seinen Meister erkennt, ist imstande, ihm Liebe und Achtung abzuringen. Sie haben für ihn immer eine Art Verliebtheit empfunden. Seine persönliche Liebenswürdigkeit hat Sie überwältigt, seine Gegenwart Sie hingerissen. Sie lieben ihn, nicht seines Talentes, nicht seines Charakters wegen, sondern blind, wie man selten einen Mann, meistens aber Weiber und Kinder liebt, Sie lieben ihn nicht parce que, sondern malgré, und das ist viel-

leicht die dauerhafteste Neigung; weil sie, wie jeder Naturtrieb, in der Seele wurzelt, wächst und stirbt sie auch nur mit ihr. Freilich ist Auersperg auch ein Dichter, aber nicht wie Sie; trotz seines schönen Talentes, nicht durch und durch."

„Wir hätten eigentlich," äußerte Auersperg selbst nach Lenaus Tod, „um Tüchtigeres und Ganzes zu leisten, gemeinschaftlich arbeiten sollen, wie einst Barthélemy und Méry, während wir, jeder vereinzelt für sich, dem höheren Kunstgesetze nicht vollkommen genügen und günstigstenfalles nur gelungene Fragmente bringen konnten. Meinerseits hätte es dazu an Hingebung nicht gefehlt, wenn auch seinerseits vielleicht an Entsagung. So wie sein tieferes Verständnis religiöser Anschauungen und Bewegungen, sein kühneres Eindringen in die Nachtseite der Natur und des Lebens ihm Gebiete erschlossen, die mir zum Teil unzugänglich blieben, so glaube ich ohne Anmaßung, daß auch in mir Elemente lagen, die ihm versagt waren, und die gerade geeignet gewesen wären, das Schroffe seiner Richtung zu mildern und harmonischer zu gestalten."

Es dürfte schwer sein, ein entschiedeneres Wort der Charakteristik zu finden für das Wesen und die Beziehungen der beiden Männer, die man nach einer glücklichen Prägung Bauernfelds als die poetischen Dioskuren Österreichs zu bezeichnen und anzusehen sich gewöhnt hat.

In Auerspergs äußeres Leben brachten ein paar kleine Reisen (1833 ins Salzkammergut zu Schleifer, 1834 mit Hammer-Purgstall nach Hainfeld) ein wenig Bewegung. Als die Weinlese im Herbst 1834 ungewöhnlich früh und reich ausfiel, kam ihm plötzlich der Gedanke, statt in Wien den Winter in Italien zuzubringen. Zum Reisegefährten hätte er sich am liebsten Lenau gewonnen: „Er wäre einer derjenigen, mit denen ich ganz nach einem Sinn leben und wandern könnte"; doch Lenau war gerade damals in den Wirbel tiefster Liebesleidenschaft hineingezogen, in die schwerste, entscheidende Krise seines Lebens getreten; nicht Italien, nur mehr eines übte auf ihn Anziehungskraft aus: Sophiens dunkles Auge. So reiste Auersperg allein, von Hammer wohlversehen mit Empfehlungsbriefen an Gelehrte — die willkommensten waren ihm an „jene, die zugleich Lebemänner sind" — Mitte Dezember „über Venedig, Padua, Ferrara, Bologna nach Ancona, von da nach Rom. Hier blieb er 24 Tage, ging darauf nach Neapel, wo er ungefähr drei Wochen verweilte, den Vesuv bestieg, die Inseln besuchte, Pompeji durchwanderte, nach Salerno, Pästum und Sorrent ausflog. Den Rückweg machte er über Rom,

Perugia, Florenz, Mailand, Verona und Venedig. In Rom hatte er Thorwaldsen und Horace Vernet, in Florenz Platen kennen gelernt." In Venedig bekam er die erste Kunde von dem Ableben des Kaisers Franz (2. März 1835), die ihn tief erschütterte: „Wenn es ein patriotisches Band gab, das alle Völker Österreichs vereinigte, so war dies gewiß die allgemeine Liebe zu seiner Person; man könnte diese Liebe und Pietät den eigentlichen Patriotismus der Österreicher nennen." Ohne Unfall und Unannehmlichkeiten langte er Mitte März auf seinem Gute wieder an.

Genuß und Ertrag der Reise waren groß. Die lyrischen Blätter flatterten zu Schwab, Lenau und Duller. Noch unter dem lebhaften Eindruck Italiens, in den Monaten unmittelbar nach der Heimkehr, gewann ein bedeutenderes Werk den Abschluß: „Schutt" (vgl. I, 173 f.).

„Ganz arglos und unbefangen" hatte er seine neue Schöpfung in die Welt hinausgeschickt. Das Publikum jedoch, in jener Blütezeit des Jungen Deutschlands schon nicht mehr für reine Kunst, sondern nur noch für Tendenz empfänglich, faßte wieder bloß die offenkundigen politischen und religiösen Gesinnungen der Dichtung auf und bereitete dem liberalen Poeten einen neuen großen Erfolg: im Februar 1836 konnten Reimer bereits melden, daß eine zweite Auflage notwendig geworden sei, der „Deutsche Musenalmanach" fügte zu den Bildnissen von Goethe, Tieck, A. W. Schlegel, Chamisso, Rückert, Schwab dieses Jahr das Porträt von Anastasius Grün, nach Pélissier in Rom, und Reimer betrieben aufs eifrigste bei dem bedenklichen und zaudernden Dichter die Erlaubnis zu einer Gesamtausgabe seiner Werke. Dagegen ließ ihn die Mehrheit der Mitstände seines Heimatlandes Krain, in dessen Landtag er 1832 eingeführt worden war, bei der Bewerbung um eine Verordnetenstelle in den Ständeausschuß durchfallen (Oktober 1835), vermutlich um Schwierigkeiten mit der Regierung zu entgehen; seither hielt sich Auersperg den Ständeverhandlungen ferne.

Sein Verhalten in dem bekannten Almanachstreit über Heines Bildnis mag dazu beigetragen haben, ihn noch mehr in den Ruf radikaler Gesinnungen zu bringen, wiewohl er über Heine als Menschen und Schriftsteller kaum anders dachte als die Schwaben und Lenau und bloß von dem Gedanken geleitet wurde: „Heine läßt sich nicht ausschließen, so wenig sich seine Erscheinung aus der deutschen Literatur wegignorieren oder wegleugnen läßt."

Seine Reise durch einen Teil von Deutschland im August

1836, gemeinsam mit Bauernfeld, gestaltete sich so zu einem Triumphzug. In Dresden führte Maltitz zu dem vierundachtzigjährigen Tiedge, bei dem sich Schnorr einfand, der noch mit Seume wohlbekannt gewesen war; als Repräsentant der Gegenwart machte der artige Kühne, damals Redakteur der „Eleganten Zeitung", seine Aufwartung. In Leipzig ward Auersperg von Verlegern, Literaten, Studenten scharenweise belagert, ein jeder wollte ihn kennen lernen, die meisten brachten ihre Albums mit und erbaten sich ein paar Erinnerungsverse. An Goethes Geburtstag langten die Freunde in Weimar an, wo Ottilie sie wahrhaft herzlich und überfreudig aufnahm. Um eine Einladung bei Hof zu vermeiden, machten sie sich des nächsten Morgens in der Stille davon, und weiter ging's nach Eisenach, wo der Wartburg und dem Lutherzimmer gebührende Reverenz erwiesen wurde; tags darauf nach Frankfurt a. M. Von Mainz fuhren sie rheinabwärts nach Köln. Auf dem Dampfschiff lernten sie Eduard Gans, den Freund der Berliner Romantiker, kennen, der einen Besuch bei dem alten, steif-geckenhaften A. W. Schlegel in Bonn vermittelte; auch der Altervater der romantischen Kritik entbrach sich nicht, Auersperg ein paar artige Worte über seine Dichtungen zu sagen. In Darmstadt verkehrte Auersperg wieder mit Tieck. Der Drang, die schwäbischen Freunde mit seiner Haltung gegenüber Heine zu versöhnen, führte ihn nach Stuttgart; Hallberger, eben damals in scharfer Konkurrenz mit Cotta, war als kluger Geschäftsmann natürlich nicht zu bewegen, die Rechte, welche er durch den Ankauf der ersten Auflage des „Letzten Ritters" erworben hatte, aufzugeben, aber sofort bereit, selbst eine Neuauflage zu veranstalten. Auf dem gewöhnlichen Weg über München und Salzburg kehrte Auersperg im September zurück.

Er war „kaum vierundzwanzig Stunden in Wien, als man ihn schon vor die heilige Hermandad zitierte, wo es sich wieder um die Beantwortung einiger läppischer Fragen handelte", nämlich um seine Identität mit Anastasius Grün. Seit dem Erscheinen seines Porträts im „Musenalmanach" trug Auersperg einen Schnurrbart; die gewissenhaften Abgesandten der Polizei, die beauftragt waren, sein Antlitz in Laibach zu prüfen, hatten daher keine Entscheidung gewagt. Er selbst stellte alles in Abrede, sogar daß er sich überhaupt mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftige. Sehr unmutig über die schnöde Behandlung zieht er in einem (sicher von der Polizei eröffneten) Brief an Hammer die Möglichkeit des Entschlusses in Erwägung, „selbst mit Aufopferung eines Teiles seines Ver-

mögens die Grenzen eines Landes zu räumen, wo man vor Gott und Gewissen der honetteste Mensch sein und doch von der Willkür wie ein Halunke behandelt werden kann". In demselben Brief teilte er aber unvorsichtigerweise auch mit, daß er eine zweite Auflage des „Letzten Ritters" vorbereite und seine Gedichte sammle „oder nach unseren vaterländischen Begriffen: dem geistigen Nachrichter in die Hände arbeite". Die Polizei wußte nun, was sie zu tun hatte.

Auersperg verbrachte den schönen Herbst auf seinem Gute, wo er sich seit dem Tode der Mutter (17. Juli 1836) noch einsamer fühlte wie früher.

Auch mit Lenau war es gerade damals zu einem Zerwürfnis gekommen, das ihn um so mehr quälte, als ihm die Achtung dieses Freundes teuer und unersetzlich war. Während eines kurzen Verkehres nach der italienischen Reise im Frühsommer 1835 (Mai bis halben Juni) hatte er sich sogar bereit erklärt, mit Niembsch nach Amerika zu gehen; dieser solle ihm seinen Entschluß nur ein Jahr früher ansagen, damit er alles vorkehren könne. Doch Niembsch war zu einem solchen Schritt nicht geneigt, der ihn an Auersperg allzusehr gebunden hätte: „Das wäre mehr als heiraten". Auf einen zutraulichen Brief Auerspergs antwortete er (10. Juli 1835): „Fahrt fort, mein Freund zu sein; Ihr sollt mich auch unwandelbar finden in meiner Liebe. Ihr habt keinen, der Euch so kennt, so liebt wie ich. Die wenigen Stunden unsres letzten Zusammenseins haben uns um ein gutes näher zusammengerückt, und bereits spürte ich etwas von der Heilkraft wahrer Freundschaft, wenn wir uns ungestört angehören konnten. Was würde erst ein längeres Zusammenleben wirken! Doch muß ich mir dies immer noch versagen und etwa von dem nächsten Winter hoffen." Wirklich war es während Auerspergs Wiener Aufenthalt Anfang 1836 zu einem innigen Zusammenschluß gekommen. Niembsch, gegen die übrigen gemeinschaftlichen Freunde etwas düster, einsilbig und beinahe ungesellig, zeigte sich ihm liebevoll zugänglich und er wieder „ordentlich verliebt in Niembsch. Dieser dürfte ein Mädchen sein, so könnte es nicht ärger zugehen." Sie waren den größten Teil des Tages beisammen. Aber bei seinem letzten Abschied, als Niembsch ihn an seinen Wagen begleitete und über diesen Wagen einen ganz harmlosen Scherz machte, daß er zu klein und nicht geschmackvoll sei, „fuhr Auersperg plötzlich auf in aristokratischer Roheit. In dem Augenblick", erzählt Lenau seiner Freundin Emilie von Reinbeck, „fühlte ich, wie er den Nerv meiner Freundschaft

tödlich getroffen und ein Gefühl in mir niedergeschlagen hat, das er mit allem Aufwande von Reue und Freundlichkeit (wie er sie auch im nächsten Momente eintreten ließ) nie wieder beleben kann. Er hat mir seither geschrieben, aber ich antworte ihm nicht. Ich habe mich in ihm getäuscht! Fahre hin! Mag man es Unversöhnlichkeit und Härte nennen. Ich kann nicht anders. . . Ich werde mich nach wie vor freuen an dem schönen Talente Auerspergs, und unser ästhetischer Verkehr soll nicht aufgehoben werden, aber die letzte Türe bleibt ihm verriegelt."

Es war Auersperg „eine dringende, unabweisliche Herzensangelegenheit", die kleine Differenz mit dem Freunde, die, wie er beteuerte, durch keine Böswilligkeit seinerseits, sondern nur durch die „in überaus zarter Gefühlsweise gegründete, ungewöhnliche Reizbarkeit" Lenaus verursacht war, zu beseitigen. Auf einen zweiten Brief erhielt er denn auch die Zusicherung (5. Dezember 1836): „Eure warme, ausdauernde Zuneigung, die sich nicht irremachen ließ und mein starres Herz nicht aufgab, hat mich überwunden. Ich bin Euch wieder der Alte und bedaure nur, daß ich es Euch nicht ins Gesicht sagen und blicken kann." Um einen Beweis seiner treu ergebenen Freundschaft zu erbringen, übernahm es Lenau, in Stuttgart die Korrektur des „Letzten Ritters" zu besorgen, aber ganz war er immer noch nicht versöhnt.

Wie an einem wahren Freund, so fehlte es in jenem Winter 1836/37 Auersperg auch an geselligem Anschluß, selbst in Laibach, wo er zwar „recht viele gute, teilnehmende Menschen, aber kaum einen fand, der die Oberfläche des konversationellen Wasserspiegels verlassen und etwas tiefer tauchen mochte; wo das Theater eine höchst mittelmäßige Provinzbude und von literarischen Quellen, Hilfsmitteln und Empfänglichkeiten durchaus keine Rede war; wo es ihm nur mühsam und beinahe auf Kosten seines soliden Rufes gelang, wöchentlich ein paarmal einige joviale Freunde des Champagners zu einem sonst sehr ruhigen, vormitternächtigen Kränzchen zu versammeln: daß er unter diesen Anregungen weder etwas Neues schreiben noch das bereits Begonnene auszuführen vermochte, war natürlich."

Ein komisches Heldengedicht auf den Merseburger Geigenherzog Moritz Wilhelm wurde vorerst nur dem Plane nach behaglich ausgesponnen.

Nicht wie versprochen zu Ostern, sondern im Mai 1837 kam das Manuskript der „Gedichte" in Reimers Hand. Um die Zeit, da es ausgedruckt wurde, erschien in dem „Österreichi-

schen Musenalmanach, herausgegeben von Ritter Braun von Braunthal" (Wien, Karl Gerold. Dresden und Leipzig, Arnoldi. 1836) ein Zyklus von fünf Gedichten mit der Überschrift „A. Grün. Fünf Stunden". Braunthal, ein talentierter, aber vollkommen haltloser Schriftsteller, der sich die Achtung aller anständigen Literaten Wiens verscherzt hatte, auch in dem Verdacht stand, ein Affiliierter der Polizei zu sein, hatte bereits Anfang 1836 in Wiener Blättern mit seiner Namensunterschrift Bauernfeld und Auersperg gelobhudelt, zugleich aber in auswärtigen Blättern anonym sie heftig angegriffen und in einem denunziatorischen Artikel des „Morgenblatts" auf die Identität des Wiener Spaziergängers mit Anastasius Grün hingewiesen. Auersperg witterte dahinter sogleich die Polizeiveranstaltung, ihn zu einer Erklärung zu nötigen, die er nicht abgeben wollte. Er dankte damals den schwäbischen Freunden dafür, daß sie die Diskretion gewahrt hatten, und schrieb Reimer: „Ich habe in neuester Zeit wesentliche Gründe und Veranlassungen zur Bitte gefunden, daß Sie die Identität meiner Person und Anastasius Grüns gegen niemanden zugeben mögen." Schwab beruhigte: „Braunthal darf nicht mehr mucksen, wir haben Dokumente gegen ihn in unserer Tasche." Beiträge zum „Österreichischen Musenalmanach" hatte Auersperg trotz Braunthals Versprechen, nicht als Herausgeber zu zeichnen, begreiflicherweise verweigert. Um so mehr mußte jetzt der Mißbrauch des Namens A. Grün entrüsten. Nun geschah aber, worauf es die Polizei angelegt hatte: Auersperg ging in die Falle und veröffentlichte in leidenschaftlicher Hitze in der „Allgemeinen Zeitung" (1837, außerordentliche Beilage Nr. 446/7) eine vom 4. September datierte Erklärung, „daß jene Gedichte nicht von ihm herrührten, und daß die Auf- und Annahme der Namensunterschrift A. Grün, wenn sie beabsichtigte, das Publikum glauben zu machen, er sei der Verfasser der erwähnten Gedichte und demnach Mitarbeiter an dem Musenalmanache eines Braunthal, ein literarischer Gaunerstreich sei, der um so perfider erscheine, als dessen Urheber vermutlich unter dem Schutze gewisser hinlänglich bekannter Lokalverhältnisse auf sein Stillschweigen zu diesem seinem Unfuge gerechnet haben mochte".

Prompt erwiderte Braunthal (15. September, a. o. B. Nr. 468/9): „Wie dummfrech und widerrechtlich diese Erklärung schon an und für sich, springt in die Augen; da dann wirklich ein Autor namens A. Grün existieren und zudem jeder Schriftsteller diesen Pseudonamen wählen kann, wie weiland Hauff den Namen Clauren angenommen; übrigens kamen mir

diese Gedichte wirklich, mit A. Grün gezeichnet, durch eine Stadtgelegenheit zu, und ich stehe nicht einen Augenblick an, diese Affäre für eine boshaft prämeditierte Mystifikation durch ihn selbst zu halten. Was Anastasius Grün mit dem ‚eines Braunthal' sagen will, verstehe ich nicht. Meint er damit den Verfasser von ‚Graf Julian', ‚Faust' usw., Werke, die man noch mit Achtung nennen wird, wenn längst kein Auge mehr sich in seinem ‚Schutte' ergehen mag? Oder meint er den Mann, der nie gegen die Gesetze seines Vaterlandes gefrevelt? Fürwahr, Anastasius Grün hätte in der Gesellschaft der mir beigetretenen vaterländischen Dichter nur allenfalls einen Teil seiner durch das Verneinen (auf sein Ehrenwort hin!) der Identität mit Graf Auersperg verlornen literarischen oder vielmehr persönlichen Ehre wiedergewinnen können. Da ich aber die Identität des Anastasius Grün mit dem Grafen Auersperg beweisen kann, so leite ich eine Injurienklage gegen diesen Poltron ein, deren Resultat ich zur Zeit kundmachen werde."

Jedermann wird Auerspergs Aufregung über diese Sturzwelle von groben Beleidigungen und niedrigen Anschuldigungen verstehen, wenn es auch bei Braunthals persönlichen Qualitäten sofort klar war, „daß dieser Hund (Braunthal) von einem oder mehreren anderen in den Schwanz geklopft wurde, um auf ihn loszufahren". Die Rechtfertigung gegenüber Freunden, wie Schwab, war nicht schwer: „Daß die Beschuldigung, Graf Auersperg (wenn ich dieser sein soll) habe sein Ehrenwort verpfändet für seine Nichtidentität mit dem Schriftsteller Anastasius Grün, eine schamlose Lüge ist, brauche ich Ihnen kaum zu versichern, aber bemerken Sie die Durchtriebenheit, die darin liegt, daß Braunthal den Vornamen des angeschuldigten Grafen gar nicht nennt, er spricht in der Lüge zugleich eine unwiderlegbare Wahrheit aus, denn aus den zahlreichen Mitgliedern der Familie Auersperg dürfte jeder (mit Ausnahme eines einzigen) sein Ehrenwort für seine Nichtidentität mit Anastasius Grün der Wahrheit gemäß verbürgen! Daß übrigens meine persönliche Ehre nur von mir selbst gerettet werden muß, versteht sich von selbst. Es handelt sich aber auch um den Angriff, den literarische Rechte überhaupt durch Braunthal oder durch jene, die ihn gegen mich losließen, erlitten, und um den Ton, den er in ihrem Namen angestimmt hat, und der vollkommen hinreicht, die Überzeugung von fremder, mächtigerer Mitwirkung zu begründen. Eine große Beleuchtung der Sache vom literarischen Standpunkte aus, besonders, wenn sie von geachteten nichtösterreichischen Journalen ausginge, würde das Gute bewirken, daß die Partei,

welche bei der sauberen Geschichte die Hände mit im Spiel hat, sich bald darüber zu schämen anfinge. . . . Wichtig wäre es mir, durch Baron Cotta erfahren zu können, ob Braunthals Erklärung mit dem Imprimatur der österreichischen Zensur versehen war oder nicht? Im Bejahungsfalle welche Folgerungen! Es handelt sich hier zum Teile um Interessen, die nicht nur mir allein, sondern allen Bessern teuer sind."

Wirklich waren alle unabhängigen Schriftsteller Wiens in Erregung. „Auersperg ist in einer so fatalen Lage," schreibt Lenau seiner Sophie (28. September 1837), „daß ich seine Unart gegen mich verzeihen und ihn mit meinem Rat stützen muß. Er ist gebrochen wie ein Bündel zerknickter Weinreben, die man in den Ofen schiebt. Es fehlt ihm der geistige Halt in dieser schlimmen Lage, weil ihm die geistige Heimat fehlt und er immer gewohnt war, vor den Stimmen des Ernstes ins Fleisch zu flüchten, dieses schlechte, verwesliche Asyl. Er dauert mich, weil, wenn er untergeht, ein schöner Funken mit ihm erlischt."

Zedlitz peinigte die Sache wie seine eigene: „denn ich liebe und schätze Auersperg, und wie ist wieder die Ehre der Literatoren im allgemeinen damit befleckt worden! Das ist aber die Folge, wenn das wirklich große Talent und der ehrenhafte Charakter in der Heimat keinen Schutz findet und sich hinter Pseudonymitäten verbergen muß, indes elende Wichte, wenn nicht geschützt und befördert, doch toleriert und gegen jene protegiert werden."

Sogleich waren die besten Wiener Dichter „zur Vindizierung von Auerspergs Schriftstellerehre, die sich von der persönlichen doch kaum trennen ließ, entschlossen, einen Schrei der Indignation über die Behandlung, die sich Braunthal gegen ihn erlaubt hatte, laut werden zu lassen, dadurch gewissermaßen einen Bund der Edlen gegen das Niedrige, Gemeine zu betätigen und wie ein moralischer heiliger Wall sich schirmend um die verletzte Ehre des einzelnen zu stellen, alle für einen wie einer für alle". Man wollte laut und öffentlich Abscheu und tiefste Entrüstung über die unerhörte Behandlung, die sich Braunthal gegen Anastasius Grün erlaubt habe, sowie die Überzeugung aussprechen, daß durch einen solchen Angriff weder die persönliche noch die literarische Ehrenhaftigkeit Anastasius Grüns erschüttert werden könne. Bauernfeld, Lenau, Grillparzer, Feuchtersleben, Castelli und andere waren bereit zu unterzeichnen, die außer Wien lebenden österreichischen Dichter Ebert, Seidl, Hermannsthal, Zedlitz, Leitner, Hammer wurden um die Bevollmächtigung angegangen, ihre Namen den übrigen beirücken zu dürfen.

Braunthal persönlich sollte nach Grillparzers Meinung mit einer Erklärung Auerspergs abgefertigt werden, daß er (Auersperg) „nie in dem Falle gewesen sei, ein aus guten Gründen gewähltes Inkognito unter Verpfändung seines Ehrenworts aufrechtzuerhalten oder in Abrede zu stellen; den übrigen Inhalt der Entgegnung übergehe er um so mehr mit Stillschweigen, als der Lästerer sich darin selbst hinlänglich charakterisiere; nur den Poltron müsse er so lange auf sich sitzen lassen, bis ein ehrenhafter Widersacher es ihm der Mühe wert mache, jenen vom Gegenteil zu überzeugen".

Auersperg wußte aber, daß er seinen Standesgenossen gegenüber seine Ehre nicht anders wiederherstellen könne als durch eine Herausforderung des Beleidigers, wozu er sich denn auch entschloß. „Wenn Braunthal nur mit einigem Nachdrucke aufgetreten wäre und zu scharfem Duell Ernst gemacht hätte," versichert der Auersperg allerdings nicht wohlgesinnte Max Löwenthal unter Berufung auf Niembsch als Zeugen, „würde sein Gegner zweifelsohne schreckentgeistert zusammengesunken sein." Indes wurde Braunthal von der Polizei doch nicht so gut bezahlt, daß er Lust hatte, seine Haut zu Markte zu tragen: „Er akzeptierte, reüsierte in der Folge, verlangte Reisegeld. Zwei Offiziere wurden zu ihm gesendet, er kroch zu Kreuz, bat ab, in einem Zustand des Jammers, daß er die Anwesenden fast zu erbarmen anfing; der Widerruf sollte in die ‚Allgemeine Zeitung' kommen." „So frißt der Hund sein eigenes Gespeie auf", sagte Lenau.

Aber Braunthal vermochte nicht nur die Redaktion der „Allg. Zeitung", den schleunigen Abdruck einer „Nachricht" vom 11. Oktober (a. o. Beil. Nr. 512/3), welche die beiden Zeugen von dem Ausgange seiner Differenz mit Auersperg der Öffentlichkeit mitteilten, aufzuschieben und zu verzögern, sondern er schmuggelte sogar ohne der beiden Zeugen und Auerspergs Vorwissen und hinter deren Rücken jener „Nachricht" eigenmächtig eine Nachschrift bei, deren Absicht es offenbar war, die öffentliche Meinung über diese Angelegenheit zu täuschen und bei ihrem Endurteil irrezuführen. Dadurch fand sich Auersperg bemüßigt, die Korrespondenz zwischen ihm und Braunthal, wie sie auf dessen „Erklärung gegen Anastasius Grün" folgte, in der „Allg. Ztg." (a. o. Beil. Nr. 525/6) ganz und wörtlich abdrucken und seine Angaben über Braunthals bedingungslosen Widerruf von den Zeugen bestätigen zu lassen.

Braunthal wußte nichts zu erwidern, als „daß er über diese streitige Angelegenheit kein Wort mehr veröffentlichen

wolle, sondern dieselbe, mit Bezugnahme auf seine Schlußbemerkung, als geendet betrachte" (a. o. Beil. Nr. 545/6).

Er war vernichtet, Auersperg mehr als gerechtfertigt; die Ehrenerklärung der österreichischen Schriftsteller konnte füglich unterbleiben; allgemein freute man sich über Auerspergs männliches Verhalten und über die schwere moralische Niederlage, welche die geheime Polizei in ihrem Werkzeug erlitten hatte. Diese hinwieder freute sich, ihren Zweck vollständig erreicht zu haben. Denn Auersperg konnte nun nicht länger leugnen, mit Anastasius Grün ein und dieselbe Person zu sein.

Das Aufsehen, welches der Ehrenhandel machte, war dem Dichter ungemein förderlich: die neuerschienenen „Gedichte" fanden reißenden Absatz, so daß im nächsten Jahre 1838 von ihnen wie vom „Letzten Ritter" die zweite, vom „Schutt" die dritte Auflage nötig wurde.

Den Winter 1837/38 benutzte Auersperg zu einer Reise nach Frankreich und England. Adolf Herz, der Prokurist des Bankhauses Arnstein & Eskeles, Schwager des Barons Eskeles, hatte ihn mit Empfehlungen an seinen Neffen Emanuel Ritter von Neuwall in Paris ausgestattet. Bis Neujahr verblieb Auersperg in der französischen Hauptstadt, in regem Verkehr auch mit Heine, der gerade damals in polemischer Tätigkeit einen Ersatz suchen mußte für die versiegende poetische Produktion. Aber schon dies erste Mal konnte Auersperg die Erfahrung machen, daß es nicht angenehm war, Heines Freund genannt zu werden. Als dessen „Schwabenspiegel" erschien, ward in Gutzkows „Telegraph" behauptet, Auersperg habe Stoff zu den Heineschen Skandalgeschichten über die Schwaben geliefert, und Gutzkow fügte hinzu: „Daß Anastasius Grün, den man in Stuttgart täglich an Menzels Arm gesehen haben soll, in Paris also von seinen Freunden vor Heine gesprochen habe, möchte bei der bekannten Ehrenhaftigkeit dieses Charakters kaum glaublich erscheinen, trüge obige Erzählung nicht alle Zeichen der Authentizität." Einer Richtigstellung Auerspergs kam Heine selbst zuvor.

Das Tagesgespräch bildete der Hannöversche Verfassungsbruch, die Eidverweigerung der Göttinger Sieben, deren Amtsentsetzung und Landesverweisung. Von den Vorgängen mächtig erregt, schickte Auersperg zu Neujahr Duller seinen Zuruf „An Jakob Grimm" (II, 172) für den „Phönix". Die Frankfurter Zensur verbot jedoch den Abdruck; auch Gutzkow gelang es nur, ihr einen Stümmel für seinen „Telegraph" zu entreißen; erst der „Mitternachtszeitung" war es möglich, den

vollen Wortlaut zu bringen. Inzwischen war Auersperg nach Boulogne, Calais und über den Kanal nach Dover gefahren, sodann auf dem Landweg nach London. Über den englischen Aufenthalt erfahren wir einiges aus einem Brief an Neuwall: „Der erste Eindruck schon beim Anlanden an der englischen Küste ist großartig. Alle Verhältnisse steigern sich, je näher man London kommt. Ja, London selbst staunte ich all die Stunden mit offenem Munde bewundernd an, nur habe ich mich selbst im Verdacht, der offene Mund habe bisweilen vom Gähnen hergerührt. Ehre und Preis der moralischen Integrität, den Familientugenden, dem Rechtlichkeitsprinzip, kurz der Solidität des englischen Charakters — aber liebenswürdiger sind die Franzosen! Groß und schön ist London mit seinen reinen, breiten Straßen, anmutigen Parks, komfortablen Häusern (die man unter einen Glassturz stellen möchte), [seinem] großartigen Handelsverkehr und [seiner] industriellen Kolossalität, aber — amüsanter ist das unreine, kotige, schlecht beleuchtete, liebe Paris. Ich riß nach wenigen Tagen wieder aus und schiffte mich urplötzlich nach Ostende ein . . . In Brüssel ergriff mich plötzlich wieder das Heimweh nach Paris, und Sie hätten beinahe die Überraschung erlebt, mich dort wiederzusehen . . . . Ich muß übrigens, damit ich von Ihnen nicht mißverstanden werde, beifügen, daß ich die ausgezeichnetsten Sehenswürdigkeiten Londons recht katalogmäßig durchgemacht habe, so daß man mich auf dem Kontinente hätte für einen Engländer halten können, und daß ich den Totaleindruck, den England auf mich gemacht, zu meinen ‚teuersten' Erinnerungen zähle, aber jetzt auch zu meinen liebsten, da ich der Atmosphäre von Roastbeaf, Tee, Sherrywein und Nebel — enthoben bin."

Die Heimreise erfolgte über Frankfurt und Stuttgart nach Wien. Auersperg wohnte hier jener verhängnisvollen Erstaufführung von Grillparzers „Weh dem, der lügt" (14. März) bei, die Österreichs größten Dramatiker auf Lebenszeit zum Stillschweigen verurteilte: so sehr er auch sonst Grillparzer schätzte und liebte, er teilte diesmal — einig mit Lenau — das Mißbehagen des Publikums. Drei Tage später reiste er nach Thurn am Hart.

Zuvor hatte er noch mit Metternich eine denkwürdige Unterredung, die für sein weiteres Verhalten entscheidend wurde. Eine amtliche Aufzeichnung über die Erklärungen, welche Auersperg abgab, hat sich bisher nicht vorgefunden, ist wahrscheinlich auch gar nicht erfolgt; wir sind auf seine eigenen Äußerungen angewiesen, die immerhin einen genügend klaren Einblick ge-

währen. Gleich nach der Rückkehr teilte er seinen Verlegern mit (27. März): „In Wien hatte ich ein Gespräch mit dem Fürsten Metternich, dessen noblen Formen man, möge man wie immer über sein System denken, Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Man scheint es zu wünschen, daß ich auswandere, ebendeshalb gehe ich nicht. Mein ganzes ‚Verbrechen' liegt in meinen Schriften, und über deren ‚Gefährlichkeit' sind die Urteile verschieden, wie etwa Fisch und Vogel verschiedene Ansichten über Wassergüsse und Sonnenschein haben mögen."

Wie eine vorbereitende Verwahrung gegen künftige Mißdeutungen klingt, was er kurz darauf Duller schreibt (8. April): „Ich werde nie dem Entwicklungsgange meines poetischen Strebens Schranken und Zwang anlegen, ich werde nie meine Gesinnungen und Ansichten verändern, ausgenommen man substituiere mir dafür bessere, edlere, probehältigere; kurz, ich werde meine Poesie die Bahn gehen, den Prozeß durchmachen lassen, wie ihr beide schon, mir unbewußt, in meiner Seele vorgezeichnet sein mögen, in der Art, wie das ganze Bild des Baumes schon in dem Geäder des ersten Blattes, das er hervortreibt, gezeichnet ist, ein Bild, dem er selbst auch mit der Zeit entspricht, wenn nicht etwa früher die Axt des Försters — oder Holzdiebes ihn fällt."

Rückhaltlose Aufschlüsse gab er Niembsch (11. Februar 1840): „Ich habe dem Fürsten Metternich in jener Unterredung versichert, ich würde entweder auswandern oder schweigen. Ersteres tat ich nicht, also tu' ich das letztere. Ich mag mit dem Zensurgesindel ferner nichts zu tun haben. In dessen Sinne schreiben aber kann ich nicht."

Die Richtigkeit dieser von Max Löwenthal festgehaltenen Worte bestätigt ein unter ihrem Eindruck geschriebener Brief Lenaus an Duller über Auersperg (Wien, 6. April 1840): „Sein literarisches Streben scheint er aufgegeben zu haben. Er kann das Land nicht verlassen und mag sich darin mit den Feinden seiner Muse nicht länger herumschlagen. So sagt er mir. Vielleicht wird er fortan still sein, doch gewiß nicht jemals seine Überzeugungen ändern und in anderem Sinne laut werden. Er ist ein Ehrenmann und verdient, daß Sie ihm laut oder still Ihre Achtung bewahren."

Die Summe all der kleinlichen zweck- und nutzlosen Vexationen, die ihn anwiderte, ließ ihn dem Gedanken, sein Bündel zu schnüren und der Heimat Lebewohl zu sagen, wiederholt näher treten, aber er fand sich durch „tausend Fäden oder vielmehr Taue" gebunden.

Er leugnete nun nicht länger seine Identität mit Anastasius Grün. Das Gedicht „Sturmvogel" (II, 174), als Beitrag bestimmt für Witthauers „Album zugunsten der Verunglückten in Pest und Ofen", zeichnete er mit seinem vollen Namen und seinem Pseudonym und stellte es dem Herausgeber frei, befragt, den wahren Sachverhalt aufzuklären. Nun war der rechtliche Beweis für die Zensurdelikte des Grafen Auersperg durch dessen eigenes Geständnis hergestellt, die Untersuchung wurde wieder in Gang gebracht und auch auf das Gedicht „An Jakob Grimm" ausgedehnt. Am 22. Mai in Laibach vernommen, erklärte Auersperg, „seine Identität mit Anastasius Grün früher deshalb verneint zu haben, weil er zu glauben veranlaßt war, daß diese Frage nur zur Erfüllung einer Förmlichkeit vorgenommen worden sei, und weil er die Meinung hegte, daß niemandem eine Pflicht zur Selbstanzeige obliege. Da er jedoch die Überzeugung gewonnen habe, daß die Ausmittelung seiner Identität mit Anastasius Grün der Behörde wichtiger sei, als er bisher zu glauben Veranlassung hatte, so habe er keinen Anstand genommen, dem Fürsten Metternich seine Identität mit Anastasius Grün zu erklären". Daraufhin wurde er „zu einem Strafbetrage von 25 Dukaten verurteilt (eine beliebte Zahl, die eine ominöse Analogie zwischen dem hierländischen Schriftsteller- und Armeereglement verrät!). Nun werde ich dadurch freilich nicht zum Bettler, aber fett wird auch niemand davon. Es ist genug für einen ehrlichen Mann von einem Sicard (Polizeijupiter von Laibach) vorgefordert und verurteilt zu werden, weil man unter der Firma des Anastasius Grün mehrere höchst anstößige Schriften (ipsissima verba) im Auslande habe drucken lassen, wobei allerdings die ‚Freilassung eines sechswöchentlichen Rekurses' zugestanden wird. Erbaulich und tröstlich bleibt es dennoch, in literarischen Angelegenheiten einen Richter zu haben, der seine eigene Muttersprache nicht zu schreiben versteht!"

Graf Sedlnitzky konnte sich dieses Jahr Glück wünschen: die angesehensten und fähigsten Schriftsteller des liberalen Österreich waren zum Schweigen gebracht: Zedlitz durch die Not des Lebens, Grillparzer nach dem Urteil des Publikums, Auersperg aus freiem Willen. Die Kläffer schienen unschädlich. Aber man verkannte ihre Qualität; denn es waren Männer darunter vom Schlage Bauernfelds und Nestroys. Und auch einer der Großen hielt sich unbeugsam unabhängig und frei: Nikolaus Lenau.

II. Zwischen Poesie und Politik. 1838—1860.

Das Metternich gegebene Versprechen, Ekel und Mißmut über die polizeilichen Untersuchungen und Verfolgungen, der Eintritt in neue Lebensverhältnisse hatten in den nächsten Jahren bei Auersperg gänzliche poetische Untätigkeit zur Folge. Die wenigen Gedichte, die gelegentlich in Taschenbüchern und Zeitschriften unter dem alten Namen erschienen, waren völlig harmlos; an die Vollendung und Herausgabe eines größeren Werkes wurde gar nicht gedacht. Um jedes öffentliche Hervortreten zu vermeiden, lehnte er die im Jahre 1839 auf ihn gefallene Wahl zum Ständeausschuß ab „wegen zu weiter Entfernung von Laibach und seiner persönlichen Geschäfte".

Die Leere und Einsamkeit seines Daseins ließ ihn damals einen längst gefaßten Entschluß ausführen, die Wahl einer Lebensgefährtin zu treffen. Schon 1831 hatte er sich mit einer jungen Dame der Laibacher Gesellschaft verlobt, doch das Verhältnis löste sich wieder. Nun gingen alle Freunde für ihn auf Brautschau. Niembsch machte halb im Scherz, halb im Ernst Stimmung für Marie, die Schwester des Grafen Alexander von Württemberg. Hammer bezeichnete ihm eine andre Marie, die jugendliche Tochter des Landeshauptmanns der Steiermark, Ignaz Grafen Attems, als eine ihm angemessene Braut; doch Auersperg erwiderte zunächst, sie gefalle ihm nicht. „Nach einiger Zeit traf Hammer", wie Max Löwenthal berichtet, „wieder mit Auersperg zusammen und erzählte ihm, er habe mittlerweile Gräfin Attems selbst in Steiermark gesehen und sie recht liebenswürdig gefunden; was aber ihr Äußeres betreffe, so müsse er die Meinung des Grafen Auersperg teilen. Indessen war sie wirklich bereits des letztern Braut geworden." Es war eine Verbindung, „die ebensosehr die aufrichtigste Wahl seines Herzens war, als sie auch sonst den Rücksichten, die seine Familie verlangte, vollkommen Genüge leistete". Nach einem längeren Brautstand fand am 11. Juli 1839 zu Graz die Vermählung statt, bei der auch Erzherzog Johann unter den Glückwünschenden erschien, der Braut des „Wiener Poeten" freundlich-neckisch empfehlend: „Geh du, Mizzi, allweil mit, daß er nit wieder einsame gefährliche Spaziergänge unternimmt!"

Gräfin Marie, ohne auffallend schön oder geistig besonders bedeutend zu sein, von sylphidenhafter, zierlicher Gestalt und munterem Wesen, war anmutig und liebenswürdig; das Ehepaar lebte idyllisch, sie malte Blumen, er pflanzte Rosen, las ihr an

den Spätherbstabenden etwa die Romane von Walter Scott, ein Lustspiel von Freund Bauernfeld oder sonst eine literarische Neuigkeit vor. Im Sommer wurden Badeorte besucht (1840 Krapina-Töplitz, 1842 Gastein, 1842 und 1843 Rohitsch-Sauerbrunn, 1844 Freiwaldau-Gräfenberg, 1847 Franzensbad, 1850, 1854 und 1855 Helgoland); einen Teil des Winters brachten sie in Graz bei Angehörigen und Freunden zu; einen andern Teil in Wien, wo man den gesellschaftlichen Pflichten genügte. Ein bescheidenes, kindliches Geschöpf, vergötterte die Gräfin ihren Gemahl, der auch seinerseits in ihr das Glück seines Lebens, den Inbegriff seiner Gedanken fand. „Mit einem gebildeten und klaren und ruhigen Geist", schreibt er nach fast zwanzigjähriger Ehe, „verbindet sie die größte Herzensgüte und eine Fülle von Talenten, welche das Dasein veredeln und verschönern. Sie ist in allen Dingen ein Herz und ein Sinn mit mir. Gott segne und beschirme sie, die mir alles Glück gewährt hat, das in unserer Ehe von ihrem Willen abhing und nur jenes eine nicht gewähren konnte, welches der Beschluß des Herrn uns versagt hat." Die Kinderlose begegnete Kindern mit überströmender Zärtlichkeit und Liebe, ward ihren acht Neffen und Nichten, den frühverwaisten Kindern von Auerspergs Lieblingsschwester, „eine zärtliche, fürsorgende, liebreiche Mutter und unermüdliche und einsichtsvolle Lehrerin und Leiterin"; endlich schenkte ihr der Himmel selbst einen Sohn (28. Februar 1859), den die überglücklichen Eltern als „wahre, kaum mehr erwartete Gottesgabe" Theodor nannten. Noch in seinem Testament gedenkt Auersperg „dankbaren Herzens der Güte und Nachsicht, mit welcher seine teure Lebensgefährtin sein Dasein begleitet, seine Fehler verborgen" habe; als Zeichen der Dankbarkeit vermachte er ihr den Fruchtgenuß seines gesamten Vermögens.

Graf Ignaz Attems, um das Land Steiermark hochverdient, war ein ergebener Anhänger des Systems; „die Differenzen ihrer Ansichten über die Bewegungen der Zeit verhinderten ihn jedoch nicht, Auerspergs gute, redliche Absichten, verhinderten Auersperg nicht, des Schwiegervaters edles Herz anzuerkennen und ihm in innigster Liebe und Verehrung hingegeben zu sein". Sein Abtreten vom Lebensschauplatz (Dezember 1861) ließ eine unausfüllbar klaffende Lücke für immerdar zurück. „Wer kann nach dem natürlichen Lauf der Dinge es anders als Glück und Vergünstigung für ihn und die Seinigen nennen, ein so tätiges und verdienstvolles Leben auch bei voller körperlicher Gesundheit auf 88 Jahre gebracht und dann sanft und schmerz-

los erlöschen zu sehen? Es liegt einiger Trost in dieser fast ausnahmsweise milden Erfüllung eines unabwendbaren Naturgesetzes; aber es genügt jenem nicht, der es weiß und fühlt, wie dieser hochbetagte Greis, nachdem er längst, allgemein geachtet, aus einer ehrenvollen öffentlichen Laufbahn geschieden, noch immer jung an Wohlwollen und echter Weisheit der verehrte und geliebte Mittelpunkt, das Haupt und Herz, die Seele seiner Familie geblieben ist, wie sein Wirken noch bis an das Ende seiner Tage nach allen Richtungen ein wohltuendes, fruchtbringendes, erhebendes war. Ich weiß es mit aller Bestimmtheit: wenn ich noch zehn Jahre und mehr leben sollte, wird dieser Mann, den ich geliebt und verehrt habe wie keinen andern, von mir noch ebenso schmerzlich vermißt werden wie am heutigen Tage."

Die Verbindung mit der streng konservativen Familie, das auffallende, unerklärliche Schweigen eines Mannes, der eben noch Rufer im Streite gewesen war, begann allmählich die öffentliche Meinung zu beschäftigen. Man glaubte es ihm nicht, wenn er versicherte: „Unlieb war es mir von jeher, von den allzu jungen und übersprudelnden Hitzköpfen zu einer Art politisch-poetischen Standartenträger erkoren worden zu sein, was nie meine Tendenz war. Daß aber der Dichter nicht aus seiner Zeit hinausflüchten oder diese verleugnen darf, ist übrigens meine feste unerschütterliche Überzeugung. Und er wird es nicht tun, hat er nur einige Achtung vor sich selbst und seiner und der Hörer Würde; sonst wird er Dudelsackpfeifer, lustiger Rat, Jongleur, Lumpenkerl usw., kurz alles, nur kein Dichter!"

Schon im November 1839 notiert Max Löwenthal, was man sich etwa im „Silbernen Kaffeehaus" erzählte: „Der Sänger der Freiheit, Graf A(uersper)g, behandelt seine ehemaligen Kollegen, die armen Poeten, nun vollkommen en canaille." Man behauptete, er habe seinem Schwiegervater das Wort gegeben, nichts mehr zu schreiben. Auersperg widersprach: „Graf Attems ist ein viel zu rechtlicher Mann und hat zu viel Achtung vor einer fremden Meinung, als daß er ein solches Versprechen hätte fordern können, und der Graf Auersperg würde es ihm auch nie gegeben haben."

Nichts natürlicher, als daß sich in jener klatschsüchtigen Zeit die aufhorchenden Korrespondenten der auswärtigen Blätter solcher umlaufenden Gerüchte, nicht aber auch ihrer Widerlegung alsbald bemächtigten. Am 13. Februar 1840 bekam die Leipziger „Allgemeine Zeitung" aus Wien die Nachricht: „Anastasius Grün befindet sich seit einigen Tagen hier, um

sich um den Kammerherrnschlüssel zu bewerben, da seine Frau Sternkreuzordensdame wurde und doch nicht allein zu Hofe gehen kann. Der Graf soll dem Poeten gänzlich entsagt haben." Sogleich setzte die „Breslauer Zeitung" unter Auerspergs Bild das hämische Epigramm:

„Der grüne Graf.

Sein anastasisch Leben liegt nun in grüner Ruh',
Ihm schloß der Kämmrerschlüssel der Dichtkunst Pforte zu."

Die Notiz machte von selbst ihren Weg weiter durch die ganze deutsche Tagespresse. Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, schließlich jeder obskure Poetaster wagte es, Auersperg höhnisch „Kammerherr!" und im Brustton der eigenen Gesinnungstüchtigkeit ein entrüstetes „Verräter!" entgegenzuschleudern.

Einmal angetastet, ward sein sittlicher Charakter schnell noch mehr besudelt. Der Vorwurf der Bauernschinderei tauchte auf. Nun hieß es: „Auerspergs Leidenschaft ist der Geiz. Aus Geiz hat er eine unbedeutende Frau geheiratet, aus Geiz die Poesie an den Nagel gehängt, um ungestört seinen Bauern das Fell über die Ohren ziehen zu können."

„Anastasius Grün hat als Gutsherr die angestammte Verpflichtung, für ein gewisses Spital ‚jährlich zwei Hemden per Kopf' zu reichen. Der Herr Verfasser der ‚Spaziergänge' und des ‚Schutt' strich jedoch diese Schuldigkeit und setzte: ‚alle zwei Jahre ein Hemd'."

Solche Geschichtchen, mit Begierde aufgenommen, mit Behagen weitergesprochen, waren wohl imstande, selbst altvertraute Freunde an ihm irrezumachen. Grillparzer stichelt in einem Epigramm „Der liberale Kavalier":

„Ein Graf und radikal? Fürwahr,
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsschmaus
Vorsichtiglich der Edle aus
Die wen'gen: seine Bauern."

Niembsch, der ihn zuerst in Schutz genommen hatte, hielt ihm schließlich auch „über alles, was seinem Afterliberalismus vorgeworfen werden konnte, eine lange Predigt. ‚Ganz Savonarola!' entgegnete der Graf, nachdem jener geendigt hatte."

Der Lebendige, der Unpolitische, der kosmopolitische Nachtwächter drängten sich an das Publikum heran, einander wechselseitig mit ihren Fanfaronaden übertönend, einzig der „Erwachende" (Strachwitz) trat auf Grüns Seite, der nun entweder

unbedenklich mit Kot beworfen, oder dessen Leistungen und Verdienste vollkommen mit Stillschweigen übergangen wurden. „So sehr", sagte Lenau, „ist die politische Muse eine feile Dirne, die jetzt diesem sich ergibt und in der nächsten Stunde einem andren nachläuft." Er bedauerte Auersperg, „obschon er durch sein zweideutiges Benehmen die verringerte Teilnahme an seinen Schriften zum Teil verschuldet hat. Auch seine Muse hat das Hetärenlos der politischen Muse überhaupt: schnell und ohne wahre Liebe genossen, bald und ohne Dank vergessen zu werden."

Auersperg war nicht wenig mißgestimmt „über die dummen grundlosen Gerüchte und deren noch dümmere Auslegung". Aber „unschuldig ihrer Natur nach, ward jene Notiz nur gehässig durch die daraus gezogenen Folgerungen. Da er diese Folgerungen selber nicht zog, der Mißgunst aber die vielen ihr offenen Wege nicht verrammeln konnte, so hielt er eine öffentliche Widerlegung jener Angabe nicht für geboten und beschränkte sich nur darauf, allfälligen Wirkungen derselben im Privatleben entgegenzutreten." Er wußte sich von all den wider ihn erhobenen Anschuldigungen frei: um die Kämmererwürde hatte er sich nie beworben; seine Frau erhielt von ihren Eltern gerade so viel, daß sie ihre Kammerzofe und ihre Toiletten selbst bestreiten konnte; und was das Verhältnis zu seinen Untertanen betraf, konnte er mit gutem Gewissen versichern, daß er als Gutsbesitzer nichts andres tat, als „was jeder ordentliche Mann im geregelten Haushalte tun muß; daß er gesetzlich bestehende Verpflichtungen gegen ihn, auf die er zur Zuhaltung seiner Verpflichtungen gegen andere angewiesen war, zugehalten wissen wollte; daß er ein Eigentum, das nicht ihm allein gehörte, gegen unbefugte Eingriffe zu schützen suchte, und daß er dabei die Wege einschlug, auf welche das bestehende Gesetz wies." Nie war jedoch gegen sein persönliches Benehmen eine Beschwerde vorgebracht, ein Untertansprozeß gegen ihn anhängig gemacht, nie eine ungesetzliche Handlung ihm zur Last gelegt worden, nie hatte er eine auch formell gesetzliche Tat mit Härte oder Schonungslosigkeit durchgeführt. „Traf ihn darum ein Vorwurf, so traf er mit ihm alle Gutsbesitzer des Landes oder vielmehr, er traf jenes hinter den Zeiterfordernissen zurückgebliebene Gesetz allein, welches Zustände aufrechterhalten wollte, deren Basis längst gewichen war; Zustände, unter denen der edler fühlende Gutsbesitzer moralisch nicht minder litt als dessen sogenannter Untertan, und gegen deren ferneres Fortbestehen sich aus der Mitte der Berechtigten

selbst die ersten Stimmen erhoben", wie es in den „Zinsvögeln" seines „Romanzero der Vögel" auch von ihm geschehen war (II, 179 f.).

Um die Verleumder zu überführen, schien es Auersperg noch das beste, wieder auf den literarischen Kampfplatz herauszutreten: die Möglichkeit ward genutzt, den „Schutt" in vierter (1840) und fünfter Auflage (1842), die „Gedichte" in dritter (1841) und vierter Auflage (1843), jedesmal vermehrt, erscheinen zu lassen. Auch ein Angebot zu einer dritten Auflage der „Spaziergänge" lief von Hoffmann & Campe (1841) ein, mußte aber nach dem früheren unrühmlichen Verhalten der Firma abgelehnt werden (vgl. I, 118). Das Ansuchen, eine dritte Auflage des „Letzten Ritters" in Wien drucken lassen zu dürfen, ward von der Zensurstelle im September 1843 endgültig abgewiesen.

Daß es ihm völlig freistehe zu reden, konnte aber eigentlich doch nur durch eine neue Dichtung bewiesen werden. Darum wandte er sich im Herbst 1841 wieder dem längst geplanten komischen Epos zu. Eine ähnliche Stimmung wie diejenige, aus der Immermanns Zeitromane damals hervorgingen, beherrschte ihn: „Wo geschieht jetzt eine große Handlung, für die man ganz begeistert sein, wo ist eine Partei, der man sich ganz und warm anschließen, wo ein Erfolg, den man bejubeln könnte? Als Fragment tritt uns mit jedem Schritt Löbliches und Vernünftiges entgegen. Die verschiedenen Richtungen, in welchen sich die Kraft der Gegenwart zersplittert, sind entweder kaum aus dem Embryo gekrochene Halbheiten oder bereits zur Karikatur gediehene Übertreibungen! Möglich, daß es immer so war und das wahrhaft Große und Gute mit der Zeit von selbst sich Bahn bricht und zur Bedingung einstiger Vollendung allmähliches und langsames Wachstum fordert, möglich; jedenfalls aber ist die Übergangsperiode für den, der mitten darin steht, verstimmend und niederdrückend." Aller Aufmerksamkeit wandte sich wie einem aufgehenden Gestirn Friedrich Wilhelm IV. zu. Auch „Niembsch sprach mit Auersperg über den König von Preußen, und wie unklug und unrecht es sei, daß man pasquillartige Gedichte gegen ihn loslasse, wodurch man ihm am Ende noch seinen guten Willen verleiden könne. Auersperg griff das auf und sagte, er wolle in diesem Sinne ein Gedicht machen. Aber nachträglich wollte es ihm Niembsch wieder ausreden. ‚Es könnte ihm schaden. Man könnte von ihm sagen: seht, wie er es nun mit den Königen hält'."

Doch warum sollte sich der Dichter nicht gleich der Frei-

heiten der von ihm gewählten Gattung auch zur Selbstverteidigung bedienen? „Man kann aus einem Heere nicht desertieren, bei dem man nie angeworben; und gehören jene Marodeurs und Troßbuben wirklich in das Heer der Freiheit, wenn sie nur diesen heiligen Namen aus ihren weingrünen Kehlen herausbrüllen, dann haben wir wahrlich wunderliche Kampfgenossen. Wer seine Gesinnung nicht als Livrei angezogen, wird sie auch nicht verwechseln wie einen abgetragenen Rock."

So, als „eine beinah' improvisierte heitere Variation über ein heiteres Thema, in dessen Tiefe doch noch etwas Ernst zu finden sein dürfte", wurde das Ganze in wenigen Wochen und in fröhlicher Stimmung im Herbst 1842 ausgeführt: „Wäre es mir nur gelungen," ruft er aus, „etwas von dem Sonnenscheine jener Tage in dem Gedichte festzuhalten!"

Schon im Juli 1843 konnten die Widmungsexemplare der „Nibelungen im Frack" an Uhland, Schwab, Rückert und Paul Pfizer abgeschickt werden. „Sie, verehrtester deutscher Mann und geliebter Meister," schreibt er an Uhland, „Sie, der selbst so vieles Unverdiente erfahren mußte, werden gewiß nicht — das ist meine erhebende Überzeugung — an mir irre geworden sein; Sie werden für mein längeres Stillschweigen gewiß einen andern Schlüssel zu finden wissen, als die triviale Denunziationssucht literarischer Klatschweiber gefunden zu haben meint; Sie werden mit ihrem scharfen Blicke in dem mitfolgenden Gedichte trotz seiner losen und lockern Schale den Kern meines ernsteren Strebens wiedererkennen." In ähnlichen Wendungen war die Zuschrift an Schwab gehalten.

Auersperg ahnte: „Das Büchlein wird sonderbare Schicksale haben. Während jene (Freunde), die ein Gedicht um seiner selbst willen lesen, es für die beste meiner Arbeiten erklären, mühen sich andere und leider die Mehrzahl ab, nach etwas Verborgenem oder Verhülltem darin zu suchen, das sie natürlich nicht finden, da es nicht hineingelegt wurde."

Die meisten Rezensenten rannten sich bei den Expektorationen im Eingang fest: hier war Tendenz, die man annehmen oder bekämpfen konnte; an ein Eingehen in das Gedicht selbst und in dessen Grundidee war bei der einmal eingerissenen ästhetischen Verderbnis, nicht die Kunst, sondern immer nur die Gesinnungen zu beurteilen, gar nicht zu denken; das Publikum wußte überhaupt nicht, was es aus dem Ganzen machen sollte.

Auersperg war durch die mehr als laue Aufnahme des Werkchens „ehrlich gestanden ein bißchen eingeschüchtert und entmutigt". Jetzt mochte er auch mit den „Volksliedern aus

Krain" noch nicht herauskommen; sie sollten erst gleichzeitig neben einem selbständigen, größeren Werk erscheinen, an dessen Vollendung er nun ernsthaft gehen wollte: neben dem „Pfaffen vom Kahlenberg".

Dagegen ließ sich der Wiederabdruck der in zweiter Auflage vergriffenen „Spaziergänge" nicht länger aufschieben, sollten neue Mißdeutungen vermieden werden. Im Mai 1844 erhielten Reimer „ein, wie versprochen, bereichertes, druckfertiges Manuskript", nur wünschte Auersperg, „bei einem Prozeß mit Hoffmann & Campe nicht mit seiner Person hineingezogen zu werden, und daß sein Name auf dem Titel des Büchleins nicht genannt werde, da darin eine Art direkt herausfordernden Trotzes gegen die Regierung gesehen werden und ihm dieser Schritt persönliche Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, ohne der guten Sache zu nützen, für die er auch Unangenehmes gern ertragen wollte". Vorerst sollte das Erscheinen der neuen Auflage noch ein paar Monate verzögert werden.

Mit dem Verwaltungsjahr 1843/44 war nämlich infolge verfehlter Grundschätzungen des Katasters für die Provinz Krain eine so namhafte Erhöhung der Grundsteuer eingetreten, daß das arme Land nicht imstande war, sie zu erschwingen. Obschon sich Auersperg seit 1835 konsequent von aller Teilnahme an den Landtagen der Provinzialstände ferngehalten hatte, weil der ihnen zugewiesene Wirkungskreis allzu kleinlich gegen seine Ansichten vom ständischen Wesen und Berufe kontrastierte, so erschien er doch wieder zum erstenmal auf dem Landtage vom 11. September 1843, an welchem jene Steuererhöhung den Ständen kundgegeben wurde, weil er die Überzeugung hatte, daß in diesem einzelnen Falle selbst in dem engen ständischen Wirkungskreise Ersprießliches für das Land gewirkt werden könne. Die Antwort, welche auf diese traurige Kunde gegeben wurde, war der Stände eines Landes würdig. Eine begründete Darlegung der irrigen Basis, von der man bei der neuen Besteuerung ausgegangen war, sollte der Staatsverwaltung, sobald die Materialien gesammelt sein würden, vorgelegt werden. Mit der Verfassung dieser Vorstellung und Beschwerde betrauten seine Mitstände ihn und erlasen ihn zugleich zu einem Mitgliede der Deputation, welche diese Schrift nach Wien zu überbringen und daselbst mit den nötigen mündlichen Erläuterungen zu unterstützen hatte. „Während ich nun in Wien — wohin die Deputation wahrscheinlich im nächsten Monate abgeht — in Angelegenheiten meines Landes tätig wäre und vielleicht schon einigen Erfolg errungen hätte, könnte das gleich-

zeitige Eintreffen jener ‚Spaziergänge' einiges Mißfallen auf meine Persönlichkeit leiten und vielleicht der von mir vertretenen Angelegenheit schaden. So bereit ich bin, für jeden Schritt meines bürgerlichen und literarischen Tuns mit meiner Person einzustehen, so sehr möchte ich es zu verhindern trachten, daß nicht das ganze Land zu entgelten habe, was ich gerne ganz allein auf meinen Kopf nehme. Daß aber bei der menschlichen Schwäche, die nach oben und unten sich gleichmäßig geltend macht, jene Besorgnis nicht ganz unbegründet ist, werden Sie wohl zugestehen müssen, denn nur wenigen großen Charakteren ist es gegeben, die Person des Sprechers strenge von der vertretenen Sache zu sondern. Ist einmal die Sache meiner Provinz abgetan und kann allfälliges Mißfallen nur mehr meine Person allein treffen, dann in Gottes Namen vogue la galère!"

Der Landesgouverneur legte jedoch die Erklärung der Stände überhaupt der Regierung nicht vor, wußte die Verhandlung der Angelegenheit und das Auftreten der ständischen Deputation in Wien immer wieder hinauszuschieben, so daß Auersperg am 22. Juni 1844 Reimer freie Hand ließ, die „Spaziergänge" auszugeben, sobald sie gedruckt wären, was auch geschah.

Die Stände waren nicht wenig erstaunt, als sie bei ihrem neuerlichen Zusammentritt am 16. September 1844 aus einem kaiserlichen Reskript erfuhren, daß „die erklärte Willfährigkeit des krainischen Landtages zur Mitwirkung bei der Mehrforderung mit Dank zur Kenntnis genommen worden sei". Auersperg legte sogleich schriftlich Protest dagegen ein, „daß die Stimme des Landes durch das Organ des Landtages, somit die Beschlüsse, Wünsche, Bitten und Beschwerden der Stände nicht vollständig und in ihrem ganzen Umfang zur Allerhöchsten Kenntnis gelangen"; aber von den neunzehn Mitständen, die diese Kundgebung unterzeichneten, zogen unter dem Druck des Landesgouverneurs, der nach der vormärzlichen Landesverfassung zugleich auch Vorsitzender des Landtages war, sieben ihre Unterschriften wieder zurück.

Das von Auersperg ausgearbeitete Majestätsgesuch, welches darauf hinwies, daß dieselben fremden, der Sprache und der Wirtschaftsmethode des Landes unkundigen Beamten die Einschätzung in erster Instanz festgestellt und aus begreiflicher Parteilichkeit für ihr Werk gegen alle Vorstellungen gewissermaßen in letzter Instanz aufrechterhalten hätten, wurde von den Ständen gutgeheißen und Auersperg mit dem Grafen

Wolfgang Lichtenberg als Delegierter zu einer von der Regierung bewilligten Enquete nach Wien abgeordnet.

Am 13. März 1845 empfing die beiden Abgeordneten der eigentliche Regent, Erzherzog Ludwig. Als dieser wohlwollend die Übersteuerung zugestand und von der Möglichkeit eines Nachlasses auf dem Wege der Gnade sprach, erwiderte Auersperg mit schönem Freimut: „Gnade, Kaiserliche Hoheit, ist die mildeste Tochter der Willkür, und wir wollen unser Recht, um so mehr, nachdem es als ein solches von Eurer Kaiserlichen Hoheit erkannt ist. Das daraus entstehende Defizit der Staatskasse darf durch kein vom Staate begangenes Unrecht verhütet werden."

Es folgten Verhandlungen mit Ministern und Steuerreferenten, ohne Ergebnis. Als die Landesstelle 1845 den Text eines Landtagsbeschlusses wieder nach ihrem Gutdünken korrigierte, erklärte Auersperg, „künftig Landtagsversammlungen lieber ganz fernzubleiben, als seine Überzeugung unfreiwillig einem andern Zwange preiszugeben als jenem, welcher ihr gesetzlich durch das Resultat der Abstimmung seiner Mitstände auferlegt ist, und dem sie sich jederzeit bereitwillig unterwirft".

Während seines Wiener Aufenthaltes fanden auch bei Hammer jene Aufsehen erregenden Beratungen von Wiener Schriftstellern und Gelehrten statt (am 20. Februar und 11. März 1845), die den Zweck hatten, eine gemeinsame Denkschrift um Zensurerleichterungen festzustellen. Auersperg nahm Anteil, fand nur, daß die vorgelegte Eingabe eher zu gemäßigt als zu überspannt, eher zu wenig als zu viel fordere, und unterschrieb ohne Zaudern oder Bedenken, da es ihm als ein Triumph der guten Sache erschien, „daß trotz so mannigfacher Meinungsschattierungen sich doch so viele und achtbare Männer zu jenem Minimum der Anforderungen vereinigt" hätten. Nichtsdestoweniger wurde durch einige Zeitungen wieder das Lügengerücht verbreitet, er habe (so wie Zedlitz und Halm) Anstand genommen zu unterzeichnen.

Den im Interesse seines Landes Wirksamen hatte im vergangenen Herbst wie ein Wetterschlag die Kunde von Lenaus Erkrankung getroffen, „nach allen Richtungen grauenerregend, schmerzergreifend, erschütternd!" Durch jene von ihm VI, 81 erwähnte Mystifikation ward er veranlaßt, seiner tiefen Bewegung Worte zu leihen: in Frankls „Sonntagsblättern", dann auch in der „Allgemeinen Zeitung" erschienen jene ersten drei Sonette des Zyklus „An Nikolaus Lenau" (III, 75ff.), die Sophiens scharfsichtige Gegenüberstellung der beiden Freunde

(s. o. S. XXXV) zur Folge hatten. Wie früher Bauernfeld und später Frankl, so besuchte auch Auersperg den in Zellers Heilanstalt nach Winnenthal Überführten (13. August 1845): er „fand seinen Geist zerrüttet in größerem Maße, als er vermutet hatte, sein Körperliches aber gedeihend, was sein Arzt für ein gutes Zeichen hielt, obschon andere Ärzte der gegenteiligen Meinung waren. Jedenfalls hatte er mit Beruhigung und wahrhafter Rührung sich überzeugen können, daß sein Besuch Lenau ein sehr willkommener war". Damals versprach sich noch Zeller von dergleichen Freundschaftserweisen eine wohltätige Einwirkung auf das Gemüt des Kranken, und deshalb erklärte sich Auersperg auch bereit, den Besuch zu wiederholen; aber er gab sich keiner Hoffnung mehr hin; „einer der edelsten Männer, mein geliebter Freund," schreibt er seinen Verlegern, „ist und, ich fürchte, bleibt unrettbar verloren". Als zu besserer Pflege des teuren Kranken unter dessen Freunden eine Sammlung eingeleitet wurde, steuerte auch er sein „Scherflein der Liebe und des Dankes", selbst nach den schweren Vermögensverlusten des Jahres 1848, treulich bei.

Eine Reise nach Paris Anfang 1846 führte ihn wieder mit Heine zusammen, der ihm diesmal ein „halbes Dutzend der übermütigsten Gedichte" für den radikalen Almanach von H. Püttmann („Album von Originalpoesien" 1847) übergab. Wohin er kam, in Frankreich, in Deutschland, in der Heimat, überall fand er die politischen Zustände gleich unhaltbar. „Die Atmosphäre ist schwer und gewitterschwül und beklemmt die Brust, die sich nur durch Mitteilung erleichtert fühlt und vor dem Losbrechen des Gewitters zittert, obschon sie das Fortbestehen des gegenwärtigen Zustandes nicht wünschen kann."

In Krain gab es Robotverweigerungen der Bauern; die Landesregierung griff ein; aber die Ermahnungen der Regierungsorgane zu Gehorsam und Pflichterfüllung blieben erfolglos. „Mehr Wirkung machten die im Spalier aufgestellten zwanzig Soldaten mit ihren aufgepflanzten Bajonetten. Der amtshandelnde Kreiskommissär wollte zur größeren Respekterweckung die Mannschaft vor Beginn seines Vortrages scharf laden lassen: Auersperg verbat sich es aber, da es gewiß nicht zum Äußersten kommen werde und man selbst mit Bauern, deren Menschenwürde man achten müsse, kein Spiel treiben dürfe; wolle er durchaus die Komödie aufführen, so möge er sie dadurch vollständig und jedes Unglück unmöglich machen, daß er mit Streusand oder Schnupftabak laden lasse." Solche halb ernst, halb spaßhaft zu nehmende Erlebnisse haben dem

Bauernkrieg im „Pfaffen vom Kahlenberg" Farbe gegeben, der damals seiner Vollendung entgegen ging (vgl. IV, 71 f.).

Mit größter Hoffnung auch für sein Vaterland und für ganz Deutschland erfüllte Auersperg die Einberufung des Vereinigten Landtages in Preußen (1847), mit Aufmerksamkeit verfolgte er die Diskussion, ob man solch eine die ständischen Rechte allseits beschränkende Verfassung annehmen oder kurzerhand ablehnen solle, mit Empörung las er die Thronrede Friedrich Wilhelms IV., „diese engherzig-unwürdige Polemik gegen die Presse, kleinlich und lächerlich wie die Zuckungen eines armen, von ihr zermalmten Winkelrezensenten, diese alberne, komödienhafte Kniebeugung und Andachtsszene vor dem versammelten Reichstage, die possierlich-ekelhaften Fechterkünste gegen das Andringen der Zeitforderungen, dieses ungeschickt-dumme Appellieren an das Volk wie an einen Richter, dem man soeben die Zunge ausgeschnitten und die Hände abgehauen hat, dieses unsinnige Toben der windigen Providenz gegen die ‚papierene Vorsehung' und zum Schluß in bombastischem Wortschwall die nackte, klassisch-unverschämte Erklärung, daß man eigentlich die sechshundert Männer nur hergefoppt habe, um — eine lange, alberne Rede zu hören, denn darauf reduziert sich schließlich die ganze Komödie: das hätte niemand erwartet, das ist gewiß jedem zu arg!" Er war überzeugt, daß eine wahrhaft liberale Verfassung not tue, eine Mitwirkung aller Stände in weitestem Kreise. Als Enthusiasten für die Sängerin Jenny Lind Anfang 1847 in Wien eine Adresse vorbereiteten und auch ihn zur Unterschrift aufforderten, sagte er laut, daß andre Adressen in Österreich vorangegangen sein müßten, um eine solche Adresse sich gleichfalls gefallen lassen zu können.

Im Mai 1847 hatte man den bereits stumpfsinnigen Lenau in eine Irrenanstalt nach Oberdöbling bei Wien gebracht. Einen Monat später, auf der Durchreise nach Franzensbad, fand sich Auersperg ein paarmal bei ihm ein. So sehr ihm solche Besuche zu Herzen gingen, sah er sie doch als eine Freundespflicht an, deren Ausübung er mit bereitwilligem, obschon traurigem Herzen wiederholen wollte, sooft er Gelegenheit hatte.

In Franzensbad (23. Juni bis 23. Juli 1847) traf Auersperg Meyerbeer, der eben mit seiner „Vielka" Triumphe gefeiert hatte, und Spontini; später verkehrte auch Erzherzog Stephan, der Palatin von Ungarn, mit ihm in liebenswürdiger Weise. Doch Gegend, Wetter, Kur hatten wenig Lockendes, und er war froh, da er abreisen konnte. Vierzehn Tage wid-

mete er noch einem kurzen Besuch Deutschlands (Leipzig, Braunschweig, Halle, Hamburg, Helgoland, Berlin, Breslau), am 6. August langte er wieder in Wien ein, Niembsch einen Gruß von Häring (Willibald Alexis) aus Berlin überbringend.

Den Winter verlebte er in Graz, wo er sich das Jahr vorher ein Haus (in der Zinzendorfgasse) gekauft hatte, um während der Zeit, die er aus verwandtschaftlichen Rücksichten dort zubringen mußte, „wenigstens à sa façon leben zu können, was man denn doch nur am eigenen Herde kann".

Die drückende politische Atmosphäre hatte ihn geradezu moralisch leidend gemacht; ihm war zumute, „als hörte er schon das unheimliche Knarren und Krachen des alten Staatsschiffes, das aus seinen Fugen weichen will und in jeder Sekunde zu bersten droht. Dazu die leichtsinnige Sorglosigkeit der Passagiere, das enthusiastische Hängen an Erbärmlichkeiten und Frivolitäten, diese Apathie allem Lebensernste gegenüber, diese gänzliche Nichtahnung der bevorstehenden Gefahren, dieses ununterbrochene Bacchanal am Rande des Abgrunds, — es ist ein düsteres, trauriges Bild! Freilich war der ganze Kurs, den das halbmorsche Wrack bisher steuerte, eigentlich doch nur eine Reihe glücklicher Zufälligkeiten, und so steht zu hoffen (manche meinen, zu fürchten), daß Glück und Zufall vielleicht auch diesmal bessere Steuermänner sein werden als jene am Borde, deren kurzsichtiges Auge auf dem Kompaß die Richtung verloren hat, deren altersschwache Hand die Welle nicht mehr zu meistern vermag." In den ersten Märztagen 1848 lag er wie im Fieber; Ungeduld, Grimm und Hohn wechselten in seiner Brust. Diese Stimmung machte sich acht Tage vor den Wiener Ereignissen in einem Zyklus von Gedichten Luft („Vorboten" III, 42), welche das verhaltene Knirschen des Volksgrimmes aussprechen und nochmals warnen und mahnen sollten. Sie waren für die „Grenzboten" bestimmt; die Ereignisse kamen jedoch der Drucklegung zuvor; später mochte er die Aufregung nicht durch seine Poesie vermehren, und so unterblieb die Veröffentlichung zunächst ganz.

Am 12. März ging er nach Wien. Er wußte, Wichtiges müsse sich dort begeben, der Landtag der im Sinne des Fortschrittes sich aussprechenden niederösterreichischen Landstände war auf den nächsten Tag (den 13. März) anberaumt. Er kam zur rechten Stunde an und ward Augenzeuge der ersten Szenen des großen Dramas im Landhause, Augenzeuge der „Wiener Ereignisse in den drei wichtigsten Tagen unserer neuesten Geschichte".

Gleich nach seiner Ankunft eilte er zu Bauernfeld, der

im Landhaus wohnte. Als die Studenten die beiden am Fenster erblickten, forderte man sie zum Reden auf. Auersperg zog flugs den Kopf und Bauernfeld zurück. Unter dem Eindruck der folgenden Ereignisse schreibt er mit fliegender Feder dem Schwiegervater die große Erfahrung, die er gemacht hat und zu beherzigen bittet. „Kommt es in Graz dahin, was sehr zu befürchten, daß die Stände gegenüber der Volksmasse sich zu erklären haben, so bitte und beschwöre ich Dich um Gottes willen, eine bestimmte deutliche Sprache zu führen und augenblickliche Schritte zur Abhilfe zu sichern. Der Erfolg steht in einer höhern Hand, aber mit Versprechungen ohne Garantien läßt sich das Volk nicht mehr abspeisen oder beschwichtigen. Dies wäre mein redlicher, gutgemeinter Rat! Übrigens auch noch den: ja kein Einschreiten der Polizei- oder Militärmacht, hier hat es guten Eindruck gemacht, daß vor dem Landhause keine Spur von Polizeiindividuen zu erblicken war, schlechten Eindruck aber, daß die Burg durch starke Militärposten abgesperrt ist und dieses im Angesichte des Publikums scharf geladen hatte. Läßt sich auf geeignetem Wege dahin wirken, daß Straßenkrawalle beseitigt werden, so leite im Einverständnis mit patriotischen, aber die Volksstimmung kennenden Männern würdige Vorkehrungen ein, denn die Masse ist eine gewaltige, aber jeder Leitung momentan unfähige Kraft."

Metternichs Sturz, die Bewaffnung der Studenten und die Bildung einer Nationalgarde waren die Erfolge des Tages. Auersperg wollte abends abreisen, da er es „in dieser Zeit der Gärung und Bedrängnis für die Pflicht jedes Mannes hielt, an seinem Herde zu bleiben und sich und die Seinigen zu schützen". Auch wollte er Wickenburg, den Gouverneur der Steiermark, von den Resultaten der Wiener Bewegung zu sicherer Ergreifung der Initiative schleunig in Kenntnis setzen. Er war durch die Vorstädte bis zur Eisenbahn gekommen, allein kein Train ging ab, weil die Geleise unterwegs zerstört waren. So empfahl er sich und seine Frau in Gottes Schutz und blieb in Wien.

Die Führer der Bewegungspartei suchten für alle Fälle zu beschwichtigen, um die ihnen günstig gesinnten Persönlichkeiten des Hofes (Erzherzogin Sophie und Erzherzog Johann) nicht kopfscheu zu machen; am Morgen des 14. erließen sie einen Aufruf, der möglicherweise aus Auerspergs Feder stammt:

„Liebe Freunde und Mitbürger!

Großes ist gewonnen, die feste Grundlage nämlich, auf welcher sich das Glück der Völker und der einzelnen allmählich,

aber sicher aufbauen läßt. Die Macht des Geistes, welche diesen Grund gelegt hat, wird ihn auch bewachen und bewahren. Doch bleibt noch jener mächtige Bau auszuführen, der die Forderungen der Zeit in gesetzlichen Formen entwickelt, sichert und kräftiget. Dieser Aufbau, die Aufgabe erleuchteter wahrer Volksvertreter ist nur unter dem Schutze der Ordnung und des Friedens möglich. Nicht in wenigen Stunden oder Tagen läßt sich gründlich heilen, was wir mehr als dreißig Jahre versäumt haben. Darum harren wir aus in der Befestigung des Gewonnenen durch Ordnung, Ruhe und Vertrauen in uns *selbst* und unsre *wahren* Freunde! Lassen wir uns nicht leiten durch Einwirkungen des fernen Fremdlandes und bedenken wir, daß wir zunächst Söhne eines großen herrlichen Vaterlandes sind, welches wir zu erhalten haben, daß wir Österreicher und als solche berufen sind, unsere eigenen Angelegenheiten selber zu ordnen!

Eintracht und Einigkeit für Ordnung und Recht! *Österreich über alles!*

A. Auersperg (Anastasius Grün).
Ferd. Colloredo-Mannsfeld.
Arthaber.
Bauernfeld.
Alex. Bach."

Aber schon verbreitete sich das Gerücht von der Verhängung des Belagerungszustandes und einer Diktatur des Fürsten Windischgrätz; nun ging man weiter. Unter dem Druck der Ereignisse beschloß die Konferenz der erschreckten Erzherzoge und Minister „die Aufhebung der Zensur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Preßgesetzes" und in der Nacht vom 14. auf den 15. März die Berufung von Abgeordneten aus den deutsch-slawischen Ländern als Beirat der Krone. Damit war niemand zufrieden. Ein Bürgerausschuß, mit Bach an der Spitze, bemächtigte sich am Morgen des 15. der städtischen Verwaltung, drohende Massen umlagerten die Burg. Man erwartete die Ankunft der ungarischen Deputation mit Kossuth als Sprecher; Bauernfeld und Auersperg, hocherregt, trafen sich im Menschengewoge auf dem Michaelerplatz: sie waren einer Meinung, daß Österreich die verlangte Konstitution nicht als Geschenk aus den Händen der Magyaren empfangen dürfe. Ein Straßenredner, dessen sozialdemokratische Ausführungen an der naiven Bevölkerung gläubige, ja entzückte Hörer fanden, überraschte und erschreckte sie: sie fürchteten den Ausbruch der Anarchie. Mit einem Aufsatz über die gegenwärtige Sachlage in der Tasche, beschloß Bauernfeld nach Hofe zu gehen und bat

Auersperg, an seiner Seite zu bleiben. Sie gelangten vor den Staatskonferenzsaal, wo sie mit dem Grafen Ottokar Czernin, mit Hofleuten und höheren Offizieren, die alle unruhig und von der Bewegung erfaßt waren, über die Forderungen des Tages sprachen. Bauernfeld fand Gelegenheit, dem Erzherzog Franz Karl, Bruder des Kaisers und nächstberufenen Thronfolger, ihr aller Begehr vorzutragen, welches eigentlich in dem Worte und Begriffe „Konstitution" gipfelte. Erzherzog Stephan, zu seinem nicht geringen Erstaunen als Rettungsengel von dem ihm unbekannten und erst nachträglich vorgestellten Bauernfeld stürmisch begrüßt, ließ sich den Brouillon zu einer Art Manifest, entsprechend ihren Wünschen und Anträgen, entwerfen. Während Bauernfeld schrieb, öffnete sich eine Seitentür leise, und man konnte die Erzherzogin Sophie für einen Moment gewahren. Auersperg machte ihr entgegen eine flehende Pantomime mit aufgehobenen Händen. Die hohe Frau wandte sich rasch ab, und die kaum geöffnete Pforte schloß sich wieder. Etwa um drei Uhr verließen Auersperg und Czernin ihren standhaft ausharrenden Freund, dem schließlich Erzherzog Franz Karl sagen ließ: es stehe alles gut, er solle nur bei Graf Kolowrat nachfragen. Ein kaiserliches Manifest stellte „die Einberufung der Abgeordneten in möglichst kurzer Frist mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzialverfassungen zum Behufe der beschlossenen Konstitution des Vaterlandes" in Aussicht.

Gewiß hat das Erscheinen der „A-B-C-Deputation" keinen wesentlichen Einfluß auf die Entschließungen in der Hofburg ausgeübt, so tief für die Beteiligten die persönlichen Eindrücke geblieben sein mögen (vgl. VI, 11).

Mit einem Exemplar des Konstitutionspatentes eilte Auersperg am 16. März nach Graz zurück, wo er ein Herz wußte, das um ihn zitterte, und wo er den Ausbruch ähnlicher Bewegungen ahnte. Es gelang, zu deren Beschwichtigung beizutragen. Teilnahme an den Sitzungen der Stände, an den Beratungen eines Komitees zur Organisierung der Nationalgarde und hundert andre Geschäfte füllten seine ganze Zeit und erschöpften fast das Maß seiner physischen Kräfte (vgl. VI, 129 f.). „Das gefallene System der Lüge hat uns ein furchtbares Erbe hinterlassen: die Drachensaat des Mißtrauens und Zweifels, die auch die edelsten, volkskräftigsten Keime zu überwuchern droht. Von seinem Standpunkt muß nun jeder wahre Patriot mitwirken, daß das Volk in sich selbst und seine sittliche Kraft Vertrauen setze, die Stimmenführung der Intelligenz seiner Vertreter über-

gebe und sich nicht durch zündende Lügen und falsche Gerüchte — von denen die ganze Atmosphäre wimmelt — zu Bewegungen hinreißen lasse, die sich von der echten Freiheit: der Rechtssicherheit aller und des einzelnen, entfernen, während sie sich ihr zu nähern glauben." So trachtete auch er in seinem kleinen Kreis zu wirken.

Mit der steirischen Deputation erschien er noch einmal Ende März in Wien; kaum zurückgekehrt, ward er zum Landtag nach Laibach berufen. Reisefertig, erhielt er Briefe von Wien, die ihm seine Ernennung zur österreichischen Deputation nach Frankfurt mitteilten und ihn zur schleunigen Abreise aufforderten.

Wien hatte am 3. April Auersperg, Schuselka, Kuranda und Bauernfeld, für den der Botaniker Endlicher als Ersatzmann eintreten mußte, zu Abgeordneten in das Vorparlament gewählt.

Die Deputation trat am 5. April die Reise an, „um nicht auch diesmal zu spät zu kommen, wie wir Österreicher leider gewohnt sind"; der Erzbischof segnete und weihte sie feierlich ein. Abends $^1/_2$8 Uhr fuhren sie ab, bis zum Bahnhof feierlich geleitet von Nationalgarde und Studentenkorps. Fahnen wehten auf der Lokomotive, eine große schwarzrotgoldene Fahne führten sie mit zum Einzuge in Frankfurt. Eine Ehrengarde von sechs Wiener Studenten begleitete sie, lauter prächtige Burschen. Ihnen war „Österreichs Gruß an die deutschen Brüder (‚Frühlingsgruß' III, 47 f.) herzlich gewidmet".

Am 9. April trafen sie in Frankfurt ein, schon zu spät zum Vorparlament, das sich bereits aufgelöst und einen Fünfzigerausschuß zur Geschäftsordnung zurückgelassen hatte. Mit diesem hatten sie zu verkehren. Keiner von ihnen hatte eine Instruktion; „es mußte daher Vaterlandsliebe, richtige Auffassung des Augenblicks und — der Heilige Geist ihr Benehmen leiten".

Vormittags elf Uhr verfügte sich eine Deputation, bestehend aus Auersperg und Endlicher, zum Vorsitzenden des Fünfzigerausschusses Abegg, die Ankunft der österreichischen Abgeordneten anzuzeigen, worauf Abegg eine außerordentliche Sitzung auf vier Uhr nachmittags anberaumte. Um diese Stunde begaben sich die österreichischen Abgeordneten in feierlichem Zuge auf den Römer; voran die schwarzrotgoldene Fahne, umgeben von den Wiener Studenten, sodann die Abgesandten je zwei und zwei, mit dreifarbigen Schärpen und Kokarden und als Nationalgarden die weiße Binde am linken Arm und den Säbel an der Seite. Tausendstimmiges Hoch der auf den Straßen versammelten Menge begleitete den Zug, aus den Fenstern wehten Tücher, von allen Seiten erscholl es: „Vivat Österreich! Unsere öster-

reichischen Brüder hoch!" Nicht minder warme herzliche Begrüßungen empfingen sie im Sitzungssaale. Vielen der Anwesenden standen Tränen in den Augen. Sechs Österreicher sollten gleich in den Ausschuß aufgenommen werden, man wollte auch Auersperg wählen, doch er lehnte mit Bestimmtheit ab, da er unmöglich auf so lange und unbestimmte Zeit in Frankfurt bleiben konnte.

Die österreichischen Abgeordneten waren sich der Schwierigkeit des Nationalitätenproblems in ihrem Heimatland und der Rücksichten, welche man auf die große Masse slawischer Staatsbürger nehmen mußte, voll bewußt und verlangten sogleich (11. April) Bürgschaften „für die Unverletzlichkeit der Nationalität der österreichischen Slawen", die Zusicherung, daß die Slawen zu „gleichberechtigten, freien Verbündeten, nicht aber Untertanen der Deutschen" erklärt würden und an allen Errungenschaften der Deutschen teilnähmen; Auersperg wollte dies ausdrücklich auf die „Slawen in Steiermark, Kärnten und Krain" ausgedehnt wissen. Es war seine parlamentarische Jungfernrede; der Eindruck war ziemlich gut, das Eis gebrochen und auch seine Furcht vor dem öffentlichen Sprechen.

Aber an demselben 11. April beantwortete Palacký, der Führer der Tschechen, die Einladung zu den Verhandlungen des Fünfzigerausschusses mit einer bestimmt und ausführlich motivierten Ablehnung, da er sich für die Slawen nur von einem föderalistisch organisierten Österreich, aber nicht von einem einheitlichen Deutschland etwas versprach. Die Kundgebung machte auf die slawische Jugend den größten Eindruck. Am 20. April konstituierte sich in Wien ein Verein „Slovenja", der im Sinne von Palacký's Ideen das Programm entwickelte: „Vereinigung der politisch zerrissenen Slowenen Krains, Steiermarks, Kärntens und des Küstenlandes in ein Königreich ‚Slowenien' mit eigenem Landtag; Erlangung jener Rechte für die slowenische Sprache in ‚Slowenien', welche die deutsche Sprache in deutschen Ländern besitzt; dieses ‚Slowenien' sei ein integrierender Bestandteil des österreichischen, nicht aber des deutschen Kaiserstaates." In einem von K. Dežman verfaßten Aufruf mahnte der neue Verein die Slowenen, „jede Wahl von Volksvertretern für Frankfurt abzulehnen, gegen die von Behörden zu diesem Zwecke an sie ergehende Aufforderung zu protestieren und auf amtliche Protokollierung des Protestes zu dringen. Sowie der deutsche Bund keine Garantie für die slowenische Nationalität ausgesprochen habe noch solche zu geben gedenke, habe er nicht minder die offen ausgesprochene Absicht,

die Souveränität Österreichs zu vernichten und über dessen achtunggebietende Streitkräfte nach eigenem Ermessen zu verfügen. Die Geschichte Österreichs liefere die besten Beweise, welche Vorteile die Verbindung mit Deutschland gebracht habe; die jetzige schmachvolle Lethargie Deutschlands beim Heldenkampfe seiner schleswig-holsteinischen Brüder sei für die Zukunft die Lehre, wie viel Deutschland verspreche, wie wenig es halten könne. Die von Deutschland verheißenen Segnungen der Intelligenz und der Wohlfahrt würden auch beim innigen Festhalten an Österreich nicht entgehen."

Palacký's Absagebrief und dieser Aufruf der „Slovenja" wurde aufs eifrigste, besonders von der Grazer „Slovenja" in Südsteiermark, verbreitet; ein ganzer Chor zustimmender und tadelnder Äußerungen antwortete; man erörterte leidenschaftlich die Frage „Bundesstaat oder Staatenbund".

Von Frankfurt zurückgekehrt (18. April) fand Auersperg „in Wien und Graz den Zustand der gemütlichsten Anarchie, gemütlich einzig allein durch den guten, gesunden Sinn unsres trefflichen Volkes", und die südslawische Agitation, deren separatistische Bedeutung für ihn feststand: denn „Trennung von Deutschland wäre auch Trennung von Österreich". Dem Ernst der Lage entsprechend erließ er von Laibach, am 26. April, ein Wort zur Verständigung: „An meine slowenischen Brüder!" (VI, 130ff.), bemüht, auf Grund seiner Frankfurter Erfahrungen ihre nationalen Befürchtungen zu zerstreuen und vor einer Abstinenzpolitik, nachdem die Regierung sich für den Anschluß Österreichs an Deutschland entschieden habe, zu warnen, aber auch ohne Scheu vor der ernsten Frage, ob die Slowenen denn gerüstet und vorbereitet, ob sie einig genug seien, ihren Landen eine selbständige slowenisch-nationale Verwaltung zu geben und zu erhalten, und ob sie sich überlegt hätten, daß jeder Schritt von Deutschland mittelbar immer näher zu Rußland führe.

Hierauf antwortete Dr. Matthias Dolenec namens der „Slovenja" am 30. April, Auersperg suche Österreichs Größe und Macht außer Österreich, der Verein „Slovenja" suche und finde sie nur in Österreich selbst; die Österreicher wären in Frankfurt immer zur Minorität verurteilt, Österreich würde eine Provinz, der Kaiser ein Gouverneur der Frankfurter Regierung werden; die Slowenen wollten weder Anschluß an Deutschland noch an Rußland, ihre Tendenz sei ein großes, durchaus unabhängiges und mächtiges Kaisertum Österreich.

Auerspergs Entgegnung (VI, 134ff.) auf dieses „offene

Sendschreiben" ist von Graz datiert, wohin er sich wieder begeben hatte, „um in der Nähe der politischen Arena zu bleiben für den Fall, als er irgendwie nützen könnte oder beigezogen werden sollte". Da er von dem Verluste Ungarns, Galiziens, Lombardo-Venetiens fest überzeugt war, die Russenhilfe zur Rettung Gesamtösterreichs als das größte Unglück fürchtete, welches Österreich treffen könnte, bekannte er sich ehrlich und offen zu großdeutschen Gesinnungen, ohne in der Frage: Bundesstaat oder Staatenbund sich vorerst festlegen zu wollen. Daran sollte aber alles gesetzt werden, daß die deutsch-slawischen Länder beisammenblieben, unter voller Wahrung des eigentümlichen Gepräges aller Stämme und besonderen Landesinteressen, die er übrigens durch die Gemeindeautonomie ausreichend geschützt glaubte. Das neuere Deutschland habe nirgends mit Waffengewalt, sondern überall nur durch geistige und sittliche Kraft germanisiert: den Slawen stehe es frei, den Wettbewerb mit aufzunehmen; wenn Slovenia, keine minderbegabte, aber doch die jüngere Schwester Austrias, einst die Tage ihrer vollständigen Reife erreicht habe, dann werde auch die Trennung natürlich und darum minder schmerzhaft sein.

Unterdessen waren die Wahlen vollzogen worden. Auersperg erhielt in Laibach von sechsundneunzig Wahlmännern, die sich an dem Wahlakte beteiligten, dreiundsechzig Stimmen, Lambert Lukman als Ersatzmann vierundsiebzig Stimmen. „Der Aristokrat und Gutsbesitzer standen", wie das Stimmenverhältnis zeigt, „Auersperg sehr im Wege, und wenige Leute unterschieden scharf genug die angeborne, unwillkürliche Stellung des Individuums von dessen selbstgeschaffener, freier, aus Überzeugung hervorgehender Meinung: daß der Adel als Korporation de facto längst nicht mehr bestehe; daß er wie jede in der Geschichte auftauchende Körperschaft seine Mission gehabt, aber sie längst erfüllt habe und als welkes Blatt vom Baume gefallen sei; daß der bessere Teil des Adels längst seine Vorrechte für Unrecht der Gesamtheit gegenüber erkannt habe."

Beide Gewählte nahmen das Mandat an, und Auersperg gelobte, es niederzulegen, sobald er sich überzeugen würde, daß die Mehrzahl seiner Wähler keine Verbindung mit Deutschland wolle. Eine Ablehnung wäre ihm in diesem Momente als Pflichtverletzung erschienen. „Wenn er es auch vom egoistischen Standpunkte vorgezogen hätte, wieder ruhig, in einem glücklichen häuslichen Stilleben, an seinem friedlichen Studienpulte die von außen einströmende Freiheitsluft einatmen zu dürfen, gewährte es ihm doch eine innere erhebende Genugtuung, gerade

als Träger eines slawischen Mandates zur Einheit Deutschlands mitzuwirken."

Am 17. Mai, einen Tag vor der Eröffnung der Nationalversammlung, traf er in Frankfurt ein. Über die ersten mächtig erhebenden und die weiteren betrüblichen, niederschmetternden Eindrücke liegt sein eigener Bericht vor (VI, 12). Auch in Wien hatten die Dinge durch die Maierhebung und die Flucht des Hofes nach Innsbruck eine neue Richtung eingeschlagen, die in gutem wie in schlechtem Sinne wichtig werden konnte. „Mit dem Verletzen des Hausrechtes bei Ficquelmont (in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai) begann eine Wendung, die mir immer vom Übel schien, weil ich niemals ein Verehrer des Faustrechtes, weder des alten noch des modernen, war und sein werde. Was die rohe Gewalt erbeutet, fordert andre rohe Gewalt auf, es wieder abzunehmen." Trotzdem wünschte und hoffte er damals noch: „Möge die Hofkamarilla, die reaktionslustige Hochtorypartei ja nicht glauben, daß die Wiener sich durch die Gegenbewegung für sie erklärt haben, mögen sie ja keinen Rückschritt zum alten System wagen, es wäre ihr eigenes sicheres Verderben! Die Wiener wollen nur die Ordnung für die Freiheit erhalten wissen, aber sie werden sich nie zu Maßregeln des Rückschrittes hergeben."

Schon in den ersten Frankfurter Tagen erkannte er, daß die lange Trennung eine tiefe Kluft gegenseitiger Entfremdung und Unbekanntschaft zurückgelassen hatte, die durch das Wohlwollen der ersten Wiederbegrüßung nur scheinbar überbrückt wurde. „Jeder Tag brachte neue Beweise von der Unkenntnis unserer nichtösterreichischen Kollegen über unsere Zustände, ich meine keineswegs eine Unkenntnis der äußerlichen statistischen Verhältnisse, wohl aber des innern massenbergenden Volksgeists und Volkslebens. Man wollte die Millionen Slawen Deutsch-Österreichs bei Deutschland haben, ignorierte sie aber entweder oder behandelte sie wegwerfend als halbwilde Barbaren und Despotenknechte und zeigte dadurch eben, daß man sie nicht kannte. Zwischen dem starren doktrinären Germanismus Dahlmanns und dem zynischen Kosmopolitismus Ruges fehlte leider eine starkvermittelnde Partei zur Anbahnung des richtigen Verständnisses." Er selbst hielt sich an die gemäßigte (demokratische) Linke.

Nach Monatsfrist nahm er einen kurzen Urlaub, um seine Gemahlin abzuholen, da beiden die lange Trennung und große Entfernung zu peinlich war. Sie dürfte bereits bei dem Feste zugegen gewesen sein, welches der Frankfurter „Liederkranz"

am 23. Juni Auersperg, Gagern und Spohr zu Ehren in der „Mainlust" veranstaltete, und bei dem er mit einer Kontrafaktur seines eigenen „Frühlingsgrußes" empfangen wurde.

Die slowenischen Bauern in der Heimat verstanden von Revolution und Konstitution nur so viel, daß für sie die Untertänigkeit mit all ihren Beschränkungen und Lasten aufhören müsse, so rasch und so billig als möglich. Die von der Regierung erlassenen Robotaufhebungspatente, welche den bestehenden Zustand noch bis 1. Januar 1849 beließen und sich im Prinzip für eine Entschädigung an die Grundherrschaften aussprachen, erregten bloß Unwillen. Auch in dem provisorischen Landtag Krains, der im Juni kurze Zeit tagte, verlangten die bäuerlichen Vertreter, daß die Entschädigung nach dem Vorbilde Ungarns, Kroatiens und Galiziens auf den Staat übergewälzt werde; ihr Wortführer erklärte schließlich, keiner wolle zu entrichten sich weigern, was der Reichstag bestimmen werde; dies Jahr werde man keine Robot, keinen Zehent leisten, wolle jedoch dafür zahlen, was künftig werde bestimmt werden. Auersperg hatte ein ihm zugefallenes Mandat abgelehnt, weil dieser Landtag keine wirkliche Vertretung des Landes und Volkes sei, daher kein Vertrauen für die Lösung so wichtiger Fragen wie Gemeindeordnung und Aufhebung der Feudallasten beanspruchen könne, diese Fragen auch erst dann spruchreif seien, wenn der konstituierende Reichstag im Einvernehmen mit der Frankfurter Nationalversammlung die leitenden Grundsätze aufgestellt haben werde.

Da die Bauern nichts leisteten und vorläufig auch nichts zahlten, die Entscheidung des Reichstages ganz ungewiß war, die Einhaltung der Verbindlichkeiten der Grundherrschaften gegen dritte Personen gleichzeitig aber keinen Aufschub erlitt, drohte dem Adel vollständiger Ruin. „Ich habe aller Wahrscheinlichkeit nach", schreibt Auersperg im Juli seinem Schwager, dem Grafen Lichtenberg, „alles, was ich durch so viele Jahre erworben und erspart habe, zu verlieren, da nach dem Wegfallen der Robot und der Zehente Thurn am Hart kaum so viel wert sein dürfte, die Tabulargläubiger völlig zu befriedigen. Zum Glücke lege ich auf die Güter dieser Erde keinen so übergroßen Wert und werde schlimmstenfalls mein Brot zu verdienen wissen. Aber auch im günstigsten Falle werde ich es vielleicht vorziehen, mich anderwärts zu etablieren, als die mühevolle Arbeit der Wiederherstellung eines zerstörten Vermögensstandes, die Ordnung eines zerrütteten Besitzes wieder von vorne anzufangen wie bei meiner Übernahme, da ich noch jung, lebensfroh

und tatkräftig war. — Es ist kaum eine Klasse, die durch die jetzigen Zeitverhältnisse gewonnen hat, die Bauern allein ausgenommen. Alle andern werden es ihren Kindern und Enkeln überlassen müssen, die Früchte der gegenwärtigen Zeit zu pflücken."

Die Frankfurter Beratungen rückten kaum von der Stelle. Die fortwährenden Aufregungen seit den Märztagen, die ungewohnte Lebensweise, die Zerrüttung seiner Vermögens- und Wirtschaftsverhältnisse, welche ihn dem Konkurse zu überantworten drohte, all das warf Auersperg nieder: er fühlte seine Gesundheit schwer erschüttert. Ein Prolog, der zum Empfang des Erzherzogs Johann im Frankfurter Theater bestimmt war, blieb infolgedessen unvollendet und ist erst viel später ausgeführt worden (III, 48ff.). Kurz nach dem Einzug des Reichsverwesers erbat Auersperg neuerdings einen Urlaub zur Ordnung seiner Privatangelegenheiten; auf der Rückreise schlug er den Weg über Köln, Hannover, Leipzig, Breslau ein, „um seine Frau mit jenen ihr noch unbekannten Gegenden bekannt zu machen".

In Thurn am Hart herrschte gänzliche Anarchie. „Man hat von Glück zu sagen, daß man an Leib und Leben verschont bleibt, denn zum Schutze dieser Güter ist wahrlich niemand da! Gott ist die oberste Behörde, hat aber auch gegenwärtig Gerichtsferien!" Er erfuhr allerdings, selbst in der Zeit der ärgsten Aufregung, „kein leides Wort, geschweige irgendeine Gefährdung seiner Person oder seines Besitzes". Die Notwendigkeit, die ausgebliebenen Arbeitskräfte durch Geldkräfte zu ersetzen, welche aber gleichzeitig auch zu stocken begannen, das Selbstbewirtschaftungs- in ein Pachtsystem zu ändern, das ganze Personale zu wechseln, ohne dabei die Rücksichten der Menschlichkeit außer acht zu lassen, den immer unverändert gebliebenen Verpflichtungen gegen dritte Personen so pünktlich nachzukommen wie bisher, schien seine Gegenwart dauernd zu erheischen. Anderseits trieb ihn die Sehnsucht, der gewaltige Drang, einen einmal übernommenen Posten selbst mit Lebensgefahr treulich zu behaupten, und wenn auch nicht als Führer, so doch als gemeiner Mann in Glied und Reih' seine Schuldigkeit zu tun, wieder nach Frankfurt. Schon war er auf der Rückreise bis Wien gekommen: da ward es ihm „nach Erwägung der Gründe und Gegengründe im Freundesrate und bei nochmaliger gewissenhafter Selbstmusterung zur innigsten Überzeugung, daß sein patriotischer Drang sich in der Bahn, die er einzuschlagen hatte, vergriffen hatte; daß nicht in der Paulskirche, wo er leicht zu ersetzen war, sein eigentlicher

Beruf sei, sondern vielmehr auf jenen Bahnen, wo er früher schon nicht ganz erfolglos gewirkt hatte"; die geistige Unfähigkeit und sittliche Verwilderung der Massen, das Mißverständnis und der Mißbrauch der Freiheitsidee, die grassierende Ehrsuchtsepidemie der Ultras, deren jeder in sich den Embryo eines künftigen Ministers verspürte, tränkten ihn in Wien voll mit moralischem und ästhetischem Ekel, gaben ihm aber auch manchen Fingerzeig, daß die Poesie berufen sein könnte, noch manche edle Pflanze zu ziehen, manches Unkraut zu roden. Er hatte bisher für die Erringung der Freiheit gekämpft, er wollte in Zukunft für deren Erhaltung und Versittlichung mitwirken. Die unerfreuliche Wahrnehmung der antideutschen Stimmung seiner engeren Landsleute erleichterte ihm den Entschluß zur Rücklegung seines Mandats, da er ohne Verleugnung seiner eigenen Gesinnung nicht mehr Beruhigung haben konnte, in Frankfurt der treue Ausdruck seines Wahlbezirkes zu sein, wenn ihm auch der Austritt gerade in dem Augenblick doppelt schwer fiel, da die Anschlußfrage zur Debatte kam. „Mancher dürfte wohl sagen: ‚Die Ratten verlassen das Schiff'. Immerhin! Ich aber weiß, daß auch ein treuer Sangvogel auf dem Maste saß, als es vom Ufer stieß, und es begleitete bis tief in die See hinein; als aber die Kompaß- und Steuerruderkünste allein noch zu tun hatten, schwang er sich wieder zurück zu seinem Berufe in den grünen Wald —."

Am 25. September teilte der Vorsitzende Gagern der Nationalversammlung den Austritt Auerspergs mit.

Von Thurn am Hart als unbeteiligter Zuschauer verfolgte er nun den weiteren Ablauf des weltgeschichtlichen Dramas. über die Oktoberbewegung, deren vernünftigen Zweck man nicht zu fassen vermochte, und die man mit allen Mitteln der Roheit und Entsittlichung ausgeführt sah, brach er den Stab, wenn es ihm auch begreiflich war, daß selbst edle und achtungswerte Elemente von dem wilden Strom ergriffen wurden. „Wer widersteht so leicht moralischem und physischem Zwange oder einer optischen Täuschung, die durch momentane trügerische Luftspiegelung unsere Hoffnungen und Wünsche dem Auge näherrückt? Hätte ich widerstanden? Ich weiß es nicht, nur das weiß ich, daß ich nur mit Entsetzen und Widerstreben einer Fahne gefolgt wäre, die sich mit Blut besudelt hat, und daß ich von einer Bewegung, die mit Verbrechen und Greueln beginnt, für die Freiheit, die mir mit dem unantastbaren Rechts- und Sittengesetze zusammenfällt, keinen dauernden Gewinn erwarten kann. Der Kampf der physischen Gewalten hat begonnen, die

letzten Früchte dieses Kampfes dürften schwerlich neue Errungenschaften der Freiheit, Bildung und Humanität sein. (Österreich ist noch zu retten — aber noch nicht gerettet.) Ehrlichkeit und vor allem Aufrichtigkeit der Regierenden sind die einzigen möglichen Retter. Mit dem Schwerte kann und wird vielleicht die ungarische Sache vorläufig abgetan werden; aber welches Schwert bändigt dann die siegesübermütigen Slawen? Ich bin wahrlich kein Slawenfeind und gebe ihnen im Kampfe mit den Magyaren vollkommen recht; aber auf Diskretion möchte ich mich ihnen auch nicht ergeben." (An Bauernfeld, 30. November 1848.) In der deutschen Anschlußfrage setzte er alle Hoffnung darauf, daß Gagerns Antrag (Einigung des engeren Deutschland unter Preußen, weitere staatsrechtliche Verbindung mit Österreich) bei der zweiten Lesung angenommen werde.

Schon hatten die Frankfurter Beschlüsse der Idee eines kräftigen Zentralstaates Österreich neue Anhänger geworben. Die „Slovenja" sowie der provisorische Ausschuß der Krainer Stände verlangten die Rückberufung der österreichischen Abgeordneten, ohne zu bedenken, „wie nur Deutschland allein Bürgschaft biete für Bildung, Fortschritt und Entwicklung der Freiheit, und daß eine Nationalität, die noch in den Windeln liegt, und deren sprachliche Ausbildung nicht über das Kinderlallen hinausgeht, dafür keinen Ersatz zu bieten vermag". In diesem Sinne gedachte Auersperg bei dem Tode Prešerens (8. Februar 1849), der seinem Volk die Poesie des Wortes geschaffen hatte und ein tüchtiger Sprachbändiger war, seinem Lehrer ein kleines poetisches Monument aufzurichten und auch auf die Slawenfrage einige Streiflichter zu werfen (III, 97 ff.).

Die Zusammensetzung des neuen Ministeriums Schwarzenberg, das in seiner Mitte einige tüchtige Organisationstalente zählte, die während des Oktobers nicht nur für die beiden äußersten Extreme, sondern zumeist für die indolente Mitte gewonnenen bitteren Erfahrungen und so manche andere Winke schienen am Schluß des Jahres die Hoffnung zu rechtfertigen, daß eine hellere, ersprießlichere Wendung in Bälde eintreten würde.

Aber die Enttäuschung blieb auch diesmal nicht aus. Der Kremsierer Reichstag gesellte in dem Konflikt mit der Regierung über das Theorem der Volkshoheit „zu der schweigsamen Dienstwilligkeit noch die prokrastinierende Unschlüssigkeit", und bewies, „daß auch er von unserem Erbmiasma, der ewigen Sucht aufzuschieben und abzuwarten, unfreiwillig und unbewußt imprägniert war".

Bachs Mangel an Charakterfestigkeit, der bei dieser Gelegenheit zum erstenmal zutage trat, ließ befürchten, er werde nicht die großen Dienste leisten, die man nach seinem Talent und Wissen von ihm hätte erwarten können. Doch wollte Auersperg noch nicht wie Bauernfeld bereits verdammen: „Es steht unserer unbefangenen Beurteilung sowohl des jetzigen als des früheren Ministeriums (Doblhoff) sehr im Wege, daß wir die meisten dieser neu geschnitzten ‚Götter' noch vor kurzem als ‚Birnbäume' gekannt haben." — Freunde schalten ihn, daß er den Zopf des Altliberalismus trage, nannten ihn konservativ oder schwarzgelb. Er mochte diese Bezeichnung zwar nicht ablehnen, aber auch nicht annehmen, ohne sich darüber deutlicher erklärt zu haben. „Wie dem physischen Körper besonnene Bewegung eben zur Erhaltung dient, so sehe ich in organischer, ihres Zieles bewußter Fortschrittsbewegung die Gesundheit und Erhaltung des Staatskörpers; Sprünge und Purzelbäume, denen die Masse Beifall klatscht, taugen hier wie dort nicht, und die geschicktesten Seiltänzer hier wie dort sterben doch in der Regel an gebrochenen Hüften. Mein Konservativismus ist nicht der Stillstand, sondern das rechte Maß der Bewegung; nur Geist und Gesinnung können die Bahnen vorzeichnen, die zu den höchsten geistigen und sittlichen Gütern führen."

Als die Regierung am 4. März 1849 Österreich eine zentralistische Verfassung oktroyierte, wünschte er ihr gute Aufnahme im Volke; „Kremsier hätte in zehn Jahren nichts zustande gebracht, und mit dem fortwährenden Revolutionieren ins Blaue hinein wären wir um die Errungenschaften von Jahrhunderten an Bildung, Sitte, Wohlstand, Kunst und Wissenschaft allmählich ärmer geworden." Die Art der Schließung des Kremsierer Reichstages hielt er freilich für unwürdig, die Verfolgung kompromittierter Abgeordneter für einen politischen Mißgriff, der sich rächen werde.

Er beherzigte recht wohl, was sich gegen jede oktroyierte Verfassung überhaupt und was sich speziell über die Gebrechen der österreichischen sagen ließ; aber „es ist — statt des bisherigen Zappelns im Bodenlosen — doch eine feste Grundlage, auf der man fußen und mit ausdauerndem Beharren alles erringen kann, was bisher, solange es nur im Straßenkampf und auf der Barrikade verteidigt wurde, immer nur ein flüchtiges und unsicheres Gut blieb, während durch den Begriff des Gesetzes selbst die dem alten Herkommen gegenüber gewagtesten und einschneidendsten Maßregeln an Herbheit verlieren und

an Stetigkeit und Sicherheit gewinnen". Drum schreckten ihn auch alle Mängel des Gemeinde- und Preßgesetzes weniger, weil er das Heilmittel dafür in der Nähe sah. Ihn beunruhigte am meisten die Lösung der deutschen Frage; „über das Prinzip des Anschlusses sind wir Deutschösterreicher wohl einig; es handelt sich nur um das Wie? Daß die Anschauung des Ministeriums, die sich auf die Einheit und Größe der Gesamtmonarchie gründet, sich jemals mit dem in der Paulskirche gemachten Verfassungsentwurfe, der gerade das Gegenteil, nämlich den Zerfall der Monarchie zum Ausgangspunkte nahm, vereinbaren oder verschmelzen lasse, mag glauben, wer da will; ich nicht! Daß das Ministerium neuerlich durch Verwerfung des Volkshauses eine unübersteigliche Kluft zwischen hüben und drüben entstehen läßt, begreife ich nicht. Die Garantie eines Volkshauses bei der Zentralgewalt ist namentlich dem fürstlichen Direktorium gegenüber unerläßlich, und Frankfurt tut recht, darauf zu bestehen. Freilich möchte ich glauben, die wesentlichen Elemente des Volkshauses könnten im Staatenhause, wenn dessen Zusammensetzung verständig geordnet ist, ihre Stelle finden; denn daß ein Volkshaus in der Zusammensetzung des jetzigen Parlaments mit all seiner Schwerfälligkeit selbst für die Volksinteressen eher ein Hemmschuh als ein Förderungsmittel werden dürfte, scheint mir außer Zweifel. Das allerverzweifeltste ist aber die verwünschte Dahlmannsche Kaiseridee; nun ist der alte brave Welcker über den papiernen Kaiser auch noch verrückt geworden!" In der Tat entschied der Übergang Welckers mit seiner Gruppe zur erbkaiserlichen Partei den Ausgang des großen Ringens: am 28. März erfolgte die Kaiserwahl, darauf berief die österreichische Regierung ihre Abgeordneten zurück, nur mit Mühe war Erzherzog Johann zu bewegen, seine Würde beizubehalten.

So schien der deutsche Einheitsdom noch vor dem völligen Ausbau zur Ruine werden zu sollen, zu einem modernen Babel, dem Sitze der Begriffs- und Sprachverwirrung, von einem Teil der Werkleute verlassen, von den andern in Hader und Gezänke umtobt. „Wann werden sie sich verständigen? Wäre ich Egoist genug, nur an mich denkend und vom Augenblicke zehrend, so könnte ich mich der idyllischen Ruhe unserer Gegend und des überwiegend gesunden Sinnes der Landbevölkerung, in deren Mitte wir leben, in stillem Genusse freuen; aber der Blick nach außen und in die Zukunft verleidet jeglichen Genuß, der übrigens in diesen Tagen auch ein Unrecht gegen die andern wäre."

Thurn am Hart war von so kraß fanatischen Erscheinungen, wie sie anderwärts vorgekommen waren, verschont geblieben; das Landvolk selbst war der Slawomanie abhold und sah das Deutschtum als das Element der Bildung an, welche ihm und seinen Kindern nur wünschenswert erscheinen konnte. Auch Auersperg erlebte das Schauspiel, aus seinen Fenstern auf dem nächsten Kirchturm eine mächtige slawische Trikolore flattern zu sehen, aufgepflanzt allerdings auf Veranlassung von Jüngern der „Slovenja"; als er aber, den Unwissenden spielend, die Bauern nach der Bedeutung des Banners fragte, meinten sie, es sei wohl ein Freudenzeichen über die Abschaffung von Robot und Zehent. „Die slawische Bewegung ist, wie es zum Teil leider auch mit der ursprünglich so schönen, großartigen deutschen Erhebung der Fall, durch das unklare Drängen einiger Fanatiker, durch die politische Roheit der Massen und durch das Hinzutreten fremder Elemente im vorigen Jahr zum Zerrbilde verpfuscht worden; sie beginnt bereits sich aus der Gärung aufzuklären und auf jene Aufgaben sich zu beschränken, die auch unsre entschiedene Deutschheit ihr zugestehen darf, nämlich die Veredlung der Volkssprache, Förderung der Kultur auf nationalen Grundlagen und politische Erziehung des Volkes. Diese Erziehung, die der politischen Emanzipation naturgemäß vorausgehen muß, zählt aber nicht nach Jahren, kaum nach Dezennien. Ob auf diesem Wege nicht endlich doch das von den Slawen geträumte, von uns Deutschen befürchtete große Slawenreich angebahnt wird? Wer könnte oder wollte den Geschicken, die sich erfüllen müssen, vorzeichnen! Ein Trost aber ist die Überzeugung, daß nur eine höhere nationale Bildung und Gesittung die Grundlage dauernder nationaler Selbständigkeit werden kann." Darum hielt er den innigen Anschluß an Deutschland auch jetzt noch für unabweislich geboten, ganz abgesehen von der germanischen Stammesverwandtschaft der österreichischen Hauptländer, im Interesse der Kultur und Gesittung, der Freiheit und selbst des materiellen Wohlstandes. „Österreich ist zwar gewaltig durch unerschöpfliche Volks- und Bodenkraft, aber es ist auch von allen Seiten und in seinem innersten Kern bedroht durch Bedrängnisse, denen kein Staat der Welt allein widerstehen möchte! Mustern wir aber unsere Nachbarn ringsherum; an wen sonst als an Deutschland ist ein inniger Anschluß möglich und rätlich? Mag uns immerhin das zersetzende Element der modernen Demokratie von Westen bedrohen, diese Demokratie tritt doch im Bunde und unter dem Einfluß der Kultur auf, während sich auch im Osten über

kurz oder lang die Demokratie Geltung verschaffen, von dort aber nur im Geleite der Unkultur über uns hereinbrechen wird. Vorspiele davon sehen wir in den magyarisch-slawischen Kämpfen! Die Demokratie des Westens trägt aber die edleren, reinigenden Elemente bereits in sich, welche die große, lebenskräftige Idee einer wahren Demokratie allmählich von den unedlen Schlacken und Entartungen des gegenwärtigen Gärungsprozesses säubern werden. Wäre die Wichtigkeit Frankfurts von Österreichs Volk und Ministerium rechtzeitig erkannt worden und Österreich dort vollständig vertreten gewesen, so wäre der Sieg jetzt unser, und der deutschen Gegenwart wäre eine Schmach, der deutschen Zukunft eine endlose, vielleicht blutige Verwicklung erspart."

Mit Spannung sah er dem Ausgang des Krieges in Ungarn entgegen: „Wenn nirgends, so haben die Aristokraten allein doch dort die ganze Geschichte verdorben; ob mit Absicht oder ohne? Diese Frage läßt es nur noch offen, ob die Dummheit oder Schlechtigkeit größer gewesen." Es fiel ihm nicht ein, den Magyaren Gleichberechtigung vorenthalten zu wollen, nur das exklusive Magyarentum hatte in seinen Augen nicht die mindeste Hoffnung auf staatliche Lebensdauer, weil ihm die kulturelle Grundlage fehlte, nur der Kampf für die Oberherrlichkeit dieses Magyarentums, d. h. „für den Despotismus einer Rasse, für die herrschsüchtige Aufdringlichkeit eines — Nomadenidioms", schien ihm verwerflich. Darum mißbilligte er auch Englands Politik gegen Österreich. „Es liegt doch etwas Unüberwindliches in dem Zusammenhalten all dieser österreichischen Völker, deren jedes einzelne zu schwach zur Selbstexistenz ist, deren Gesamtheit aber eine der ersten Mächte, die Verwirklichung einer der schönsten weltgeschichtlichen Ideen bildet."

Die Nachrichten aus Deutschland nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch Preußen erschienen ihm tief betrübend, wohin man blickte: auf der radikalen Seite die tiefste, ekelhafteste Entsittlichung, in der Mittelpartei Kopflosigkeit, bei der Zentralgewalt klägliche Unbeholfenheit. Für den Reichsverweser, den man von allen Seiten im Stich ließ und mit Vorwürfen überhäufte, hatte er herzlichstes Bedauern. „Der Erzherzog ist durchaus ein Ehrenmann, der sein glückliches Stilleben in den heimatlichen Alpen, seine Gesundheit und Lebenskraft uneigennützig der deutschen Sache zum Opfer gebracht hat. Die Ohnmacht seiner Stellung mit von der Nationalversammlung und den Regierungen gebundenen Händen auf einem von der Intrige nach allen Richtungen unterwühlten Boden, umdüstert

von dem heranbrechenden Grollen der alten deutschen Zwietrachtsstürme, fällt wahrlich ihm selbst am allerwenigsten zur Last. Sein unbestreitbares Verdienst bleibt das der Ausdauer, ein Verdienst, das man nicht genug anschlagen kann; sein wohlverdienter Lohn aber bleibt die Achtung aller Parteien."

Als Ende des Jahres Adolf Kolatschek Auersperg zur Mitarbeiterschaft an der „Deutschen Monatsschrift" einlud, die linksrepublikanisch auf dem „Rechtsboden der Revolution" zu stehen erklärte, sagte er unbedingt ab. „Die großen geistigen und sittlichen Güter des Volkes können nur auf geistigem und sittlichem Wege dauernd errungen und erhalten werden.... Ich bin Poet, ich stehe mit Freiligrath auf einer ‚höheren Warte', welche dieser leider verlassen hat. Ich bin kein Parteimann. Die deutsche Muse im bachantischen Taumel furienartig bis an die Knöchel im Blute watend und in fanatischen Dithyramben die Guillotine als Welterlöserin proklamierend — abschreckenden, ekelerregenden Beispiels genug!" Das von Karl Vogt aufgestellte Programm: „Die Einheit nicht ohne die Freiheit, die Freiheit auch ohne Einheit" wollte er nur in dieser seiner ersten Hälfte anerkennen, dagegen verwarf er die zweite Hälfte; „die wirkliche Einheit um jeden Preis" — das konnte ihm zu teuer werden.

Die Wendung, welche die öffentlichen Zustände nunmehr nahmen, mutete ihn fast burlesk an, wären sie nicht so voll tragischer Keime gewesen. „Sollte man nicht denken, die ganze Aufgabe unserer Revolution sei es gewesen, den Herren Bureaukraten die Suppentöpfe zu füllen und den Herren Bach und Kompanie ꝛc. ein Portefeuille und gestickte Uniformen zu verschaffen! — Uneigennützigkeit, Verstand und Mäßigung werden immer in der Minorität bleiben; Heuchelei und Lüge in größerem oder minderem Maße werden die Herrschaft an sich reißen, solange die Menge zu selbsteigener Erkenntnis der Wahrheit unfähig bleibt. Während früher unter dem erlogenen Feldgeschrei der Freiheit und Humanität größtenteils Zwecke einer Barbarei und Bestialität verfolgt wurden, die uns allmählich in die ersten Stadien der Geschichte oder wenigstens an die Uranfänge der Zivilisation zurückgeworfen hätten, wird jetzt unter dem heuchlerischen Aushängeschilde des Konstitutionalismus ungescheut die schmählichste Despotie, Beutelschneiderei und Aussaugerei getrieben, die uns über kurz oder lang wieder in die Arme der Revolution zu schleudern droht. So wird das Volk willenlos wie ein Ball zwischen den beiden Parteien der Extreme hin und her geschlagen; Verstand und Un-

eigennützigkeit aber sind, der ihnen innewohnenden Mäßigung wegen, unfähig, eine siegfähige Partei zu bilden. Aus diesen Mißständen befreit uns nur die Durchbildung und Versittlichung der Massen oder ein einzelner großer Mann, mag er immerhin ein Despot sein, — die wahre Größe übt ja durch ihre Unwiderstehlichkeit immer ein gewisses Maß despotischer Kraft aus. In Erwartung der letzteren Chance laß uns einstweilen an der Möglichmachung der ersteren arbeiten, jeder nach Tunlichkeit in seinem Kreise und mit zu Gebote stehenden Kräften; ist auch ein augenfälliges Resultat nicht zu hoffen, wenigstens nicht für den einzelnen, — so hat man doch sein Tagwerk ehrenhaft und vorwurfsfrei zu Ende geführt."

Auch die Nationalitätenfrage in Österreich ist ihm nur eine Frage der Bildung und Gesittung, wie er dem Slowenenführer Bleiweis offen und ohne Umschweife darlegt:

„Wie jedem einzelnen Individuum, so steht jeder Nationalität das unverkümmerte Recht zu, sich auf dem Boden der Gesittung und Bildung frei zu entwickeln und jenen Standpunkt zu erringen, der ihrer Begabung, ihrer inneren Lebensfähigkeit und ihrem Bedürfnisse angemessen ist. Das wahrhaft lebenskräftige Element (und ich glaube, daß dieses den Slawen in hohem Grade innewohnt) muß und wird durchdringen, aller gegenteiliger Parteihemmnisse ungeachtet; doch Mangel an Lebenskraft wird und muß aller künstlichen Belebungsversuche ungeachtet zum Auflösungsprozeß führen. Wenn ich jedoch die Ansicht ausspreche, daß unser Volk noch ein vielleicht kurzes Lernstadium durchzumachen habe, und daß es hierbei der deutschen Bildung nicht werde entbehren können, so trete ich der schönen Zukunft desselben ebensowenig zu nahe, als ich die Lebensaussichten eines hoffnungsvollen Jünglings dadurch beeinträchtige, wenn ich ihn auf einige nachzuholende Studienlücken aufmerksam mache. Ich kann nicht umhin, im Germanismus (in dessen edlerem Sinne) noch ein Element der Bildung für unser Volk zu erkennen, und gerade das Jahr 1848 weist uns doppelt streng darauf an, auf dem Standpunkt der Bildung und Sitte als dem kräftigsten Anker mit aller Hingebung und Treue auszuharren und festzustehen. Dies ist mein Standpunkt, und ich glaube, er ist nicht allzu fern von dem Ihrigen. Von jenem Gesichtspunkt aufgefaßt erscheint die Mission des Germanentums auf slawischem Boden als eine zwar unabwendbare, aber ersprießliche, jedenfalls aber als eine vorübergehende, deren erfüllter Zweck zugleich ihre Auflösung bedingt. Diese wird ihrerzeit und auf solchem Wege für das Deutschtum in

slawischen Landen ebensowenig unehrenhaft sein, als der Tod schimpflich ist für einen Greis, der eine schöne Lebensaufgabe würdig gelöst hat und in natürlichem Gange der Dinge seinem Ende entgegenreifte. Übrigens bin ich so wie Sie weit entfernt davon, in unserem Bureaukratentum die Repräsentanten des edleren Deutschtums zu erblicken. Keine Nation ist in dem Maße kosmopolitisch gesinnt und so bereit, sich fremde Sprachen, Sitten und Kenntnisse geläufig zu machen, wie eben die deutsche, vielleicht zum Schaden des eigenen nationalen Gepräges. Darum empört es mich nicht weniger als Sie, zu sehen, wie manche dieser Herren sich hinter den angeblichen Bildungsmangel unserer Volkssprache verstecken, um die eigene Bequemlichkeit zu bemänteln, wie sie das Idiom eines Landes für so unschmackhaft erklären, dessen Brot sie doch so schmackhaft finden!"

Auerspergs neues Programm stand nicht so weit ab von dem Freytags und anderer Männer, die fortan in Kunst und Leben sich an die gegebenen Wirklichkeiten halten und aus diesen heraus evolutionär, nicht revolutionär, eine bessere Zukunft gestalten wollten. Auersperg machte mit den volkserziehenden Versuchen auch gleich Ernst: er schenkte dem Vaterlande seines Herzens das Tiefste, Gedankenreichste, was er je geschrieben, den „Pfaffen vom Kahlenberg" (vgl. IV, 72ff.), er schenkte seinem Geburtsland und dessen aufstrebendem Slawenstamm das Anmutig-Vollendetste, was ihm je gelungen, die „Volkslieder aus Krain" (vgl. V, 22ff.).

Niemand wußte ihm jedoch Dank: um der Tendenz willen, die man einst bejubelt hatte, ward er jetzt gescholten. Ebensowenig vermochten seine freundlichen Worte für die Slawen, unter Betonung seiner deutschen Sympathien, auf die slowenische Jugend eine Wirkung auszuüben.

Damit war aber sein poetischer Vorrat auf lange Zeit erschöpft; wohl hatte er mancherlei Ideen und Pläne: er wollte einen alten Lieblingsgedanken, Hutten zum Helden eines Gedichtes zu machen, ausführen, Robin Hood, Friedel mit der leeren Tasche und manch anderes gehören im Keime vielleicht schon diesen Jahren an. Doch die unklaren und unbestimmten wirtschaftlichen Verhältnisse der Gutsbesitzer, die auch nach der Aufhebung der bäuerlichen Grundlasten noch durch tausend Fäden an der unerquicklichen alten Zeit hingen, die dadurch unvermeidlichen kleinlichen und doch so wichtigen Ziffernkämpfe erfüllten ihn dermaßen mit Ekel, Unwillen und Hoffnungslosigkeit, daß er die reine und ruhige Stimmung, die allein zur geistigen Produktion fähig macht, nicht wiederzuerlangen

vermochte. Die Bedeutung der Grundentlastung hat er nicht verkannt. „Ein Gewinn, ein großer Gewinn," sagte er später im krainischen Landtag (2. Session, 23. Sitzung vom 9. März 1863), „ist aus ihr für alle hervorgegangen; es ist aber kein bloß materieller, sondern ein großer sittlicher und politischer Gewinn; es ist der, daß unhaltbaren Zuständen, welche selbst den Berechtigten als solche klar waren, ein Ende gemacht und angebahnt worden ist, daß Stände und Klassen der Gesellschaft, welche früher getrennt waren durch ererbte Übelstände, nun sich vereinigen können und größeren, edleren Zwecken vereinigt nachkommen."

Sein Gesundheitszustand machte im August 1850 eine Badekur in Helgoland notwendig, obwohl ihm jeder Gulden, den er für sich ausgeben mußte, leid tat, weil er diese Ausgabe für einen Raub an jenen hielt, die mit ihren Forderungen an ihn gewiesen waren. Die Reize der Meerfahrten und des insularen Lebens, der Anblick und die stille Betrachtung des Meeres in seinem wunderbaren Wechsel und seiner erhabenen Größe, Sturm und Schiffbruch veranlaßten, zu Pinsel und Stift zu greifen, nach Ausdruck in Farben und Versen zu ringen. „Wenn ich noch zehnmal in ein Seebad müßte, so ginge ich in keinen andern Badeort als immer wieder nach Helgoland, welches in meinen Augen das erste und herrlichste aller Seebäder bleibt."

Hier traf ihn die Zeitungsnachricht von Lenaus Tod (22. August 1850), „für ihn und für uns ein wahrer Befreier, nachdem eine andre günstige Lösung seines Elends nicht mehr denkbar geworden. So mischte sich unter den tiefen Schmerz über den Verlust doch auch ein lindernder Tropfen Genugtuung. Für mich, der ihm durch gleichzeitiges Auftreten und Bekanntwerden, sowie durch mancherlei tiefere Beziehungen näher stand als die meisten anderen, und der unsere beiderseitigen Bestrebnisse nur als die getrennten Hälften eines einzigen geistigen Daseins zu betrachten gewohnt war, trat schon bei seinem psychischen Absterben das wehmütige Gefühl ein, als neige sich ein Teil meines eigenen Selbst dem Grabe zu; der nachfolgende körperliche Tod löste nur den letzten schwachen Hoffnungsfaden."

Es tat ihm in diesem Augenblick doppelt weh, so fern von der Heimat und dadurch verhindert zu sein, dem Freunde den letzten Liebesdienst zu erweisen und ihm das Geleite zur Ruhestätte zu geben. Lenaus Wunsch, Auersperg möge die Ausgabe seines „Schwanengesanges" besorgen, betrachtete er als

ein teures Vermächtnis der Liebe und Anerkennung des Dahingeschiedenen: „Er hat dadurch der mir so ehrenvollen und erhebenden Gepflogenheit vieler Zeitgenossen, unsre beiden Dichternamen immer in Verbindung zu nennen, gewissermaßen auch seinerseits Beistimmung und Weihe gegeben.“ Zugleich lag für Auersperg „eine tief wehmütige Bedeutung darin, daß er, der Überlebende, ihm jetzt vor aller Welt die letzten Ehren zu erweisen und sein poetisches Auge zuzudrücken hatte, wie er einst der erste Vermittler des Namens Lenau mit dem deutschen Publikum gewesen war“.

Mit Gewissenhaftigkeit, Eifer und Takt schritt er an die Herausgabe des „Don Juan“ und der nachgelassenen Gedichte, einzig bedacht, das letzte Wort des Freundes rein und unentstellt, in der Auswahl das künstlerisch Vollendete und das die Person des verewigten Künstlers Charakterisierende zu überliefern. Eine kritisch-ästhetische Würdigung von Lenaus Dichtergröße im Vorwort hinzuzufügen, lehnte er zartfühlend ab sowie auch jedes Honorar für die Besorgung des Redaktionsgeschäftes, das ihm bloß Erfüllung einer Freundespflicht schien.

Als Cotta anfragte, ob Auersperg die Ordnung der Gesamtausgabe übernehmen wollte, sagte er wieder „mit größter Bereitwilligkeit“ zu. Die Hauptschwierigkeit bildete diesmal nicht der von Lenau tadellos hinterlassene und sinnvoll angeordnete Text, sondern die hausbackene, platte Biographie, welche Lenaus Schwager Schurz beigestellt hatte. „Das ihm vorgelegene Material ist reines Gold, aber es ist kaum möglich, so köstlichen Stoff geschmack- und taktloser zu behandeln, als es hier geschehen ist.“ Auersperg unterzog sich der unsäglichen Mühe, das Manuskript zu drei verschiedenen Malen mit aller Aufmerksamkeit zu lesen, jedesmal seine kritischen Bemerkungen Schurz mitzuteilen, bis es endlich nach dreimaliger Überarbeitung gelungen war, die Lebensbeschreibung „von der maßlosen Umständlichkeit, von so mancher unfreiwilligen Burleske, von so manchem abenteuerlichen Auswuchs einer übertriebenen oder übel angelegten Sprachreinigungssucht usw. zu säubern und sie auch äußerlich auf ein Dritteil des ursprünglichen Umfangs herabzumindern“. Aber selbst so gekürzt war sie in die gegebenen Raumverhältnisse nicht einzufügen. Da bat Cotta, Auersperg möge „für die Leser der Gesamtausgabe ein nicht zu umfangreiches, aber wahrheitsgetreues und ähnliches Lebensbild des Dichters entwerfen und die gegenseitigen Beziehungen zwischen dessen Leben und Schriften annähernd vermitteln“. „Zufall und Überraschung und eine nur durch die liebevolle

Teilnahme an dem Gegenstande zu entschuldigende Übereilung führten ihn zu der Annahme des unerwarteten Ansinnens." In seiner treufleißigen und gewissenhaften Art unterzog er sich der ungewohnten neuen Aufgabe. Das vorhandene und überkommene Material wurde methodisch durchgearbeitet, selbständig verwertet, aus eigenem Wissen mitunter ergänzt, erweitert oder modifiziert. Ein „Werk der Liebe und der Wahrheit" wollte er schaffen; da war kein Raum zu Reklame für die eigene Person, die diskret ganz in den Hintergrund trat. Nur hie und da mit einem tieferen Drucker oder einem aufgesetzten Lichte der Wirkung nachzuhelfen, ließ er sich von Frankl bewegen, dem die Arbeit im September 1854 zur Begutachtung vorgelegt worden war, worauf sie an Gustav Pfizer wanderte mit der unbedingten Vollmacht, zu kürzen, zu ändern und ganz zu streichen. Beide äußerten sich, von Einzelheiten abgesehen, zustimmend, anerkennend, und so ward dieser biographische Erstlingsversuch, wenn auch zaghaft, in die Welt hinausgeschickt (1855). Nicht nur als Freundesdenkmal, sondern als erste feinsinnige, verständnisvolle Durchdringung des Gegenstandes hat die Lebensskizze dauernd Wert behalten.

Das dem Andenken Lenaus gewidmete Lustrum unterbrachen nur kleine Reisen: 1850 ein Ausflug nach Verona und Pola, 1852 ein zweiter Aufenthalt auf Helgoland, diesmal in Begleitung seiner Gemahlin, 1853 ein paar Wochen in dem kaiserlichen Paris. Fast jeden Tag soll er die steilen Treppen in der alten Rue d'Amsterdam zu dem todkranken Heine hinaufgeklettert sein, um stundenlang an der Matratzengruft zu sitzen und dem armen Heine durch heitere und interessante Geschichten die Zeit zu verkürzen. Er bewunderte diese aller Todesqualen spottende Geisteskraft, fühlte sich aber doch auch niedergedrückt. „Dem Momente, der uns je nach unserer Ansicht entweder in das Nichts oder in die Ewigkeit schleudern soll, gebührt entweder ein großes, reines, heiliges Wort oder Schweigen." — Im Dezember 1853 befiel ein Wechselfieber Auersperg, von dessen Folgen er im Sommer 1854 (17. August bis 6. September) wieder auf Helgoland Herstellung suchte und fand, was ihn veranlaßte, auch im nächsten Jahre hier die Seebäder zu gebrauchen (5. August bis 2. September 1855). Gräfin Marie war in Begleitung eines Neffen nach Paris vorausgefahren, wohl angelockt von dem für das europäische Festland noch neuen Reiz der ersten Kunst- und Industrieausstellung. Auersperg kam ihr über Ostende, wo er mit Cotta verhandelte, nach. Zu seiner Entrüstung sah er sich durch Heine in die jahrelang boshaft

weitergezerrte Klatschgeschichte über Dessauers angeblich intimes Verhältnis zur George Sand hineingezogen, ja gewissermaßen als ihr Träger hingestellt: eine ganz zufällige und einfache Erkundigung nach der Art jener Beziehungen war von Heine in eine tatsächliche Anschuldigung verwandelt worden. Auersperg erklärte dies offen und gewissenhaft sowohl Heine wie Dessauer gegenüber. „So glaube ich nach beiden Seiten hin pflichtgemäß und ehrenhaft gehandelt zu haben, ohne mich par force auf ein mir widriges und fremdes Terrain drängen zu lassen. Übrigens ist es ein höchst trauriges Schauspiel, ein so herrliches Talent so jämmerlich im Sumpf ausflackern zu sehen. Den Torso eines Apolls im Moraste versunken! Wie viel edler, versöhnender und erhebender wäre es, wenn Heine die großen, selbst auf seinem Sterbelager nicht ruhenden geistigen Kräfte zu einer letzten, seines Talentes würdigen Schöpfung zusammengerafft hätte, mit einem weihevollen Schwanengesange abschließend, statt mit dem zänkischen Gekreisch des Spottvogels! Bewunderung seines herrlichen Talentes ließ mich einst Heines Bekanntschaft suchen, innige Teilnahme an seinem Leiden ließ mich an seinem Schmerzenslager ausharren, als andere, verscheucht von der fortschreitenden sittlichen Zersetzung und Fäulnis, längst schon ferngeblieben waren. Ich will meine Ausdauer nicht beklagen, aber ich hätte mir gegenwärtig halten sollen, daß, wenn solch ein Götterbild in den Dr... stürzt, es ohne Kotbespritzung für die Umstehenden nicht abläuft." Ob sich Heine bei Auersperg brieflich gerechtfertigt hat, ist unsicher; in der vom 15. Januar 1855 datierten Vorrede zur zweiten französischen Ausgabe seiner Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" (De l'Allemagne. Nouv. éd. 1855) hatte er ihm in widerlicher Weise gehuldigt. Heines Tod (17. Februar 1856) erzeugte kein Echo bei Auersperg. Sein Urteil über das reizende und liebenswürdige, ebenso reiche als versatile Talent des Lyrikers, seine Verurteilung des Leichtsinns, der frechen Zuchtlosigkeit und Zötchen des Pamphletisten ist all die Jahre unverändert geblieben.

Die eigenen Schöpfungen Auerspergs begannen damals auf das Publikum immer schwächer einzuwirken. Sie hatten keine Beziehungen zu den neuen Richtungen der Zeit: ihr tendenziöser Liberalismus stieß sie ab von der Neuromantik, ihr weltverbessernder Idealismus vermochte nicht aufzukommen gegenüber dem kühl überlegenen, stilvollen Realismus, ihr unerschütterlicher Optimismus begegnete dem Unglauben der Pessimisten, ihre formalen Härten, ihre stilistische Überladenheit standen in

schroffstem Widerspruch zur Glätte und Einfachheit der klassizistischen Formkunst, ihr rhetorisches Pathos, ihre ausgeklügelten Reflexionen klangen mißtönig gegenüber schlichten Lauten wahrhaft tiefer Empfindung. So teilte Auersperg das Los der politischen Dichter. Wohl veranstalteten Reimer Anfang der fünfziger Jahre von allen seinen Dichtungen eine neue gefällige Miniaturausgabe (1850 „Spaziergänge", „Gedichte", „Pfaff vom Kahlenberg", 1851 „Der letzte Ritter", „Schutt", 1853 „Nibelungen im Frack"), aber damit war auch das Bedürfnis für ein Jahrzehnt befriedigt, dauernden Absatz und daher wiederholte Auflagen hatten nur mehr die „Gedichte" und in zweiter Linie „Schutt" aufzuweisen.

Auch die Kritik, die ihn früher mit wenigen Ausnahmen verwöhnt hatte, äußerte sich jetzt namentlich über seine Formgebung streng und abfällig. Auersperg unterließ es nicht, an den vollendeten Werken von Auflage zu Auflage zu säubern und zu glätten; aber die Leichtigkeit, Neues zu schaffen, war sichtlich gelähmt. Er war „von jeher nicht sehr produktiv; gesellige und geschäftliche (landwirtschaftliche usw.) Allotria nahmen ihn zu häufig in Anspruch, was er übrigens in gewissem Sinne als Wohltat, als heilsames Gegengewicht gegen die schrankenlosen Flüge der Phantasie ansehen mußte". Seit 1853 bosselte er an der Übertragung der altenglischen Volkslieder über Robin Hood (vgl. V, 143ff.). Aber 1858 war, „was er an neueren Arbeiten gefördert hatte, teils noch unfertig, teils noch der Feile bedürftig, daher noch nicht mitteilbar". Dingelstedts Einladung (1858), für die neue Shakespeareübersetzung des Bibliographischen Instituts die Verdeutschung der episch-lyrischen Gedichte zu übernehmen, lehnte er nach einigem Bedenken ab. Nach dem Tode seiner Schwester, der Baronin Schweiger, und ihres Gatten, wenige Monate später, hatte er „in hingebender Bereitwilligkeit deren acht verwaiste Kinder an sein Herz geschlossen, das ihnen fortan ein zweites Vaterherz zu sein versprach; es war eine schwerere Sorgenlast, als er geahnt hatte, doch es reute ihn nicht und sollte ihn nicht reuen, und wenn seine Aufgabe bisweilen etwas schwer wurde, gab der Gedanke an die Verewigte ihm wieder neue Kraft und Liebe. Freilich schwieg die Harfe, aber es klang dafür das Herz". Drei slowenische Volkslieder (vgl. V, 25), eine Robin-Hood-Ballade (vgl. V, 143), etwa zwei Dutzend Sonette, das Gedicht „Jagello" (III, 143) und der „Nachruf an Preschérn" (III, 97): das ist so ziemlich alles, was zwischen 1851 und 1859 von ihm verstreut erschien. Die Verleihung des Maxi-

milianordens durch den bayerischen König (1854) machte ihm Freude wegen „der auf jener Lebenshöhe so seltenen, durchaus reinen und keuschen, weil von jeder selbstischen Absicht freien Anerkennung der Kunst und Wissenschaft", gereichte aber am allerwenigsten zu Aufmunterung. Er hatte wie Grillparzer die Lust verloren, sich der öffentlichen Kritik auszusetzen, er schuf wie dieser nur mehr für sich selbst und für die Laden seines Schreibtisches.

Ebensowenig mochte er sich über die öffentlichen Zustände seines Vaterlandes äußern, die er beobachtete, und über die er — schwieg. Mit dem Übermut der Uniform und dem Dünkel der Bureaukraten wollte er nichts zu schaffen haben. Ja, es wurde der Zweifel in ihm rege, „ob die Freiheit, wie wir selbst sie gesehen und kennen gelernt, wohl der großen Opfer, Arbeiten, Anstrengungen, die sie fordert, kurz des Schweißes der Edlen auch wirklich wert sei? Wo und wann, ganz abgesehen von unsern Tagen, ist sie, wenn ihr Bild makellos in der Geschichte auftauchte, auch auf die Dauer rein und unentweiht geblieben? Soll das Streben, gut und weise zu werden, uns nicht viel näher liegen als das, frei zu sein, und sind wir, wenn wir erst jenes geworden, nicht zugleich auch dieses? In diesem Sinne dünken mich die Absichten der großen Geistesheroen, deren kleine Epigonen wir sind, viel richtiger gefaßt als die unsrigen; jene wollten erst die Basis legen, aus welcher die Pyramide dann wie von selbst emporsteigen sollte. Waren wir nicht über das Vorhandensein jener Elemente wahrer Freiheit in unserem Volke in arger Täuschung befangen, bis das Jahr 1848 uns die Augen darüber öffnete, daß die leuchtende Spitze mit dem Götterbild uns verblendet, und daß Fundament und Sockel aus haltlosem, bröckeligem und unsolidem Materiale bestanden haben? Es fehlte die Grundlage, der granitne Quaderbau, Güte und Weisheit, aus denen Maß und Duldung sich von selbst ergeben." Trotzdem konnte er auch das Regime Bach nicht billigen. Es ließ ihn wieder besorgen, „daß man den tieferen Konservativismus, welcher in einer angemessenen Bewegungsfähigkeit lebenskräftiger Organismen liegt, allzusehr verkennen und deren naturgemäße Entwicklungstätigkeit durch zu häufige Anwendung bureaukratischer Schnüre und Gängelbänder verkümmern dürfte. Gebe Gott, daß das ursprüngliche, in seinen Grundzügen vielversprechende Programm in verständig konservativem Geiste ausgeführt werde! Aber in der scheinbaren Sicherheit, in welcher man sich durch das herrschende bureaukratische System gegenwärtig, in den Tagen der Erschlaffung, des Überdrusses, der

Müdigkeit, momentan eingewiegt fühlt, könnte leicht der notwendige Fernblick auf andere Zeitlagen verloren gegangen sein. Man liebt es an maßgebender Stelle nicht, sich an die trübe Vergangenheit und deren Ursachen erinnern zu lassen; ich fürchte, man verliert dadurch auch das Auge und das Verständnis für die Zukunft." Die berechnend angelegten Versuche, zu dem heiligen Gnadenschatz echt christlicher Milde, schmerzenberuhigender Teilnahme und herzgewinnenden Vertrauens zu gelangen, wie derlei seit dem Konkordat in geistlichen Missionen, Exerzitien usw. an der Tagesordnung war, machten ihn eher stutzig und widerhaarig, obschon er oder vielmehr weil er gerade darin ein gewisses Virtuosentum auf der Kanzel anerkennen und bewundern mußte, das aber gar viel mit dem anderen Virtuosentum auf den Brettern gemein hatte.

Als ihn Freund Bauernfeld zu der Geburt seines Sohnes (28. Februar 1859) beglückwünschte, antwortete er: „Könnte ich Deine Hoffnungen teilen, wie ich Deine Wünsche teile! Aber ich sehe nirgends die edleren und besseren Elemente, aus denen sich eine neue und glücklichere Ära aufbauen soll. Vielleicht stehe ich dem betreffenden Gestaltungsprozesse zu ferne, vielleicht ist mein Blick durch historische Spiegelbilder ein zu befangener, um ein richtiges Urteil abgeben zu können. Wie dem auch sei, ob Kampf oder Friede, Licht oder Dunkel auf der Zukunft ruhe — ob ein neues, ob das alte Leben in variierten Formen komme, ein heller Kopf, ein warmes Herz und ein gesunder Leib werden sich durch alle Wechselfälle durchbringen und ihrem Besitzer einen blanken, ehrenhaften Namen wahren."

Die erschütternden Weltereignisse dieses Jahres brachten seinem patriotischen Herzen bittere Stunden. Nach Magenta schrieb er noch hoffnungsvoll: „Der altösterreichische Erbfehler, die Unfähigkeit gerade an jene Stelle zu setzen, wo sie am meisten Unheil anrichten könnte, hat in Italien wieder seine von mir längst vorausgesehenen Früchte getragen.... Mir ist um das Ende nicht bange: man wird durch Schaden auf kurze Zeit klug werden, sich aufraffen und eine bessere Wahl der Führer treffen. Aber mittlerweile triumphiert das schlechte Prinzip, die in dem Erzschurken Napoleon III. verkörperte Ehr-, Treu- und Gewissenlosigkeit." Nach Solferino eine tiefe Herabstimmung: „Wie klein sind wir seither geworden! Welch furchtbare Nemesis für die Mißachtung alles dessen, was Geist ist und vom Geiste stammt! .... So herrscht jetzt das inkarnierte Prinzip der genialen Niederträchtigkeit, der Dämon diktiert das Weltgesetz, eben weil er ein Geist ist!"

III. Hohe Politik. 1860—1876.

„Sie fragen: Personen- oder Systemwechsel? Meine Ansicht darüber ist in wenigen Worten gesagt. Wenn auch der Bär künftig Petz, der Wolf Isegrim und der Fuchs Reineke heißen soll, so ist doch an der Sache nichts geändert, solange der erste noch reißt, der zweite noch beißt und der dritte noch gleißt, wie es in ihrer Natur liegt. Aber wenn man auch nur die Personen wechseln wollte, wie unzweckmäßig ist dies geschehen! Dr. Bach wurde Minister des Innern, als ihm, wie zwei verunglückte Organisationen (Landesstatuten und Gemeindeordnung) dartun, unsre innere Administration noch eine terra ignota war; jetzt, nachdem der gescheite Mann zehn Jahre Minister gewesen und sein Gebiet mit seinem scharfen Auge erfaßt und vollkommen sich angeeignet hat, jetzt, wo er wirken und nützen könnte, entfernt man ihn."

Am 22. August 1859 war an Bachs Stelle Goluchowski getreten; das vier Tage später geschriebene denkwürdige Urteil Auersperg's über den Ministerwechsel mag auch sein nachmals rücksichtsvolles Verhalten gegen die gestürzte Größe (vgl. VI, 176) erklären.

Zögernd wurde der Übergang zum parlamentarischen System vollzogen. Der vom Kaiser ernannte Reichsrat der oktroyierten Verfassung, der noch immer bestand, aber seit 1851 einflußlos war, sollte durch außerordentliche Mitglieder verstärkt werden. Unter den für Krain zu Ernennenden befand sich auch Auersperg. Vergeblich suchte er seine Einberufung abzuwenden: „So gerne ich dem Vaterlande jederzeit nach dem Maße meiner Kräfte diene, so fühle ich mich doch nach gewissenhafter Selbstprüfung im vorliegenden Falle dazu nicht fähig." Sollte er wieder wie 1848, und diesmal ohne die Begeisterung des Freiheitsjahres, seine Neigungen, Wünsche und liebgewordenen Gewohnheiten aufgeben, seine zahlreichen Geschäfte sowohl in eigenen als in fremden Angelegenheiten hemmen und stören, sich einer glücklichen Häuslichkeit, einer stillen friedvollen Zurückgezogenheit entreißen lassen? Als die „Wiener Zeitung" vom 1. Mai 1860 das „fatale, drückende Geschenk" dann doch brachte, erschien ihm „die Ablehnung schwer, die Annahme nicht minder": schließlich nahm er an.

An eine Radikalkur zur Gesundung der öffentlichen Zustände dachte er so wenig wie die leitenden Politiker. Er glaubte, Hausmittelchen genügten: „Probität! Laßt von ihr den ganzen Staatsorganismus geleitet und durchdrungen sein und gebt dem

Talent darin seinen angemessenen Platz! Also Probität und Talent! Das ist meine Apotheke! In gehöriger Anwendung reicht sie aus." Er sah bald, daß auch in diesem Parlament von wenigen und überwiegend aristokratischen Mitgliedern „der einzelne in solchem Konflikte erhitzter Leidenschaften, turbulenter Kräfte und elementarischer Gewalten, die drohend einander gegenüberstehen", wenig auszurichten vermöge; daher trat er nur selten hervor. Das Vertrauen der Versammlung übertrug ihm neben dem Grafen Szécsen die Kontrolle der Sitzungsprotokolle. Als im September die Frage zur Erörterung kam, ob der Neubau Österreichs auf föderalistischer Grundlage, wofür der Hochadel und die Ungarn einstanden, oder auf zentralistischer Grundlage, wofür die Beamten und die bürgerlichen Vertreter sich aussprachen, aufgeführt werden solle, schloß sich Auersperg in alter Abneigung gegen den Bachschen Zentralismus der föderalistischen Majorität bedingungsweise und unter Vorbehalt an: er wünschte die Reichseinheit verbunden mit Autonomie der Länder, Berücksichtigung des historischen, aber auch des geltenden Rechtes, verfassungsmäßige Rechtszustände mit entsprechender Vertretung des bürgerlichen und bäuerlichen Elementes (17. Sitzung vom 24. September 1860; vgl. VI, 144 ff.). Diese weise vermittelnde Zurückhaltung hieß jedoch alten Freunden „nicht gehörig (nicht deutsch und freiheitlich genug) aufgetreten". Die geübte ungarische Suada, meinte Bauernfeld, habe den Sieg davongetragen, auch hätte Auersperg es nicht einem Siebenbürger Sachsen überlassen dürfen, das Wort „Konstitution" auszusprechen; in seinem Ärger fühlte er sich bis zu einem politisch-poetischen Angriff gedrängt („Ostdeutsche Post" Nr. 274), wofür er hinwieder vom „Vaterland" und vom „Wanderer" tüchtig durchgezogen wurde. Auersperg war verletzt und reiste diesmal ab, ohne ihn, wie er immer gewöhnt war, besucht zu haben. Als ein völlig unabhängiger Mann, der Recht und Wahrheit willkommen hieß, wo er sie fand, hatte er seine ehrliche Meinung ohne irgendeine Nebenabsicht ausgesprochen, unfähig, sich für eine papierne Reichseinheit zu begeistern, welche bei jeder wirklichen Gefahr auseinanderzufallen drohte: nun sah er sich von Freunden verlästert und verkannt.

Am Tage nach der Beschlußfassung über die künftige Staatsform war der Verstärkte Reichsrat mit einer kaiserlichen Ansprache entlassen worden (28. September 1860). In seinem Leben hatte Auersperg keine peinlicheren Stunden gehabt, keine seiner Neigung und Natur so widerstrebende Aufgabe bestanden als in den abgelaufenen vier Monaten: „Vier Monate aus mei-

nem Leben gestrichen und mir von keiner Macht der Welt zu ersetzen! Wenn der Leck in meinem Gemüte und in meiner Gesundheit, den ich davongetragen habe, noch heilt, so habe ich von Glück zu sagen."

Das auf Grund des Majoritätsgutachtens erlassene altständische Oktoberdiplom sah ganz anders aus, als er sich die Verfassung Österreichs gedacht hatte; immerhin, wenigstens war doch ein Fußbreit verfassungsmäßiger Boden gewonnen, auf dem sich weiterschreiten und fortbauen ließ. Erst in Schmerlings Februarpatent fand er seine Ideen verwirklicht, eine Verschmelzung des Zentralismus, dem die Macht gegeben wurde, mit dem Föderalismus, dem Schein und Form zugestanden war. Der neue Staatsminister hatte sich durch sein stolzes und schroffes Wesen schon bei den vormärzlichen Zusammenkünften der Liberalen im Salon Doblhoff unbeliebt gemacht und soll damals von Auersperg den für seine Eitelkeit bezeichnenden Beinamen „der Pfauenschwanz" erhalten haben. Jetzt schloß sich Auersperg ganz und rückhaltlos ihm an und hat ihm bis an sein Ende Freundschaft und treue Gefolgschaft bewahrt. Was ihn anzog und bei Schmerling festhielt, war die der eigenen ähnliche Integrität des Charakters. Aber darüber ward er nicht blind gegen des Staatsministers Schwächen: er vermißte umfassende politische Pläne; Schmerling, äußerte er gegen Fröbel, sei von Natur träge, er suche Erfolge, auf denen man ausruhen könne und die Früchte der Arbeit genießen.

Als Mitglied des krainischen Landtages setzte er eine Dankadresse für die Gewährung der Verfassung durch, die sich zugleich als eine Zustimmungskundgebung für die Politik des Ministeriums gegen die noch immer unzufriedenen Ungarn darstellte (1. Session, 1. u. 2. Sitzung vom 6. und 8. April 1861; vgl. VI, 153ff.).

Durch ein Handbillett des Kaisers vom 15. April 1861 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt oder, wie es ihm schien, „zur Zwangsarbeit auf Lebenszeit" verurteilt, verfaßte er ebenso im ministeriellen Sinn die erste Adresse des Herrenhauses (1. Session, 3. Sitzung vom 8. Mai 1861; vgl. VI, 161). Die Zustimmung, welche sie bei der „gesunden öffentlichen Meinung" fand, tat ihm innerlich wohl, um der neuen Institution wie um seiner selbst willen. Bald danach vertrat er als Berichterstatter der juridischen Kommission mit Erfolg deren Antrag, aus verfassungsrechtlichen Gründen die Zulässigkeit von Vollmachten abzulehnen (9. Sitzung vom 15. Juni 1861).

Die unversöhnliche Haltung des ungarischen Landtages, der

am 21. August aufgelöst werden mußte, tadelte er; aber er hätte gewünscht, daß die Adresse des Herrenhauses nach diesem Schritt der Regierung ausdrücklich die Erwartung ausspreche, es werde in Ungarn ein neuer Landtag einberufen und hiedurch die dauernde Verständigung angebahnt werden; denn nichts schien ihm gefährlicher als eine Umkehrung jenes verhängnisvollen alten Dualismus, die darin bestünde, daß die übrigen Länder der Monarchie fortan konstitutionell regiert würden, Ungarn aber im absolutistischen Sinne (20. Sitzung vom 27. August 1861). Gegen die allzu starren Anhänger des historischen Rechtes wandte er sich auch in der Debatte über die gesetzliche Auflösung des Lehensbandes (25. Sitzung vom 27. September): das geschriebene Recht sei nur die Normierung alles dessen, was sich in dem fortwirkenden und fortschaffenden Umgestaltungsprozeß des sittlichen und geistigen Lebens mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Übereinstimmung in allen Überzeugungen ausprägе; es gebe auch ein Recht der Gegenwart, nämlich das Recht, die Überzeugungen der Gegenwart in Sitte, Recht und Kulturleben zum Ausdruck zu bringen. — Trotz Reaktionsgelüsten im Ober- und trotz Nationalitätenschwindel und Doktrinarismus im Unterhaus hoffte er auf eine gesunde und ersprießliche Tätigkeit des Parlaments, dem, wenn noch die Ungarn beiträten, auch Kraft und Bestand nicht fehlen dürften.

Ende des Jahres vermittelten Kolatschek und Fröbel vom Gesichtspunkt ihrer großdeutschen Ideen unverbindliche Besprechungen zwischen Vertrauensmännern der ungarischen Bewegungspartei — Csáky, Podmaniczky, Tisza — und Vertrauensmännern des Ministeriums — Auersperg, Hartig, Hasner. Diese beiden waren die Sprecher, Auersperg redete fast nichts. Für ihn waren die Zugeständnisse der Ungarn — gemeinsame Finanzen, gemeinsames Heerwesen, gemeinsame Volkswirtschaft — selbst um den Preis der Unterstützung in der deutschen Frage von vornherein indiskutabel. Die Verhandlungen endigten denn auch ergebnislos.

Bei der Beratung des Preßgesetzes und des Gesetzes über das Strafverfahren in Preßsachen im nächsten Jahr (1862) trat er für weitergehende Erleichterungen ein, als Regierung und Majorität zugestehen wollten (41. Sitzung vom 20. Februar; vgl. VI, 165ff.). So blieb er mit seinen Anträgen, die im politischen Weg erlassenen Verbote ausländischer Druckschriften nicht neuerlich zu sanktionieren (42. Sitzung vom 22. Februar), und die Öffentlichkeit der Verhandlungen über Preßvergehen auf erwachsene Personen ohne Unterschied des Geschlechts zu beschrän-

ken, wie auch das Abgeordnetenhaus gewünscht hatte (55. Sitzung vom 8. Mai), in der Minderheit.

Die Blindheit und Schroffheit vieler seiner Kollegen gegen die gerechtesten Anforderungen und gesundesten Richtungen der Gegenwart verleideten ihm mehr und mehr die Tätigkeit im Herrenhause, da sie „einen so dunklen Schatten auf das Ganze warfen, daß auch der sich vorwurfsfrei fühlende einzelne darunter zu leiden hatte". Schmerlings Politik, rückhältig, weil er keinen Rückhalt bei Hof besaß, wenig freiheitlich, weil ihm der Bureaukrat noch in allen Gliedern steckte, war nicht danach angetan, neue Freunde zu gewinnen, alte Gegner zu entwaffnen. „Was wir aber vor allem brauchen," meinte Auersperg, „ist Zeitdauer und Zähigkeit unsrer leitenden Staatsmänner im Beharren auf den nun eingeschlagenen Bahnen; was wir vor allem zu fürchten haben, wäre das Verlassen dieser Bahnen, wozu für zaghafte Gemüter in den bisherigen Schwierigkeiten und Mißerfolgen eine scheinbare und verlockende Aufforderung, für kalt berechnende Intriganten ein leicht auszubeutender Vorwand liegt, wovor der gute Genius Österreichs uns bewahre!"

Darum trat er, bei aller Achtung vor dem Budgetrecht des Unterhauses, für die Regierung ein bei der Verhandlung über die vom Abgeordnetenhaus gekürzten diplomatischen Auslagen — bei dieser Gelegenheit die deutsche und römische Frage streifend, Abänderungen des Konkordats fordernd — (63. Sitzung vom 20. Juni; vgl. VI, 169ff.) und über das aus Ersparungsgründen im Unterhaus bekämpfte Erfordernis des Marineministeriums (65. Sitzung vom 8. Juli; vgl. VI, 177ff.), wofür er den Dank des Marinekommandanten Erzherzogs Ferdinand Max erntete; anderseits nahm er Wünsche und Anträge des Abgeordnetenhauses auf und suchte ihnen auch die Zustimmung des Herrenhauses zu verschaffen, so bezüglich der Unterstützung österreichischer Untertanen durch die Konsulate und Gesandtschaften, was die Mehrheit billigte (63. Sitzung vom 20. Juni), bezüglich der Aufforderung an die Regierung, die gemeinschaftliche Behandlung aller gemeinsamen Angelegenheiten durchzuführen und dauernd zu sichern (68. Sitzung vom 14. Juli; vgl. VI, 182ff.) — wobei er in der Minorität blieb, ebenso wie bei seinem Antrag, die Organisation des Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft auf Grundlage der gemeinsamen Reichsinteressen einer Reform zu unterziehen (72. Sitzung vom 6. August). Nicht nur die autonomistische Haltung der Mehrheit, sondern noch mehr die Wahrnehmung betrübte ihn, „wie das Gros der erblichen Mitglieder (die ‚Heutories' nannte sie ein Standesgenosse) fast syste-

matisch jeder Gelegenheit, sich in der gesunden öffentlichen Meinung Sympathie und Boden zu sichern, aus dem Wege geht und für kleinliche, bureaukratisch engherzige Nörgeleien Partei ergreift, statt sein ganzes Gewicht für große Entscheidungen, wo es Lebensprinzipien zu konservieren gilt, aufzusparen". Den Widerstand der Ungarn gegen den Zentralismus beurteilte er doch nicht ganz richtig, wenn er meinte: „Offenbar wollen manche Leute durchaus nicht auf den Weg der Reform, obschon es jedem klar sein müßte, daß diese allein schafft und baut, wenngleich langsam, und daß die Revolution nur zerstört und niederwirft und, statt die angestrebten Güter zu bringen, vielmehr die vorhandenen Besitztümer dem Volke schmälert und bedroht. Vide 1848/49!"

Schmerlings großdeutsche Pläne, die Schablone der österreichischen Februarverfassung auf den Deutschen Bund anzuwenden, griff er voll Hoffnung und Eifer auf. Mit Fröbel und Prinz übernahm er die briefliche Einladung großdeutscher Notabilitäten zu einer Zusammenkunft, die ursprünglich in Tegernsee abgehalten werden sollte, dann am 7. und 8. September 1862 in Rosenheim stattfand: Vertreter Österreichs, Bayerns, Württembergs, Sachsens und Hannovers arbeiteten hier zusammen, um als Gegenschlag gegen die Versammlung der Kleindeutschen in Weimar die Versammlung der fünfhundert Großdeutschen in Frankfurt vorzubereiten.

Seine schwankende Gesundheit nötigte Auersperg, die beabsichtigte Reise dahin aufzugeben, wo sich doch so manches im gut deutschen Sinne, der zugleich ein gut österreichischer ist, hätte besprechen, aufklären und berichtigen lassen. „Die drei Grundübel, an denen die Zeit leidet, . . . werden auch dort der politischen Heilkunst viel zu schaffen geben, aber während ich überzeugt bin, daß das Demokraten- wie das Nationalitätentum durch die Extravaganzen blinder Eiferer auf das berechtigte Maß allmählich zurückgeführt werden müssen, halte ich den Kampf, auch den bloß geistigen, mit dem Napoleonismus, diesem dämonisch-genialen System der politischen Intrige, Korruption und Escroquerie, schon deshalb um so schwieriger, weil es bereits unser ganzes öffentliches Leben durchfressen und sogar seitens der legitimen Dynastien jene Sanktion für sich hat, welche seinem Urheber als angeblichem ‚Retter der Gesellschaft' in dem Augenblicke zuteil wurde, als er sich durch Treubruch, Mord und Usurpation in die Reihe der ihn dankbar Anerkennenden drängte. Die Nemesis für diese Verblendung hat nicht auf sich warten lassen."

Der Versuch, die freiheitlichen Forderungen des Abgeordnetenhauses zum Schutz des Briefgeheimnisses im Herrenhaus durchzusetzen, scheiterte (88. Sitzung vom 1. Dezember). Bei der Budgetberatung nahm er die Gelegenheit wahr, für die Interessen Krains einzutreten (93. Sitzung vom 13. Dezember): zu den alten, Österreich in kritischen Momenten rettenden Wunderkräften sei in neuerer und zur rechten Zeit die Verfassung getreten, die sich schon schöner Erfolge rühmen dürfe; das bereits geschwundene Vertrauen sei wiedergekehrt; der Kredit habe sich gebessert, das Defizit sich vermindert; die verschiedenen Länder seien jedoch ungleich belastet, besonders drückend die Grundsteuer, namentlich für Krain; das Land gebe die Existenz der Kontribuenten preis und bringe sie zum Opfer auf den Altar des Vaterlandes; die Regierung möge eine Vorlage einbringen zur Schaffung einer richtigeren Grundlage für die Grundsteuerbemessung. — Aber der Finanzminister Plener hatte ebensowenig Lust darauf einzugehen wie die Steuerreferenten des Vormärz. Nicht minder vergeblich war die Verwahrung zugunsten der Ansprüche der Krainer Landstände auf das Landesvermögen gegen den Staatsschatz (64. Sitzung vom 21. Juni) wie die Anregung, die für das Land harten Bequartierungs- und Vorspannlasten auf die Ausgaben des Reiches zu übernehmen (94. Sitzung vom 15. Dezember).

Am 18. Dezember 1862 wurde die Session des Reichsrates mit einer feierlichen Thronrede geschlossen; seinem Unmut über die „Verfassungskomödie" machte Auersperg in den galligen „Abschiedsxenien aus dem Herrenhause" Luft (III, 225 ff.).

Sogleich begann die Tätigkeit der Landtage. Überall klagten die Slawen über Germanisierungsgelüste und Unterdrückung ihrer Minoritäten, verlangten die Zulassung doppelsprachiger Sitzungsprotokolle. Auch in Krain grassierte epidemisch „die törichte Sympathie für Nationalität- und Sprachschwindeleien, zwar nicht allgemein, aber doch in weiteren Kreisen, als man von außen vermuten sollte, und riß manchen gutmütigen, aber nicht über seine Kirchturminteressen hinausblickenden Jünger mit sich fort. Es ist eine wahre, dem Gebiete der politischen Pathologie anheimfallende Krankheit, vom Scharlatan in Paris den Völkern eingeimpft und in schreckhaften Dimensionen fortwuchernd." Er sah das Ende dieser Kämpfe voraus: Roheit, Haß alles Deutschtums, Vernichtung germanischer Kultur. Deshalb rat er den Anträgen, eine slowenische Übersetzung oder Ausgabe der krainischen Landtagsprotokolle aufzulegen, mit Entschiedenheit entgegen (2. Session, 7. Sitzung vom 28. Januar 1863;

vgl. VI, 188ff.). „Ich bin von Haus aus eine friedliche und versöhnliche Natur: aber wenn ich die Überzeugung habe, daß eine Sache nur im Kampf ausgefochten werden kann, dann kämpfe ich lieber heute als morgen. . . . Als ob mit den Vermittlungen und Konzessionen etwas gewonnen und irgend jemandem außer dem Gegner genützt wäre! Eine Anzahl harmlos scheinender Gewährungen, kleiner Konzessionen summiert sich durch die Arglist und den Mißbrauch der Gegner zur großen, leider meist zu spät erkannten Gefahr." —

Bei der Feststellung der Dienstespragmatik für die Landesbeamten gewann er die Mehrheit für eine Bestimmung, welche neben dem Landesausschuß dem Plenum des Landtages einen weitgehenden Einfluß auf die Besetzung aller landschaftlichen Beamtenstellen sichert (14. Sitzung vom 13. Februar).

Als beim Kirchenbaugesetz über die altherkömmlichen Patronatslasten geklagt wurde, richtete er die denkwürdige Mahnung an den Landtag (23. Sitzung vom 9. März): „Hüten wir uns, den Maßstab der Gegenwart an die Vergangenheit in dem Sinn anzulegen, daß wir die Bedeutung der historischen Entwicklung des Lebens verleugnen! Manches, was uns Unrecht scheint, schien jenen Alten, welche die Institutionen geschaffen haben, die jetzt nicht mehr als Recht bestehen können, als Recht; es waren vielleicht damals zweckmäßige Institutionen, die ihre Mission zu erfüllen hatten, die aber erst dann vielleicht ein Unrecht wurden oder wenigstens das Recht auf gesetzliches Fortbestehen einbüßten, als sie ihre Bedeutung und Aufgabe verloren hatten. Hüten wir uns, diesen Maßstab der Gegenwart an die Vergangenheit anzulegen, damit die Zukunft nicht auch den gleichen Maßstab an unser Wirken anlege. Denn wer die Entwicklung der Menschheit in großen Umrissen vor Augen hat, der wird auch wohl sagen können: es ist denn doch möglich, daß auch wir manches schaffen, was den Rechtsanforderungen einer späteren Zukunft nicht volle Rechnung trägt. — Die gesetzlichen Wege sind das Terrain, auf dem wir uns jetzt bewegen; es ist an uns, diesen Boden neu zu gestalten, auf diesem in eine bessere Zukunft überzugehn. Nicht in Sprüngen gelangen wir dahin, sondern nur durch angemessenes Fortbauen, nicht durch das Festhalten, nicht durch Stagnation und Stabilität, sondern in einer der Freiheit angemessenen Entwicklung und Fortbildung dieser gesetzlichen Grundlagen — auf dem Wege der Reform."

Die alte Klage des Landes über die unbillige Grundsteuervorschreibung nahm der Slowenenführer Dr. Toman wie-

der auf. Um der Gerechtigkeit zu genügen, verwies Auersperg „auf die Bemühungen der vormaligen Stände, die Rechte des Landes zu wahren"; er hoffte, daß jetzt unter den gänzlich geänderten Staatsverhältnissen die Durchsetzung des guten Rechtes gelingen werde (18. Sitzung vom 24. Februar). Trotz ungünstiger Gesundheitsverhältnisse stellte er in wenigen Monaten einen Bericht des Finanzausschusses über die Grundsteuerlast Krains zusammen, der als Grundlage für eine Petition an den Kaiser auf Dr. Tomans Antrag (40. Sitzung vom 31. März) en bloc angenommen wurde: Auerspergs Arbeit, sagte der Slowenenführer, sei „ein wahres Meisterwerk klarer, nüchterner, vollständiger und weiser Prüfung der Steuerverhältnisse Krains gegenüber anderen Ländern, ein Werk echten Patriotismus, ein Werk, welches seinem Urheber zur Vermehrung des Ruhmes, dem Landtage zur Zierde gereiche und, so Gott wolle, dem Lande Segen bringen werde".

Am 14. Mai überreichte eine Deputation, der auch Auersperg angehörte, die Bittschrift dem Kaiser, welcher ihr die große Signatur gab; aber wieder blieb die Sache im Finanzministerium stecken.

Seine aufopfernde Tätigkeit fand jetzt auch ein Zeichen Allerhöchster Anerkennung: am 12. März 1863 ward ihm die Würde eines Geheimen Rates verliehen, mit welcher der Titel Exzellenz verbunden ist. Auerspergs Dankschreiben an Schmerling verhehlt nicht seine Bedenken über Auszeichnungen für parlamentarische Haltungen: „Mein Innerstes ist zu tief durchdrungen von monarchisch-konstitutionellem Geiste, als daß ich gegen die Huld meines Kaisers unempfindlich und undankbar sein wollte. Aber das kann ich nicht verschweigen, daß ich nunmehr mit doppelt ängstlicher Treue und Sorgfalt meine bisherige Unabhängigkeit zu wahren haben werde; dieses kostbarste Gut, ohne welches ich den höheren Interessen, denen ich gerne meine bescheidenen Dienste widme, mit einigem Erfolg zu dienen nicht mehr vermöchte. Darum darf ich mir auch die Gefahren nicht verhehlen, welche eine solche Auszeichnung in sich birgt, und welche nur durch Ausdauer, Selbstsicherheit und Takt glücklich zu bestehen sind."

Für sein dichterisches Gewissen war es schwer, einen Ehrentitel anzunehmen, den Goethe trug, und der in Deutschland darum keinem andern Poeten verliehen, von keinem andern getragen werden sollte; persönlich wäre er auch gern unberührt von dergleichen Gunstbeweisen, nur ausgestattet mit der Geltung, die er sich selbst erringen konnte, einst in sein Grab ge-

gangen. Trat er aber ganz aus sich heraus, sah er die Sache ganz vom objektiven Standpunkt an, so konnte er doch die eine erfreuliche Seite nicht verkennen, die darin lag, daß man in und mit ihm einen Mann und eine Richtung auszeichnete, welche so lang in Österreich als verpönt und staatsgefährlich gegolten hatte: „Daß diese Richtung keine schlechte, das sagt mir ein inneres Gefühl heute ebenso wie vor und seit ein paar Dezennien."

Seltsamerweise lastete ihm das Gerücht gleich eine neue „Würdenbürde" oder „Bürdenwürde" auf: die Leitung der beiden Hoftheater. Natürlich war ein solches Ansinnen weder an ihn gestellt, noch wäre es von ihm angenommen worden. „Das schlimmste bleibt für mich, daß die Welt am Ende noch glaubte, ich selber ambitioniere solches und bewerbe mich gar um Stellen und Würden, während ich doch nur den einen Wunsch habe und haben kann: Muße und Ruhe!" Den Vorzug, welchen Berthold Auerbach in einem Auersperg als Politiker feiernden Artikel der „Gartenlaube" (1. Juli 1863) einem parlamentarischen Wirken vor dem intuitiven Schaffen der Dichterseele einzuräumen schien, wollte er nicht gelten lassen, der im Reichsratsaale gar oft und tief den Zug der Sehnsucht nach den beglückteren Stunden dichterischer Muße empfand. Die Antwort erteilte er Auerbach selbst in den Schlußworten zur Einleitung seines „Robin Hood", der zu Anfang 1864 bei Cotta erschien, ohne sonderliche Beachtung zu finden (vgl. V, 144 f.). Es war gewissermaßen Auerspergs Bestimmung, daß dem Dichter keine Lorbeeren mehr winken sollten, sondern nur dem Politiker.

Die zweite Session des Reichsrates, den die Regierung nach dem Eintritt der Siebenbürger Sachsen als Gesamtreichsrat bezeichnete, wurde am 17. Juni 1863 eröffnet: abermals fiel Auersperg die Ausarbeitung und Vertretung der Adresse des Herrenhauses auf die Thronrede zu (3. Sitzung vom 24. Juni; vgl. VI, 198 ff.). Auch bei der Budgetberatung hatte er eine Reihe von Berichten zu erstatten: über das Erfordernis des Ministeriums der Finanzen (15. Sitzung vom 8. Januar 1864), über Staatseigentümer und Staatsgüter (16. Sitzung vom 9. Januar) und deren Einnahmen (21. Sitzung vom 15. Januar): hier erklärte er sich mit Wärme für die Erhaltung der Wiener Porzellanfabrik. Die Verhandlung über die direkten Steuern (20. Sitzung vom 14. Januar) ließ ihn die Klagen des Landes Krain neuerdings vorbringen. Aber schon mehrten sich nach dem Scheitern aller Versuche Schmerlings, zur Ver-

ständigung mit Ungarn zu gelangen, nach dem Mißerfolg des von ihm herbeigeführten Frankfurter Fürstentages und nach Abschluß der Militärkonvention mit Preußen zur Durchführung der Bundesexekution wider Dänemark die Anzeichen eines bevorstehenden Systemwechsels. Es klang mehr wie eine Befürchtung, denn wie eine Hoffnung auf die Zukunft, da Auersperg die Dringlichkeit eines Parlamentsbaues mit den Worten unterstützte (15. Sitzung vom 8. Januar 1864): „In den Fundamenten eines Parlamentsgebäudes würde ich das Symbol erblicken, daß das Verfassungsleben bei uns vollkommen in Verwirklichung getreten ist, tiefe Wurzeln gefaßt und dauernden Grund gefunden hat, und daß die Verfassung selbst ein Gebäude ist, welches aufrecht stehen bleiben und allen Stürmen trotzen wird." Sowohl in der Frage über die Aufhebung des politischen Ehekonsenses (8. Sitzung vom 11. November 1863) wie über den Notstandskredit für Ungarn (9. Sitzung vom 12. November) trat er für die Forderungen des Abgeordnetenhauses ein. In dem Streit, der zwischen Regierung, Herrenhaus und Abgeordnetenhaus ausbrach über die Grenzen des Budgetrechtes, ließ er sich von dem Standpunkt nicht abbringen, daß es der Stellung des Herrenhauses nicht angemessen sei, zu einer höheren Belastung der Steuerträger die Initiative zu ergreifen, daß aber das Parlament sein Zustimmungsrecht zu allen Posten nach Gewissen und Überzeugung zu wahren habe (14. Sitzung vom 7. Januar 1864). Das ist auch der Grundgedanke seiner großen Rede in der 17. Sitzung vom 11. Januar 1864 (vgl. VI, 201ff.), die wegen einer Zurückweisung von Äußerungen des Kardinals Rauscher über Liberalismus und Revolution bei der herrschenden liberalen Strömung in den bürgerlichen Kreisen ungeheures Aufsehen und großen Beifall erregte als mannhaftes Wort in einem kritischen Augenblick. Auersperg hatte es sich lang überlegt, bevor er mit einer im Herrenhaus ungewohnten Entschiedenheit sein politisches Glaubensbekenntnis ablegte. „Man hat mir fast wochenlang die Ohren betäubt mit dem tollsten Glockengebimmel, den Kopf umnebelt mit dem atembeengendsten Weihrauchqualm, ich mußte ansehen das gleisnerische Augenverdrehen untonsurierter Klingelbeutler und die Speichellecker exzellenter Lakaien, anhören das Beifallsblöken unzurechnungsfähiger Zweibeiner, ich mußte Zeuge sein, wie die Gestalten, die unser liebes Österreich schon einmal an den Rand des Verderbens gebracht, wieder zuversichtliche Miene machten, sich in den Sattel aufs hohe Roß zu schwingen, und wie ihnen die Ministranten von ehedem dienstfertig den Bügel

hielten usw., alle diese Martern mußte ich über mich ergehen lassen, bis es in mir feststand, daß ein Wort gesprochen werden müsse, und — da sich leider kein anderer fand, der es sprach — daß es meine Pflicht sei, dies zu tun."

In der Antwort auf die Adresse, welche ihm nach dieser Rede Bürger aus Steyr übersandten, wiederholte er sein Mahnwort: „Wenn aus der Mitte eines Kreises von Männern der verschiedensten Berufsschichten, welche das Leben an eine der blühendsten Werkstätten vaterländischen Gewerbfleißes gestellt hat, solch ein ermunternder Zuruf meine Schritte begleitet, dann darf ich wohl darüber beruhigt sein, daß ich im Staatsleben nicht die unfruchtbaren Wege eines Träumers wandle, dann weiß ich, daß mein Idealismus mich von wahrhaft praktischen Zielen nicht abgelenkt hat. Mit Ihnen, hochgeehrte Herren, halte ich die durch ein erhabenes Herrscherwort besiegelte Verfassung unseres Reiches für die dem Charakter des Ganzen angemessene glückliche Form, welche allmählich, befruchtet und ausgebildet durch die redliche Arbeit und Ausdauer unserer Staatsmänner, belebt und erfüllt von dem gesunden und loyalen Geiste des Volkes, dem Reich nach innen Frieden und Wohlstand, nach außen Ansehen und Macht zu sichern vermag. Mit den bescheidenen Kräften des einzelnen Mannes in diesem Sinne und zu solchem Ziele mitzuwirken, halte ich für meine Pflicht, seit ich, dem Rufe des Monarchen folgend, die Ehre habe, einen Sitz im Herrenhause des Reichsrates einzunehmen. Eine einfache selbstverständliche Pflichterfüllung ist hiebei mein ganzes Verdienst, und nur unter der verschönernden Leuchte fremden Wohlwollens konnte dies augenblicklich mehr zutage treten, als ihm in Wirklichkeit gebührt, und als ich selbst wünschen oder hoffen durfte." Demonstrativ verlieh ihm nun der Gemeinderat der Stadt Wien das Ehrenbürgerrecht (8. April 1864) als einem „der hervorragendsten Dichter Österreichs und Deutschlands, der schon vor dem Jahre 1848 für die Freiheit ebenso zündende als glühende Worte gesungen und durch seine wundervollen Dichtungen sich den unsterblichen Ruf eines der erhabensten Vorkämpfer der Freiheit Österreichs errungen, auch in Ausübung seines Berufes als Mitglied des österreichischen Reichsrates stets seine echte Vaterlandsliebe sowie seine wahrhaft konstitutionelle Gesinnung bewährt habe".

Daraufhin schlug zornentbrannt der streitbare Redakteur der „Wiener Kirchenzeitung", Sebastian Brunner, der den gottlosen Grafen als Bauernschinder schon 1848 angegriffen, da-

mals keine Zurückweisung erfahren hatte, weil den Freunden eine persönliche Polemik gegenüber den großen Weltereignissen zu kleinlich erschienen war, und der seither sich keine Gelegenheit zu Ausfällen gegen Auersperg entgehen ließ, dem Wiener Gemeinderat vor, an Auerspergs Seite auch noch Garibaldi mit dem Ehrenbürgerrecht auszuzeichnen! Dergleichen Ausfälle nahm Auersperg mit Humor auf. Er kannte die Kampfmethode dieser Herren von seinen Gegnern im Reichsrat: „Sie staffieren einen Popanz aus mit einiger oberflächlicher Ähnlichkeit mit dem Gegner, legen diesem Spatzenschrecker Ansichten und Worte in den Mund, an welche jener nicht entfernt gedacht, und stoßen und hauen auf das Ungetüm tapfer los, während der Feind lachend daneben steht und, sich nicht getroffen fühlend, bei heiler Haut bleibt."

Noch einmal fand Auersperg im Herrenhaus Gelegenheit (20. Sitzung vom 14. Januar 1864), für die Verwirklichung des konstitutionellen Prinzips in den für Österreich geeigneten Formen einzutreten: „Diese Formen finde ich in ihrer Wesenheit in unserer Verfassung ausgeprägt. Sollte die Erfahrung Lücken darin nachweisen, so sind diese eben nur im verfassungsmäßigen Wege auszufüllen. Daß dies zur Wohlfahrt Österreichs, seiner Gesamtmacht und seiner Gesamtinteressen in der segenvollsten Weise stattfinden werde, das läßt mich eintretendenfalles der alte, gute Stern Österreichs hoffen." Schärfer äußerte er sich im krainischen Landtag (3. Session, 8. Sitzung vom 17. März 1864)[1]), als die Regierung sich weigerte, die Vereidigung der Gemeindevorsteher und Gemeindeausschüsse auf die Verfassung zuzulassen. Er glaubte nicht, daß es sich ihr bloß um die Gleichförmigkeit der Eidesformel in allen Ländern handelte. „Vielleicht trägt man Scheu, das volle Bewußtsein über die Verfassungsrechte auch in alle Schichten des Volkes eindringen, dort lebendig werden zu lassen. Es mögen manche gedacht haben, in diesem schönen Lande, bei diesen guten Leuten, da könne man unter den ihnen liebgewordenen neuen Formen auch allmählich so etwas von der alten Weise wieder zurückführen, man könne vielleicht hie und da, halb und halb sich wieder zurückgeben lassen, was ganz gegeben worden ist, man könne den Konstitutionalismus, wenn er schon in die Provinzen und in die Landgemeinden reisen

[1]) Außerdem trat er nur noch für den möglichst raschen Abschluß der Servitutenablösung ein, damit einer allmählichen Entholzung des Waldes und Entforstung des Landes vorgebeugt werde (6. Sitzung vom 14. März), und erstattete wieder den Bericht über die noch immer schwebende Grundsteuerfrage (14. Sitzung vom 6. April).

muß, hübsch inkognito reisen lassen. Aber das als heilbringend, ja rettend erkannte konstitutionelle System kann nur dann heilsam und fruchtbringend fortwirken, wenn es redlich, konsequent, ausdauernd und beharrlich fortgeführt wird; redlich und aufrichtig und mutig in allem, selbst mitunter in scheinbar minutiösen Konsequenzen, mutig und mit Vertrauen auf die Völker Österreichs, welche dieses Vertrauen verdienen, und auf deren Vertreter, welche es nicht verwirkt haben."

Die Folge dieses Auftretens war, daß Auersperg bei Eröffnung der dritten Session des Reichsrates (12. November 1864) nicht in das Adreßkomitee gewählt und diesmal Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen) mit der Ausarbeitung der Adresse betraut wurde, der es sich gefallen ließ, daß so mancher servile Lappen seinem Entwurf angeflickt wurde. Auersperg ließ sich nicht abhalten, wenigstens seine abweichenden Anschauungen zum Ausdruck zu bringen (3. Sitzung vom 22. November; vgl. VI, 211ff.); auf einen seiner Einwürfe entgegnete Halm in so unglücklicher Weise, daß sich die Witzblätter der Wendung bemächtigten und er es sich überlegte, ein zweites Mal die schwierige Aufgabe zu übernehmen.

Das wichtigste Problem der inneren Politik war die Verständigung mit Ungarn. Schmerling hatte die Einberufung der Landtage der Osthälfte in Aussicht gestellt, beharrte aber darauf, daß die Anerkennung des Februarpatentes durch Ungarn vorausgegangen sein müsse. Auersperg erschien das Verfassungsgesetz entwicklungsfähig und der Reichsrat zu dessen Abänderung kompetent; unverrückbar stand ihm nur eines fest, daß die Verhandlungen auf streng konstitutionell-parlamentarischem Wege geführt werden müßten. Er war nicht sanguinisch genug, den Ausgleich bereits von dem einzuberufenden ungarischen Landtag zu erwarten; aber „wenn auch nicht von diesem oder dem nächsten, so doch vielleicht nach einer Reihe von Versuchen zur Verständigung. Und wären die Ungarn auch von vornherein nicht dazu geneigt, so haben wir doch unsererseits die Pflicht, die Verständigung zu suchen, die Wege dazu anzubahnen, und dies kann nur geschehen, indem wir sie anhören, ihre Wünsche und Bedingungen prüfen und ihre Beziehungen zu den unabweislichen Forderungen des Gesamtstaates abwägen. Diese Pflichterfüllung unsererseits gibt uns zugleich die Wage der Gerechtigkeit in die Hand." (An Carneri, 29. November 1864.)

Noch bei zwei Anlässen hielt Auersperg in dieser Session bedeutende Reden. In der 12. Sitzung vom 11. Mai 1865 bei der Beratung über die Aufteilung der Steuerzuschläge von

Eisenbahnunternehmungen auf den Sitz der Unternehmung und die übrigen beteiligten Gemeinden beantragte er Übergang zur Tagesordnung, was auch angenommen wurde; in der 20. Sitzung vom 23. Juni bei der Budgetberatung stellte er sich wieder auf die Seite des Abgeordnetenhauses, das zur Behebung des Defizits energisch Abstriche vorgenommen hatte, welche von der Regierung abgelehnt worden waren. Er schilderte die Notlage der unter der Steuerlast erliegenden Länder; die Entsittlichung in der Bevölkerung durch die Unsicherheit aller Besitzverhältnisse: „Phantasmagorien eines auf die Spitze getriebenen Lebens- und Freudengenusses mögen uns über die dahinter lauernden Zustände nicht blenden; es liegt in ihnen der Stachel der Resignation, wenn nicht der Verzweiflung!" Die Ordnung des Staatshaushaltes müsse wie die des Privathaushaltes auf Regelung der Ausgaben nach den sicheren Einnahmen beruhen; Steuern erhöhen und Schulden machen hätte eine natürliche Grenze; man müsse fragen, wenn diese Auskunftsmittel versagten: was dann? Es blieben nur mehr Ersparungen übrig; der Widerstand der Regierung gegen die Abstriche des Abgeordnetenhauses richte ebensolchen Schaden an wie die fortgesetzten Budgetkonflikte zwischen den beiden Häusern; darum trete er dem sehr richtigen vaterländischen Beginnen des Abgeordnetenhauses bei und stimme dessen Vorgehen aus voller Überzeugung zu. Vergebens suchte die Regierung Auerspergs pessimistische Beurteilung der Lage abzuschwächen. Er hatte sich wie im Januar 1864 zu sprechen verpflichtet gefühlt, weil er seine Anschauungen ganz und gar unvertreten sah: aber die mahnende Stimme verhallte an dem Ohre der leitenden Staatsmänner; zum Teil leichtsinnig, zum Teil verständnislos, gingen sie eben daran, den Staat in die furchtbarste Finanzkrise zu stürzen. Bei den Kapiteln, über welche er Bericht erstattete (Finanzverwaltung, 23. Sitzung vom 28. Juni, und Ministerium für Handel und Volkswirtschaft, 25. Sitzung vom 1. Juli), kam es zu keiner bedeutenderen Debatte.

Die Kaiserreise nach Ungarn (Juni 1865), die Ernennung Majláths zum ungarischen Hofkanzler (26. Juni), der Rücktritt des Erzherzogs Rainer vom Ministerratspräsidium (26. Juni), die Enthebung des Freiherrn von Lichtenfels vom Präsidium des Staatsrates (24. Juli), die überstürzte Schließung der Reichsratssession (27. Juli), die Berufung des „Dreigrafenministeriums" Belcredi und die Ankündigung neuer Verhandlungen mit den legalen Vertretern der Völker in den östlichen Teilen des Reiches zur Herstellung einer gemeinsamen Be-

handlung der allen Königreichen und Ländern gemeinschaftlichen Rechte, Pflichten und Interessen ohne Erwähnung der bestehenden Verfassung: all das zeigte, daß sich der Systemwechsel vollzogen hatte. Der letzte Sprecher des Abgeordnetenhauses schloß seine Rede mit den bedenklichen Worten: „Ob und in welcher Weise wir uns in diesem Hause wiedersehen, das ist uns heute wohl noch ein Rätsel, doch wir hoffen und erwarten, daß es geschehe." Zwar vermeinte Kaiserfeld, der Führer der steirischen Liberalen, die Lösung der Verfassungsfrage außerhalb des Bodens der Verfassung versuchen zu wollen, wäre gleichbedeutend mit einem Staatsstreich; aber niemand konnte seine Möglichkeit mehr leugnen. „Jeder Tag und jedes eintreffende Zeitungsblatt", schreibt Auersperg am 8. September, „vermehrt das Materiale des Untröstlichen und somit die Reihe von Befürchtungen, gegen welche ich diesmal mit Trostgründen und Hoffnungsaussichten leider nicht aufzukommen vermag. Möchte eine nahe Zukunft meine trüben Ahnungen durch erfreulichere Tatsachen widerlegen; zieht uns aber die gegenwärtige Strömung (soweit sie nämlich sichtbar ist) noch fort in ihre Wirbel, so wird es bald keiner besonderen Prophetengabe bedürfen, um mit Recht ausrufen zu können: Finis Austriae! Und das ist der Dualismus nach dem ungarischen Programm unvermeidlich; schon die Februarverfassung enthält des Dualistischen mehr, als unserem Staatskörper zuträglich sein dürfte, aber ihre weise Handhabung enthält auch die Widerstandsmittel zur Beseitigung der Gefahren und die Möglichkeit einer künftigen Union. Das ungarische Programm annehmen heißt auf letztere für immerdar verzichten; der gänzliche Riß und das Auseinanderfallen ist dann nur mehr eine Frage der Zeit. Die Verwirkungstheorie hat unleugbar ihre gehässigen Seiten, besonders als sehr brauchbare Handhabe des Absolutismus; aber diskutierbar ist das Prinzip und der Umfang seiner Anwendbarkeit denn doch. . . Es ist ein schönes Wort und ein noch schönerer Begriff um die Rechtskontinuität — aber wer hat denn die ungarische unterbrochen? Etwa wir? Oder der Monarch? Debreczin gibt die genügende Antwort, und nun mutet man uns mit einer nur von Magyaren begreiflichen Unbefangenheit zu, die Fundamente zu einem neuen Debreczin zu legen. . . . . Das gewordene, von uns angenommene, vom Monarchen feierlich proklamierte Rechtsverhältnis ist mir ehrwürdig und unantastbar. Gegen Modifikationen in verfassungsmäßigem Wege wird kein Patriot, der einen gesunden, aber zugleich Dauer versprechenden Ausgleich will,

etwas einzuwenden haben. Aber wehe uns, wenn wir nur ein Jota unseres Rechtes früher aufgeben, als wir wissen, daß uns Annehmbares und Wertvolles dagegen geboten wird. Meines Erachtens können unsere Konzessionen wesentlich nur formeller Natur sein, in materieller und meritorischer Beziehung hat das Oktoberdiplom ohnedies schon das Möglichste zugestanden, und seine Grenzlinien hat bezüglich der gemeinsamen Angelegenheiten auch das Februarpatent nicht enger gezogen; die letzten Grenzpfähle der Reichseinheit dürfen wir aber nicht aufgeben; das wäre wissentlicher Selbstmord. Übrigens ist mir der Kampf und Widerstand der Magyaren aus einem wesentlichen Erklärungsgrunde verständlich und menschlich-rührend; es ist die Notwehr eines stolzen, dem Untergang in den alle Rassenunterschiede verwischenden Wogen der modernen Kultur geweihten Volksstammes, der nicht untergehen will und mit allen Kräften sich über dem Niveau zu erhalten ringt. Es ist in letzter Auflösung weniger ein rein staatsrechtlicher als vielmehr ein Rassenkampf; herrschen oder untergehen ist die Losung der Magyarenrasse im bangen Vorgefühl eines Verhängnisses, welches sie über die von Hebbel grob, aber wahr als ‚Bedientenvölker' bezeichneten Nationalitäten unabwendbar hereinbrechen sehen, und welchem sie gerne selbst entrinnen möchten; aber die Isolierung, welche sie anstreben, ist gewiß das übelst gewählte Mittel dagegen. . ."

Auerspergs Befürchtung trat ein; zwei Tage nach der Einberufung der siebzehn Landtage für den 23. November 1865, am 20. September 1865, erschien das kaiserliche Patent, welches in der Erwägung, daß es rechtlich unmöglich sei, eine und dieselbe Leistung in einem Teil des Reiches zum Gegenstand der Verhandlung zu machen, während es gleichzeitig in den andern Teilen als allgemein bindendes Reichsgesetz behandelt würde, die Wirksamkeit des Gesetzes über die Reichsvertretung sistierte und auf diese Weise die Bahn freizumachen glaubte für eine Verständigung aller österreichischen Völker. Auersperg beurteilte die Maßregel, ohne den Ernst der Lage zu verkennen, zunächst (27. September) minder scharf: „Noch ist mein Glaube an Österreich nicht gänzlich erschüttert, aber die Frage und der Zweifel, ob dessen Bestand eine innere Notwendigkeit? wie ich bisher glaubte, ist uns in die allernächste Nähe gerückt. Wessen wir uns zu versehen haben, darüber ist wohl männiglich durch das Manifest belehrt worden; ich meine vorzüglich die Achtung vor den bestehenden Rechtsformen. Sollten aber diese mit jedem Ministerwechsel zerbrochen und durch andere ersetzt werden, so wäre dies ein Experi-

ment, dem Österreichs vitale Kraft nicht mehr lange zu widerstehen vermöchte. Der neuerdings beliebte Weg zum Ausgleich hat einen (echt österreichischen) Hauptfehler, er kommt zu spät (nämlich um volle fünf Jahre) und wäre unmittelbar nach Erlaß des Oktoberdiploms vielleicht der korrekteste gewesen. Roma locuta est . . . nun sollen auch die Länder und Völker sprechen. Von ihrer Einsicht, ihrem Rechtsgefühl und ihrer Ausdauer — welche versöhnliches Entgegenkommen nicht ausschließt — hängt die Zukunft, ja die Existenz Österreichs ab. Für mich steht eines fest: in diesem Jahrhundert ist nur ein in freisinnigen Verfassungsformen geeinigtes Österreich lebensfähig. Hat man oben oder unten nicht diese Überzeugung, und geht aus der jetzigen Krise nur der organisierte Dualismus oder gar der galvanisierte Absolutismus hervor, dann ist die Großmacht Österreich zu Tode getroffen und wird zur Lockspeise für die politischen Aasgeier. — Nur auf dem Rechtsboden, auf dem wir stehen, wird jeder weitere Schritt gedeihlich sein können; die unangreifbarste Stellung, die ein Volk einnehmen kann, ist das ruhige, maßvolle, aber feste Beharren auf seinem Rechte. In hoc signo vinces!"

Das Verhalten der Nationalitäten belehrte Auersperg über den ganzen Umfang des Unheils: die slawischen und italienischen Landtage beschlossen Dankadressen für das Septembermanifest, Tirol erklärte sich für den Föderalismus, die andern deutschen Landtage protestierten gegen die Sistierung der Verfassung. In Krain beantragte der Slowenenführer Bleiweis ebenfalls eine Dankadresse, Auersperg die Einsetzung eines Ausschusses, welcher die besonderen Rückwirkungen des Septemberpatentes auf das Wohl des Landes erwägen, darüber dem Landtag Bericht erstatten und die geeigneten Anträge stellen sollte. Die Dankadresse ward abgelehnt, aber desgleichen die von Auersperg beantragte und vertretene Protestadresse (4. Session, 9. Sitzung vom 11. Dezember 1865; vgl. VI, 225ff.), da einige deutsche Abgeordnete „um des lieben Friedens willen" mit den Slowenen stimmten. Das Schweigen des Laibacher Landtags war der letzte Erfolg des deutschen Elementes in Krain; eine Wahlreform verschaffte den Slowenen in der Landstube und im Laibacher Gemeinderat die Mehrheit. Mit Ekel und Abscheu mußte die Kampfesweise mancher Gegner erfüllen, stand Auersperg doch der „rohesten Gemeinheit und barbarischer Verwilderung" gegenüber, „parlamentarischen Irokesen". „Unsere Slowenen", schreibt er Leo Thun am 13. Januar 1866, „sind gelehrige Affen eurer Tschechen, nur haben sie von ihren geo-

graphisch näheren Stammesgenossen, den Montenegrinern, ein heimliches Gelüste nach den Nasen und Ohren der Gegner angezogen. Unleugbares Talent vereinigt sich mit einer starken Dosis Brutalität zu einer eigentümlichen wilden Kraft, welche ganz geeignet ist, schwache oder allzu friedfertige Gemüter einzuschüchtern und zu terrorisieren. Weit entfernt davon, dem Slowenismus in den Grenzen unseres volkstümlichen Lebens seine Berechtigung abzusprechen, hege ich doch die tiefste Überzeugung, daß derselbe in den Dimensionen, zu welchen einige Ultras seine Bedeutung aufblähen wollen, staatsrechtlich und kulturhistorisch keine Aussicht auf dauernden Erfolg und keine Zukunft hat." Thuns Versuch, ihn zur Regierungspartei hinüberzuziehen, wies er zurück. „So bereitwillig ich die persönlichen Eigenschaften und Vorzüge der jetzigen Regierungsmänner anerkenne, wird sich mein individuelles Rechtsgefühl niemals mit ihrer ‚konstitutionellen Methode' befreunden können, deren Hauptakt die verhängnisvolle Sistierungsmaßregel war, welche ganz unnötigerweise und ohne den beabsichtigten Erfolg — die nahe Zukunft wird es lehren — formell ein entschiedener Rechts- und Verfassungsbruch bleibt, die Person des Monarchen bloßstellt, die Völker diesseits der Leitha, die alten loyalen Stamm- und Erblande durch Geringschätzung ihrer Rechte erbittert und auch jenseits der Leitha das Vertrauen auf eine unerschütterliche, rechtsbeständige Zukunft zu erhöhen kaum geeignet sein dürfte. Möchte meine düstere Ahnung des Kommenden mich täuschen und dennoch aus der Krise ein freiheitliches geeinigtes Österreich hervorgehen!"

Unter dem Schlagwort der Gleichberechtigung verlangten die Slowenen Krains die Einführung der slowenischen Unterrichtssprache in den Volksschulen und die Utraquisierung der Mittelschulen. Auerspergs seit je ausgesprochene und betätigte Überzeugung, daß es für die Slowenen selbst ein Gebot der Notwendigkeit sei, sich die deutsche Kultur anzueignen, legte ihm die Verpflichtung auf, gegen diesen Antrag Stellung zu nehmen. Wohlvorbereitet und ausgerüstet hielt er in der 26. Sitzung am 12. Februar 1866 jene Rede, welche ihm den unversöhnlichen Groll der Slowenen zugezogen hat (VI, 242 ff.): die Mehrheit entschied sich darauf für den Übergang zur Tagesordnung, die Slowenisierung des krainischen Schulwesens war noch einmal, für kurze Zeit, aufgehalten.

Immer düsterer gestaltete sich die Lage nach innen und außen. Belcredis unverantwortlich leichtsinniges Zugeständnis der formalen Gültigkeit der ungarischen achtundvierziger Gesetz-

gebung gab Deák erst recht eine Handhabe, auf seiner Forderung zu beharren, vor jeder Verhandlung über die gemeinsamen Angelegenheiten müsse die ungarische Verfassung wiederhergestellt sein: so ward die Regierung, welche angeblich aus konstitutionellem Zartgefühl die Verfassung sistiert hatte, in die Enge getrieben, ihre Verfassungsfreundlichkeit durch die Tat zu bewähren, wozu sie weder Lust noch Beruf in sich fühlte. Dazu die drängende Politik Bismarcks und der verblendeten österreichischen Diplomaten, mit Waffengewalt eine Lösung der deutschen und römischen Frage herbeizuführen. Am 1. April 1866 war es Auersperg schon klar: „Und doch wird der Kaiser den Ungarn im wesentlichen nachgeben müssen, . . . und doch wird der Dualismus das einzige Rettungsmittel des Konstitutionalismus werden, und doch werden wir den Krieg mit Preußen wahrscheinlich durchkämpfen müssen. In dieser Situation ist und bleibt mein Um und Auf, mein tägliches Ego vero censeo: unerschütterliches Festhalten der Februarverfassung, und vorderhand das einzige Programm: Sistierung der Sistierung! — Wenn die Wiederherstellung der Verfassung nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Wirklichkeit geworden, erst dann möge ausgesprochen werden, in welchem Umfange und welcher Richtung ihre fernere praktische Handhabung und Durchführung eine Unmöglichkeit geworden ist infolge der teils schon früher bestandenen, teils später unverantwortlicherweise herbeigeführten tatsächlichen Verhältnisse. — Was unsere gegenwärtigen Regierungsmänner betrifft, so halte ich sie nicht für so töricht und verblendet, daß sie auf dieser ihrer ‚freien Bahn' und mit dieser ‚konstitutionellen Methode' wirklich glauben könnten, dauernde verfassungsmäßige Zustände in Österreich zu begründen. Aber mein Rechtsgefühl und meine Menschenachtung sträubt sich noch immer dagegen, ihnen die bestimmte Absicht, auf dem eingeschlagenen Wege zum krassen Absolutismus zurückzusteuern, zumuten zu wollen. Und doch hätte ihr ganzes bisheriges Vorgehen nur in dieser Richtung einigen Sinn, und nur wenn ihre ‚konstitutionelle Methode' den Zweck verfolgte, den Konstitutionalismus in Österreich ad absurdum zu führen, könnte man sagen: in diesem Wahnsinn ist Methode. Doch wie gesagt: für so schlecht einen Majláth, einen Belcredi zu halten, dagegen empört sich mein besseres Gefühl noch immer!"

Bei den Ereignissen bis zur furchtbaren Katastrophe von Königgrätz empfand er wie alle Altösterreicher: fieberhafte Aufregung von Ungeduld, Unmut, Zorn und Ingrimm löste sich endlich in die tiefste Trauer und dumpfe Resignation.

„Eine solche militärische Demütigung und politische Schmach ist in den an Unglück und Mißgriffen reichen Annalen Österreichs noch nicht dagewesen. In solchen Momenten fühlt man erst recht, mit wie tiefen, unzerstörbaren Herzensfäden man an den Geschicken des Vaterlandes hängt! Die unheilvollen Nachrichten aus dem Norden rauben mir alle Ruhe bei Tage und selbst den Schlummer der Nacht. Was sind die Unfälle von Ulm und selbst von Magenta und Solferino gegen diese Niederlage von Königgrätz! Und für solche Resultate haben wir durch ein fast zwanzig Jahre dauerndes Soldatenspiel uns finanziell und nationalökonomisch schon vor dem Kriege ruiniert und während des unseligen Krieges horrende Opfer an Gut und Blut gebracht! Und erst noch die zu gewärtigenden Nachwehen! Ein großartiger Untergang kann selbst noch erhebend wirken; aber der Anblick, wie ein braves, tapferes, treues Heer durch die Jämmerlichkeit der Führer gleich einer Hammelherde zur Schlachtbank getrieben wird, ist das Empörendste, Verbitterndste, was einem Patrioten begegnen kann. Ich habe — eben weil mir manche der maßgebenden Persönlichkeiten genau bekannt war — große Erwartungen von dem Ausgange unseres Doppelfeldzuges niemals gehegt; aber meine schlimmsten Befürchtungen sind durch die Tatsachen weit überflügelt. Es ist eine furchtbare Nemesis dafür, daß man von dem gehätschelten Lieblingskinde, dem Kriegswesen, jeden höheren, intellektuellen und wissenschaftlichen Aufschwung möglichst fernhielt und nicht einmal mit der ausgebildeteren Technik der Zerstörungswaffen das eigene Heer auszurüsten wußte!“ (An Apfaltrern, 7. Juli 1866.) Er fürchtete, Österreich habe die Probe seiner ferneren Lebensfähigkeit nicht bestanden. „Nicht bloß die mit einem Schlage erfolgte Vernichtung des Viermilliardenheeres, sondern vielmehr alles, was in der darauffolgenden Verzagtheit und Kopflosigkeit weiter geschah, der reumütige Hilfsruf an die früher mißhandelte öffentliche Meinung und wieder tags darauf die Knebelung derselben, das Wegwerfen einer erfolgreich verteidigten Provinz und einer europäisch wichtigen strategischen Position, das Betteln um die schützende Vermittlung bei dem alten Erb- und Erzfeinde, Aufrufung des Landsturmes (wozu? und wofür?) und Erklärung des Belagerungszustandes in einem Zuge usw.“, das alles waren ihm erschreckende Symptome für jene Befürchtung.

Er sah voraus, daß „die Erinnerung an die bereits erhaltenen Schläge und die Furcht vor den anzuhoffenden neuen die Vota unserer entscheidenden Stimmen dem Frieden zuführen

werde, einem faulen Frieden, schon durch seine Grundlagen, noch mehr aber dadurch, daß wir an maßgebender Stelle die Eigenschaften nicht besitzen, um auf dem Felde unserer Niederlagen Hoffnungssaaten der Zukunft auszustreuen . . . . Journale und Publikum rufen einstimmig nach einem System- und Personenwechsel, aber wo finden sich die Personen, mit denen uns geholfen wäre, und die zugleich die Selbstaufopferung hätten, diese Erbschaft anzutreten? Und wenn auch, und käme selbst der Erzengel Gabriel als Premierminister mit dem himmlischesten Programm, das sich denken läßt, wer wird nach all den Erfahrungen, die wir mit den feierlichsten Gelöbnissen und Versprechungen seit einer Reihe von Jahren schon gemacht haben, noch so naiv sein können, ihm zu glauben? Man hat Treu und Glauben aus unserem öffentlichen Leben verbannt, eine natürliche Folge davon ist die allgemeine Demoralisation, von welcher unser Staatskörper angefressen ist." (An Frankl, 26. Juli.)

Es kam zu keiner zweiten Schlacht; der Waffenstillstand von Nikolsburg (26. Juli) beendigte den Krieg: Österreichs Austritt aus dem Deutschen Bund war entschieden. „Es bleibt ein trauriges Bild, einen Menschen im Stadium der Auflösung zu sehen, aber noch trauriger ist das Schauspiel des Verfalles eines großen, einst mächtig gewesenen Staats- und Gemeinwesens. . . . Und doch sage ich noch immer trotz aller Schläge und Verluste, die wir erlitten: die Zustände wären zu bessern, wenn nicht die Menschen, auf die es ankommt, so unverbesserlich wären; darin aber liegt der Grund meiner Hoffnungslosigkeit. Man wird sich in dem engeren Rahmen des kleineren Staates nicht zurechtfinden und durch die alten Traditionen und Tendenzen auch diesen zum Ruin führen, wie man den großen zerbröckelt und ruiniert hat."

Die größte Gefahr schien ihm, daß die österreichischen Deutschen nach dem bevorstehenden faulen Frieden und durch diesen unwillkürlich in antiösterreichische und revolutionäre Bahnen gedrängt würden. „Bis jetzt konnte man ein guter Österreicher und doch zugleich ein guter Deutscher sein; es handelte sich immer nur um die Schwierigkeit einer richtigen und zeitgemäßen Form unseres Verbleibens im Bunde; jetzt aber, wo man das tausendjährige Band, das man unsererseits weder neu zu befestigen noch mit Würde zu lösen verstand, gewalttätig zerrissen und uns schimpflich vor die Füße geworfen hat, wird der in jener Doppelstellung liegende Konflikt sich in empfindlicherer Art fühlbar machen, und jenes mächtigere geistige

Band, welches die gleichen Kultur- und Freiheitsbestrebungen im Stammesgenossen schlingt, dürfte sich als stärker und dauerhafter erweisen als die politische Scheidegrenze einer- und die dynastischen Einigungspunkte andererseits. Der Beruf des deutschen Elements, der verbindende und veredelnde Kitt unseres Staatsgebäudes zu sein, ist so oft verkannt und neuestens so arg hintangesetzt worden, daß die Besorgnis naheliegt, seine Entfremdung vom österreichischen Bewußtsein könnte einst zur zersetzenden Kraft in demselben werden. Darum kommt es so wesentlich darauf an, welche Stellung den Deutschen in Österreich hinfort ermöglicht wird; nicht um Herrschaft und Herrschsucht einer Rasse und Unterdrückung der anderen handelt es sich — denn kein Volk ist weniger geneigt zur Vergewaltigung anderer als das deutsche —, sondern um die Herrschaft jener Ideen und Prinzipien des modernen Staats- und Volkslebens, deren vorwiegender Repräsentant in Österreich der deutsche Volksstamm ist." „Ich besorge, man wird in gewissen Kreisen denselben gerade darum fürchten und zurücksetzen, dadurch aber in antiösterreichische Strebungen drängen, die dann im Anschlusse an das große, homogene Ganze, wo er offene Arme finden wird, ihre naturgemäße Verwirklichung finden dürften. Denn täuschen wir uns nicht, nicht um die großen Prinzipien, denen in unserem Sinn der Kampf galt, ist in letzter Auflösung gekämpft worden, sondern um den Vorrang Hohenzollerns oder Habsburgs. . . . Hohenzollern hat im Unrechte gesiegt, weil es die Waffen der Neuzeit zu handhaben wußte, Habsburg ist im guten Rechte unterlegen, weil es sich des mittelalterlichen Rüstzeuges nicht zu entledigen wußte. Scheiden aber einmal aus der österreichischen Nationalitätengärung die Deutschen aus, dann bleibt als einziger lebensfähiger Stoff noch das Magyarentum zurück, und wenn es einmal ‚finis Austriae!' heißt, dann könnte Stephan Széchényis Wort wahr werden: Ungarn ist noch nicht, sondern wird erst sein. . . . Mit wenig Worten gesagt, es ist ein Schmerz, der tief in die Seele schneidet und schwer das Haupt niederbeugt, daß man sich schämen muß, ein Österreicher zu sein, nachdem man diesen Namen so lange mit Freude und Stolz getragen. Ja, das unmöglich Geglaubte ist den Staatslenkern unserer Tage gelungen, nämlich Österreich zu ruinieren, materiell sowohl als moralisch!" (Dornau, 6. August 1866.)

In Wien wollte man wissen, es stehe die Einberufung einer Vertrauensmännerkommission zur Beratung über innere Verfassungsangelegenheiten, es stehe die Ernennung Auerspergs

zum Unterrichtsminister bevor (August 1866): es kam weder zu dem einen noch zu dem andern. An jener hätte er teilgenommen, wenn die Form der Einberufung sich mit seinem konstitutionellen Gewissen vertragen hätte; die Annahme eines Portefeuilles lehnte er entschieden ab. „In einem Momente, wo Österreich für die Anmaßung der Unfähigkeit und für die Deplacierung seiner nicht dicht gesäten Talente so schwer zu büßen hat, würde es meinerseits sträflicher als je sein, ein Amt anzunehmen, zu welchem mir die Befähigung fehlt; zudem habe ich weder Lust noch Anlaß, zum Selbstmörder zu werden; die Größe der Aufgabe aber, mit der ich es gewiß sehr ernst nähme, würde bei meiner Nervosität einen solchen Versuch dem indirekten Selbstmorde gleichstellen."

Fischhofs ehrlichen Optimismus, jetzt sei der Augenblick gekommen, eine Verfassung für die westliche Reichshälfte aus Beratungen der Führer aller Parteien hervorgehen zu lassen und deren Annahme durch Krone und Parlament vorzubereiten, vermochte er, der das Spiel aller beteiligten Faktoren kannte, leider nicht zu teilen. „Das Nationalitätenprinzip, anstatt jenes der Bildung und Freiheit, in erste Linie gestellt, wird nicht vereinigen und stärken, sondern schwächen und zersprengen."

Die Teilnahme an den Arbeiten des Landtages, welcher für den 19. November einberufen war, schien ihm jedoch eine Pflichterfüllung, der sich patriotische Männer trotz aller Aussichtslosigkeit nicht entziehen dürfen. Eine Adreßdebatte unterblieb; die Parteien, ungefähr gleich stark, verharrten auf ihren Standpunkten: die Slowenen hielten an ihrem Wunsche fest nach Bildung eines Generallandtages aller slowenischen Landesteile mit Anschluß an Kroatien und Einberufung eines Reichsparlamentes auf Grund des Oktoberdiploms aus Delegierten der Generallandtage; die Deutschen bekannten sich zur Februarverfassung; nur in der Verurteilung jenes Dualismus, über den der neue Vertrauensmann der Krone, Beust, mit den Führern der Ungarn bereits verhandelte, waren beide einig: dies wie die ganze Hoffnungs- und Trostlosigkeit über die Zukunft der Monarchie brachte Auerspergs Schlußrede unter allgemeinem Beifall zum Ausdruck (5. Session, 16. Sitzung vom 29. Dezember 1866; vgl. VI, 249ff.).

Es war sein letztes Wort in der Laibacher Landstube. Ein kaiserliches Patent vom 2. Januar 1867 löste die Landtage auf, schrieb Neuwahlen aus und verfügte die Einberufung einer außerordentlichen Reichsratsversammlung für den 25. Februar 1867 zum Austrag der verschiedenen Rechtsanschauungen und

Ansprüche der Königreiche und Länder. Darauf beschloß eine deutsch-liberale Abgeordnetenkonferenz am 13. Januar, die Wahlen für den außerordentlichen Reichsrat abzulehnen und an dem Februarpatent festzuhalten. Dies entsprach ganz und gar Auersperg Anschauung, die sich ihm „bei dem ersten Lesen des Januarpatentes trotz seiner nicht zu verkennenden Lockungen aufgedrängt hatte". Für den Fall seiner Wiederwahl kündigte er daher gegen die Handlungen einer regierungsfreundlichen Mehrheit Protest und Enthaltung an. Der Statthalter selbst agitierte nun gegen die Aufstellung seiner Kandidatur in Laibach. Verletzt zog sich Auersperg zurück. Er wollte nur mehr mitwirken, „daß der Wahlkörper der Großgrundbesitzer, in welchem die verfassungs-, bildungs- und freiheitsfreundlichen Elemente bisher das Übergewicht behaupteten, diesen rühmlichen Charakter sich durch seine Repräsentanten auch künftighin bewahre".

Aus den Wahlen ging eine den föderalistischen Ideen Belcredis ganz ergebene Mehrheit hervor, lauter Slowenen, mit Ausnahme der zehn wenig verläßlichen deutschen Großgrundbesitzer. Aber bevor noch die Landtage zusammentraten, war Belcredi entlassen, eine kaiserliche Botschaft verkündigte den Abschluß des Ausgleichs mit Ungarn und forderte zu Wahlen in den verfassungsmäßigen Reichsrat nach dem Februarpatent auf (7. Februar). Um eine verfassungstreue Mehrheit zu erzielen, mußte die Regierung den Krainer Landtag neuerdings auflösen. Und flugs hatten sich sämtliche Windfahnen gedreht, die „Verfassungstreuen" schwärmten wieder für das Februarpatent, die Regierungskreise unterstützten wieder die Deutschen: trotzdem waren Auerspergs Hoffnungen auf den Ausfall der Neuwahlen sehr gering; in der Tat blieb die Zusammensetzung des Landtags unverändert, die Slowenen entschieden sich jedoch für die Beschickung des Reichsrates ohne Rechtsverwahrung.

Damals, „in einem Augenblick der Verbitterung", ist das Gedicht „Menagerie" (vgl. III, 251 f.) entstanden im Hinblick auf die Stellung der Deutschen zu den Magyaren und zu „unseren anderen interessanten Staatsgenossen": der Wiener Germanist Schröer, ein Deutschungar, riet, es ungedruckt zu lassen, weil man es „in diesem Augenblick und bei der obwaltenden Tagessituation" nur ausschließlich auf jene gedeutet hätte. Auersperg ging sogleich darauf ein, da er „nicht provozieren und nicht ohne Not und Ziel verletzen wollte, wie ihm ja der eigentliche Nationalitätenzwist ferne lag und nur die großen menschlichen Interessen in erster Linie von Wert und Bedeutung waren".

So stand die neue vierte Session des Reichsrates als dunkle

Wolke am Horizonte. „Wohl birgt sie manch leuchtenden Blitz, manch treffenden Wetterschlag in ihrem Schoße, aber ich fürchte, ich fürchte, kaum jenen befruchtenden Regen, welcher die brutal zerstampften Saaten unserer patriotischen Hoffnungen wieder aufleben zu lassen vermöchte! Wollte ich nur dem, was ich ahne und vorauszusehen glaube, Folge leisten, ich bliebe daheim und ersparte mir erfolglose Mühen. Aber gerade in den desperatesten Lagen muß das echte Pflichtgefühl seine Proben bestehen."

Wieder wie vor der Sistierungsära fiel ihm die Abfassung der Adresse auf die Thronrede zu (3. und 4. Sitzung vom 3. und 5. Juni 1867; vgl. VI, 257ff.): ihr Wortlaut wurde samt der Stelle, welche die Verfassungssistierung verurteilte, und jener, welche die Gefahr des Ausgleichs hervorhob, ohne dem Ausgleich Schwierigkeiten entgegenzusetzen, gegen die Verbesserungsvorschläge der feudal-aristokratischen und ultramontanen Stimmführer unverändert angenommen. Die von Beust im Juni unterbreiteten Vorlagen zur freiheitlichen Ausgestaltung der Verfassung — der Preis an die Deutschliberalen für ihre Zustimmung zu dem ungarischen Ausgleich — vermochten Auersperg nicht zu bestechen und seine Hoffnungslosigkeit nicht zu beseitigen. Er glaubte nicht an den Ernst. „Ein Teil von dem, was man jetzt mit vollen Händen bieten zu wollen scheint, hätte, zu rechter Zeit mit Grazie gegeben, besser und nachhaltiger gewirkt, wenigstens als Abschlagszahlung. Diese ganze Systemwandlung kommt mir noch immer vor wie die Besserung eines ungeratenen Schuljungen, dem man den H.... recht tüchtig ausgeklopft hat." Nur auf Beusts Einsicht und staatsmännischen Blick setzte er einige Hoffnung; seine Umgebung schien ihm jedoch kleinlich, engherzig und ohne politischen Fernblick. Nichtsdestoweniger beteiligte er sich mit Eifer an den Beratungen der juridisch-politischen Kommission des Herrenhauses, welcher jene Entwürfe zugewiesen worden waren; als Berichterstatter fiel ihm die Vertretung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung, zu (18. und 19. Sitzung vom 29. und 30. November 1867): obwohl ein Anhänger der Reichseinheit, erklärte er sich aus praktischen Gründen für die Annahme des Dualismus und für das Kompromiß, welches im Abgeordnetenhaus zwischen den Zentralisten und Autonomisten hinsichtlich der Abgrenzung der Wirkungskreise des Reichsrates und der Landtage getroffen worden war, damit endlich ein Boden gewonnen werde, auf welchem die Postulate des Kulturstaates: Bildung, Freiheit und Wohlstand auch für Österreich fruchtbar gemacht werden könnten. Weil ihm Bildung und

Freiheit höher standen als die Nationalität, beanspruchte er die Schulgesetzgebung für den Reichsrat. Als Fürst Sanguszko wieder den Vorwurf erhob, daß man nur germanisieren wolle, antwortete Auersperg unter dem Beifall des Hauses: „Ich verleugne und unterdrücke manches Gefühl, das mich als Deutschen in diesem Augenblicke lebhaft bewegt, weil ich weiß, daß ich Vertreter anderer und edler Volksstämme des Reiches vor mir habe; aber eines kann ich nicht unausgesprochen lassen. Hätte man in Österreich germanisiert zur rechten Zeit, wäre man in den Geist der germanischen Bildung eingedrungen, hätte man ihn zum Leben geführt, hätte man sich nicht überflügeln lassen von einer andern Seite, so ständen wir ganz wo anders, als wir jetzt stehen."

Der Gesetzentwurf, vom Herrenhaus angenommen, ward vom Abgeordnetenhaus abgeändert; im Interesse der Versöhnung und Ausgleichung beantragte Auersperg, nicht ohne Opfer und Selbstüberwindung, der Fassung des Abgeordnetenhauses beizutreten, was auch geschah (22. Sitzung vom 13. Dezember 1867).

Ebenso erstattete er den Bericht über das von Rechbauer angeregte Gesetz betreffs des Zeitpunktes, mit welchem die Staatsgrundgesetze in Wirksamkeit zu treten hatten (23. Sitzung vom 19. Dezember): damit war die dualistische Neugestaltung der Monarchie vollendet; am 21. Dezember 1867 erfolgte gleichzeitig mit der Kundmachung der Dezemberverfassung und des ungarischen Ausgleiches die Ernennung des ersten parlamentarischen Kabinetts in Österreich, des „Bürgerministeriums", unter dem Präsidium des Fürsten Carlos Auersperg. Anton Auersperg hatte den Eintritt in das Ministerium abermals abgelehnt. Für seine hingebende Mitwirkung an dem Zustandekommen der Reformgesetze wurde ihm am 6. Januar 1868 das Großkreuz des Ordens der Eisernen Krone verliehen. So glaubte er an der Neige seiner Lebenstage die wohltuende Beruhigung schöpfen zu dürfen, daß Überzeugungen und Ideen, welche ihn von jeher erwärmten und erfüllten, hinfort auch in dem Staatsleben seines Vaterlandes zur Geltung und Verwirklichung gelangen sollten!

Ein neues Zeichen des Vertrauens aller Parteien ward ihm zuteil: die erste österreichische Delegation wählte ihn einstimmig zu ihrem Präsidenten (19. Januar 1868, VI, 265 f.). Daß der nie aufgegebenen Gravaminalpolitik der Ungarn gegenüber nur dann ein Erfolg zu erringen wäre, wenn die österreichische Delegation als ein kompakter Körper einmütig und geschlossen

vorginge, war ihm wohl klar, nicht aber den andern Mitgliedern: so gab auch schließlich Ungarn bei einer nebensächlichen Post, Österreich bei allen übrigen, seine Finanzen schwer belastenden Posten nach (24. März 1868).

Inzwischen hatte der Kampf um das Konkordat begonnen: gleich in ihrer Adresse hatte die Mehrheit des Abgeordnetenhauses die Revision jenes Staatsvertrages aus dem Jahre 1855 als Notwendigkeit bezeichnet, der entgegen allen altösterreichischen Überlieferungen auf wesentliche Hoheitsrechte des Staates zugunsten der katholischen Kirche verzichtete, und dessen Beseitigung am Beginn der konstitutionellen Ära 1861 von Mühlfeld verlangt, 1862 (20. Juni) und 1864 (11. Januar) von Auersperg (VI, 175 f., 205) betrieben worden war. Da die Gegner bereits einige Konkordats- und reaktionsfreundliche Adressen dem Herrenhause vorgelegt hatten, ließ Auersperg von seinen Gesinnungsgenossen in Krain Unterschriften sammeln für Petitionen im reformfreundlichen Sinn und überreichte sie dem Haus (Oktober bis November 1867). Im März 1868 kam endlich das Ehegesetz vor das Herrenhaus. In die bewegte, stellenweise leidenschaftlich geführte Debatte griff Auersperg in der 29. Sitzung am 20. März mit einer bedeutenden Rede ein (vgl. VI, 267 ff.), die, reich an treffenden Pointen, gegen die absprechenden Urteile des aus Hannover eingewanderten Konvertiten Grafen Blome die guten altösterreichischen Erinnerungen an Maria Theresia und Josef wieder wachrief: der Beifall seiner Parteigenossen im Hause, die Zustimmung der liberalen bürgerlichen Kreise scholl ihm entgegen. Am nächsten Tag kam es zur Abstimmung. Selbst der gebrechliche Grillparzer machte von seinem Recht Gebrauch, erschien, von Auersperg im Wagen herbeigeholt, im Herrenhause und votierte mit den Liberalen. Sowohl der Vertagungsantrag als auch der Minoritätsantrag wurde abgelehnt und die Vorlage nach dem Vorschlage des Abgeordnetenhauses angenommen. Wien illuminierte und bereitete auch Auersperg Huldigungen. Der Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein „Konkordia" verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. Zahlreiche Städte und Gemeinden gaben ihrer Befriedigung laut und freudig Ausdruck. Am 25. Mai erfolgte die Sanktion des Gesetzes.

In den klerikalen Kreisen, namentlich in Linz, dem Hauptquartier des streitbaren Bischofs Rudigier, war man besonders entrüstet über Auerspergs Bemerkung, Maria Theresia habe 1753 renitente Geistliche im Schloß Greifenstein einsperren lassen; Leo Thun verlangte öffentlich den Beweis für diese

Behauptung; Auersperg diente sogleich mit dem Beleg aus den Berichten des venezianischen Gesandten Pietro Correr vom 16. März und 4. Mai 1754.

Bei der Beratung grundsätzlicher Bestimmungen über das Verhältnis der Schule zur Kirche (34. Sitzung vom 31. März 1868, VI, 275ff.) drang er hingegen mit seinen liberalen Ansichten nicht durch: den kirchlichen Einfluß nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses auf die Besorgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes an Volks- und Mittelschulen einzuschränken, diesen Antrag mußte er zurückziehen; ein vieldeutiger Zusatz ward angenommen, der alsbald weitgehende Auslegungen bei der Durchführung ermöglichte.

In der Frage der Couponsteuer (50. Sitzung vom 19. Juni 1868) trat er für die heftig angegriffenen Vorlagen des Finanzministers Brestel ein: es war doch mehr ein Schreckschuß nach oben, wenn er die Rechtsbeständigkeit von Staatsbelastungen, welche nicht im verfassungsmäßigen Wege zustande gekommen waren, in Zweifel zog, dagegen seine innerste Überzeugung, wenn er dem „übergroßen Budget für den Militäretat" die Hauptschuld an dem Defizit beimaß.

Bald darauf wurde der Reichsrat vertagt, und es begann die Session der Landtage. Auersperg war 1867 von der Leobener Handelskammer in den steiermärkischen Landtag entsendet worden, an dessen Arbeiten er sich als Obmann des Ausschusses zur Prüfung des Rechenschaftsberichtes und des Ausschusses für Mittel- und höhere Schulen sowie als Mitglied des Verfassungsausschusses rege beteiligte; im Plenum sprach er nur ein einziges Mal bei der Beratung des Realschulgesetzes (2. Session, 17. Sitzung vom 26. September 1868). Ein Wechselfieber, das ihn plötzlich befiel, nahm ihn ziemlich arg mit, und erst allmählich, in Thurn am Hart, vermochte er sich zu erholen.

Fortgesetzte Straßenexzesse und Demonstrationen in Böhmen, die Deklaration der tschechischen Abgeordneten und ihre Abstinenz vom böhmischen Landtag, die Verhängung des Ausnahmezustands über Prag und dessen Vororte bereiteten der deutschliberalen Mehrheit und ihrer Regierung schwere Sorgen. Auersperg begriff nicht die Langmut des Ministeriums gegenüber den tschechischen Brutalitäten. „Mögen immerhin durch das freiheitliche Prinzip, welches man auch den tollgewordenen Nationalitäten gegenüber nicht verleugnen kann, gewisse Rücksichten und Schranken geboten sein, so hat doch ein Ministerium unserer Tage, und insbesonders in Österreich, eine höherstehende Aufgabe des modernen Staates, nämlich die Wahrung des

Kultur- und Zivilisationsinteresses, zu lösen und zu diesem Behufe die bestehende Rechtsordnung energisch und nachhaltig zu schirmen. Kraftentwicklung innerhalb des Gesetzes zu rechter Zeit und an dem rechten Orte angewendet, wird der Popularität des liberalen Ministeriums gewiß nicht schaden, sondern sie vielmehr noch erhöhen und befestigen. Das Zusammengebundensein mit all diesen wilden Völkerschaften ist unser Erbjammer und ein naheliegender Grund, daß selbst das loyalste österreichische Gemüt sich des Gedankens nicht erwehren kann, wie gut und wohltuend es wäre, dieses unnatürlichen gemischten Kompaniegeschäftes los und ledig zu werden."

Die immer erneuerten, immer mißglückten Versöhnungs- und Ausgleichsversuche mit den Föderalisten und Autonomisten ließen kein Vertrauen auf den Bestand des Systems aufkommen und erweckten in allen patriotischen Herzen Sorge und Kummer. Daraus hätte sich aber nach Auerspergs Meinung „für jeden einzelnen die Erkenntnis der dringenden Verpflichtung ergeben müssen, in seinem Berufskreise redlichst mitzuwirken, daß der staatlichen Neugestaltung in ihrem noch lange nicht abgeschlossenen Entwicklungsprozesse weitere Störungen ferngehalten und die notwendige Zeit gewonnen werde. Wird letzteres aber wohl gelingen? So wenig tröstlich auch die Antwort auf diese Frage lauten mag, so ist es doch im Momente, wo man eine Pflicht zu erfüllen hat, geboten, den Pessimismus weit von sich zu bannen; denn wer mit Zweifeln des Erfolges an die Arbeit ginge, dem müßte wohl alle Schaffensfreudigkeit verleidet werden. Das halte ich mir auch in diesem Augenblicke gegenwärtig, in welchem der Reichsrat wieder seine Tätigkeit aufnimmt und es statt des in früherer Zeit so beliebten ‚Oremus' heißen muß ‚Laboremus'!"

Als ihm Leo Thun damals den Vorwurf machte, daß er der aura popularis zuviel Einfluß auf seine öffentliche Tätigkeit gestatte, antwortete er ihm: „Da ich der Überzeugung bin, daß keine staatsmännische Gestaltung, die nicht im Rechtsgefühl und Volksbewußtsein ihrer Zeit wurzelt, von Dauer und Fruchtbarkeit sein kann, so blieb ich nicht gleichgültig gegen die Stimme der öffentlichen Meinung, und was ich darin als gesund und mit meinen eigenen Anschauungen vereinbar fand, dem gab ich gewissenhaft in meinen Noten und allfälligen Reden den entsprechenden Ausdruck. Ohne nach Popularität haschen zu wollen, wird auch der höchstgestellte Staatsmann es bald fühlen, daß ohne ein gewisses Maß von Popularität auch sein praktisches Wirken zumeist unfruchtbar und ohnmächtig bleiben

muß. Das wissen und praktizieren die Herren Ungarn, mit Deák an der Spitze, ganz vortrefflich, und daher auch ihre Kraft zum Ausdauern in ungünstigen Zeiten und ihre späteren Erfolge. Ich möchte nicht einen Vorwurf mit einem Gegenvorwurf beantworten, aber das scheint mir denn doch, daß Du und Deine Gesinnungsgenossen sowie die aktiven Staatsmänner eurer Richtung es gerade im Gegensatze, nämlich darin versehen haben, daß ihr in euerer Abgeschlossenheit viel zu wenig auf die vernehmbare Stimme des Volkes gehört habt."

Die zweifelhafte politische Lage sowie andauernde Kränklichkeit nötigten ihn, sich mehr im Hintergrund zu halten. Ein von ihm vorgelegtes und kräftig vertretenes Petit des steiermärkischen Gewerbevereins zum Gesetz über die Haftpflicht der Eisenbahnen — der Staat solle die Rechte des Beschädigten wahren, falls die Schuld der Unternehmung an dem Unfall bereits festgestellt sei — erwies sich als unvereinbar mit der bestehenden Gesetzgebung, der Behördenorganisation und dem Wesen des Privatrechts (59. und 61. Sitzung vom 29. Januar und 1. Februar 1869). In der neuerlichen Diskussion über die Verteilung der Steuerzuschläge von Eisenbahnunternehmungen zwischen dem Sitz der Geschäftsleitung und dem Lande, welches die Bahn durchzieht (63. Sitzung vom 17. März 1869), legte ihm die Einsicht von der Notwendigkeit einer Sanierung der Landesfinanzen im Gegensatz zur Mehrheit des Hauses eine Stellung auf, die alle beteiligten Interessen möglichst gleich gerecht wahren wollte. Das Gesetz, welches die Grundsätze des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen für das ganze Reich festsetzte, ohne Rücksicht auf die Landesautonomie, fand in ihm einen warmen Fürsprecher (70. Sitzung vom 10. Mai 1869): „Es handelt sich, dieses Terrain der Reichsgesetzgebung gegen die Eingriffsgelüste zu verteidigen und zu vertreten, welche ein Terrain gefährden, auf welchem die Hoffnungen des Staates beruhen. Es handelt sich um jenes geistige Heimatsrecht, um jene geistige Freizügigkeit, welche es den verschiedenen Berufsschichten dieses Staates bis in die untersten Klassen hinab ermöglichen soll, im ganzen Reiche ihren Beruf zu üben, ihr Brot zu finden. Es handelt sich darum, vor allem auch in allen Ländern und allen Staatsbürgern das österreichische Staatsbürgertum und das Gefühl dafür zu wecken und zu wahren, eine Aufgabe, die gerade, nachdem wir die allgemeine Wehrpflicht votiert haben, in ihrer großen Bedeutung um so dringender hervortritt ... Man spricht vom ‚verjüngten Österreich'. Es gibt allerdings Toilettenkünste, welche einem abgelebten

Körper für kurze Dauer den Schein der Jugend geben, allein um die Jugend auf die Dauer wiederzuerwecken und zu erhalten, bedarf es ganz anderer Kräfte. Ich werde mich der Hoffnung noch nicht hingeben, daß wir jenes traurige Stadium ganz hinter uns haben, bevor wir uns nicht getaucht haben in jenen echten, wahren Verjüngungsquell, in jenen, welcher Dauer und jugendliches Leben diesem Reiche verspricht, und dieser Lebens- und Verjüngungsborn ist die Regeneration der Volksschule . . ."

Bei seinem staatsrechtlich nicht unwichtigen Antrag über den Titel des „Reichsgesetzblattes" (75. Sitzung vom 13. Mai 1869, VI, 279ff.) ließ ihn die opportunistisch gesinnte Mehrheit im Stich.

Um die Zeit, da Graf Taaffe an Stelle des Fürsten Carlos Auersperg das Ministerpräsidium übernahm (17. April 1869), tauchte abermals das Gerücht auf, Anton Auersperg werde auf diesen Posten berufen werden; die Grazer „Tagespost" legte ihm bereits ein Programm in den Mund, das er energisch dementieren ließ. Er hatte kein anderes Programm als die Überzeugung, daß „die freiheitlichen Bahnen eines gesunden Verfassungs- und Kulturlebens in gerader Perspektive zu den Pforten auch des materiellen Wohlseins führen". „Freiheit ist Arbeit! Nur durch ausdauernde Arbeit kann uns erhalten und fruchtbringend gemacht werden, was wir gewonnen haben." Aber Minister wollte er nicht werden. „Auf jede von ministerieller Seite an mich ergangene Anfrage habe ich jedesmal mit entschiedenem Nein geantwortet. Gern arbeite ich am Gemeinwohl mit, wo meine Kraft ausreicht, aber ich übernehme kein Amt, dem ich mich nicht gewachsen fühle; ferner trage ich gern die Verantwortlichkeit für eigenes Wollen und Tun, aber ich betrete nicht das Terrain, wo ich mit unsichtbaren, unberechenbaren, ungreifbaren Gegnern zu kämpfen hätte. Ich halte meinen ehrlichen guten Namen für meinen besten Reichtum; ich möchte ihn auch mit hinübernehmen, aber nicht blinden und dummen Zufällen preisgeben. Käme der Versucher nochmals, so spräche ich nochmals: nein und abermals nein!"

Auch das Altersgefühl machte sich stark geltend. Wehmütig schreibt er einem zum Geburtstag Glück wünschenden Freund: „Die Erinnerung an meinen Geburtstag stimmt mich etwas traurig, denn er flüstert mir die Mahnung zu, daß es mir nicht lange mehr gegönnt sein wird mitzuarbeiten. So gering und bescheiden ich von meinem persönlichen Anteil an vergangenen und künftigen Erfolgen auch denken mag, das Bewußtsein, redlich mitgearbeitet zu haben, in der Entscheidungsbataille

in Reih' und Glied tapfer ausgehalten zu haben, ist auch etwas wert und hebt die Brust des Mannes mit stolzerem Schlage. Und bei uns wird es noch gar viel zu arbeiten und auszukämpfen geben. Ich aber werde nicht mehr dabei sein können — —."

Nach dem Schluß der vierten Reichsratsession (15. Mai 1869) nahm Auersperg wieder seine Tätigkeit im steirischen Landtag auf, diesmal Obmann des Ausschusses, betreffend die Wahl in die Grundsteuerkommission, und Mitglied des Verfassungsausschusses. Als im nächsten Jahre nach der Auflösung des Landtages die „Jungdeutschen" die Parole ausgaben: „Wählet neue Männer", verzichtete er weiterhin auf die Bewerbung um ein Mandat.

Und doch stand er ihnen in Hinsicht deutscher Gesinnung und ihrer Betätigung gar nicht so fern: wegen der sittlichen, politisch-sozialen, patriotischen Bedeutung für die Deutschösterreicher war er an die Spitze des Wiener Schillerdenkmal-Komitees getreten (1868, vgl. VI, 111 f.), so wie er den Schützentag benutzte, sich neuerdings zu dem großdeutschen Einheitsglauben zu bekennen (vgl. III, 57 ff.), wie er dem Luisenstädter Handwerkerverein antwortete, der ihm eine Adresse zugeschickt hatte: „Jede befreundete Hand, die der deutsche Norden in unsern nicht minder deutschen Süden herüberreicht, jeder sympathische Gruß, der von dort herüberklingt und hier aufrichtige Erwiderung findet, nährt und kräftigt den niemals in uns zu erlöschenden Glauben an jene unzerstörbare Gemeinsamkeit, in welcher sich früher oder später doch noch wiederfinden muß, was untrennbar zusammengehört und unwiderstehlich zueinander strebt."

Da es der Krone zur Verwirklichung des Konstitutionalismus unbedingt erforderlich schien, den Reichsrat, der durch die Abstinenz der Tschechen eigentlich ein Rumpfparlament war, zum Vollparlament auszugestalten, stellte bei Eröffnung der fünften Session die Thronrede vom 13. Dezember 1869 die Möglichkeit einer neuen Verfassungsänderung auf verfassungsmäßigem Weg in Aussicht. Die Majorität des Kabinetts hoffte die Gesundung der Verhältnisse durch die Loslösung des Reichsrates von den Landtagen zu erreichen, die Minorität wollte durch Verhandlungen in einem zu diesem Zweck einberufenen Reichsrat ein Kompromiß aller Länder und Stämme Westösterreichs erzielen: beide vertraten in Memoranden, die der Krone unterbreitet und in der „Wiener Zeitung" vom 12. Januar 1870 mitgeteilt wurden, ihren Standpunkt. Die von Auersperg verfaßte und vertretene Adresse des Herrenhauses

(5. Sitzung vom 14. Januar 1870, VI, 281 ff.) erklärte sich für die Majorität des Kabinetts. In seiner Rede hatte er in der Kampfeshitze auf einiges ganz vergessen, was er zu erwähnen und zu beleuchten sich während der Debatte vorgenommen hatte. Die nervöse Aufregung, die er sich nicht abgewöhnen konnte, wenn er öffentlich zu sprechen veranlaßt war, spielte ihm bisweilen derlei boshafte Streiche. Hinterher war er freilich erstaunt zu hören, daß die Leute mit ihm nicht ganz unzufrieden waren.

Für das Ministerium war es aber ein Pyrrhussieg; die Minorität schied aus, an die Spitze des umgebildeten Kabinetts — Auersperg beharrte in seiner Abneigung, ein Portefeuille zu übernehmen — trat Hasner, der weder für die Wahlreform die Zweidrittelmehrheit im Abgeordnetenhaus noch nach dem Austritt der klerikalen Tiroler und slawischen Föderalisten aus dem Reichsrat für die Auflösung der widerhaarigen Landtage die kaiserliche Vollmacht erlangen konnte und daher seine Entlassung erbat. Jetzt erhielt einer der Unterzeichner des Memorandums der Minorität, Graf Potocki, den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden. Das Herrenhaus nahm bei der Beratung über den Dispositionsfonds Gelegenheit, sich über den kommenden Systemwechsel zu äußern (20. Sitzung vom 7. April 1870). Auersperg, der in den Verfassungsfragen immer Ausdauer und Beharrlichkeit als höchste staatsmännische Weisheit empfohlen hatte, unterstützte aus voller Überzeugung eine von Schmerling beantragte Resolution zugunsten des Zentralismus; er, der es sonst vermied, Personen anzugreifen, beschuldigte diesmal den Reichskanzler Beust, den er mit Recht für den Anstifter aller Ausgleichsversuche hielt, daß er sich unbefugt in die inneren Angelegenheiten Österreichs einmische, daß er zum Prinzip seiner Regierung die Unstetigkeit, zum System die Stetigkeit der Wandelbarkeit erhoben habe, und warf ihm, dem Nichtösterreicher, vor, kein österreichisches Herz zu besitzen (vgl. VI, 294 ff.). Die Resolution ward angenommen, Beust erwiderte mit Schärfe in der ihm ergebenen Presse („Fremdenblatt" vom 8. April 1870): „Möge sich Graf Auersperg doch nur hüten, daß dieser giftige Pfeil, mit dem er den Gegner tödlich zu treffen glaubt, nicht auf den Schützen zurückfliegt. Die Beschuldigung, daß bei dem Ausgleich mit Ungarn leichtsinnig zu Werke gegangen worden sei, ist bereits so vielseitig und gründlich widerlegt worden, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wenn wir nochmals darauf zurückkommen wollten. Der ‚Fremde' hat eben — um

uns eines trivialen Bildes zu bedienen — essen müssen, was andere vor ihm eingebrockt hatten. Er mußte dem bis auf den Grund zerrütteten Reich den Frieden wiedergeben, und es ist ihm gelungen, soweit es in seiner Macht war. Jedenfalls hat er dadurch mehr für den ‚österreichischen Reichsgedanken' getan und ein besseres ‚österreichisches Herz' bewährt als die Herren aus erbgesessenem Stamm, welche heute das stolze Roß des Patriotismus reiten, aber sich nicht finden lassen, wenn Staatsmänner in den Tagen der Gefahr zur Rettung des Vaterlandes mit der Laterne gesucht werden. Freilich ist es bequemer, in dem Schloß seiner Ahnen den ‚Schutt' zu dichten, als in einem Ministerhotel zu amtieren. Nur sollte dann auch kein Vorwurf gegen die ‚Fremden' erhoben werden, die sich bereit finden ließen, die Geschäfte der einheimischen Herren zu übernehmen. Auch hat sich Österreich unter den ‚Fremden' nie schlecht befunden. Konferenzsaal und Schlachtfeld wissen davon zu erzählen, und wir fürchten, daß ohne diese angefeindeten ‚Fremden' unser Österreich heute nichts mehr wäre als — Schutt."

Der Reichsrat ward am 8. April 1870 vertagt und die neue Ministerliste am 13. April veröffentlicht. „Noch nie ist mit solcher Frivolität und ohne nötigenden Anlaß eine gleich furchtbare Gefahr heraufbeschworen worden; noch nie mit den heiligsten Gütern ein so leichtfertiges und frevelhaftes Spiel getrieben worden!" schrieb Auersperg unter dem Eindruck der ersten Nachricht. Als alle Bemühungen, eine neue Gruppierung der Parteien zu schaffen, gescheitert waren, entschloß sich Potocki zur Auflösung des Reichsrates und der Landtage.

In tiefer Niedergeschlagenheit hatte Auersperg gute Lust, sich vom öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen. „Ich habe nun durch zehn Jahre meine beste Zeit der zwar bescheidenen, aber redlichen und gewissenhaften Mitwirkung an unseren öffentlichen Angelegenheiten gewidmet. Und was ist das Resultat?! Wo ist der sittliche Ernst, der Glaube an das eigene Werk, die Treue und Ausdauer in dessen Fruchtbarmachung, welche den zur Mitarbeiterschaft Berufenen die nötige Hingebung, Selbstverleugnung und Freudigkeit zu fernerem Schaffen bewahren oder aufzufrischen vermöchten? Ich glaube nicht an irgendwelche alleinseligmachende Formel; aber ich glaube an unüberwindliche Naturgesetze auch im öffentlichen Leben und an die Notwendigkeit einer bei aller Ausbildungsfähigkeit unantastbaren Rechtsordnung. Den tiefsten Unglauben aber setze ich jeder noch so hoch gepriesenen angeblichen Panazee entgegen,

welche alle Verfassungsfeinde (als da sind Föderalisten, Feudale, Klerikale, Nationale usw. mit allen Ab- und Spielarten) in Verfassungsfreunde umzuwandeln vermeint, ohne die bisherigen Verfassungstreuen zu verscheuchen! Die Zauberküche, in welcher dieser Wundertrank gebraut wird, ist noch nicht entdeckt. Darum glaube ich auch nicht an jenen Ausgleich mit den Tschechen, welchen Fischhof in so nahe Aussicht stellt .... Könnten Dr. Fischhof und andere Ausgleichsredliche die slawischen Kulturbestrebungen so in nächster Nähe sehen, wie es mir gegönnt war und ist, ihre Anschauungen müßten bedeutende Modifikationen erleiden. Nur wenn es in seinen Grundelementen deutsch bleibt, hat Österreich noch eine Zukunft, das ist meine Überzeugung. Freilich trägt dieses Deutschtum in seiner edelsten vollsten Bedeutung etwas, das man in gewissen Regionen instinktmäßig verhorresziert, aber gerade auch dies spricht zu seinen Gunsten. Wie manche edle Kraft läßt sich ahnungslos zu dunklen Zielen mißbrauchen! Können Sie es mir nach den gemachten Erfahrungen verargen, daß ich zu egoistisch bin, um mich selber fernerhin foppen zu lassen, aber auch zu gewissenhaft, um als Werkzeug, andere zu foppen, mich herzugeben?"

Schließlich siegte wieder das Pflichtgefühl. Er ließ sich bereit finden, auf der ersten deutschösterreichischen Parteikonferenz in Wien am 22. Mai eine Resolution über die Gemeinbürgschaft aller Deutschen in Österreich zu begründen. Nicht durch seine oratorische Begabung, sondern durch die Innigkeit seiner Überzeugung und die Wärme seines deutschen Gefühls hoffte er der Sache dienen zu können. Eine Erkrankung seines Sohnes verhinderte ihn im letzten Augenblick am Erscheinen, und er konnte nur schriftlich zur Einigung mahnen: „Mehr als je gilt es für uns Deutsche, in unsere maßgebenden Grundsätze Klarheit und Übereinstimmung, in unsere Haltung Festigkeit und Ausdauer, in unsere Aktion Energie und Einheit zu bringen, kurz, die Gesamtheit der Deutschen in Österreich mit dem Gefühle jener Solidarität zu durchdringen, welche allein — in der selbstlosen Unterordnung unter die notwendige Parteidisziplin — uns die rechte Widerstandskraft gegen die uns bedrohenden feindlichen Elemente geben und zum endlichen Siege helfen kann. Wo der Boden, auf dem wir stehen, wo das Wesen der Verfassung so bedroht und gefährdet ist wie in diesem Augenblicke, da ist es eine Versündigung an der Gesamtheit und ihrer guten Sache, über Detailfragen und lokale Interessen die Hauptfrage und das Gesamtinteresse zu ver-

gessen oder gar durch Geltendmachung von nebensächlichen Differenzpunkten gerade im Momente schwerwiegendster Entscheidung die Keime der Zersetzung und Lockerung in die eigenen Reihen zu werfen. Es ist in dieser Richtung viel gesündigt worden und wird noch viel gesündigt; die mißverstandene Autonomie hat gar oft den Blick auf das Ganze getrübt und umnebelt; das nur auf die Eigenart der engsten Heimat gerichtete Auge hat den umfassenden Fernblick auf die Stammes- und Parteigenossen in anderen Ländern allmählich verloren ...."

Man kann nicht leugnen, daß Auersperg in seiner deutsch-zentralistischen Gesinnung den Bestrebungen Beusts und der Autonomisten nicht vollständig gerecht geworden ist. Ein tiefes Mißtrauen hatte sich seit der Sistierungsära eingenistet: er witterte hinter allen Versicherungen, daß man unbedingt an der Verfassung festhalten wolle, hinter all den konstitutionellen Methoden, welche von den wechselnden Regierungen praktiziert wurden, nur den Versuch, „vor Mit- und Nachwelt den Beweis herzustellen, daß es in Österreich mit der Verfassung nicht gehe"; er sah nur „ausländische Abenteurer und inländische Phantasten an einem Rettungselixier für das arme Reich brauen; vom Schuß der Hexe getroffen, sinkt Graf Beust ohnmächtig in die Arme des Dr. Rechbauer, der ihm sein Riechfläschchen mit den wundersamsten und penetrantesten Essenzen an die Nase hält. Im seligen Taumel des genossenen politischen Fusels würfeln indessen Tschechen und Polacken, Gaugrafen und Schwarzröcke, Welsche und sogar die urkomischen Slowenen um die dereinstigen Fetzen des altehrwürdigen Kaisermantels! Daß Gott erbarm'!"

Sowenig Sympathie er für das diplomatische Vorspiel des Deutsch-Französischen Krieges aufzubringen vermochte, die einmütige Erhebung des deutschen Volkes gegen die napoleonischen Übergriffe schwellte mächtig sein nationales Bewußtsein („Zeitklänge" III, 232 ff.). Er hörte das Dröhnen des eisernen Schrittes jenes wiedererstandenen Kaisers der deutschen Sage, sah mit innerer Genugtuung den Vater der Nationalitätenlehre und des Nationalitätenzwistes nach seinem eigenen Prinzip gezüchtigt, den Traum von 1848: das Verschmelzen der deutschen Nachbarländer in vulkanischen Flammen zu einem großen Reich verwirklicht; dagegen in der Heimat: ergebnislose Versöhnungs- und Ausgleichsversuche mit Nationalitäten und Nationalitätenpartikeln, ein schwächliches Nachgeben gegen die Feinde der Verfassungs- und Reichsidee, ein Heraufbeschwören antiquierter oder neu erfundener, den Staat zerstörender staatsrechtlicher

Schemen. Sein Unmut steigerte sich zum Unwillen, sein Unwillen zum Hohn. Mit Ernst trat er in der von ihm vorgeschlagenen Adresse des Herrenhauses, mit Schärfe in seiner Begründung dem Ministerium entgegen (6. Session, 2. und 3. Sitzung vom 16. und 17. November 1870, VI, 300ff. und 307ff.). Er warnte in seinem Schlußwort neuerdings, die jetzt Zufriedenen zu Unzufriedenen, zu Mißgestimmten, zur Opposition zu machen; der deutsche Stamm sei sich bewußt, der Träger der Bildung, Wohlfahrt, Gesittung in der Monarchie zu sein, ihre Grundsäule, ihre Basis; der Kern und Kitt, der das Ganze zusammenhält, der, wenn er aber seine Kraft verliert, das Ganze auch auseinanderfallen läßt. Die Deutschen verlangten kein Privilegium, sondern nur volle Gleichberechtigung; denn wer unter Gleichen immer und jederzeit voranstehe, der werde dadurch von selbst zu ihrem Führer.

Die Feier von Grillparzers achtzigstem Geburtstag erhielt in solchen Zeitläuften einen politischen Charakter: nicht bloß der Dichter, auch der Josefiner, der deutsche Zentralist ward in ihm geehrt (III, 61ff.).

Die Versprechungen und Handlungen des neuen Ministeriums Hohenwart, welches sich als „über den Parteien stehend" bezeichnete, aber die Geschäfte der Klerikalen und Föderalisten betrieb, erfüllten von vornherein mit Mißtrauen: Auerspergs Warnung vor dem utopischen Streben nach einer Versöhnung aller Nationen und Parteien ohne Rücksicht auf die Gefahr einer nationalen Oppositionspolitik der Deutschen verhallte wirkungslos (22. Sitzung vom 4. Juli 1871, VI, 312ff.). Seine Forderung, die direkten Wahlen für das Abgeordnetenhaus einzuführen, um zum inneren Frieden und zur Kräftigung der Verfassung zu gelangen, wurde von der Regierung schroff abgelehnt. Nachdem es Hohenwart gelungen war, im mährischen und oberösterreichischen Landtag eine föderalistische Mehrheit herzustellen, gedachte Schmerling eine kräftige Opposition im Herrenhaus zu organisieren, für die sich Auersperg bereitwilligst zur Verfügung stellte; glücklicherweise war das Deutschtum in Österreich stärker, als es sich selbst zu fühlen schien, und jedenfalls stärker und lebensfähiger als seine gesamte Gegnerschaft. Bevor noch das Herrenhaus zu einer Verhandlung kam, hatte sich Hohenwarts und Beusts Schicksal bereits erfüllt, das deutschzentralistische Kabinett „Lasser, genannt (Adolf) Auersperg" übernahm die Geschäfte und bereitete die Wahlreform vor, welche die Beschickung des Reichsrates von den Sonderbestrebungen und dem Parteitreiben der Landtage unabhängig machte.

Die verfassungstreue Mehrheit des Herrenhauses war mit dieser Wendung in der inneren Politik wohl zufrieden: Auersbergs Adreßentwurf (7. Session, 3. Sitzung vom 15. Januar 1872, VI, 320ff.) wurde ohne Debatte angenommen. Auch Beust ließ er jetzt mehr Gerechtigkeit widerfahren: er wollte die Verdienste des verabschiedeten Reichskanzlers nicht verkennen, aber ebensowenig die große Verantwortlichkeit, die dieser durch sein zunächst auf momentane Erfolge abzielendes, leichtfertiges diplomatisches Vorgehen auf sich geladen habe.

Ein schweres langwieriges Leiden, das gerade zu Weihnachten 1871 bei der Gräfin Marie zum Ausbruch kam, nötigte Auersperg im Sommer 1872 mit seiner Gemahlin Kissingen aufzusuchen. Hier lernte er Schillers jüngste Tochter Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm kennen, die Förderin des Wiener Schillerdenkmals, zu dessen Enthüllung er sie einlud: „Man hätte Schiller selbst als anwesend geglaubt, so ergreifend ähnlich und bedeutend waren ihre Gesichtszüge." Die Nachricht von dem Tode der edlen Frau, die er noch so wohl und rüstig gesehen hatte, erschütterte ihn tief. Das Abscheiden Grillparzers, Halms und manches Altersgenossen erschien ihm wie eine Mahnung zur Einkehr für jene, die schon nahe an den Ausgangspforten stehen. „Ich verkenne nicht das Werden neuer Zeiten und neuer Schöpfungen, aber die Hemmnisse, die noch zu bewältigen, die großen Arbeiten, die noch durchzuführen sind, brauchen auch neue frische Kräfte, denen noch eine lange Strecke des Wirkens vor Augen liegt."

Ihnen überließ er es nun gern im Herrenhaus, den kostbaren Besitz zu verteidigen und zu vermehren, den die Älteren unter schweren Kämpfen errungen und bewahrt hatten. Denn je mehr er sich dem Siebziger näherte, desto beschwerlicher wurden ihm die wiederholten Reisen zwischen Graz und Wien mit ihren Verkühlungsgefahren, die ungemütlichen Aufenthalte in frostigen Hotelzimmern, die Entbehrungen eines Lebens außer der Familie. „Der Jahre Last drückt mich sowohl auf dem Rücken, als auch unter dem Hute, d. h. ich bemerke, eben nicht zu meiner Freude, die allmähliche Abnahme der physischen wie geistigen Kraft. Was ist zu tun? Sich zu fügen und mit Grillparzer zu sagen: Sei's!"

Noch einmal, nach der großen Umgestaltung des Reichsrates, verfaßte er die Adresse (8. Session, 3. Sitzung vom 14. November 1873, VI, 326ff.), die fast ohne Debatte unverändert angenommen wurde. Als endlich die kirchenpolitischen Gesetze, welche an die Stelle des Konkordats zu treten hatten,

im Herrenhaus zur Verhandlung kamen, fand man ihn wieder in Reih' und Glied der Kämpfer für die Hoheitsrechte des Staates gegen die Ansprüche der Kirche (13. Sitzung vom 11. April 1874, VI, 330ff.), für Menschenrecht gegen Zwangsrecht (42. Sitzung vom 17. Januar 1876, VI, 339ff.).

Daß die gesamte Entwicklung der deutschen Frage, auch die Zukunft der Deutschen Österreichs, im innigsten Zusammenhang stehe mit der überlieferten katholischen Politik des Hauses Habsburg, erkannte er klar und deutlich. Mehr denn je erschien ihm in jener Zeit des allgemeinen Kulturkampfes der Katholizismus als geistige Hörigkeit, das im Luthertum wirksame Prinzip als der Protest gegen sie, Läuterung und Erhebung aus ihr. Im Fürstenkreis zu Worms hörte er Luther sein mahnendes Wort sagen: „Nur Heil dem Geiste, der befreit!" Daß der spanische Karl dies Wort nicht verstand, kostete seinem Enkel die deutsche Krone („Einem jungen Freunde" I, 121ff.). Das Luthertum als solches war nach seiner Meinung wohl ein überwundener Standpunkt; aber etwas zeitgemäß Analoges: was das Luthertum vor dreihundert Jahren gewesen war, in fortschrittlich entwickelter Anwendung auf die Gegenwart — das wünschte er von Herzen seinem Heimatland („In Veldes" 3., III, 102ff.).

Als ihn Julius Rodenberg zur Mitarbeit an der „Deutschen Rundschau" aufforderte, antwortete er, ohne seine Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft auszusprechen, bloß den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragend (Graz, 7. Juni 1874): „Es ist ein glücklicher, höchst zeitgemäßer und kulturgeschichtlich notwendiger Gedanke, geistig zusammenzuhalten und immer inniger zu verbinden, was leider politisch auseinandergefallen ist. Nur gemeinsame Arbeit kann die politischen unleugbaren Versündigungen dies- und jenseits des Grenzpfahles sühnen und die bezüglichen Schäden wieder gutmachen. Lassen Sie uns redlich diesem Ziele zusteuern. Ich habe das, was und wie es gekommen ist, schon vor Dezennien als bittere Notwendigkeit vorausgesehen. Nur hätte ich meinem engeren Vaterlande dabei eine andere (edlere und glücklichere) Rolle gewünscht. Mit den vollendeten Tatsachen aber habe ich mich zurechtgefunden, wenngleich ich sie als Österreicher seinerzeit beklagen mußte. Aber da ich zugleich auch mit Herz und Sinn Deutscher bin und bleibe, hat die Gloriole des Jahres 1870 auch tief in mein Herz geleuchtet. Und so sei und bleibe unser Kulturgebiet fortan eins und ungeteilt, und über dem vereinten geistigen Schaffen wehe das alte schwarzrotgoldene Einheitsbanner! Wir Österreicher würden verarmen, wenn uns die Quellen deutscher Bildung und

Wissenschaft abgeleitet oder abgesperrt würden, und Deutschland würde eines bedeutsamen, eigentümlichen und lebensvollen Elementes, das ihm manche Bereicherung und Ergänzung seines edlen Seins bietet und durch kein anderes ersetzt werden könnte, beraubt sein, wenn Österreich sich von ihm abwenden wollte. Darum bringe ich Ihrem Programm ein aufrichtiges Glückauf!"

Sein Beitrag für das erste Heft — ein zeitgemäßes Bruchstück aus dem geplanten größeren Gedicht „Friedel mit der leeren Tasche": „Zum Konzil" (III, 245ff.) — blieb aber auch der letzte.

Nicht sein poetisches Vermögen, nur die Arbeitslust hatte abgenommen, mehr und mehr behindert durch die hunderterlei kleinlichen Anforderungen des Alltaglebens. Dabei drängte ihn immer ein tiefer Zug des Heimwehs nach den Regionen seines geistigen Heimatlandes und stellte seiner Sehnsucht dort Ziele und Aufgaben.

Das Interesse für seine Dichtungen war im Publikum stark zurückgegangen: eine achte Auflage des „Letzten Ritters" (1860), eine sechste der „Spaziergänge" (1861), eine vierzehnte der „Gedichte" und eine zwölfte von „Schutt" (1869) hatten so wenig Absatz gefunden, daß sie samt dem Rest der zweiten Auflage der „Nibelungen im Frack" (1853) und der Sedezausgabe des „Pfaffen vom Kahlenberg" (1850) noch 1875 von Braumüller in Wien in neuen Titelauflagen auf den Markt gebracht werden konnten. Einige neuere lyrische Stücke in Kalendern, Jahrbüchern und Albums, die er aus seinen Vorräten mitgeteilt hatte, waren schon ihrer versteckten Druckorte wegen so gut wie unbemerkt geblieben: er gehörte bereits zu den Verschollenen und Vergessenen. Der Gedanke an den Tod legte es ihm nahe, auch sein poetisches Lebenswerk zum Abschluß zu bringen.

Seit 1874 erwog er die Herausgabe einer letzten dichterischen Nachlese. In seinem Pulte hatte sich „eine Anzahl den verschiedensten Jahren angehörender Gedichte" gesammelt, die er seinen Gedichten nicht einreihte, um die Abnehmer der früheren Auflagen durch spätere vermehrte Auflagen nicht gewissermaßen in Nachteil zu setzen. Obwohl der Vorrat ausreichte, einen ganz anständigen Band zu füllen, „hielt ihn von der Herausgabe das Bedenken ab, eine solche Sammlung, in welcher einzelne Stücke sogar vor dem Jahre 1848 datieren, möchte denn doch gegenwärtig etwas veraltet erscheinen"; auch wollte er um keinen Preis durch eine unreife oder altersschwache Publikation den kleinen guten Namen, den er der Gnade Gottes und

guter Leute dankte, zuletzt noch gefährden. Braumüllers Verlagsanerbieten (Juli 1874) lehnte er ab: „Er habe Gründe, seine Schlußsammlung nicht innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle ans Tageslicht treten zu lassen. Hiezu komme noch die ernste Erwägung, daß sich unter seinen Arbeiten, namentlich den noch ungedruckten, Dinge befänden, welche er nicht unterdrücken möchte, die aber andrerseits doch wieder nicht geeignet seien, von einem k. k. Hofbuchhändler verlegt zu werden, ohne diesem Unannehmlichkeiten zu bereiten, deren Verantwortung er nicht auf sich laden möchte." Im Oktober 1874 lud ihn die Grotesche Verlagsbuchhandlung in Berlin zur Veröffentlichung einer Dichtung in der „Sammlung Grote" ein. Nachdem ihn das Urteil Schröers, seine Gedichte veralteten nicht („Die deutsche Dichtung im neunzehnten Jahrhundert", S. 244), neuerdings erfrischt und ermutigt hatte, stellte er im Laufe des Sommers 1875 die Handschrift zusammen, die Schröers „erleuchteter Kritik und wohlwollendem Rat" unterbreitet, nach dessen Andeutungen verbessert und von Grote zur Ausgabe angenommen wurde. Um nur Originalien zu bieten, schied er im letzten Augenblick eine neue Folge von „Volksliedern aus Krain" aus und fügte dafür eine Auslese aus älteren poetischen Versuchen ein. Da Grote „eine aparte zierliche Ausgabe" veranstalten wollte, verzögerte sich die Drucklegung bis in den Juli 1876, und nur mehr die ersten drei Bogen wurden vom Dichter selbst durchgesehen.

Auch eine Sammlung seiner Werke vorzunehmen erschien ihm jetzt an der Zeit. Schon 1836 hatten Reimer ihren Verlag für eine Gesamtausgabe angeboten, aber von Auersperg die Antwort erhalten, dazu sei es wohl noch zu früh, da er kaum dreißig Jahre alt geworden sei und, so Gott wolle, noch Kraft und Lust fühle, mancherlei auf die Beine zu stellen (12. April 1836). Die Schwierigkeiten, welche Hoffmann & Campe und Hallberger bereiteten, machten ihn später dem Vorschlag geneigter (3. Mai 1836), doch blieb das Bedenken, man schiebe sich durch derlei frühe Gesamtausgaben für Absatz und Würdigung späterer Schriften den Riegel vor, und endlich (17. Oktober 1836) entschied er sich, noch einige Jahre zu warten, sicherte aber Reimer für den Fall seines Ablebens testamentarisch das Recht auf die Veranstaltung einer solchen Gesamtausgabe zu. Es kam ihm immer vor, als würde er mit einer Sammlung seiner Werke sein literarisches Testament machen und seine poetische Produktion für abgeschlossen bezeichnen, indes er doch noch schöpferische Kraft in sich spürte, mancherlei Ideen und

Pläne zur Ausführung hegte; und so wies er 1843, 1845, 1850, 1851 (da Cotta seinen Verlag antrug) stets den Gedanken von sich. Nun schloß er mit Grote ab, ordnete den Stoff in fünf Bänden und bereitete ihn mit einer gewissen Hast für die Herausgabe vor. Er ist nur mehr dazu gekommen, den Neudruck der „Spaziergänge" selbst zu korrigieren.

Mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt, entwarf er am 24. Januar 1876 sein Testament. „Auf sein bisheriges Leben zurückblickend, mußte er der göttlichen Fügung danken, welche dieses im ganzen ein glückliches werden ließ."

Seinen siebzigsten Geburtstag wollte man nicht ohne Festlichkeiten vorübergehen lassen. Wie seinerzeit König Maximilian von Bayern so hatte auch der unglückliche Maximilian von Mexiko den Dichter mit einem Orden ausgezeichnet, die Universität Wien hatte ihn zum Ehrendoktor der Philosophie promoviert (1865), die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem Ehrenmitglied gewählt (1871). Vergebens bat Auersperg, den 11. April 1876, insoweit er ihn betreffe, gänzlich zu ignorieren. „Ich ging mein Lebtag am liebsten ganz unbeachtet meiner Wege und möchte auch an jenem Tage dessen kartäuserisches Memento in aller Stille und Zurückgezogenheit für mich allein sprechen. Ein solcher Lebensabschnitt enthält für jeden, der ihn erreicht, einen herben, tiefernsten Kern, welcher sich mit Festblumen nicht verdecken läßt. In Wahrheit könnte ich an solchen Blumen, welche das Wohlwollen nachsichtiger Kollegen mir vielleicht zudächte, in der Richtung, daß ich dieselben unverdient erhielte, keine rechte Herzensfreude haben; denn ich weiß gar wohl, wie weit mein Tun und Können hinter meinem Wollen zurückgeblieben ist". Einem seiner politischen Freunde schrieb er: „Meinem sehr nach innen gewandten Sinn, meiner Neigung zur Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit widerstrebt es, zum Gegenstande einer vielleicht lärmenden Demonstration gemacht und auf eine Art Postament gestellt zu werden. Mir fehlen zu einer solchen Auszeichnung die Verdienste und zu deren richtiger Genußfähigkeit die Naturanlage." In Wien und Graz ließ man sich jedoch die Festfeiern nicht nehmen; die Stadt Graz verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht, die Universität das Ehrendoktorat der Philosophie; der Liberalismus huldigte noch einmal, da es mit ihm schon Abend werden wollte, seinem Sprecher; österreichische und Österreich nahestehende Dichter begrüßten den Jubilar, der unter der Last der Ehrungen aus aller Welt physisch zusammenbrach (VI, 122).

Er hielt sich für verpflichtet, keine einzige Ansprache, keinen einzigen Brief, keine der zahllosen Kundgebungen unbeantwortet zu lassen, und so schrieb er wochenlang vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit schon müdem Haupte und schon müder Hand: „Er war nur noch eine Art Mechanismus, eine Spezies Spieldose, welche das große Grundthema ‚Dank!' in hunderterlei Modulationen zu variieren hat. Freilich pulsiert in diesem Räderwerk auch etwas anderes, das man Herz nennt, und dieses weiß gar wohl all die Ehre, all das Glück und Wohlwollen, das ihm widerfährt, zu schätzen und hochzuhalten. Aber durch die Spieldose zieht doch ein wehmütiges Ächzen der gar zu oft sich in einer und derselben Richtung herumdrehenden Walzen und Stifte, deren sich eine allmähliche Erschlaffung und Müdigkeit bemeistert."

Er suchte Erholung in Thurn am Hart, sein Interesse wieder zwischen Poesie und Politik teilend. Zuerst beschäftigte ihn die neue „Ausgleichskomödie (denn finaliter ist die Sache wieder abgemacht und das Ganze doch nur Komödienspiel): wenn wir wahre Deutsche und nicht verkommene Österreicher wären, müßten wir den Herren Attila-Enkeln, deren Appetit auf unsern Erwerb immer mehr steigt, antworten wie Heinrich der Finkler, nur vielleicht zeitgemäß etwas feiner, aber ebenso entschieden. Was geht uns diese aus Asien zu uns verschlagene Rasse an, die nichts von uns will, als uns ausbeuten, und die sogar ihren eigenen Herrgott haben will? Habeat sibi." Den Hauptschlag der Magyaren gegen die Selbstverwaltung der Siebenbürger Sachsen durch das Gesetz über die Regelung des Königsbodens verurteilte er unbedingt: „Allerdings hat sich das österreichische Regiment durch Jahrhunderte schwere Versündigungen gegen Ungarn und Siebenbürgen, namentlich in Religionsfragen, zuschulden kommen lassen und dadurch dort und allerwärts auch das deutsche Element tief geschädigt. Aber das vermindert nicht die Schuld, welche sich der Magyarismus heute auflastet, wo die Stellung eine ganz andere geworden und es sich um Fragen von Volk zu Volk handelt. Das gemeinsame freiheitliche Element ist kein Boden für die Kultur jener Karikatur von Chauvinismus, wie er jenseits der Leitha in den barbarischesten und brutalsten Formen zutage tritt und seine Urheber selbst zu dem kläglichsten Ende führen muß." Dann schenkte er dem „kriegerischen Puppenspiele" an der Südostgrenze der Monarchie Beachtung: sein Gedicht „Menagerie", jetzt (vermutlich von Schröer) der „Neuen Freien Presse" zum Abdruck übergeben (16. Juli 1876), wurde sein letztes Wort in öffent-

lichen Angelegenheiten; die letzten Verse, die er geschrieben hat, das Schlußgedicht des Zyklus „Veldes" (III, 104), enthalten sein poetisches Testament für Heimat und Menschheit. Den Rastlosen vermochten auch die Bitten des Sohnes nicht zu bewegen, sich ein wenig zu schonen; „mein Sohn," war die Antwort, „wenn man nicht mehr viel Zeit hat, muß man fleißig sein."

Im Juli kehrte er zu der Hochzeit einer Nichte, die in seinem Hause aufgewachsen war, nach Graz zurück, wobei es neue „Aufregungen, Bewillkommnung- und Abschiedszenen, Festlichkeiten, kurz alles gab, was sich an eine Vermählungsfeier anreiht und ein damit gesegnetes Haus in freudige Bewegung und Unruhe versetzt". Ein kombiniertes Augen- und Nervenübel lähmte fühlbar seine geistige Tätigkeit. Am 15. August verließ er Graz, um Gattin und Sohn auf ihrer Fahrt nach Baireuth zu begleiten, „machte aber vor der Höhle des Löwen aus Besorgnis für seine Nerven und Augen rechtsum und wartete den Verlauf der Ereignisse im Gebirge, in Zell am See, ab, wo ihm über Befehl der weiblichen Medizinalräte geschäftsloser Müßiggang und lustschnappende Bummelei aufgenötigt war". In München traf er wieder mit den Seinen zusammen. Eine heftige Erkältung nötigte zur Rückkehr nach Graz. Er hoffte, in Thurn am Hart für einige Wochen die lang entbehrte und ersehnte Ruhe und gewohnte Beschäftigung wiederzufinden. Eben als er am 4. September sich erheben wollte, um sich für die Fahrt zum Bahnhof anzukleiden, traf ihn eine Schlaglähmung. „Nicht fertig, nicht fertig!" kritzelte er auf einen Zettel, „möchte noch leben!" 1849 hatte er einem Freunde geschrieben: „Ist der Tod als Abschluß des äußeren Daseins gleichzeitig auch ein wahrer, organisch angezeigter Abschluß des inneren Lebens, so scheint er mir eher wohltätig als fürchterlich. Zu fürchten scheint mir nur das Unvollendete, Unterbrochene, ein Riß mitten durch eine begonnene Tätigkeit, das Verlassen einer Aufgabe vor deren Lösung. So kann einem und demselben Individuum der Tod zu gewissen Lebensperioden willkommen, zu anderen erschreckend sein. Das Gefühl einer soeben erfüllten Lebensmission, eines erreichten sittlichen Zieles, einer glücklich zu Ende gebrachten Arbeit gibt ebenso freudigen Todesmut als andrerseits das Gefühl der Unzulänglichkeit der Kräfte, der Mangel der Grundlagen für ein ferneres Wirken. Ist aber eine neue Arbeit begonnen und dafür alle Kraft angespannt, dann tut es weh, vor dem Abschluß des Begonnenen abberufen zu werden." Acht Tage rang er mit dem

Tode. Am 10. September ließen ihn die Angehörigen mit dem Sterbesakrament versehen — woran sich in den Parteiblättern häßliche Auseinandersetzungen knüpften. In der Nacht vom 10. auf den 11. in peinlichem Kampf, unter steigender Angst und Atemnot lallte er: „Tod, Tod, nein, nein, nein, o nein!“ Am 11. verfiel er in Bewußtlosigkeit, am 12. September gegen vier Uhr nachmittags verschied er. Drei Tage später setzte man ihn vorläufig in der Familiengruft zu Haselbach bei Gurkfeld neben seinem Vater bei, bis das von der Witwe errichtete Mausoleum im Park von Thurn am Hart bereitet war, seine Reste aufzunehmen (31. Oktober 1877).

„Wollte ich Ihnen schildern,“ schreibt Gräfin Marie, „was ich in diesen jammervollen acht Tagen der Krankheit gelitten und dann, als er ausgerungen und ich und mein Sohn ihn bis an seine letzte Ruhestätte begleiteten, ich könnte Ihnen das nicht annäherungsweise wiedergeben; denn in den paar Worten: Mein Herz ist gebrochen und wird nie mehr sich aufrichten, sage ich Ihnen alles, alles! — Diesen Mann zu verlieren, ihn sterben zu sehen, er, der so gern noch gelebt hätte, war fürchterlich; er war bei vollem Bewußtsein bis kurz vor dem Ende und konnte nicht sprechen, er, der so schön, so herrlich gesprochen! Daß ich noch lebe, daß ich die Kraft habe, all das auf mich Einstürmende an Adressen, Deputationen, Telegrammen zu lesen und mit Hilfe meines Sohnes zu beantworten, ich begreife es nicht; das eiserne Muß macht sich geltend.“

Schröers Anerbieten, die Korrektur der noch ausständigen Drucke zu besorgen, kam zu spät, da Frankl seine Dienste bereits angetragen hatte und diese angenommen worden waren. Freilich hatte er hiezu keinen andern Beruf als eine sechsundvierzigjährige Freundschaft, die ihn mit dem Hingeschiedenen verband. Die Ausgabe, von Grote jetzt möglichst beschleunigt, erschien, nur äußerlich würdig, aber ohne Sorgfalt in Hinsicht des Textes und der Zusammenstellung. Die versprochene Biographie kam über die Sammlung reicher Materialien, welche aus Frankls Nachlaß von dessen Sohn mitgeteilt wurden, nicht hinaus.

Mit dem schönsten und anerkennenswertem Eifer bemühte sich Frankl um die Errichtung zweier Hermen für Auersperg und Lenau (von Schwerzek, 1891 enthüllt), rechts und links von dem Wiener Schillerdenkmal, das in gewissem Sinn ja auch als eine Schöpfung Auerspergs bezeichnet werden kann. Schon früher hatte Graz durch Kundmann (1887), Laibach durch Kundmanns Schüler J. M. Konti (1886) den Tribut

des Dankes entrichtet. Das unvergänglichste Denkmal setzte sich des Dichters Hochherzigkeit selbst, indem er testamentarisch die Rückerstattung der Honorarsummen, welche ihm von verschiedenen Verlegern für seine Schriften ausbezahlt worden waren, an die Wissenschaft und Bildung verfügte in der Art, daß die Zinsen eines Kapitals von dreißigtausend Gulden C. M. in vier Stipendien zur Unterstützung von vier talentvollen, fleißigen und wohlgesitteten Jünglingen seiner nächsten Heimat zu verwenden sind.

Gräfin Marie hatte „seit der furchtbaren Katastrophe keine frohe Stunde mehr"; drei Jahre nach dem Tode ihres geliebten Gatten schreibt sie: „Der Schmerz, ihn zu verlieren, ist heute noch so heftig wie damals; für solch einen Verlust gibt es weder Zeit noch Ortsveränderung, die das Gemüt trösten oder aufrichten können. Solche Wunden vernarben nie und nimmer." Sie ist am 25. März 1880, vierundsechzig Jahre alt, von ihren Leiden erlöst worden. Ein Sturz vom Pferd raffte im nächsten Jahre, am 4. Mai 1881, den Grafen Theodor, als Gottesgeschenk einst von den Eltern begrüßt, nun als Götterliebling bewährt, im zweiundzwanzigsten Lebensjahre dahin: mit ihm ist die ältere Pankrazische Hauptlinie der Grafen Auersperg zu Thurn am Hart erloschen, das Stammgut selbst befindet sich heute in den Händen eines slowenischen Großindustriellen: alles zugleich ein Symbol für das Schicksal des Deutschtums in Krain überhaupt.

* *
*

Auerspergs Talent war das des Redners. Aber in seiner Jugendzeit gab es nur zwei öffentliche Tribünen: die Kanzel und das Theater; sie beide taugten nicht dem jungen Grafen. Er nutzte die Gabe der poetischen Formung, er beflügelte das Wort, er ließ Verse hinausschwirren, Singraketen steigen, da er auf die Gemüter nur durch das Auge, noch nicht durch das Ohr wirken durfte. Sein ganzes Trachten und Sinnen war, wie das des Jungen Deutschlands insgesamt, gerichtet auf die Gegenwart, auf ihre Gebresten und Schmerzen, auf ihr Kämpfen und Fordern: aber dem ruhigen Staatsbürger war es verboten, darüber zu sprechen. So versenkte er sich „träumerisch in die Natur oder in die Geschichte, um Vergleiche und Gegensätze zu den Stimmungen, welche die Zeit gab, zu finden". Da reizt irgendein Gegenstand die Seele: ein Turm am Strande, eine Fensterscheibe, das Sternenbanner im Golf von Neapel, „der Wald, der Strom, die Morgenröte, die Blumen, behagliche Situationen des Men-

schenlebens, Schlösser, Ruinen, der Pomp und die Gefühle des Mittelalters: flugs werden daran Reflexionen geknüpft, und das Geschilderte wird in eine Metapher für neue Reflexionen verwandelt". „In Auerspergs Geiste", soll Lenau gesagt haben, „moussiert es wie in einem Champagnerglase fort und fort, und wenn man glaubt, es sei schon zu Ende, beginnt es immer wieder von neuem." Dabei geht es nie leicht ohne Rosen ab, denn „ihm eigentümlich ist, daß er glänzende und anmutige Bilder und Vergleiche den entgegengesetzten vorzieht, auch aus Tod und Verwesung die Keime neuen Lebens zu erkennen liebt"; während Freunde seiner Poesie in ihr das Schöne empfanden, daß er „zuweilen geistreich, in der Regel aber mit liebender Zartheit sein warmes Gefühl mit den Objekten seiner Betrachtungen in Verbindung zu setzen wisse", erschien sie minder günstigen Kritikern immer mehr ein Spiel des Witzes als der Phantasie, mehr Ausgeburt eines kühlen Verstandes als eines warmen Gefühles, ein Haschen nach Effekten, eine manchmal wenig geschmackvolle Jagd nach Metaphern und forcierten Gegensätzen, unangenehm durch Häufung oder zerstreuenden bunten Wechsel, ein Tändeln und Klingeln, „ein Bildern, kein Bilden" (Grillparzer). Das abfälligste Urteil sagt geradeheraus: „Seine Gedichte sind meist formlose Ideenembryonen in einen rauschenden glitzernden Flitterstaat von poetischen Puppenkleidchen gehüllt und mit Rosensträußchen von oben bis unten besteckt" (Schwenck). Am einsichtigsten urteilt Freytag: „Eine sehr merkwürdige, aber für die Kunst der poetischen Darstellung verderbliche Richtung eines liebenswürdigen, aber sehr einseitigen Talentes." In der Tat fehlt Auersperg die wahre Symbolik (im Sinn Goethes), welche „die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild verwandelt und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe"; seine Dichtungen tragen mehr den Charakter der Allegorie an sich, welche „die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild verwandelt, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei". Darum entbehren sie des suggestiven Gefühlsreizes der Lyrik Goethes, Uhlands, Eichendorffs, Lenaus, Mörikes, Storms, üben aber einen starken Gesinnungsimpuls aus nach Art der Poesien Schillers und seiner Nachfolger auf dem Gebiet der politischen Lyrik.

Eine reflektierende Natur, reflektierte Auersperg auch über sich selbst und seine Begabung. Jedes Talent, meinte er, habe

gewisse, ihm ganz eigentümliche Abwege und Klippen zu vermeiden; eine in ihm regsame Ader von Humor scheine für sein Talent jene heimliche Kraft, welche ihn am ehesten auf ihre Pfade locken könne, und die er darum sorgsam zu bewachen und in Schranken zu halten habe; sie habe ihn leider öfter als ihm lieb aus den ernsten Tempelhallen der Muse auf die Spielplätze ihrer mutwilligeren Kinder verlockt und mitunter zu halsbrecherischen Sprüngen verleitet. Wir bedauern im Gegenteil, daß er mehr als billig dem Zeitgeschmack nachgebend an die Stelle des echten weltbezwingenden Humors, über den er verfügte, die kunstzerstörende, sogenannte romantische Ironie gesetzt, seinen Humor, die gutösterreichische Freude am Spaß, zurückgedrängt oder es verabsäumt hat, dieses Edelmetall zu vollem Glockenton einzuschmelzen.

Ein sehr lebhaftes Gefühl für Form ließ Auersperg zu obligaten Metren greifen: er wurde der Virtuose der Nibelungenstrophe, in späteren Jahren traten Stoffe in Sonettenform vor ihn, und er verstand es, Körper und Gewand richtig zusammenzupassen. Doch auch hier verraten allenthalben die rhetorischen, nicht musikalischen Effekte Auerspergs eigentümliche Begabung. Grillparzers Ausspruch, daß er die Musik höher halte als die Poesie, erschien Auersperg frappant, aber aus dessen reichem schöpferischem Geist erklärbar, welcher jedes Tonwerk aus der eigenen Gedankenwelt zu ergänzen, zu erfüllen und zu bereichern vermöge. Der Zauber unmittelbarer Klangwirkung war ihm verschlossen: kaum eines seiner Gedichte wird zum Singen herausfordern, ist ein echtes Lied, während sich als Deklamationsstücke viele, und manche dauernd, behauptet haben.

Gewiß auch mit Recht macht Freytag das tendenziöse Wesen dafür verantwortlich, daß die Dichter von Auerspergs Richtung so selten zu künstlerischer Durchbildung der Form kamen: „Was geschaffen wurde, waren fast immer abgerissene Einzelheiten, Spiegelbilder der aufgeregten Seelen, Gespenster der Gegenwart, durch deren lockere Hülle man das kalte Knochengerüste der mehr oder weniger raffinierten Reflexion durchsah.“ Man schritt über Härten, Nachlässigkeiten, Unklarheiten im einzelnen hastig hinweg, weil schließlich durch die schlagende Pointe, die zündende Wirkung doch das Ganze gehalten wurde. Der gesucht saloppe Stil Heines kam bei seinen Nachahmern ganz ungesucht. „Manches glaubte ich klar zum Ausdruck gebracht zu haben,“ räumt Auersperg ein, „weil es mir selber klar und deutlich war. Ich bin wirklich mir selbst nicht gegenständlich genug.“ Auch daß der naheliegende, naive Ausdruck, der un-

mittelbar fließende Sprachquell sich oft nicht einstellt und dafür ein abstrakter Ausdruck eintritt, ist ein Mangel, dessen er sich bewußt war, und den er „in seiner Naturanlage oder sonst in seiner Bildungsgeschichte und anderen Verhältnissen" begründet meinte. Als ihn Schröer mit Wolfram von Eschenbach verglich, lehnte er bescheiden ab, denn er fühlte nur zu wohl, „daß die Ähnlichkeit in den Fehlern liege, welche jener große mit einem kleinen Poeten gemein zu haben scheint".

In allem zeigt Auersperg, wie fern er dem Volk und den Regungen der Volksseele stand, an denen er nur ein gelehrtes Interesse nahm, wie nah dagegen dem gebildeten Bürgertum und dessen Bestrebungen. Leichte Improvisation war ihm nicht eigen; er ist stets ein etwas mühsam arbeitender Dichter geblieben: zu seinen Werken hat er umfassende Vorstudien gemacht und keine Anstrengung gescheut, oft entlegenes Quellenmaterial sich zu beschaffen und mit emsigem Fleiß zu durchforschen. In den Bereichen der Geschichte, der deutschen Literatur (auch der älteren) und der Volkskunde war er wohlbewandert; er suchte und pflegte den Verkehr mit gelehrten Germanisten, bediente sich gern des Beirates gelehrter Freunde. Dabei ging die Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Poesie nur neben den Verpflichtungen einher, die ihm die Verwaltung seiner Güter und die ererbte gesellschaftliche Stellung auferlegte. Er war „auch ein Dichter, aber nicht wie Lenau, trotz seines schönen Talentes, nicht durch und durch". Freilich sah er in diesen praktischen Betätigungen ein heilsames Gegengewicht gegen die schrankenlosen Flüge der Phantasie: seiner eigenen sind dadurch die Flügel zwar nicht gebrochen, doch gefesselt worden. Er war von jeher nicht sehr produktiv; ähnlich wie bei Scheffel drängt sich auch bei ihm die Konzeption seiner Dichtungen in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum zusammen, während sich die Ausführung lange Jahre hinzieht, der Vollendung nach die einzelnen Werke weit auseinanderzuliegen scheinen. Alle Entwürfe zu größeren Schöpfungen stammen aus dem einen Jahrzehnt 1827 bis 1837: 1827/28 „Der letzte Ritter", 1830/31 „Spaziergänge eines Wiener Poeten", 1832 „Pfaff vom Kahlenberg" und „Volkslieder aus Krain", 1833/34 „Schutt", 1837 „Nibelungen im Frack". Das lang Geplante ward dann zu gelegener Stunde, doch selten auf einen kühnen Wurf fertiggestellt: es ist mehr ein Bosseln und Feilen als ein Bilden und Meißeln; daher das Ziselierte und Filigranmäßige, die Schnörkel und Arabesken. „Die ursprünglichen Linien des Bauriſſes können, von Beiwerk überwuchert, nicht klar hervortreten. An

Haus- und Zusammenhalt, an Konzentration der sich zersplitternden Kräfte fehlt es!" Nun sollte die kunstbewährte Einsicht aufrichtiger Freunde nachhelfen, da die Erkenntnis des Fehlers der erste Schritt zur Besserung ist; und so trachtete er unverdrossen „selbst bei schon in die Welt gesendeten Schriften, so gut es anging, nachzubessern und zu vervollkommnen".

Wehmütig gesteht er am Ende seines Lebens: „Bei jeder dichterischen Produktion das Beste anstrebend, habe ich doch noch niemals erreicht, was ich ursprünglich wollte; so im ganzen wie im einzelnen. Noch nie hat eine meiner Arbeiten mich selbst zufriedengestellt." Die Entwicklung, welche unsere Literatur genommen, hat seine Mängel noch krasser hervor-, seine Vorzüge ungerecht hinters Licht treten lassen: es ist symptomatisch, daß Ferdinand Avenarius 1881 in seine „Deutsche Lyrik der Gegenwart" noch eine Auslese aus Grüns „Gedichten" aufnahm, zwanzig Jahre später nicht einmal mehr ein Stück der Aufnahme in das „Hausbuch deutscher Lyrik" (1902 f.) für würdig hielt.

Und doch ist Auersperg geschichtlich betrachtet einer der Chorführer unter den nachromantischen Poeten Deutschlands, nicht nur Österreichs: der „Letzte Ritter", die „Spaziergänge", „Schutt" haben Epoche gemacht, Schule gebildet, den Reigen für zahllose Nachahmungen eröffnet, von denen keine an ihr Vorbild heranreichte. In den späteren Dichtungen, die, obwohl vielleicht ihrem Gehalte nach bedeutender, beim Publikum weniger Glück gemacht haben, ist ihm sein Kompositionstalent treu geblieben, sein Wirklichkeitssinn hat sich gesteigert, sein Ernst ist gewachsen, der Adel der Gesinnung tritt immer gediegener hervor. Es ist kein Zweifel: die Tendenz hat den dauernden poetischen Wert der Dichtungen Auerspergs geschädigt. Der Niedergang des Liberalismus wirkte ungünstig zurück auf die Einschätzung seines Sängers. Kralik dürfte das richtige Wort für das Gefühl vieler Leser von heute gefunden haben: „Die schönsten Gestalten und Eingebungen Grüns sind durch den Zopf pedantischer Aufklärung verunstaltet; dort aber, wo Grün sich mit rückhaltloser Wärme seinen trefflich gewählten romantischen, österreichischen Stoffen hingibt, erweist er sich als glänzender Darsteller, als echter Heimatskünstler, an dem wir alle unsere Freude haben können, welcher Partei wir auch angehören."

Nur nebenher war Auersperg Prosaschriftsteller. In der Gattung der Novelle und Rezension liegt je ein Jugendversuch vor. Später lehnte er es grundsätzlich ab, Kritiken zu schreiben.

Er fühlte hiezu weder Neigung und Beruf noch Talent in sich: „Ich bin zu sehr Genußmensch, sowohl im Leben wie in der Poesie, und zu sehr eingedenk des Goetheschen ‚Zergliederers seiner Freuden', um nicht jeder Störung des Genusses schon von weitem aus dem Wege zu gehen." Bei seinen Briefen hat er nie an eine spätere Veröffentlichung gedacht: geschrieben in „sichtlicher Eile" — eine ihrer stereotypen Schlußformeln —, sind sie stilistisch so ungeglättet geblieben, wie sie eben aus der Feder flossen. Die meisten seiner ausgeführten Prosaarbeiten (die Einleitungen zu den „Volksliedern aus Krain" und zu „Robin Hood" inbegriffen) haben literarhistorischen Charakter: eine breite Belesenheit, eindringende fleißige Studien, ein rezipierendes und produzierendes sachliches Interesse zeigen ihn überall als Herrn seines Stoffes, der es versteht, zu forschen und seine Forschungen einem großen Publikum zu vermitteln. Aber als Kunstwerke darf man auch diese inhaltlich gediegenen Aufsätze kaum betrachten: wir wollen von den Austriazismen, sprachlichen Härten, langatmigen, unmelodischen Perioden gar nicht reden; als das Auffälligste an Auerspergs Prosastil erscheint die Stillosigkeit, in welcher der Aktenmensch und der Poet sich die Hand reichen, steifleinene Kanzleiwendungen mit schönen dichterischen Bildern verbrämt werden, aus trockener Geschäftsprosa gelegentlich die Phantasie zu kühnem Auffluge sich erhebt.

Zu spät in Auerspergs Entwicklung eröffnete sich ihm die parlamentarische Tribüne. Er war im geselligen Verkehr eine fast zaghaft bescheidene, schüchterne Natur, die nur im intimeren Umgang mit gesinnungstreuen Freunden sich offen und frei zu äußern liebte. Eine gewisse Befangenheit, wenn er öffentlich sprechen mußte, konnte er nicht mehr los werden; sein ungeübtes schwaches Organ vermochte sich kaum vernehmbar zu machen. „Er besaß weder Schlagfertigkeit noch Geläufigkeit im Sprechen, und nur wenn ihm längere Zeit zur Vorbereitung gegönnt war, brachte er oft schöne und tiefe Gedanken, aber auch diese in so holpriger Form vor, daß es allezeit genußreicher war, seine Reden zu lesen, als sie zu hören" (Arneth). Daß er, der geborene Redner, jetzt, da er seine Naturanlage betätigen konnte, hilflos dastand, ist das Verhängnis der heimischen Zustände, die so häufig dem Talent kein Wirken gönnen oder für ein bestimmtes Wirken nicht das Talent zu finden wissen. Keine seiner großen Staatsreden war improvisiert, sie sind tage- und wochenlang vorbereitet, nach gewissenhafter Sammlung, Sichtung, Durcharbeitung des Materiales, unter sorgfältigem Abwägen

jeder Wendung gehalten worden; nur „in Baumwolle gehüllt" brachte er ein freieres Wort: sein Kampf galt Grundsätzen, nicht Personen; seine Hiebe und Stiche saßen, aber sie verwundeten die Gegner nicht persönlich, zu denen er im hochachtungsvollsten, teilweise freundschaftlichen Wechselverhältnis stand. Er war Parlamentarier, nicht Demagoge. Die Verwilderung der parlamentarischen Sitten, deren Anfänge er miterlebt hat, erfüllte ihn mit Ekel und Abscheu.

Auersperg ist kein großer Politiker gewesen. Es fehlte ihm an schöpferischen staatsmännischen Ideen. Sein doktrinärer Liberalismus, der im Sinne der Aufklärungszeit an den Idealen Freiheit und Bildung festhält, steht den nationalen und religiösen Problemen des neunzehnten Jahrhunderts ratlos gegenüber. Großdeutscher in der deutschen Frage, deutscher Zentralist in Österreich, deutschgesinnt, aber nicht national, religiös, aber nicht konfessionell, muß er am Ende seines Lebens erkennen, wie sich hüben und drüben die Wirklichkeit ganz im Gegensatz zu seinen Vorstellungen entwickelt. Da alles wankt, verharrt doch er bei seinen Überzeugungen, und so kann ihm mit Recht Freund Bauernfeld ins Grab nachrufen: „Ein Mann, der sich stets gleich geblieben!"

Goethe bemerkt, „daß die Menschen den beharrenden Willen über alles zu schätzen wissen und um so mehr schätzen, als sie, sämtlich in Parteien geteilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beständig im Auge haben. Hier ist weder von Gefühl noch von Überzeugung die Rede. Ausdauern soll man da, wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt. Bei einem Volke, einer Stadt, einem Fürsten, einem Freunde, einem Weibe festhalten, darauf alles beziehen, deshalb alles wirken, alles entbehren und dulden, das wird geschätzt; Abfall dagegen bleibt verhaßt, Wankelmut wird lächerlich."

Mag man auch Auerspergs Grundsätze nicht billigen, einen „überwundenen Standpunkt" in ihnen erkennen: die Treue, die er ihnen bewahrt hat, bleibt achtungswert und wird ihn stets in Achtung erhalten.

Sein letztes Wort über Lenau gilt in weit höherem Maße als für den früh entschwundenen Freund für ihn selbst und sein langes Wirken: der Mensch war größer als der Künstler.

Chronologisches Verzeichnis von Auerspergs Schriften und Reden.

(Mit Benutzung der Materialien von Dr. Stefan Hock.)

1825. Theaterzeitung. Wien. Nr. 29: Heinrich Frauenlob. III, 185.*) Nr. 30: Der Wahn. III, 187. Nr. 66: Trennung. II, 35. Nr. 88: Der Brautkuß. III, 188.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Nr. 107—110: Der Eremit auf der Sierra Morena. Nach dem Französischen frei erzählt. V, 287.

1826. Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, hgg. von Hormayr. Wien. S. 356: Der Bardenfels (= Harfe und Elemente). II, 58. S. 735: Heinrich Frauenlob. III, 199.

Aurora, hgg. von Franz Gräffer. Wien. S. 255: Der Genius. III, 193.

Merkur, hgg. v. F. Philippi. Dresden. Nr. 131: Im Freien. III, 200. Nr. 144: Träumen und Wachen. III, 201.

Philomele, hgg. v. Franz Gräffer. Brünn. S. 124—126: Der Jüngling im Walde. III, 190. S. 230—231: Darius und Alexander. III, 191.

Theaterzeitung: Nr. 3: Frist. III, 194. Nr. 50: Der Wolkenhimmel. III, 195. Nr. 84: Blätter und Lieder. II, 19. Ihr Name. II, 22. Nr. 87: Bestimmung. II, 22. Dir allein! II, 21. Nr. 90: Glück oder Unglück? II, 21. Welt und Geliebte. II, 26. Nr. 96: Die Wunder. II, 24. Nr. 148: Das frohe Lied. II, 32.

Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 133: Die Erscheinung. III, 196.

1827. Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. S. 83: Illyrien. III, 204.

Erheiterungsbadealmanach für Damen, hgg. v. Told. Wien. Badelieder. I.—IV. S. 41: Wasser, holde Lebensquelle. III, 202. S. 42: Wenn Schmerz den rüst'gen Kör-

---

*) Die nachgesetzten Zahlen verweisen auf Teil und Seite der vorliegenden Ausgabe.

per traf. III, 203. S. 43: Ach, könnt' ich die Welle sein. II, 31. S. 45: Gern, o Natur. III, 203.

Frauentaschenbuch, hgg. v. Georg Döring. Nürnberg. S. 372: Die beiden Harfen (= Zwei Harfen). II, 39.

Huldigung den Frauen, hgg. v. Castelli. Wien. S. 292: Die beiden Sängerheere. II, 63.

Merkur. Nr. 123: Lied. III, 201.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, hgg. v. Hormayr u. Mednansky. S. 25: Die Strombraut. III, 207. S. 55: Die Brüder. III, 205.

Theaterzeitung. Nr. 49—50: Novellen und Geschichten von Ludwig Halirsch (Rezension). VI, 97.

Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 11: Im Winter. II, 48. Nr. 27: Die Verlobung. III, 209.

1828. Huldigung den Frauen. S. 418: Name, Bild und Lied (= Drei Wanderer). II, 55.

Merkur. Nr. 108: Der Bergknappe. III, 212.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. S. 348: Schloß Wartenberg. III, 212. S. 349: Maria-Grün. II, 196.

Theaterzeitung. Nr. 35: Mit ihr und allein (= Unterschied). II, 23. Eins und zwei. II, 26. Selbstbetrug („Gesät hab' ich meine Freude"). II, 40.

1829. Damenzeitung, hgg. v. Karl Spindler. Stuttgart. Nr. 61: Mein Frühlingslied. II, 27. Nr. 65: Bestimmung. II, 22. Nr. 69: Das Wunder (= Die Wunder). II, 24. Nr. 70: Der Liebesgarten. II, 29. Nr. 71: Die Brücke. II, 30. Nr. 74: Elfenliebe. II, 52. Nr. 75: Name, Bild, Lied. II, 55. Nr. 76: Die Farben (= Drei Farben). II, 56. Nr. 77: Das Land der Freiheit. II, 57. Nr. 78: Elfenkönig O'Donoghue. II, 53. Nr. 79: Die beiden Sängerheere. II, 63. Nr. 132: Die Schweiz (aus „Der letzte Ritter"). I, 64. Nr. 140: Kaiser Max vor Kufstein (aus „Der letzte Ritter"). I, 77.

Huldigung den Frauen. S. 251: Elfenkönig O'Donoghue. II, 53.

Morgenblatt für die gebildeten Stände. Stuttgart. Nr. 276: Der Invalide. II, 200.

Das Veilchen. Ein Taschenbuch für Freunde einer gemütlichen und erheiternden Lektüre. Wien. S. 71: Der Rebe Deutung (= Die Rebe). III, 141.

1830. „Blätter der Liebe." Stuttgart. Druck und Verlag von Gebrüder Franckh. 8.

„Der letzte Ritter." Romanzenkranz. Druck und Verlag von F. G. Franckh in München. 4.

Morgenblatt für die gebildeten Stände. Nr. 42: Die Sprüche der Bäume (= Baumpredigt). II, 107. Nr. 65: Erinnerungen an Adria: Begrüßung des Meeres. II, 80. Am Strande. II, 81. Nr. 74: Sonntagsmorgen. II, 82. Der Granatenbaum. II, 83. Nr. 129: Zwei Wanderer (= Zwei

Heimgekehrte). II, 126. Nr. 162: Seemärchen. II, 95. Die Einsamen. II, 87. Nr. 203: Auf dem Meere. II, 98. Nr. 223: Wechsel (= Verwandlung). II, 75.
Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. S. 27: Die Leiche zu Sankt Just. II, 193.

1831. „Spaziergänge eines Wiener Poeten." Hamburg, Verlag von Hoffmann & Campe. 8.
Berliner Musenalmanach, hgg. v. Moritz Veit. Berlin. S. 83—84: Der Ring. II, 108.
Deutscher Musenalmanach, hgg. v. Wendt. S. 255: Der letzte Dichter. II, 149.
Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. S. 104: Das Wiegenfest zu Gent. II, 190.

1832. „Spaziergänge eines Wiener Poeten." 2. Auflage. 8.*)
Deutscher Musenalmanach. S. 100: Der treue Gefährte. II, 100. S. 103: Der Sennerin Heimkehr. II, 124. S. 106: Legende. II, 112.
Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 141: Goethes Heimgang. II, 154.

1833. Deutscher Musenalmanach, hgg. v. Chamisso und Schwab. S. 139: Verschiedene Wirkungen (= Größer und kleiner = Elfenleiden). II, 109. S. 141: Der alte Komödiant. II, 207. S. 145: Wer hat gesiegt? (= Der eiserne Mann.) II, 213. S. 149: Der Unbekannte. II, 199.

1834. Deutscher Musenalmanach. S. 258—267: Erinnerungen an Adria. 1. Archipelagus der Liebe. II, 97. 2. Meerfahrt. II, 86. 3. Das Vaterland. II, 88. 4. Die Sünderin. II, 93.
Huldigung den Frauen. S. 319: Die Leidtragenden. II, 197.

1835. „Schutt." Dichtungen. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. 12.
Deutscher Musenalmanach. S. 252: Lubomirski. II, 220.

1836. „Schutt." 2. unveränderte Auflage. gr. 12.
Deutscher Musenalmanach. S. 1: Pinie und Tanne. II, 127. S. 6: Neugriechische Volkslieder (= Hellas). II, 84. S. 12: Zwei Poeten. II, 146. S. 16: Wandergruß. II, 105.
Frühlingsalmanach, hgg. von Lenau. Neuere Spaziergänge eines Wiener Poeten. S. 301: Einem auswandernden Freunde. I, 157. S. 308: Alte Geschichten. I, 153. — Lieder aus Italien. S. 317: In den Pontinischen Sümpfen. II, 143. S. 320: Das Kreuz des Erschlagenen. II, 129. S. 326: Der Ritt zur Schule. II, 135. S. 330: China in Italien. II, 137. S. 333: Fort Belvedere. II, 133. S. 337: Im Batisterio zu Florenz. II, 131.
Der Spiegel. Pest 1836: Der Dichter im Kerker (= „Der Turm am Strande" aus „Schutt"). I, 187f.

1837. „Gedichte." Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. gr. 12.

*) Der Verlag neuer Auflagen wird nur im Falle von Veränderungen angegeben.

Deutscher Musenalmanach. S. 268: Ungleicher Tausch. II, 101. S. 273: Der Weidenbaum. II, 227. S. 277: Der Deserteur. II, 114. S. 282: Heimliche Liebe. II, 236. S. 284: Sturm. II, 121.

Huldigung den Frauen. S. 421: Das Musikantendorf. II, 223.

Morgenblatt f. d. gebildeten Stände. Nr. 8: Poesie des Dampfes. II, 169. Nr. 126: Der gefangene Räuber. II, 138. Molo di Gaeta. II, 145.

Schillers Album. Stuttgart. S. 15: Schillers Standbild. II, 162.

Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 58: Winterabend. II, 155. Nr. 63: Ein Friedhofkranz (= Erinnerung). II, 78.

1838. „Der letzte Ritter." 2. durchgesehene Aufl. Stuttgart, Hallberger. gr. 8.

„Gedichte." 2. Aufl. gr. 12.

„Schutt." 3. Aufl. gr. 12.

Album zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen, hgg. v. F. Witthauer. Wien. 2. Aufl. S. 300: Sturmvogel. II, 174.

Deutscher Musenalmanach. S. 288: Ein Held. II, 162. S. 290: Das Weiheschwert. II, 167. — Volkslieder aus Krain: S. 295: Gregors Schwester Alenka. V, 94. S. 299: Roschlin und Verjanko. V, 80. S. 302: Von der schönen Vida. V, 62. S. 306: Ständchen. V, 46. S. 307: Fragen. V, 47. S. 307: Des Priesters Braut. V, 121.

Ein deutsches Stammbuch, hgg. v. E. Duller. Kandern. S. 3: Einem Freunde 1. 2. II, 151. — Lieder aus dem Gebirge: S. 6: 1. Elfe und Kobold. II, 110. S. 8: 2. Der Friedhof im Gebirge 1. 2. II, 116. S. 10: 3. Des Zechers Grab. II, 122. S. 12: 4. Die Muse vor Gericht. II, 117.

Fortuna, hgg. v. Told. S. 321: Die Rache. III, 216.

Mitternachtzeitung für gebildete Stände. Braunschweig und Leipzig. Nr. 60: An Jakob Grimm.

Telegraph für Deutschland. Nr. ?: An Jakob Grimm. II, 172.

Zeitung für die elegante Welt. Berlin. Nr. 18: Einem Dichter (= Kunstberuf). II, 151.

1839. An Johann Grimm. London. 1 Bl. 8. Einzeldruck. (= An Jakob Grimm). II, 172.

Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Fünf Volkslieder aus Krain. S. 1: König Marko. V, 90. S. 4: Lied von Lamberg und Pegam. V, 87. S. 9: König Matjasch. V, 98. S. 13: Lied vom Rauber. V, 108. S. 19: Lied vom Entsatze Wiens. V, 123.

1840. „Schutt." 4. durchgesehene Auflage. gr. 12.

Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Serbische Heldensagen: S. 418. Marko Kraljewitsch findet den Säbel

seines Vaters. V, 124. S. 422: Marko Kraljewitsch und die Vile. V, 128.

1841. „Gedichte." 3. vermehrte Aufl. gr. 12.
Album der Wohltätigkeit durch Beiträge der vorzüglichsten Dichter und Künstler, hgg. v. Josef Wache. Wien. S. 222: St. Hilarion. II, 216.

1842. „Schutt." 5. durchgesehene Aufl. gr. 12.

1843. „Gedichte." 4. vermehrte Aufl. gr. 12.
„Nibelungen im Frack." Ein Gedicht. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. 8.
Huldigung den Frauen. S. 321: Ein Schloß in Böhmen. II, 233.
Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 65. Zur Verständigung (= An Eduard v. Bauernfeld) IV, 61.

1844. „Der letzte Ritter." 3. durchgesehene Aufl. Leipzig. Weidmann. gr. 12.
„Gedichte." 5. vermehrte Aufl. 8.
„Schutt." 6. Aufl. gr. 12.
„Spaziergänge eines Wiener Poeten." 3. Aufl. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. gr. 12.
Huldigung den Frauen. S. 397: Von einer Zwiebel. II, 231.
Wiener Zeitschrift für Kunst usw. Nr. 131: Zaunkönig. II, 187.
Krainischer Landtag: Majestätsgesuch der Stände Krains vom 9. Mai. Grundsteuerüberbürdung. („Die Verhältnisse des krain. Grundentlastungs-Fondes. Dargestellt vom Landesausschusse des Herzogtums Krain." November 1874. Laibach. S. 27—53.)

1845. „Der letzte Ritter." 4. Aufl. gr. 12.
„Spaziergänge eines Wiener Poeten." 4. Aufl. 16.
Album zum Besten der durch die Überschwemmung im Frühjahre 1845 in Böhmen Verunglückten. Wien. S. 209: Eine Begegnung. III, 147.
Huldigung den Frauen. S. 317: Roter Hahn. II, 186.
Sonntagsblätter, hgg. v. Frankl. Wien. S. 241f.: „Das Volkslied in Krain." V, 29f. S. 245: Trost der Verlassenen. V, 54. S. 265: Freiheit. V, 43. S. 289: Ein verzauberter Prinz. V, 78. S. 409: Roschlin und Verjanko. V, 80. S. 467: Des Woiewoden Janko Hochzeit. V, 97. S. 529: An Nikolaus Lenau I—III. III, 75. S. 961: Gregors Schwester Alenka. V, 94.
Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Volkslieder aus Krain: S. 1: König Matjasch gefangen. V, 103. S. 3: Vom Ableben des Königs Matjasch. V, 106. S. 6: Janko. V, 60. S. 6: Ohne Bruder, ohne Liebsten. V, 122. S. 7: Des Kriegers Bitte (= Des Helden Bitte) V, 51.

1846. „Schutt." 7. Auflage. 16.

Rheinisches Jahrbuch, hgg. von Levin Schücking. Köln. S. 238: Officium Rakozianum. III, 150. S. 240: Das rechte Wort. III, 149. S. 242: Ungebetene Gäste. III, 173.

Sonntagsblätter. S. 41: Minka. V, 47. S. 73: Drei Liebchen. V, 41.

Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Volkslieder aus Krain: S. 305: St. Ulrich. V, 115. S. 307: Des Woiewoden Janko Hochzeit. V, 97. S. 309: Der Gefangene. V, 52. S. 311: Drei Brüder. V, 93.

1847. „Der letzte Ritter." 5. Aufl. 16.

„Gedichte." 6. Aufl. 16.— 7. Aufl. 8.

„Schutt." 8. Aufl. 8.

Die Grenzboten, hgg. von Kuranda, Leipzig. IV, S. 409: Drei Walhalla-Nichtgenossen. III, 33.

Huldigung den Frauen. S. 85: Albertus Magnus. („Zu Köln liegt Schnee".) IV, 120.

Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Slawische Volkslieder aus dem Krainerland und der windischen Mark. S. 199: Trost der Verlassenen. V, 54. S. 200: Gregors Schwester Alenka. V, 94. S. 202: Freiheit. V, 43. S. 203: Roschlin und Verjanko. V, 80. S. 205: Ein verzauberter Prinz. V, 78.

1848. „An meine slowenischen Brüder." Ein Wort zur Verständigung gelegentlich des vom Vereine „Slovenja" in Wien ergangenen Aufrufes. Laibach, Druck bei Joseph Blasnik. 8. VI, 130.

„Antwort" auf das Offene Sendschreiben des Vereines „Slovenja" in Wien. 8. VI, 134.

„Drei Walhalla-Nichtgenossen." Graz, Kienreich. (Einzeldruck.) III, 33.

Constitutionelle Donauzeitung. Nr. 22: Frühlingsgruß. III, 47.

Die Grenzboten. I, S. 486: Eine Hexengeschichte. III, 39.

Donauhafen, Jahrbuch für Lied und Novelle, hgg. v. Julius und Rupertus. Preßburg. S. 98: Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. III, 160.

Gedenke mein. S. 286 f.: Wellenklänge: 1. Waldsee. III, 84. 2. Wildbach. III, 83. 3. Meer. III, 84.

Huldigung den Frauen. S. 273: Ein Feenmärchen. III, 138.

Sonntagsblätter. S. 205: An Ludwig August Frankl. VI, 129.

Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte. Volkslieder aus Krain. S. 208: Ein Johannisfest. V, 57. S. 210: Bestrafte Untreue. V, 59. S. 212: Ein friedfertiger Herr. V, 71. S. 216: Terdoglav. V, 75. S. 219: Freiheit. V, 43. S. 220: Drei Liebchen. V, 41. S. 221: Minka. V, 47.

Thalia, hgg. v. J. N. Vogl. Wien. S. 321 f.: Ein Märchen aus Franzensbad. III, 218.

1849. „Schutt." 9. Aufl. 16.

1850. „Gedichte." 8. Aufl. 16.— 9. Aufl. gr. 12.
„Pfaff vom Kahlenberg." Ein ländliches Gedicht. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1. Aufl. 8.— 2. Aufl. 16.
„Spaziergänge eines Wiener Poeten." 5. Aufl. 16.
„Volkslieder aus Krain." Übersetzt. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung. 8.

1851. „Der letzte Ritter." 6. Aufl. 16.
„Nikolaus Lenaus dichterischer Nachlaß." Stuttgart und Tübingen. J. G. Cottascher Verlag. gr. 8. (Vorwort.) VI, 104.
„Schutt." 10. Aufl. 16.
Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, hgg. v. Österr. Lloyd. Triest. S. 254: Breda. V, 67. S. 256: Morgenstern. V, 45.
Ostdeutsche Post. Wien. 29. Oktober: Zechers Wunsch. III, 221.

1852. „Der letzte Ritter." 7. Aufl. 8.
„Gedichte." 10. Aufl. 16.

1853. „Nibelungen im Frack." Ein Capriccio. Berlin. Weidmann. 2. Auflage. 16.
Die Geschichte Österreichs aus dem Munde deutscher Dichter, hgg. v. J. Gebhart. S. 190/92: König Rudolf von Böhmen. III, 222.

1854. Österreichisches Frühlingsalbum, hgg. v. Heliodor Truska und K. A. Kaltenbrunner. Wien. S. 439: Jagello. III, 143.
Thalia. S. 209: Morgenstern. V, 45.

1855. „Nikolaus Lenaus sämtliche Werke." Stuttgart und Augsburg. J. G. Cottascher Verlag. I. Band. S. III: Vorwort, VI, 109. S. XIII/XCVI: Lebensgeschichtliche Umrisse. VI, 13.

1856. „Gedichte." 11. Aufl. Berlin. Weidmann. 16.
„Schutt." 11. Aufl. Berlin. Weidmann. 16.
Deutsches Museum, hgg. v. Prutz. S. 865—869: Sonette aus Helgoland 1—10. III, 67.
Illustriertes Familienbuch. S. 281f.: Aus Helgoland. Zweiter Zyklus. III, 74.

1857. „Gedichte." 12. Aufl. 8.
Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Graz, hgg. v. Karl von Holtei. S. 340—342: 1. Läuterung. III, 14. 2. „Poesie der Zukunft." III, 81. 3. Philomele. III, 81.
Lieder aus der Fremde. In Beiträgen von Bodenstedt, Freiligrath, Geibel, A. Grün, M. Hartmann, P. Heyse, Schack, Wilh. Wolfsohn und Hermann Harrys, Hannover. S. 76—79: Roschmanns Lenchen. Volkslied aus Krain. V, 112. S. 79 bis 85: Robin Hood und der Klosterbruder. Volkslied aus England. V, 225.

1858. „Nikolaus Lenaus dichterischer Nachlaß." Stuttgart und Augsburg. J. G. Cottascher Verlag. 16. (Vorwort.) VI, 104.

1859. Thalia. S. 145: Jagello. III, 143.
Vodnik-Album, hgg. v. E. H. Costa. Laibach. S. 96: Nachruf an Prešérn. III, 97.

1860. „Der letzte Ritter." 8. Aufl. Berlin, Weidmann. 16.
Verstärkter Reichsrat:
24. September: Die künftige Staatsform Österreichs. VI, 144.
1861. „Spaziergänge eines Wiener Poeten." 6. Aufl. Berlin, Weidmann. 16.
Schilleralbum. Dresden. S. 95: Ein Dichterhaus. III, 163.
Thalia. S. 170—175: Breda. V, 67.
Krainischer Landtag:
6. April: Antrag einer Adresse.
8. April: Die ungarische Frage. I. VI, 153.
Adresse. VI, 159.
Herrenhaus:
8. Mai: Adresse. VI, 161.
15. Juni: Ausnahmsweise gestattete Vollmachten.
27. August: Adresse, die ungarische Frage betreffend.
27. September: Auflösung des Lehenbandes.
28. September: Persönliche Bemerkung.
1862. Grazer Tagespost. 3. Mai. Kursblatt der Grazer Zeitung. Nr. 101: An die Königin Marie von Neapel. III, 228.
Thalia. S. 194: Das Beil (aus „Schutt", „Cincinnatus" 13). I, 251. S. 195: Morgenstern. V, 45. S. 196: Ein Traum. II, 61.
Herrenhaus:
20. Februar: Freiheit der Presse. Preßgesetz. Generaldebatte. VI, 165. — Spezialdebatte § 5.
22. Februar: Preßgesetz. Spezialdebatte § 21. — § 26.
8. Mai: Strafverfahren in Preßsachen. Spezialdebatte § 13.
20. Juni: Die deutsche und römische Frage. VI, 169. — Konsulate.
21. Juni: Budget. Landesvertretung Krains.
8. Juli: Die Flottenfrage. VI, 177.
14. Juli: Die ungarische Frage. II. VI, 182.
6. August: Erfordernis des Handelsministeriums.
1. Dezember: Schutz des Briefgeheimnisses.
13. Dezember: Finanzgesetz. Bedeckung. Steuerzuschläge.
15. Dezember: Bequartierungs- und Vorspanngesetz.
1863. Dichterbuch aus Österreich, hgg. v. E. Kuh. Prinz Eugenius. Fragmente. S. 3: Herr Abbé. III, 109. S. 8: Zenta. III, 112. S. 14: Belvedere. III, 121. S. 18: Ein Adler. III, 124.
Krainischer Landtag:
28. Januar: Gleichberechtigung der slowenischen Sprache. I. VI, 188. — Persönliche Bemerkung.
13. Februar: Dienstespragmatik § 5.
24. Februar: Grundsteuer.
9. März: Kirchenbaugesetz § 8.
31. März: Grundsteuer. Petition.
Herrenhaus:
24. Juni: Adresse. VI, 198.

11. November: Heimatgesetz. Spezialdebatte § 5.
12. November: Notstand in Ungarn.
1864. „Robin Hood." Ein Balladenkranz nach altenglischen Volksliedern. Stuttgart, Cotta. 8.
Der Botschafter. Nr. 8: 1. Robin Hoods Geburt. V, 183. 2. Robin Hoods Gang nach Nottingham. V, 185. — Nr. 9: 3. Robin Hood und der Klosterbruder. V, 225.
Herrenhaus:
7. Januar: Bemerkung.
8. Januar: Parlamentsgebäude. Erfordernis des Finanzministeriums.
9. Januar: Budgeterfordernis. Staatsgüter.
11. Januar: Unabhängigkeit des Richterstandes. Wahrer Liberalismus. Budgetrecht der beiden Häuser. VI, 201.
14. Januar: Budget. Bedeckung. Direkte Steuern.
15. Januar: Budget. Bedeckung. Staatsgüter.
Krainischer Landtag:
14. März: Grundentlastungsfonds.
17. März: Gemeindeordnung.
6. April: Grundsteuererleichterung. Bericht. — Schlußwort.
Herrenhaus:
22. November: Schwebende politische Fragen: Ungarn. Deutschland. Schleswig-Holstein. VI, 211.
1865. Thalia. S. 131: König Hadding. („Viel Dänenschiffe ankern und lauern".) IV, 136.
Herrenhaus:
11. Mai: Eisenbahnbesteuerung.
21. Juni: Siebenbürgische Bahnen.
23. Juni: Finanzgesetz. — Persönliche Bemerkung.
28. Juni: Budget. Finanzverwaltung.
1. Juli: Budget. Handelsministerium.
Krainischer Landtag:
9. Dezember: Wider die Sistierung der Verfassung. I. VI, 219. Adreßentwurf. VI, 221.
11. Dezember: Wider die Sistierung der Verfassung. II. VI, 225.
1866. „Gedichte." 13. Aufl. 16.
Krainischer Landtag:
12. Februar: Gleichberechtigung der slowenischen Sprache. II. VI, 242. — Persönliche Bemerkung.
28. Dezember: Grundsteuer.
29. Dezember: Verfassungsfrage. Ausgleich mit Ungarn. I. VI, 249.
1867. Thalia. S. 181: Gneisenau in Erfurt. III, 155.
Herrenhaus:
5. Juni: Adresse. VI, 253. Verfassungsfrage. Ausgleich mit Ungarn. II. VI, 257.
29. November: Abänderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung.

30. November: Abänderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung. Spezialdebatte § 11, lit. i.
13. Dezember: Abänderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung. Entwurf des Abgeordnetenhauses.
19. Dezember: Abänderung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung. Zeitpunkt des Wirksamwerdens.

1868. Aufruf zu Beiträgen für ein Schillerdenkmal in Wien. („Das Schiller-Denkmal in Wien. Bericht des Comités. Wien 1876. S. 4—6.) VI, 111.

Der Salon für Literatur, Kunst und Geschichte, hgg. v. E. Dohm und J. Rodenberg. S. 406: Reif. V, 55. Ladislav. V, 45. S. 407: Mutter und Tochter. V, 57.

Concordiakalender. Wien. Sonette. S. 49: Strom. III, 84. S. 50: Einem Hochtory. III, 85. S. 51: Moderne Panacee. III, 82. S. 52: Erhörung. III, 85. S. 53: Auf Helgoland. Aus einem größeren Zyklus. 1. 2. 3. (= 1. Zyklus III. VII. XIV.) III, 67.

Neue Freie Presse. Wien. 26. Juli. Festgruß zum Schützentag. III, 55.

Delegation des Reichsrates:
19. Januar: Präsidialansprache. VI, 265.
20. Januar: Ansprache an den Kaiser. VI, 267.

Herrenhaus:
20. März: Wider das Konkordat. I. VI, 267.
31. März: Schule und Kirche. VI, 275.
19. Juni: Umwandlung der Schuldtitel der bisherigen allgemeinen Staatsschuld.

Steiermärkischer Landtag:
26. September: Realschulgesetz.

1869. „Gedichte." 14. Auflage. 8.
„Schutt." 12. Auflage. 16.

Concordiakalender. S. 184—196: Der Tambour von Ulm. (I. Novara. Solferino. „Verfassung." II. Allerseelen 1866.) III, 127.

Herrenhaus:
29. Januar: Haftpflicht der Eisenbahnen.
1. Februar: Haftpflicht der Eisenbahnen.
17. März: Eisenbahnbesteuerung.
10. Mai: Volksschulgesetz.
13. Mai: „Kaisertum Österreich." VI, 279.

1870. Presse. Wien. 4. September: Zeitklänge I—III. III, 232.

Herrenhaus:
14. Januar: Föderalismus oder Zentralismus? VI, 281.
15. Januar: Adresse. VI, 290.
7. April: Wider Beust. VI, 294.
16. November: Wider Potocki. VI, 300.
17. November: Adresse. Spezialdebatte. — Adresse. VI, 307.

1871. Neue Freie Presse. 15. Januar: An Franz Grillparzer. III, 61.

Politischer Volkskalender. Linz. S. 3—4: Zeitklänge I—III. III, 232.
Herrenhaus:
4. Juli: Wider Hohenwart. VI, 312.

1872. Dioskuren. Jahrbuch des Beamtenvereins. Wien. S. 7: „So einer." III, 158.
Neue Freie Presse. 14. Januar: Trinkspruch auf Eduard von Bauernfeld. VI, 113.
Politischer Volkskalender. S. 3—8: Vorboten. I—III. III, 42.
Herrenhaus:
15. Januar: Adresse. VI, 320.

1873. Dioskuren. S. 43: Ein Baum. III, 178.
Erinnerungsblätter an das Dichterjubiläum Otto Prechtlers, hgg. v. Festkomitee zum Besten der oberösterreichischen Schillerzweigstiftung Linz. S. 17: An Otto Prechtler. III, 234.
Herrenhaus:
14. November: Adresse. VI, 326.

1874. „Gedichte." 14. Aufl. Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 8.
Vorwort zu: Ludwig Ritter von Polzer, „In Mußestunden." Wien. Karl Gerolds Sohn. VI, 120.
Deutsche Rundschau, hgg. von Rodenberg. Berlin. I, S. 13 bis 15: Zum Konzil, 1414. III, 245.
Dioskuren. S. 28: In Veldes I—III. III, 99.
Grazer Tagespost. 21. Mai: Ein Gedenkblatt. (Josef Fellner.) VI, 115.
Politischer Volkskalender. S. a—g: Malplaquet. III, 117.
Herrenhaus:
11. April: Wider das Konkordat. II. VI, 330.

1875. „Der letzte Ritter." 8. Aufl. Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 16.
„Gedichte." 13. Aufl. Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 16.
„Nibelungen im Frack." 2. Aufl. Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 16.
„Pfaff vom Kahlenberg." Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 16.
„Schutt." 8. Aufl. Neue Ausgabe. 8.— 12. Aufl. Neue Ausgabe. 16. Wien. Braumüller.
„Spaziergänge eines Wiener Poeten." 6. Aufl. Neue Ausgabe. Wien. Braumüller. 16.
Deutsches Künstleralbum. Düsseldorf. S. 28: Auf dem Turme zu Cremona (= „Die beiden Schwerter"; gekürzt). III, 234.
Dioskuren. S. 5: „Der ich einst spazieren ging." III, 11.

1876. „In der Veranda. Eine dichterische Nachlese. Berlin. G. Groteſche Verlagsbuchhandlung. 1. und 2. Aufl. 8.

„Spaziergänge eines Wiener Poeten." 7. und 8. Auflage. Berlin. Grote. 8.
Das Schillerdenkmal in Wien. Bericht des Comités. Wien. S. 13—15: Prolog. III, 59.
Der Bazar. Berlin. 15. November: Von unserer Landesfrau. III, 224.
Neue Freie Presse. 16. April: Danksagung. VI, 122.
16. Juli: Menagerie. III, 251.
Neue Illustrierte Zeitung. Wien. Nr. 32, S. 511: Unter eine Zeichnung von Thurn am Hart. III, 253. Nr. 38 (Extrabeilage): Seebild (= „In Veldes" 4). III, 104.
Politischer Volkskalender. S. 1: Quersack. III, 170.
Herrenhaus:
17. Januar: Austritt aus der klösterlichen Genossenschaft. VI, 339.

1877. „Gedichte." 15. Aufl. Berlin. Grote. 8.
„Gesammelte Werke." Hgg. v. L. A. Frankl. Berlin. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. 5 Bde. 8.
„In der Veranda." 3. Aufl. 8.
„Pfaff vom Kahlenberg." 3. Aufl. Berlin. Grote. 8.
„Schutt." 13. Aufl. Berlin. Grote. 8.
Deutsches Künstleralbum. S. 23: Im Herzogsschlosse. III, 241.
Heimgarten, hgg. von P. Rosegger. Graz. S. 96: Wem gebührt des Kampfes Preis? (= Cuique suum!) III, 90. S. 135: An die grüne Insel. III, 252.
Politischer Volkskalender. S. 1—8: Die beiden Schwerter. III, 234.

Aus dem Nachlaß.

1877. Nord und Süd, hgg. von Paul Lindau. Berlin. II, S. 382 bis 385, 389—390: Zur eigenen Lebensgeschichte. VI, 9.
1884. Neue Freie Presse. 9. Januar: An Moritz Kolbenheyer. III, 231.
1886. Neue Freie Presse. 20. April: Abschiedsxenien aus dem Herrenhause des Wiener Reichsrates. III, 224—226 (Vers 52). — Einem zum 70. Geburtstag mit der Erinnerung an die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" glückwünschenden Freunde. III, 253.
1887. Neue Freie Presse. 9. April: Abschiedsxenien. III, 226 (Vers 53) — 227.
1890. Neue Freie Presse. 11. April: Inschriften für das Erzherzog Johann-Denkmal in Graz. III, 250.
1891. Neue Freie Presse. 11. April: Domino Carlo Godofredo Equiti de Leitner. III, 214.
1896. Neue Freie Presse. 13. März: Für Jacob Theodor Gemeiner. III, 185.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. VI, S. 11: Domino Carlo Godofredo Equiti de Leitner. III, 214.

1897. „Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludwig August Frankl." S. 155. Mit meiner Silhouette. III, 221.

1902. Neue Freie Presse. 28. September: Leben nach dem Tode. VI, 123.

1905/06. Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Iglau. Leben nach dem Tode. VI, 123.

1906. Anastasius Grüns sämtliche Werke, hgg. v. Schlossar. I, S. 71: Aus einer poetischen Epistel an J. G. Seidl. III, 216. IV, S. 93: Tränen. III, 215. S. 93: Mit einer Uhr als Angebinde für seine Gemahlin. III, 218. S. 94: Zwei Glückwunschgedichte zum Namensfeste der Mutter für seinen 5 bis 6jährigen Sohn Theodor. III, 229. S. 94: An die von Graz nach St. Petersburg zur Weihnachtsfeier gereiste Baronin Stieglitz. III, 230. S. 95: Frau Marie Zeriak in einen Band seiner „Gedichte". III, 234. S. 96: An Oskar und Erich Schmidt in ein Exemplar der „Gedichte". III, 231. S. 96: Lebensregeln. III, 227. S. 97: Rezept für die Heiterkeit. III, 250. S. 97: Frage. III, 229.

Neue Freie Presse. 29. April: Ablehnung. III, 252.

Österr. Rundschau. VI, S. 422: Die Nachtigall. III, 215.

Alphabetisches Verzeichnis veröffentlichter Briefe von und an Auersperg.

(Mit Benutzung der Materialien von Dr. Stefan Hock.)

A. Briefe von Auersperg an:

Apfaltrern, Otto Frhr. v.: Neue Freie Presse, 13. Mai 1906 (Lit. Bl.).
Attems, Grf. Ignaz: Die Zeit 1898, Nr. 180, S. 161.
Schlossar*) I, 140f.
Auersperg, Fürst Adolf: Wiener Zeitung, 14. April 1876.
Auersperg, Grf. Alfons: Radics, „Anastasius Grün", S. 77, 92.
Auersperg, Grfn. Eugenie: Radics, „Anastasius Grün", S. 174.
Auersperg, Grfn. Marie (Gattin): Frankfurter Zeitung 1906, Nr. 99.
Grazer Tagespost 1906, Nr. 99.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft XVIII, 136—171.
Österreichische Rundschau VI, 428f.
Schlossar I, 118f., 122, 130f., 132, 133f., 137, 139, 143f., 144, 147, 149, 156, 157f., 159, 160, 163, 164.
Wiener Zeitung 1906, Nr. 81.
Zeitschrift für Bücherfreunde 1906, S. 284f.
Auersperg, Grfn. Therese (Schwester): Grazer Tagespost 1907, Nr. 196.
Schlossar I, 100f.
Ausschuß der Lesehalle deutscher Studenten in Prag: Fremdenblatt 1867, Nr. 122.
Neue Freie Presse, 4. Mai 1867.
Bauernfeld: Brunner, „Don Quichote", S. 46.
Deutsche Wochenschrift, hgg. v. H. Friedjung, Wien. 1884, Nr. 2.
Die Zeit 1898, Nr. 180, S. 161; 1900, Nr. 311, S. 167.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft V, 180; VI, 207—210.
Neues Wiener Tagblatt 1894, Nr. 11.

*) Abgekürzt zitiert werden: Schlossar = Anastasius Grüns sämtliche Werke, hgg. von Anton Schlossar. — Radics, Anastasius Grün = P. v. Radics, Anastasius Grün. Verschollenes und Vergilbtes aus dessen Leben und Wirken. Leipzig 1879. — Brunner, „Don Quichote" = Sebastian Brunner, Don Quichote und Sancho Pansa auf dem liberalen Parnasse. Würzburg und Wien. 1886.

Nord und Süd 1877. II, 375f. (vgl. Wiener Abendpost, Beilage v. 11. September 1877.)
Wiener Zeitung 1906, Nr. 81.
(?). Zeitschrift für Bücherfreunde 1906/07, S. 274.
Bleiweis: Carniola I (1908), S. 187—201.
Boner: Neue Freie Presse, 8. April 1906. (Lit. Bl.)
Schlossar IX, 3, 4.
Bormann: Theater-, Kunst- und Literaturzeitung. Czernowitz. 1896, S. 2—5.
Braumüller: Katalog einer hervorragenden Autographensammlung aus Wiener Privatbesitz. Wien, Gilhofer und Ranschburg. 1908. S. 21.
Braunthal: (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1837, Nr. 525/26 (ao. Beil.).
Schlossar I, 91f., 93—96.
Brunner: Brunner, „Don Quichote" S. 50.
Nord und Süd 1877, II, 396.
Schlossar I, 62f.
v. Buschmann (Eginhard): Neue Freie Presse, 5. April 1903.
Carneri: Deutsche Revue 1901, IV, 313.
Neue Freie Presse, 8. 22. 29. April 1906. (Lit. Bl.)
Castelli: Neues Wiener Tagblatt 1906, Nr. 97.
Schlossar I, 63, (?) 110f., 153f., (?) 154f.
Cerri: Iris, hgg. v. Cerri. Graz. 1850, ? April.
Cimpermann: Radics „Anastasius Grün", S. 113, 162, 163, 165.
Cotta, Georg: Deutsche Rundschau 1906, XXXII. April. S. 95f., 104f.
Die Zeit 1901, Nr. 328, S. 26f.
Dekanat der phil. Fakultät Wien: Neue Freie Presse, 21. Januar 1866.
Deschmann: Neue Freie Presse, 8. September 1906.
Dessauer: Neue Freie Presse, 8. April 1906.
Duller: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft XI, 121.
Finger: Neues Wiener Journal 1895, Nr. 733.
Frankl: „Briefwechsel zw. A. Grün und L. A. Frankl 1845—1876", hgg. v. Dr. B. v. Frankl-Hochwart. Berlin 1897.
Neue Freie Presse, 24. September 1876.
Sonntagsblätter 1848, S. 205.
Gilms Witwe und Sohn: Bote für Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck, 30. Mai 1876, Nr. 123.
Grillparzer: Euphorion 1894, I, 184.
von der Hagen: Schlossar VII, 3f., 53.
Haider, Obmann des Lesevereins der deutschen Studenten in Wien: Fremdenblatt, Wien. 17. März 1876.
Halm: Wiener Almanach. XVIII (1909). S. 161f.
Hammer-Purgstall: Bühne und Welt VIII/2 (1906), 637.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft XI, 117, 119.
Österr.-ung. Revue XX, 37f., 107f.
Schlossar I, 71.
Harrys: Hannoversche Geschichtsblätter VI (1903), 486—489.

Hell, Theodor: Österr. Rundschau VI (1906), 201.
Hirzel, Salomon: siehe Reimer, Karl.
Holtei: 300 Briefe aus 2 Jahrh., hgg. v. K. v. Holtei. Hannover 1872. I, 10.
E. Charavay, Lettres autographes composant la collection de M. Alfred Bovet, Paris 1887, p. 407.
Hormayr: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1898, S. 358—363.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft V, 161.
Ihlée: Velhagen und Klasings Monatshefte XXI (Juli 1907), 568f.
Kiraly: Grazer Tagespost. 11. Januar 1900.
Knapp: (Münchner) Allgemeine Zeitung 1877, Nr. 53. (Beil.)
„Briefwechsel mit Frankl" S. 91, 96.
Deutsche Revue 1901, II, 222, 364.
Schlossar I, 166.
Kolatschek: (Münchner) Allgemeine Zeitung 1876, Nr. 336, S. 5121. (Beil.)
Kolbenheyer: Neue Freie Presse. 9. Januar 1884.
Kopp: Deutsche Zeitung. Wien. 14. September 1876.
Kuranda: Wiener Montagsrevue 1907, Nr. 20.
Laschan v. Moorland: Deutsche Revue XXII, 129ff.
„Ein Wiener Stammbuch für Glossy", Wien 1898. S. 219 bis 224.
Schlossar I, 145f.
Leitner: Deutsche Dichtung VIII, 221f.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft VI, 1f.
Neue Freie Presse. 11. April 1891.
Schlossar I, 39, 40.
Schlossar, „100 Jahre deutscher Dichtung in Steiermark", Wien 1893. S. 102.
Lichtenberg, Graf: Schlossar I, 148.
Neuwall: Schlossar I, 103f.
Obmann des steiermärkischen Schriftstellervereins in Graz: Neue Freie Presse, 21. Dezember 1871.
Pfautsch: Album österr. Dichter 1850, S. 64.
Pfizer, Gustav: Die Zeit 1901, Nr. 351, S. 182f.
Prešeren: Carniola I (1908), 187—201.
Letopis matice slovenske za leto 1875. Laibach 1875. S. 157.
Schlossar VIII, 4f.
Prokesch-Osten: Wiener Zeitung 1906, Nr. 81.
Radics: Radics, „Anastasius Grün", S. 193—200.
Radics, „A. Grün und seine Heimat", Stuttgart 1876. S. 28.
Reimer, Karl, und Hirzel, Salomon: Deutsche Dichtung IV, 204f., 272f., 323f.
Schlossar I, 73f., 82, 98, 99, 102, 106f., 125, 127f., 129, 133, 149f.; II, 3, 4; VI, 3, 4; VII, 3, 4, 53, 54; VIII, 3, 4, 5, 6f.
Zeitschrift für Bücherfreunde 1906/07, S. 277f.

Reinhart: „Briefwechsel zw. A. Grün u. L. A. Frankl", S. 1.
Rektor der k. k. Karl Franzens-Universität Graz: Schlossar I, zw. S. 4 u. 5.
Rießer: Hannoversche Geschichtsblätter VI (1903), 486f.
Rodenberg: Deutsche Rundschau 1899, CI, 20f.
Rosegger: Wiener Abendpost 1903, Nr. 174.
Schatzmayer: Penns Dichterstimmen 1877, Nr. 5.
Triester Zeitung, 10. Mai 1876.
Schey: Deutsche Zeitung. Wien. 12. September 1876.
Schlögl: Neues Wiener Journal 1895, Nr. 733.
Schröer: Heimgarten I (1877), 433f.
Schmerling: „Briefwechsel zw. A. Grün und L. A. Frankl", S. 148.
Deutsche Revue 1897, III, 322—325.
Neue Freie Presse, 18. Juni 1893.
Schurz: Die Zeit 1900, Nr. 311, S. 167; 1901, Nr. 328, S. 26.
Schurz, „Lenaus Leben", Stuttgart 1855. I. 323.
Schwab: „Briefwechsel zw. A. Grün u. L. A. Frankl", S. 26.
Deutsche Revue 1896, I, 328; II, 102.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft XI, 123f.
Schlossar I, 45, 46, 49, 50, 52, 76f., 80, 87, 96f., 101, 161, 162.
Wiener Abendpost 1896, Nr. 82, 83.
Seidl: Deutsche Dichtung 1902, XXXII, 172.
Schlossar I, 47f., 71.
Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1904, S. 517.
Stahr: Edlingers Literaturblatt 1878, II, 370.
Ständeverordnetenstelle in Laibach: Radics, „A. Grün", S. 112.
Thun, Grf. Leo: Neue Freie Presse. 8., 9. Januar 1889.
Tiedgestiftung: Sammler (Beilage) 1898, XX, 172.
Tiefenbacher, Elvire, geb. v. Büschel: Deutsche Revue 1891, II, 237.
Toselowski: Neue Freie Presse, 1. Juli 1869.
Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 180.
Uhland: Neue Freie Presse. 9. April 1887.
Österr. Rundschau VI, 424.
Schlossar I, 126.
Unterzeichner der Adresse aus Steyr: Die Presse. Wien. 1864, Nr. 25.
Vraz: Schlossar VIII, 5.
Slovenski Narod, 31. Dezember 1876.
Weber, J.J. (Hgb. der Leipz. Illustr. Zeitg.): Bühne u. Welt VIII/2. 1906, S. 636.
Schlossar I, 123f.
Zelinka: Protokolle der öffentl. Sitzungen des Gemeinderates der k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien 1864, S. 2593.
? : Grazer Tagespost 1901, Nr. 134.
? : Die Presse. Wien. 16. Oktober 1877, aus der Baltischen Monatsschrift, Heft 8.

B. Briefe an Auersperg von:

Auersperg, Grfn. Cäcilie (Mutter): Neue Freie Presse, 13. März 1896.
Auersperg, Grfn. Marie, geb. Grfn. Attems (Gattin), Schlossar I, 115.
Braunthal: (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1837, Nr. 525/26. (ao. Beil.)
Schlossar I, 91f., 92f., 94f.
Cotta: (Münchner) Allgemeine Zeitung (Beil.) 1902, Nr. 182, S. 281f.
Dingelstedt: Deutsche Rundschau. LXIV, 383.
Frankl: „Briefwechsel zw. A. Grün und L. A. Frankl."
Grillparzer: „Grillparzers Briefe und Tagebücher", Stuttgart o. J. [1903]. I, 253f.
Jahrbuch der Grillparzergesellschaft IV, 342.
Hormayr: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft V, 164.
Kolbenheyer: Neue Freie Presse, 9. Januar 1884.
Leitner: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft VI, 1ff.
Neue Freie Presse, 11. April 1891.
Lenau: Radics, „Anastasius Grün und seine Heimat", S. 127f.
Schurz, „Lenaus Leben", I, 308f., 336.
Lichtenberg, Freiherrn Leopold v. (Stiefvater): Neue Freie Presse, 13. März 1896.
Schlossar I, 31f.
Pfizer, Gustav: „Briefwechsel zw. A. Grün u. L. A. Frankl", S. 8—9.
Schmerling: Deutsche Revue 1897, III, 322/325.
Neue Freie Presse, 18. Juni 1893.
Schwab: Gedenkbuch des historischen Vereins für Stuttgart 1894, S. 217.
Schurz, „Lenaus Leben", I, 254, 302, 308, 319, 322, 343.
Thun, Grf. Leo: Neue Freie Presse, 8., 9. Januar 1889.
Zeller: Schurz, „Lenaus Leben", II, 288.

Inhaltsübersicht zum Lebensbild.

I. Tendenzpoesie. 1830—1838 . . . . . S. XI—XLVIII

Österreichische Zustände im Jahre 1830: das System XI, die geheime Polizei XII, katholische Orthodoxie XIII, Wirkungen XIV, „Spaziergänge eines Wiener Poeten" XV, Beurteilung XVI, der Verfasser XVII, Aufnahme in Deutschland XVII, Erfolg XVIII.

Anton Alexander Graf Auersperg: Abstammung XVIII, die Eltern XIX, Geburt und Jugendjahre XIX, in Wiener Erziehungsanstalten XXI, bei Klinkowström XXI, Preseren XXIV, die philosophischen Studien in Wien XXIV, Wien XXV, Liebe XXV, Anteil des Adels an der Schriftstellerei XXVI, erstes literarisches Hervortreten XXVI, juristische Studien in Graz XXVI, Einfluß Uhlands XXVII, „Blätter der Liebe" und „Der letzte Ritter" XXVIII, Wahl eines Decknamens XXVIII, Anknüpfung mit Schwab XXIX.

Reisen in der Heimat XXIX, nach Schwaben XXIX, „Spaziergänge eines Wiener Poeten" XXX.

Thurn am Hart XXX, Versteckspiel gegenüber der Polizei XXXII, äußeres Leben 1831/32 XXXIII, Anschluß an die liberalen Wiener Schriftsteller XXXIV, Lenau XXXV.

Italienische Reise XXXVI, „Schutt" XXXVII, Erfolg XXXVII, der Almanachstreit XXXVII, Reise durch Deutschland XXXVII, polizeiliche Untersuchungen XXXVIII, Zerwürfnis mit Lenau XXXIX, Laibach XL, „Gedichte" XL, Ehrenhandel mit Braunthal XLI, Wirkung XLV.

Reise nach Frankreich und England XLV, Rückkehr XLVI, Unterredung mit Metternich XLVI, Preisgabe der Pseudonymität XLVIII.

II. Zwischen Poesie und Politik.
1838—1860. . . . . S. XLIX—LXXXVIII

Literarisches Zurücktreten XLIX, Brautschau XLIX, Gräfin Marie Attems XLIX, Graf Ignaz Attems L.

Anfeindungen LI, die Kammerherrnfabel LI, Bauernschinderei LII, Verteidigung LIII.

Neuerliches literarisches Hervortreten LIV, „Nibelungen im Frack" LIV, Mißerfolg LV, Neuauflage der „Spaziergänge" LVI.

Ständische Wirksamkeit LVI, die krainische Grundsteuerangelegenheit LVI, Bittschrift der Wiener Schriftsteller um Zensurerleichterung LVIII, Lenaus Erkrankung LVIII, Reise nach Paris LIX, Vorboten der Revolution LIX, Bauernunruhen in Krain LIX, der Vereinigte Landtag in Preußen LX, Franzensbad LX, Politische Stimmungen LXI.

Die Märztage in Wien LXI, die ABC-Deputation LXIII, in Graz LXIV, in Frankfurt LXV, slowenische Agitation LXVI, Wahl in die Nationalversammlung LXVIII, in Frankfurt LXIX, die Grundentlastungsfrage LXX, Rückkehr nach Krain LXXI, Rücktritt vom politischen Leben LXXI.

Die Oktoberbewegung LXXII, die Slawenfrage LXXIII, das Ministerium Schwarzenberg und Kremsier LXXIII, Bach LXXIV, die oktroyierte Verfassung LXXIV, die Kaiserwahl LXXV, Österreich und Deutschland LXXVI, Ungarn LXXVII, Ausgang der deutschen Revolution LXXVII, Ende der österreichischen Revolution LXXVIII, die österreichische Nationalitätenfrage LXXIX.

„Pfaff vom Kahlenberg" und „Volkslieder aus Krain" LXXX, Ablehnung LXXX.

Ungeklärte Verhältnisse LXXX, Badereise nach Helgoland LXXXI, Lenaus Tod LXXXI, Herausgabe von Lenaus Nachlaß und Lenaus Werken LXXXI, die Lenaubiographie LXXXII, Reisen LXXXIII, Bruch mit Heine LXXXIII.

Veränderte Haltung von Publikum und Kritik LXXXIV, Verstimmung LXXXV.

Das Régime Bach LXXXVI, Geburt des Sohnes LXXXVII, Magenta und Solferino LXXXVII.

III. Hohe Politik. 1860—1876 . . . S. LXXXVIII—CXL

Systemwechsel LXXXVIII, im Verstärkten Reichsrat LXXXVIII, das Majoritätsgutachten LXXXIX, Oktoberdiplom und Februarpatent XC, Schmerling XC, Herrenhausmitglied XC.

Die erste Session des Reichsrates XC, die ungarische Frage XCI, liberale Anträge XCI, großdeutsche Politik XCIII, krainische Interessen XCIV.

Im krainischen Landtag XCIV, slowenische Forderungen nach Gleichberechtigung XCIV, Landesangelegenheiten XCV.

Exzellenz XCVI, Sehnsucht nach dichterischer Muße XCVII, „Robin Hood" XCVII.

Die zweite Session des Reichsrates XCVII, der wahre Liberalismus XCVIII, Zustimmung und Ehrungen IC, klerikale Angriffe IC, Verteidigung der Verfassung C.

Die dritte Session des Reichsrates CI, Adreßdebatte CI, die ungarische Frage CI, Budgetdebatte CII.

Systemwechsel CII, Sistierung der Verfassung CIV, Entwurf einer Protestadresse des krainischen Landtages CV,

gegen die Einführung der slowenischen Unterrichtssprache CVI, innere Krise CVI, äußere Krise CVII, die Stellung der Deutschen in Österreich CIX, Ablehnung des Eintritts in die Regierung CX, Beurteilung der Lage CXI, Ausscheiden aus dem krainischen Landtag CXI.

Belcredis Sturz, Ausgleich mit Ungarn, Wiederherstellung der Verfassung CXII, „Menagerie" CXII.

Die vierte Session des Reichsrates CXII, Adreßdebatte und Dezemberverfassung CXIII, Auszeichnung CXIV, die erste Delegation CXIV, Ehegesetz CXV, Schule und Kirche CXVI, Couponsteuer CXVI.

Im steiermärkischen Landtag CXVI, die Tschechen gegen das Bürgerministerium CXVI, Zweifel an dem Bestand des Systems CXVII, Verteidigung seiner liberalen Haltung CXVII, weiterer Anteil an den Beratungen des Herrenhauses CXVIII, sein Programm CXIX, Altersgefühl CXIX, Ausscheiden aus dem steiermärkischen Landtag CXX, die „Jungdeutschen" CXX.

Die fünfte Session des Reichsrates CXX, der Memorandenstreit CXX, wider Potocki und Beust CXXI, Ministerium Hohenwart CXXII, die Gemeinbürgschaft der Deutschen CXXIII, Mißtrauen gegen die leitenden Staatsmänner CXXIV, der Deutsch-Französische Krieg CXXIV, die sechste Session des Reichsrates CXXV, Grillparzers 80. Geburtstag CXXV, wider Hohenwart CXXV, Ministerium Adolf Auersperg CXXV, die siebente Session des Reichsrates CXXVI.

Badereise nach Kissingen CXXVI, Todesahnungen CXXVI, allmähliches Zurücktreten vom politischen Leben CXXVI, die achte Session des Reichsrates CXXVI, Kulturkampf CXXVI, Österreich und Deutschland CXXVII, „Friedel mit der leeren Tasche" CXXVIII.

Neue Ausgabe seiner Werke durch Braumüller CXXVIII, „In der Veranda" CXXVIII, „Gesammelte Werke" CXXIX, Testament CXXX.

Der 70. Geburtstag CXXX, letzte politische Äußerungen CXXXI, Krankheit und Tod CXXXII, die Ausgabe der „Gesammelten Werke" CXXXIII, Denkmäler CXXXIII, Tod der Witwe und des Sohnes CXXXIV.

Charakteristik Auerspergs: als Dichter CXXXIV, als Prosaschriftsteller CXXXVIII, als parlamentarischer Redner CXXXIX, als Politiker CXL.

Mannhaftigkeit des Charakters CXL.

Der letzte Ritter

Romanzenkranz

Text

nach der achten Auflage

1860

Einleitung des Herausgebers.

Von drei Seiten erhielt Auersperg die entscheidenden Anregungen für seinen „Letzten Ritter“: der Stoff ward ihm nahegebracht durch Hormayr, in der Form folgte er dem Muster der schwäbischen Dichter, der Gehalt entsprang freiwillig aus der Fülle seines Innern.

Die vaterländisch-volkstümliche Richtung, welche sich zuerst im Bardentum, Ritterdrama und Ritterroman des Sturmes und Dranges als rein ästhetische Gegenwirkung gegen den französischen Geschmack wahrnehmen läßt, wurde in der napoleonischen Zeit zu nationaler Gegenwirkung gegen das erdrückende politische Übergewicht der Franzosen benutzt. Noch ehe August Wilhelm Schlegel in seinen Wiener Vorlesungen als die würdigste Gattung des Romantischen die historische Tragödie nationalen Gehaltes bezeichnete, auf die ritterlich glänzende Zeit des Hauses Hohenstaufen und die politisch wichtigere Periode des Habsburger Geschlechtes als die für poetische Gemälde reichsten Teile unsrer Geschichte verweisend, hatte sich Hormayr schon in Dramen aus diesen Stoffkreisen versucht und fand Nachfolge bei den Brüdern Collin, bei der Pichler, bei Pyrker und Körner, endlich bei Grillparzer, während anderseits Schillers „Graf von Habsburg“ Muster ward für die balladenartige Bearbeitung einer Menge von Episoden aus der vaterländischen Geschichte, für welche vor allem Hormayrs „Österreichischer Plutarch“, sein „Archiv“ und „Taschenbuch“ den danach Schürfenden eine unerschöpfliche Fundgrube wurden. Die Gemälde von Ruß, Perger, Vetter, Krafft nehmen sich vielfach wie Illustrationen zu solchen Gedichten aus, regten aber auch poetisch gestimmte Gemüter wieder zu neuen an. Namentlich Ruß' vaterländische Geschichtsbilder, 1822 durch die k. k. Akademie der bildenden Künste zur Schau gestellt und von Einheimischen und Fremden bewundert,

haben Auerspergs lebhaften historischen Sinn für einen nationalen Stoff empfänglich gemacht. Durch Hormayr ward der Blick auf die Gestalt des „Letzten Ritters" hingelenkt und dem Willigen ein reiches Quellenmaterial erschlossen: neben den Lieblingsbüchern des österreichischen Patriotenkreises, Fuggers „Ehrenspiegel" und Valvasors „Ehre des Herzogtums Krain", ward eine Fülle von älteren und neueren Geschichtswerken durchgegangen, über welche die Anmerkungen zur ersten Auflage der Dichtung gewissenhaft Rechenschaft geben.

Die Idee und Anlage des Ganzen stand, bevor der junge Dichter noch eine Zeile geschrieben hatte, klar, lebendig und ganz anschaulich vor ihm. Keinen Augenblick zweifelte er auch über die Form, welche nicht die der einheitlich geschlossenen Epopöe im Sinn der klassischen Poetik, sondern nur der von den Romantikern (nach ihrer Theorie von der Selbständigkeit der Teile im Epos) ausgebildete epische Zyklus sein konnte: so waren nach Art des Herderschen „Cid" zuerst romantische Stoffe, seit Uhland und Schwab auch Stoffe aus der vaterländischen Vergangenheit poetisiert worden, und zwar immer nach derselben Methode: man hebt entweder einzelne Erlebnisse mit starker Pointe heraus oder erzählt das Leben des Helden von der Wiege bis zum Grab oder zwischen zwei bedeutungsvollen Wendepunkten; die Kette der Geschehnisse wird in einzelne Glieder zerteilt, um an die Tatsachen Empfindungsgehalt anzuknüpfen; die Tatsache selbst tritt in den Hintergrund, wird in die Vergangenheit gerückt und auch sprachlich so ausgedrückt, die Empfindung dagegen ist das Wichtige und Wesentliche, ihr kommt die Gegenwart zu. Meist erscheint ein Metrum einheitlich durchgeführt, wodurch dem Dichter Gelegenheit geboten ist, seine ganze Kunst zu zeigen, wie er dieses den wechselnden Situationen und Empfindungen anzuschmiegen versteht.

Auersperg glaubte dem Publikum schuldig zu sein, sich über die von ihm getroffene Auswahl der Tatsachen zu rechtfertigen (später hat er in besserer künstlerischer Einsicht diese Anmerkung der ersten Auflage gestrichen): „Kenner der Geschichten des großen Kaisers werden wohl schon bemerkt haben, daß manche Taten und Feldzüge Maximilians mit Stillschweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine scheinbare Lücke entstand. Darauf habe ich nur folgendes zu entgegnen: daß meines Erachtens viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seien; daß ich daher jene davon, in denen sich — wenigstens mir — keine poetische Idee erschloß

(z. B. manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiste mit dem Papste, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Karln von Egmond, mit Lüttich, mit Philipp von Cleve usw.), nicht aufgenommen oder nur leise berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: ‚Der letzte Ritter' aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte manches, was bloß dem Regenten angehört und mithin in das Buch der Geschichte fällt (z. B. Maxens Verhältnis zu Luther und der Reformation, seine sonstigen Verdienste um Staat, Wissenschaft und Kunst usw.) bis zu einer gewissen Grenze ausgeschlossen bleiben. Auch so manche einzelne, interessante Anekdoten und Züge aus dem Leben meines Helden blieben unberücksichtigt, damit die durch das Ganze waltende größere Idee nicht in Einzelnheiten zersplittert und dadurch der höhere, eben im Titel angedeutete Standpunkt verrückt werde. Ebensowenig durfte — wozu doch so viel Verlockung vorhanden war — der ausgezeichneten Zeitgenossen des Helden ausführlichere Erwähnung geschehen, um das Interesse von diesem nicht abzulenken. Daß der zweiten Vermählung Maxens mit Blanka Maria durchaus nicht gedacht ist, wird man aus poetischen Gründen wohl billigen."

Die poetisch verwertbaren Geschehnisse sind wieder zyklisch behandelt, Einzelromanzen finden sich nur, wo einzelne Tatsachen, die des Zusammenhangs wegen nicht ausgeschieden werden konnten („Des Herrschers Wiege", „Maximilian römischer König", „Die Martinswand", „Deutscher Brauch"), oder Zusammenfassungen längerer, für den Dichter unergiebiger Lebensperioden („Der Fürstenjüngling", „Der Fürst") vorgeführt werden mußten. Die Heldengeschichte umrahmt das Schicksalslied des Neustädter Schreiners, der dem Herrscher Wiege und Sarg bereitet, die Dichtung selbst wird durch „Weihe" und „Epilog" abgerundet. Haupt- und Untertitel sowie Zahlen deuten die Gliederung des Ganzen an, wodurch auch minder gewandte Leser die Einheitlichkeit des Gedichtes und die Verbindung seiner Teile untereinander leicht überschauen können. Schon diese Überschriften der Teilzyklen und ihrer Romanzen zeigen des Dichters Vorliebe für die Gegenüberstellung und Durchführung wirksamer Gegensätze, eine Vorliebe, der die Zweischenkligkeit des Nibelungenverses, das Zeilendoppelpaar in jeder Strophe fortgesetzt Vorschub leisten.

Dieselbe Gegensätzlichkeit waltet in den Charakteren vor, die entweder unter sich oder zu dem Haupthelden in einem Kontrastverhältnis stehen, ja, sie durchzieht — übrigens der Geschichte ganz entsprechend — den Hauptcharakter selbst und seine Zeit. Auf ihr basiert endlich das Hereinspielen des Humors als eines

notwendigen Komplements zu dem sonst allzu sentimental gefärbten Weltbild.

Wie es dem zyklischen Dichter weniger auf Erregung als auf Stimmung ankommt, so liegt ihm auch bei der Charakteristik die Passivität besser als die Aktivität: daraus erklärt sich „die gar wenig stramme Haltung der Hauptperson"; ihr einen dämonischen Zug zu leihen, verwehrte die Geschichte; sie kurzerhand zu glorifizieren, davor bewahrte den jungen Dichter ein richtiges Gefühl; es gab zuviel des Halben, Unvollendeten, Unausgeglichenen, Gescheiterten in Maxens Leben, als daß andere denn sentimentale Wirkungen ausgelöst werden konnten. Das Vorherrschen des Gefühlsmäßigen überhebt den zyklischen Dichter wieder der Notwendigkeit, welcher sich der Epiker nie entziehen kann, ein realistisch ausgeführtes Weltbild seiner Handlung zum Hintergrund zu geben. Ihm genügt ein Eindruck von ungefähr, ein allgemein romantisches Kostüm, eine phantastische Skizze.

Was so den Gestalten und ihrem Dasein an Leben abgeht, das ersetzt durch den Überschuß seiner Kraft der Dichter, der nicht wie im Epos hinter, sondern neben seinen Geschöpfen steht, mit ihnen handelt und leidet, denkt und fühlt: er nimmt an ihrem Schicksal teil, als wär's das seine; er erzählt es uns mit Mitgefühl, bald elegisch, bald hochpathetisch, dann wieder mit beißender Ironie oder scharfem Sarkasmus; er erhebt sich endlich über sie und ihr Tun mit allüberlegenem Humor. Der Leser wird mitgerissen und in die Stimmung versetzt, die der Dichter gerade braucht: stille Betrachtung, ruhige Erzählung geht über in lebhafte Wechselrede; oft führt direkte Rede kurz in die neue Situation ein; der einfach erzählende Stil wird immer alsbald aufgegeben, leidenschaftlich erregt, rhetorisch gefärbt, Frage drängt sich an Frage, Ausruf folgt auf Ausruf; der Dichter wendet sich selbst an die Gestalten seiner Phantasie, er redet sie an, führt mit ihnen Gespräche, ergreift Partei für oder gegen sie. Die Darstellung wird dadurch äußerst lebendig, das Gefühl ansprechend, aufrüttelnd, anspannend, aber auch immer wieder sanft auflösend: ein großes melancholisches Auge blickt auf das Treiben dieser Welt, da huscht ein Lächeln über das Antlitz, da blinkt ein Tränlein hervor, rasch ist das ganze Schattengaukelspiel zu Ende.

Und doch ist durchgängig ein tiefer Sinn, ein symbolischer Bezug auf die Gegenwart in alle diese Bilder aus der Vergangenheit hineingelegt. Wer harthörig es noch nicht verstanden haben sollte, dem mag der Epilog laut und vernehmlich

es sagen: wechselseitiges Vertrauen der Fürsten und Völker schafft Eintracht im Innern, Macht nach außen;

„Des wollen sie uns mahnen, die eh'rnen Kraftgestalten:
Auf andrer Bahn, als ihrer, führt uns zwar Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets eines: Recht, Seligkeit und Licht!"
(V. 3012 f.)

Der Vers, durch eingelegte Senkungen biegsam gemacht und von der Klappermühle des Alexandriners möglichst entfernt, sowie die Sprache mit ihrem Reichtum an Bildern und Vergleichen bis zum Überladenen zeigen alle Vorzüge und Mängel der Auerspergischen Muse.

Die Dichtung war im Winter 1827/28 begonnen worden, schritt während des Sommers 1828 rüstig fort, war Ende April 1829 ganz beendet, den „Epilog" ausgenommen, der erst im Mai entstand, und erschien, von dem Dichter „seinem Freunde Joseph Ernfell" (= Fellner) gewidmet, zu Michaelis 1829 mit der Zahl des folgenden Jahres bei F. G. Franckh in München, groß gedruckt, aber in einem seltsamen Quartformat, welches das Buch nicht leicht zu andern Büchern stellen ließ.

Auersperg hatte „stückweise bald hier, bald dort gearbeitet, je nachdem ihn gerade momentan eine Idee aufregte oder irgendeine einzelne Lieblingspartie ansprach. So z. B. ist die in der Mitte des Buches befindliche Romanze von der Martinswand das allererste gewesen, was er von dem Ganzen niederschrieb, die Eingangsromanze ‚Des Herrschers Wiege' hingegen das allerletzte. Dadurch entstand nach und nach eine Ungleichartigkeit in der Ausführung und eine Planlosigkeit, die er zwar noch früh genug merkte, um wenigstens die späteren, namentlich die Schlußpartien in Ordnung und aus einem Guß auszuarbeiten, die ihn aber nach Vollendung des Ganzen doch sehr beunruhigte."

Von der Kritik ward dessen kaum Erwähnung getan. Enk vermerkte das Fehlen des historischen Hintergrundes; Gutzkow tadelte, daß das Gedicht nur neben der Geschichte laufe wie die Noten zum Text, es sei eine Sammlung poetischer Exkurse über merkwürdige Momente aus Marens Leben, und die Einheit darin sei keine andre als eine chronologische; Kunz hätte die weltgeschichtliche Ironie des Mittelalters werden sollen; W. von Chézy empfand die Anmerkungen wie Bleigewichte. Die meisten prophezeiten andauernden, volkstümlichen Erfolg.

Dem preußischen Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV. gefiel das Gedicht so gut, daß er Dutzende von

Exemplaren kaufte und verschenkte. Scheffels Mutter Josefine begeisterte es zu einem Lobgedicht auf den Sänger, dessen Verehrung sie auf den Sohn verpflanzte. Dullers „Wittelsbacher", Ludwig August Frankls „Habsburgerlied" und ähnliche zyklische Dichtungen zur Verherrlichung einer Dynastie oder eines Fürsten sind aus Auerspergs Schule hervorgegangen.

Nach dem Erfolg von „Schutt" (Anfang 1836) fragte Auersperg bei Reimer an, ob sie Neigung und Mut hätten, eine neue, umgearbeitete und verbesserte Auflage des „Letzten Ritters" zu übernehmen. „Ich habe die feste Überzeugung, daß eine Auflage von 500 oder 750 Exemplaren, wenn sie im Gegensatz mit der ersten Auflage wohlfeil, korrekt, elegant und in einem anständigen Formate von Stapel liefe, gewiß, und namentlich in Österreich, noch guten Absatz finden dürfte. Viele Leute sagen mir selbst, daß sie das Format der ersten Auflage von dem Ankauf abgehalten habe."

Reimer waren bereit, aber Auerspergs Bemühungen scheiterten an Hallbergers Widerstand (vgl. Lebensbild S. XXXVIII), der sich selbst den Verlag sichern wollte. Er brachte den „Letzten Ritter" 1838 in einer „zweiten durchgesehenen Auflage" heraus: Auersperg hatte statt des prosaischen Geleitschreibens eine Widmung in Versen beigegeben, den Text verbessert durch eine weise Beschränkung der Gefühls- und Redseligkeit, sowie durch Beseitigung sprachlicher und metrischer Härten, die Anmerkungen gekürzt. Die Korrektur des Druckes war von Lenau in Stuttgart besorgt worden.

Da die oberste Zensurstelle den Druck des Buches in Österreich nicht gestattete (1842/43), ging das Werk in den Verlag der Weidmannschen Buchhandlung über, die 1844, 1845, 1847 drei Auflagen hintereinander veranstaltete.

Der Dichter hatte „mit Mühe und Sorgfalt so manchen Makel, welcher Härten in der Form bedingte, durch Besseres ersetzt. Leider ist noch einiges, das ich selber tadeln muß, stehengeblieben, aber ich hätte das Ganze neu umdichten müssen, um dies zu vermeiden, und wer weiß, ob es dann mehr gewonnen oder mehr verloren hätte, da mir jedenfalls die Verve des damaligen Gusses einem bereits einmal geformten Stoff gegenüber gegenwärtig gefehlt hätte. Diese neue Feile ging aus der Achtung und Dankbarkeit hervor, die ich für das deutsche Publikum, das meine Schriften mit so viel Nachsicht und Wärme aufgenommen hat und noch immer liebevoll vor Vergessenheit schützt, in tiefster Seele fühlen muß. Die Jugend setzt in dem Bewußtsein des guten inneren Kernes oft in übermütigen Sprüngen über die

Gebote der Äußerlichkeit hinüber, der gereifte Mann von Bildung aber sucht selbst in seiner äußeren Erscheinung die Achtung vor seiner Umgebung darzutun und auszusprechen."

Mit inniger Freude und mit einer Anwandlung von Stolz erfüllte ihn Charles Boners Absicht, sein Gedicht in einer Übersetzung dem von ihm so sehr geliebten und bewunderten englischen Volke vorzuführen (1847). Die in der „Literary Gazette" mitgeteilten Proben ließen „in dem leichten Gang der Verse die freie Bewegung einer Originalschöpfung erblicken, während doch zugleich die gewissenhafte Treue die Meisterschaft edelster Übersetzerkunst beurkundete."

Eine andre englische Übersetzung durch J. O. Sargent ist 1871 in New York erschienen.

In den fünfziger Jahren büßte das Gedicht seine Wirkung ein. Nur die Weidmannsche Sedezausgabe von 1851 ward 1860 neu aufgelegt und 1875 von Braumüller übernommen; sie liegt unserem Text zugrunde; die Oktavausgabe von 1852 wurde nicht mehr erneuert.

Das Gedicht ist als Ganzes, auch in Österreich, heute nicht mehr volkstümlich, aber durch die Aufnahme einzelner Romanzen in die Schullesebücher in seinen Teilen wohlbekannt.

Seinem Freunde

Joseph Fellner

der Verfasser

(Mit der ersten Auflage.)

Wenn Sie ein paar Jahre zurückdenken, lieber Freund, werden Sie sich wohl noch eines jungen Studiosi erinnern, der in der freundlichen Hauptstadt der Steiermark ein Zimmer neben dem Ihrigen, und nur durch eine Türwand von diesem getrennt, bewohnte. Anfangs — es war noch Winter — begegneten Sie ihm bisweilen auf der engen holperigen Wendeltreppe, über die er, mit einer Last von Chroniken und sonstigen Schweinslederbänden befrachtet, hinankeuchte. Späterhin — es war Lenz geworden in Tälern und auf Bergen, in Köpfen und in Herzen — sah man Sie mit ihm in trautem Gespräch hinauswandern aus den Toren der Stadt, hinaus in die schöne, freie, herrliche Natur! Und wenn dann das Abendrot auf den fernen Alpenspitzen verglomm und Sie mit dem Freunde heimkehrten, drückte einer herzlich die Hand des andern, und heiter schieden beide. Von friedlicher und ruhiger Nachbarschaft wußten Sie freilich in jener Zeit nicht gar viel zu erzählen. Nicht nur, daß der Nachbar unaufhörlich in seinem Pulte herumtobte und bald langsam, bald schnell auf und nieder schritt, fing er bisweilen gar zu deklamieren, zu pfeifen und zu johlen an, und noch dazu entsetzlich falsch. Einst sogar um Mitternacht fiel ihm der gewaltige Theuerdank, in welchem er eben blätterte, aus den Händen und mit dröhnendem Donnergepolter auf den Boden, so daß Sie im Nebenzimmer wohl glauben mochten, die Kanone auf dem Schloßberge habe eine Feuersbrunst signalisiert. Der Jüngling aber glaubte das Krachen des Weckauf und Purlepaus, dieses Patriarchenpaares aller Kartaunen, auf dem Schlachtfelde von Guinegate zu hören. Da fing auch seine Wange an zu glühen und zu flammen, das Blut wogte durch seinen Busen wie geschmolzenes Gold, sein Auge wollte zugleich lächeln und weinen, und über seinem Haupte rauschte mächtig das heilige Dichterpanier: Begeisterung! Und dies war der erste Ton eines erwachenden Liedes. — Doch wie ferne gedämpfte Wetterschläge verhallten allmählig die Mörser, dann aber tönten Siegespsalme von den Bergen her und kamen immer näher und lösten sich entfernend wieder auf wie zerfließendes Abendgewölke.

Sie aber, Freund, um sich von dem Schrecken des Knalles zu erholen, setzten sich nieder und magnetisierten Ihr Klavier, daß es wie eine holde Traumseherin Worte und Klänge aus einer fernen Geisterwelt hervorlispelte, und jeder Ton ward zur goldnen Wiege, welche des Jünglings Herz, das aus hitzigen Träumen erwachte Kind, wieder in den Schlummer des Friedens hinüberschaukelte. Auf der Straße aber rief der Nachtwächter: 's hat ein Uhr geschlagen! —

Ungefähr zwei Jahre, lieber Freund, sind seither verflossen, Sie sitzen vielleicht eben, wie Sie sonst pflegten, an Ihrem Klavier, in der einen Hand irgendein Werk eines unsrer unsterblichen Landsleute oder eines Ihrer britischen Lieblinge haltend, während die andere phantasierend über die tönenden Elfenbeinzungen hingleitet. Da pocht es an die Türe, und herein tritt derselbe junge Mann, Ihr ehemaliger Nachbar. Er trägt unter dem Arme eine Mappe, die er Ihnen nun mit treuherzigem Handschlage als Eigentum darreicht. Sie öffnen dieselbe, blättern darin herum und finden verschiedenartige historische Bilder in der Art und Weise unseres wackern Malers Karl Ruß; hier bunte Schlachtstücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, einen Krönungseinzug und gleich daneben Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, flatternden Bannern, glänzenden Rüstungen und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, lustige Jagdstücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder. Doch eine Gestalt geht durch all diese mannigfaltigen Bilder hindurch, durch die buntesten Umgebungen strahlt sie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte ist sie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt. Von dieser Gestalt gehn all die mannigfachen Strahlen aus, die sich in den verschiedensten Richtungen brechen. Daher die verschiedenen bunten Bilderreihen; denn alle Strahlen in ein einziges Bild zusammenzudrängen, dazu war der Held zu groß und zu gewaltig oder der Zeichner zu schwach.

Sie aber, unvergeßlicher Freund, und manch anderer werden die Bilderfolge freundlich betrachten und mindestens sagen: Er hat das Edlere gewollt! — Daß sich die Lieblosigkeit nicht dazuschleichen werde, bin ich fast gewiß; denn es steht ja die Freundschaft als Wache an der Pforte.

Wien, am 19. März 1829.

(Mit der zweiten Auflage.)

In unsern weichen, seidnen Zeiten,
Was soll der Mann in starrem Erz?
Vielleicht, daß sein Vorüberschreiten
Noch heute rührt manch deutsches Herz!

Seht ihn am Schaft des nun zerfetzten
Germanenbanners mannlich stehn!
Wir sahn's als Silberhaar des letzten
Der deutschen Kaiser jüngst verwehn.

Sein Weckauf dröhnt, der ihm die Bahnen,
Ein eherner Johannes, weiht;
Wer wecken wollte, mußt' es ahnen,
Daß zu erstehn es hohe Zeit!

Taugt Winterabende zu kürzen
Der Jäger Theuerdank auch nicht,
Kann er uns doch die Lehren würzen,
Wie sich's mit wilden Bestien ficht;

Die Ungetüme sind die alten,
Noch heut nicht lassend von der Art,
Nur Spiele der Natur entfalten
Sich neu in Schnauzen, Tatzen, Bart. —

Mein Jugendlied hat nicht gepriesen
Den Helden, weil's ein Ritter war,
Nur darum war's entflammt für diesen,
Weil er der Letzte jener Schar.

So rührt gewaltiger im Herzen,
Als weicher, üpp'ger, reicher Mai,
Vorfrühling mich im stürm'schen Märzen,
Wenn's Kampfzeit noch, waghaft und frei!

Wenn Halme, die zum Lichte treiben,
Als Speere starren kampfbereit,
Die Blumen Rottenfähnlein bleiben
Und noch nicht Sybaritenkleid;

Wenn Pfeile noch die Sonnenblicke,
Singvogel als Prophete wirbt
Und, Märtyrer der Frostestücke,
Für schönen Frühlingsglauben stirbt;

Der Strom noch nicht als Müßiggänger
Durch Berg und Wald behaglich streicht,
Nein, mit den Spolien seiner Dränger,
Dem Scholleneis, beladen keucht.

Ach, daß ein Herz von Frühlingswonne
Stets träumt, wenn ihrer es entbehrt!
Getrost! Säumt auch die Weltensonne,
Glüht traulich doch manch Nachbarherd.

Sei auch von einst'gen Lenzesreichen
Uns noch kein schönres Pfand zu schaun,
Scheint's doch kein übles Frühlingszeichen,
Daß schon die alten Kater miaun! —

Herbstschauer hält mich jetzt beklommen,
Ein dürres Blatt spielt mir vorbei;
Dies welke Blatt auch soll mir frommen,
Als ob mein Jugendlied es sei.

Nimm es, o Windeshauch, du freier,
Entführ's aus liebem Schwabenland
Weithin zum schönen Lande Steier,
Dem Freunde dort ein Liebespfand!

Vielleicht bald bring' ich andre Gabe,
Doch wenn ich nichts mehr geben kann,
Fürwahr, daß man mein Grab mir grabe,
Die beste, höchste Zeit ist's dann.

Stuttgart, im Spätherbst 1837.

Weihe.

„Merk', viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab' getrieben:
Darum schreib, was ich dir sag',
So kommt die rechte Wahrheit an den Tag."
Motto zum Weißkhunig.

Wer Ruhe kennt, der ruhte schon in des Schlummers Bucht;
Ich aber zog noch unstet durch düstre Felsenschlucht,
Die Göttin nur, der ich weihte mein Herz und Leben gern,
Sie schwebte mir zur Seite und über ihr — ein Stern!

Im Arm trug sie die Leier, im Haar den grünen Kranz,
Im Aug', begeistrungstrunken, glomm ew'ger Jugend Glanz,
Doch in mich selbst versunken, zog ich mit gesenktem Blick
Die öde Bahn und träumte, was Trauer gern, von Glück.

Und als dem Licht ich, wieder erwacht, das Aug' erschloß,
Da standen wir inmitten in eines Tales Schoß,
Von grauen Felskolossen, gespenstisch an Gestalt,
War rings das Tal umschlossen und finstrem Eichenwald.

Ein Streifchen Abendröte sah man im West noch sprühn,
Doch auf azurnem Beete den Mond im Ost schon blühn,
Rings schwammen weiße Wölkchen in seiner Strahlennäh'
Wie unten die bleichen Schwäne im leisbewegten See.

Bekränzte Harfen hingen rings an der Felswand Saum,
Und halbverrostete Klingen rundum auf manchem Baum;
Hebt sich ein West, so schwirren die tönenden Saiten mild,
Regt sich ein Ast, so klirren die rasselnden Schwerter wild.

Am Strand des Sees, da sieht man dicht Grab an Grab sich reihn.
Wer mögen wohl die Schläfer, die unten ruhen, sein?

Ein Kreuz nur! — vielleicht erhöhet, um morgen zu zerfallen?
Zwar ist sein Kranz verwehet, doch blieb es stehn vor allen.

Hart dran stand eine Säule, gebaut der Ewigkeit,
Die ist nun Schutt, rings liegen zerstreut die Trümmer weit;
Wer liest die verwitterte Inschrift, die von Unsterblichen sprach?
Vielleicht der Schläfer einer! — wer rüttelt den Trägen wach?

Dort liegen Bischofsmützen, nicht fern ein Schellenhut,
Hier ein gekrönter Schädel, drin nistet des Wurmes Brut,
Dort sproßt aus Totenköpfen manch Röslein lieblich rot:
Seht da in einer Schale das Leben und den Tod!

Es blinkt ein alter Tempel dicht an der Gräber Rain,
An seine Mauer lehnt sich der fahle Mondenschein,
Weit aufgetan die Pforten und Efeu bis zum Knauf,
Darin ein Tisch von Marmor, zwei offne Bücher drauf.

Die Schrift im ersten sind Blumen, die ewig wechselnd blühn,
Im zweiten Flammenlettern, die ewig bleibend glühn,
Des einen Blätter sind locker, drin blättert der luft'ge West,
Des andern ehrne Platten, die liegen schwer und fest.

Und blickt ein Narr in jenes, so liest er Närrisches drin,
Ein Weiser findet Weises, so jeder nach seinem Sinn;
Doch dieses — eins ist's allen! die Züge licht und klar,
Nie wanken seine Blätter, es bleibt unwandelbar!

Dem Ausspruch schlichter Schäfer bei heitrem Liederstreit
Scheint jenes Buch wohl ähnlich, der Sage ward's geweiht;
Dem festen ernsten Urteil der heil'gen Femgerichte
Ist dieses zu vergleichen, das Buch der Weltgeschichte!

„Doch was soll ich in des Tales verhängnisvollem Raum,
Wo Tod und Leben ringen, Wahrheit und wüster Traum?
Hier duftet Blütenregen, dort qualmt Verwesungsgeruch,
Die Harfen säuseln Segen, die Schwerter rasseln Fluch!

Was in den heil'gen Büchern der Weisen soll ich lesen,
Der, wenn ihn Lieb' erhörte, gern ewig ein Tor gewesen?!
Soll ich den Todskelch nippen und wandeln, an Gräber gebannt,
Und fühle noch die Lippen vom Kuß der Lieb' entbrannt!

Laß uns von hinnen, o Göttin! mir wallt so bang das Blut,
Und muß ich um Grüfte wandeln, so sei's! wo Liebe ruht!"
Da schwamm ums Antlitz heiter ein mildes Lächeln ihr,
Und schwebend zog sie weiter und winkte zu folgen mir.

Ich sah nicht, wo wir wallten; kein Mond, kein Stern in der Luft!
Doch stieß ich an manchen Hügel und atmete Blumenduft.
Wohl ist's ein Garten? — da sank ich an eines Hügels Saum
Und schloß den Schlaf in die Arme und mit ihm solchen Traum:

Vor mir in ehrner Rüstung stand eines Manns Gestalt,
Vom falt'gen Purpurmantel die starken Lenden umwallt,
Zu Haupt ihm sah ich winken den dichten Lorbeerkranz,
Draus lugten goldne Zinken, wie einer Krone Glanz.

Steht ein siegluft'ger Ritter, ein Königsheld vor mir?
Gab ihm den Lorbeer die Krone, der Kranz die Königszier?
Da hob sich Sturmwindswallen — rasch griff er nach dem Kranz,
Als ließ' er lieber fallen die Krone als den Kranz.

Sein Auge sah ich grollen in finstrem Kriegermut,
Doch mocht's auch freundlich rollen, beglänzt von Liebesglut;
Auch deutet die Silberschärpe auf goldigem Panzerhemd,
Von zarter Frauenhand wohl, daß er der Liebe nicht fremd.

Sein Arm schien gleich behende Jagdspieß und Schwert zu heben,
Schon sah ich gewicht'ge Rede auf seinen Lippen schweben, —
Da rieselte auf mich nieder der kalte Tau der Nacht,
Frost schüttelte meine Glieder, und zitternd war ich erwacht.

Auf einem Königsgrabe hatt' ich geruht, geträumt!
Schon hat die Berge Dämmrung mit grauem Flor umsäumt,
Die Göttin aber kränzte das Grab mit dem eignen Kranz,
Und mir im Arme glänzte der goldnen Leier Glanz.

„Was soll die stille Lampe bei goldner Sonne Glut?
Was soll die zage Taube im Horst der Adlerbrut?
Wer hört ein Lied, wenn ehern des Schicksals Würfel rollt?
Wer sieht durch den Wald von Zeptern der scheuen Leier Gold?

Die Gegenwart, die ernste, und die Vergangenheit,
Zwei Säulen sind die beiden am Riesenbau der Zeit,
Doch einzeln stehn allbeide, geschieden streng und hart;
Was hat gemein mit jener der Sohn der Gegenwart?"

Sie aber drauf: „Geschieden wohl sind sie streng und hart,
Doch sieh: Efeu, umkletternd die Säule der Gegenwart,
Durchrankt in grüner Wölbung den Raum, der beide schied,
Vereint und schmücket beide: das ist des Dichters Lied!“

Wenn heim der Wandrer kehrte, der ferne Lande durchreist,
Umlagern ihn die Freunde, der volle Becher kreist,
Und künden muß er von Sitten und Wundern nah und fern,
Und glauben sie auch nicht alles, so hören sie's doch gern.

Viel hab' ich schon gepilgert bei Sonn- und Mondenschein,
Und gern will ich der Wandrer, wollt ihr die Freunde sein,
Und will euch treulich künden, was mir der Geist des Helden
Und in des Tales Gründen die Wunderbücher melden.

Verschiednes erzählen Wandrer; drum weist euch meine Bahn
Oft weniger als manch andrer, oft mehr als andre sahn,
Laßt froh die Becher klingen, doch einen sparet noch,
Denn geht's nach Wunsch, so bringen zum Schluß wir ein Lebehoch!

Maximilian.

„— — welcher in fremden Landen
Hin und her lang umziehen will,
Dem begegnet stets Wunders viel."
Teuerdank.

Des Herrschers Wiege.

(1459)

„Wohin ihr Reiterheere? Wohin du trüber Kumpan?
Wohin ihr Schiffer zu Meere? Wohin du Krückenmann?
Ob schiffend, hinkend, reitend, all hin ins Totenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch."

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Dort tönt dies Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meister singt es, sobald der Morgen glüht,
Aus frischem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Da trat einst in die Werkstatt in freud'ger Hast ein Mann:
„Ein Wieglein sollt ihr zimmern, auf, Meister, frisch daran!
Heil unserm Kaiser Friedrich, Heil seinem Herrscherthron!
Lenor', die stolze Kais'rin[1])*), gebar heut einen Sohn!"

Der Schreiner baut die Wiege aus Brettern, fest und stark,
Vom selben Stück gezimmert stand nebenbei ein Sarg;
Die Späne stäubten sprühend, und Säg' und Hammer klang;
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter Sang.

Aus blankem Marmorbecken dort in der Burgkapell'
Floß heut aufs Haupt des Knäbleins der heil'ge Weihbronnquell;
Da hob der Bischof Salzburgs die Blicke himmelan:
„In Gottes Namen tauf' ich dich: Maximilian!"

*) Die Ziffern beziehen sich auf die Seite 109 f. abgedruckten Anmerkungen Grüns.

O Leonor' und Friedrich! wohl hat auf euren Bund
Kein heitrer Stern gelächelt bis auf die heut'ge Stund';
Doch stolz umschlingt sie jetzt ihn und blickt ihn selig an
Lisboas stolze Tochter den schwachen Purpurmann.

Rings um die Wiege schimmert das Höflingsvolk im Kranz,
Daß sich schon früh das Knäblein gewöhn' an solchen Glanz;
Lenor' stürzt hin zum Kinde, ha, wie sie's herzt und küßt!
Vergessend, daß sie Fürstin, weil sie jetzt Mutter ist!

Noch sieht mein Aug' zwei Gäste an jener Wiege stehn,
Doch keiner von den andern vermocht' es, sie zu sehn,
Es war der Gäste einer ein kräftig blühend Weib,
Der andr' ein alter Weiser, gebückt und dürr von Leib.

Der hagre Alte heißet der Tod bei uns zuland,
Das Weib, so schön und üppig, das Leben ist's genannt;
Die beiden ungesehen stehn an der Wieg' im Kreis,
Und also sprach zum Leben nun Tod, der blasse Greis:

„Sprich, wessen von uns beiden soll dieser Knabe sein?
Ein König wird er werden, schon darum sei er mein!
Ein König wird er werden, all eins, ob bös, ob gut;
Kein König starb auf Erden, der gänzlich rein von Blut.

Des süßen Lebensodems ist er noch kaum gewohnt,
Drum wird's ihn jetzt nicht schmerzen, wenn ihn mein Arm entthront:
Wohl ihm, muß er nun scheiden! nie dann erfährt sein Herz
Zugleich des Königs Leiden mit eines Menschen Schmerz.

Erlischt jetzt dieses Leben und dieser Augen Licht,
Dann welken tausend Leben, die er einst opfert, nicht,
Dann lächeln tausend Augen, die er einst weinen macht,
Und künft'ge Schlachtgefilde erblühn zur Gartenpracht.

Wenn jetzt dies Hirn verdorret, dann brütet's nie davon,
Wieviel der Gräber brauche zum Fundament ein Thron?
Stockt jetzt sein Blut, nie strömet des Volkes Blut dann hin,
Zu färben seinen Purpur, weil er zu blaß ihm schien.

Krank ist die ganze Menschheit, an Kön'gen leidet sie;
Wird dieser auch der beste, den je der Himmel lieh,
Gewiß taucht er doch einmal sein Volk in herbsten Schmerz:
Wenn mitten im schönen Werke dereinst ihm bricht das Herz."

Jetzt schwieg der Tod. Ihn hörte wohl keiner aus dem Kreis;
Doch als er sprach, da rieselt' jed Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenster der Blumenstrauß,
Des Kindes Äuglein taute die erste Trän' heraus. —

„O nein, nicht soll erlöschen jetzt dieser Augen Glut!
Emporblühn soll die Wange, fortglühn des Herzens Blut,
Aufleg' ich ihm die Hände, mein sei der Knabe, mein!
Zum Sohn des Lebens weih' ich mit diesem Kuß ihn ein.

Ein König wird er werden, geschmückt mit heil'ger Kron',
Der König ist auf Erden des Lebens schönster Sohn!
Die Städte, die jetzt brennen, baut er einst herrlich neu,
Die Augen, die jetzt weinen, macht er von Tränen frei.

Er wird mit Wonne pflücken den immergrünen Kranz,
Der Menschheit Haupt zu schmücken mit ihres Wertes Glanz,
Und Dome läßt er bauen und Friedenstempel stehn,
Wo Schädelstätten grauen und Friedhofgräser wehn.

Des Volkes Glück ist das Kissen, drauf nachts er sänftlich ruht,
Des Volkes Herzen die Säulen, drauf fußt sein Thron wohl gut,
Stets dünkt ihm zu klein das Kissen, zu wenig der Säulen schier.
Vertrauen ist sein Kanzler und Milde sein Almosenier.

Und wie die Sonne sichtbar, so schwebt unsichtbar auch
Hoch über seinen Landen des Königs Segenshauch,
Und Glück wohnt in den Hütten, Eintracht im Fürstensaal,
Freiheit! rauscht's von den Bergen und: Friede! singt's im Tal.

Wie Lerchenscharen aufwirbeln ins Morgenrot zum Chor,
So flügeln tausend Seelen für ihn zu Gott empor;
Und dort auch sprießt noch Segen, wo sein Gebein mag ruhn!
Dies alles kann ein König, und dieser wird es tun."

So sprach das Leben, siegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es keiner zwar aus der bunten Schar,
Doch draußen schlugen Lerchen, Lenzluft zog durchs Gefild,
Des Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Und wie das Kind, so lächeln die Schranzen allzumal,
Der Kaiser aber wallte nun sinnend aus dem Saal,
Mit Weisen und mit Sehern stieg er zur Sternwart' auf,
Des Sohnes künftig Schicksal zu lesen im Sternenlauf.

Doch inniger und wärmer umklammert' und umschloß
Lenor' den teuren Säugling und wiegt' ihn sanft im Schoß
Und sah ihm sel'gen Blickes ins holde Augenpaar:
„Ihr Sterne meines Glückes, o glänzt mir immerdar!"

Der Fürstenjüngling.

(Übergang.)

Gepflanzt hat eine Rebe der Winzer vor sein Haus,
Manch frisches saft'ges Blättlein treibt sie im Lenz heraus,
Der Sprößling schüttelt freudig des Laubes üppig Grün,
Und grüßet Lenz und Erde, und Erd' und Lenz grüßt ihn.

Und Frühling kommt auf Frühling, der Stamm dringt kühn hervor,
Und höher, immer höher steigt sein Gezweig empor,
Und reicher, immer reicher schwillt seiner Blätter Schar
Und beut mit grünen Armen die erste Traube dar.

Der Winzer setzt ihm Stäbe, dran er sich ranken kann,
Doch frei in luft'gem Bogen schlingt er sich stolz hinan,
Und Frühling folgt auf Frühling, und Laub in Füll' entquillt
Und deckt die ganze Hütte, gleichwie ein grüner Schild;

Und wölbt sich dicht zur Kuppel, dran Blatt an Blatt sich drängt,
Und wölbt sich kühl zur Laube, dran Traub' an Traube hängt,
Rings flattern Vögel, die singen ihr Liedlein dort so gern;
Denn wo die Reben glühen, bleibt auch kein Sänger fern.

Ei, Winzerin und Winzer, wie mocht' euch's Wonne sein,
Als ihr so schön und kräftig den Sprößling saht gedeihn!
Es ruhen Freundschaft, Liebe und Fried' im Laubenhaus,
Und Gläserklang und Psalmton und Jubel klingt heraus! —

O Leonor' und Friedrich, wie mocht' euch's Wonne sein,
Als ihr so reich und herrlich den Sohn nun saht gedeihn!
Wie er vom Kind zum Knaben, zum Jüngling dann erblüht,
Dem Lenz auf ros'ger Wange und Lenz im Herzen glüht;

Und wie der Welt so sorglos der Knab' entgegenblickt,
Den an des Vaters Krone nichts, als der Glanz, entzückt;
Wie sich des Daseins Rätsel dem Jüngling dann erschloß
Und ihm an jener Krone das Kreuz nicht deutungslos;

Wie, was ihm eingepflanzet Schulwitz und Unverstand[2]),
Ein unfruchtbares Felsstück an seinem Busen fand;
Wie dem, was Licht und Weisheit und Recht in ihm gesät,
Sein Herz ein üppig Erdreich, das voller Saaten steht.

Oft sah, sein Kahlhaupt schüttelnd, bedenklich Friedrich drein,
Gleichwie ein Lahmer beim Tanze mutwill'ger Jugendreih'n:
Lenorens Herz doch wogte nun stolz und freudenreich,
Oft lispelt' sie wohl heimlich: sei nie dem Vater gleich! —

Wie herrlich, Fürstensöhne, steht ihr im Leben da!
Vom Hoffnungsstrahl wird trunken, wer euch ins Auge sah:
Die stolze Morgenwolke ist euer glänzend Bild,
Wenn sie das goldne Frührot verschleiernd noch umquillt.

Ein Lenz seid ihr voll Blüten, in Knospen noch gewiegt,
Ein Himmel voller Sterne, noch vom Gewölk umschmiegt,
Ein Meer seid ihr voll Perlen, bedeckt von Flutennacht,
Ein Berg voll Diamanten, verborgen noch im Schacht.

Heil, wenn einst euer Tag ruft! Das Frührot flammt hervor,
Demanten, Sterne, Perlen und Blüten tauchen empor! —
Dann streut nicht als Almosen dem Volk eu'r Morgenlicht,
Sein langes stilles Hoffen schuf euch's zur schönen Pflicht!

Österreich und Burgund.

1. Karl der Kühne.

(1473)

Zu Trier war's[3]), da saßen zwei Fürsten beim goldnen Wein,
Kein Schranze lauschte spähend, und nur der Ampel Schein
Verriet hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt
Und dort ein lächelnd Antlitz, von Rosen leicht umlaubt.

Der ein' ist reich an Taten, ein düstrer Held zu sehn,
Der andre, frisch wie Zedern, die jung im Wuchse stehn,
Der eine schien ein Herbsttag, der heim die Garben trägt,
Der andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die Axt schon liegt,
Der andre dem schlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt,
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig untergeht,
Und jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Osten steht.

Es dünkt dem ernsten Helden sein Lenz aufs neu' erblüht,
Wenn ihm das Flammenauge des Jünglings entgegenglüht;
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittig der Zeit umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tiefernster Rede lauscht.

Der ein' ist reich an Siegen, und rasten möcht' er nun,
Den andern drängt's nach Taten, um glorreich dann zu ruhn:
Der eine heißt der Kühne im ganzen schönen Burgund,
Und Östreichs Max, den andern, nennt jeder deutsche Mund.

Sie sahn sich stumm ins Auge und drückten Hand in Hand
Und füllten die Pokale bis an den goldnen Rand;
Der Freundschaft Rosenfinger, mit Zügen licht und mild,
Malt tief ins Herz indessen dem Freund des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeschmiegt,
So glänzt das Frauenbildnis, das Karln am Busen liegt,
Ganz gleicht's ihm selbst, wie der Sonne in Seen ihr Widerschein,
Nur sanfter als das Urbild und milder blickt es drein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Widerschein,
Drum blickte Max ins Bildnis so lang und gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der seine zusammenhallt,
Weiß selbst er's nicht zu sagen, *wem* wohl sein Becher galt?

Frühmorgens als beim Abschied man sah die Fürsten stehn,
Warm Herz an Herz gepresset, da war es schön zu sehn:
Wie ihre Krieger auch standen und Hand in Hand sich bot
Und über allen Landen aufglomm das Morgenrot.

---

2. Karls Tod.

(1477)

Die Sonne, die gar manche der schönen Länder gesehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch stehn;
Der Mond, der schon geküsset manch schönen, süßen Mund,
Küßt nie doch satt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich ist der Burgunderherzog an Landen hehr und schön,
Voll Ähren stehn die Flächen, voll Reben glühn die Höhn,
Da spiegelt reiche Städte und frohes Volk der Fluß,
Und Segen ist hier Schnitter und Winzer Überfluß.

Reich ist er auch an Schätzen, Gestein und blankem Erz!
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches Herz,
Ihm winkt in stolzem Baue manch Schloß voll Prunk und Gold
Und aus dem goldnen Schlosse die Tochter blühend hold.

Die Lande muß er schirmen mit kampfgestähltem Schwert,
Daß nicht ihr Garten welke, von Feindesbrand verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß sie noch fürder dauern,
Wenn längst der treue Pfleger hinsank in Todesschauern.

„Leb' wohl, und kehr' ich nimmer, dann, Tochter, zage nicht!
Gib deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Östreich mag's dir glänzen auf Fluren segensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich."

Wohl sieht in stillen Tränen ihm lang die Tochter nach,
Als auf mit seinen Scharen der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Glutblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze!

Vor Nancy ward den Raben ein Festmahl aufgeschichtet,
Da ging ins Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da sanken Stamm und Äste des Heldenbaums Burgund,
Der Schweiz und Lothrings Blume, verwelkt zur selben Stund'.

Die erst gegenüberstanden, durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beisammen, durch Farb' und Zeichen vereint,
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute rot;
Wißt ihr, wer so versöhnte? — Der Friedensrichter Tod!

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenstein ganz neu,
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blasses Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz dunkelt ein endlos tiefes Leid,
Man sieht, daß hier dem Vater die Tochter Tränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe, da ist viel Volk zu schaun,
Geführt an Schmerzensbanden aus nah und fernen Gau'n.
Und rann hier eine Träne, war sie wohl sonder Trug,
Der Herrscher Taten richtet und weckt ihr Leichenzug.

---

3. Die Botschaft[4]).

Zu Maxen, der einsam sinnend in stiller Kammer saß,
An Worte der Weisen dachte, von Taten der Helden las,

Still grüßend trat ein Bote gar seltner Art heran;
Was sagt der wohl für Kunde dem Kaiserjüngling an?

Ob Frohes er, ob Schlimmes darbring', erriet man nicht,
Er trug der Trauer Farbe, doch lächelt sein Angesicht,
Er glich dem Todesengel, der schwarz und düster naht,
Doch lächelnd den Dulder küsset und führet zu ros'gem Pfad.

„Von einem Mädchen bring' ich viellieben, süßen Gruß,
Von einem toten Freunde den letzten Scheidekuß:
Von Nancy bin ich gesendet, manch Roß zu Tod ich ritt,
Dies weiße Brieflein bracht' ich, mein teurer Herr, Euch mit."

So sprach der Bote zu Maxen. Der lispelt in sich hinein:
„O kämst du von der einen, sie, denk' ich, lieb' ich allein,
An sie nur glaub' ich sehnend, sah gleich mein Aug' sie nicht,
Wie Christen, was sie nie schauten, an Himmel, Gott und Gericht."

Er öffnet still das Briefchen, drin lag ein goldner Ring,
Saphir' und Demant inmitten, die blank der Reif umfing,
Und eine graue Locke, von Blute rot manch Haar,
Viel Arges und viel Liebes im Brief zu lesen war:

„Es weint auf dessen Grabstein mein Aug' in tiefem Leide,
Der Freund uns war und Vater, und den wir liebten beide:
Nimm hin die graue Locke und leg' sie an Dein Herz,
Und denke sein, wie Deiner er dacht' in Lust und Schmerz.

Dein bin ich durch Wahl des Vaters, durch Wahl des Herzens Dein!
Nimm hin dies goldne Reiflein, gar wertlos zwar und klein,
Doch will ich Dich erkennen, nahst Du, Geliebter, mir,
Am Glanz des goldnen Ringes, an Demant und Saphir."

Und Max küßt Ring und Locke, er fühlt sein Herz so wund.
„O Karl und o Maria!" so lispelt still sein Mund,
„O Stern der Freundschaft, wie endet so blutigrot dein Lauf!
O goldner Stern der Liebe, wie steigst du so herrlich auf!"

Und eine große Träne, die seinem Aug' entschlich,
Senkt auf die graue Locke und auf das Ringlein sich;
Doch was die Träne geboren, ob Freude oder Schmerz?
Nicht darf der Dichter richten, nur ahnen mag's das Herz.

4. Die Zusammenkunft.

Es kehrte singend wieder der Frühlingsboten Chor,
Schon guckten frische Halme verschämt zum Licht empor.
Max mit dem Baierherzog lustwallt' auf grünender Bahn,
Und so zum treuen Freunde hob er zu sprechen an:

„Mein Ludwig, sieh, wie das Leben so schön rings aufersteht,
Wie um Paläst' und Hütten die Freude geschäftig geht!
Der Liebe Boten kehren jetzt wieder ins Land herein,
Auch du sollst meiner Liebe ein treuer Bote sein.

Zieh hin zu Burgunds Maria, bring' meinen Gruß ihr dar,
Dann reiche, mein Vertreter, die Hand ihr am Altar
Und führe sie ins Brautbett — ei lächle, Schalk, mir nicht!
Denn erzgewappnet zu liegen erheischet deine Pflicht.

Gewappnet am rechten Arme, gewappnet am rechten Bein,
Das deute: in Kampf und Frieden soll sie mein Wahlspruch sein!
Und zwischen euch beiden blitze ein scharfer, blanker Degen,
Das deute: weh dem Frevler, der unsrem Bund entgegen!"

Es ritt der Baierherzog frohlächelnd seine Bahn,
Und wer ihn sieht, wird fröhlich, der Pfaff' und Kriegskumpan,
Die Bauern und die Städter freun sich in ihrem Sinn
Und im Burgunderlande die schöne Herzogin!

Zu Gent vor den Toren wirbelt einst Staubgewölk empor,
Draus flattert's und blitzt's wie Fähnlein, wie Panzer und Waffen hervor,
Darinnen scharrt es und stampft es wie mutiger Rosse Huf,
Dazwischen singt es und klingt es wie jubelnder Krieger Ruf.

Jetzt zieht sich durch die Straßen der reisige Männertroß,
Neunhundert deutsche Ritter, gewappnet, hoch zu Roß,
Inmitten ist ein Jüngling auf braunem Hengst zu sehn;
Jedoch, ihr Leute, was bleibt ihr all vor dem einen stehn?

Er reitet wie die Gefährten in schlichtem Waffenglanz,
Nur nickt im blonden Gelock ihm ein dünner Perlenkranz;
Ist der es oder die Flamme, die aus dem Aug' ihm fährt,
Was jedem, der vorbeiwallt, vom Haupt die Mütze kehrt?

Die Herzogin entgegen den deutschen Rittern zieht,
Ihr Antlitz war der Spiegel, drin Schönheit sich besieht,
In ihren Rabenlocken glomm der Demanten Pracht,
Wie eine Handvoll Sterne, gesät in schwarze Nacht.

Sie blickt dem Heldenjüngling ins Glutenaug' hinein:
„Ei, wie's da flammt wie Saphire, wie heller Demantschein!"
Dann auf den goldnen Locken ruht lang ihr holder Blick;
„Ich sandt' ein einzig Ringlein, du bringst vielhundert zurück!"

Sie sinkt ihm an den Busen in frommer, keuscher Glut:
„Willkommen Herz' und Landen, du edles deutsches Blut!"
Max war der sel'ge Jüngling; wer hat ihn nicht erkannt?
Doch ihr verrieten's Ringlein, Saphir und Diamant.

Schon schweigen alle Sänger in Lüften und im Wald,
Zu Gent doch im Palaste noch Saitenspiel erschallt;
Und Mond und Sterne meinten allein noch spazieren zu gehn,
Doch vorm Palast im Garten ist noch ein Pärchen zu sehn.

Im Saale jubelt die Freude, laut wie des Bergstroms Hall,
Im Garten lispelt die Liebe, wie leiser Wellenfall;
Der Wald glaubt, jetzt zu flüstern sei ihm allein erlaubt,
Das Paar doch straft ihn Lügen, wenn er solch Märlein glaubt.

Nur einer hört ihr Wispern, der dort im Äther wohnt,
Der blasse Hirt der Sterne, mein alter Freund, der Mond;
Jüngst, als ich mit ihm gewandelt zur Liebsten auserwählt,
Da hat er aus alter Freundschaft mir's unterwegs erzählt:

„O wären wir zwei Sterne, die nebeneinander glühn!
Ach, wären wir zwei Wolken, die miteinander ziehn!
Wir blickten dann zur Erde, wie Sein auf Vergangenheit,
Wie Freie auf die Fesseln, wie Freude auf das Leid.

Wir wollen sein zwei Blumen, die Duft und Blüten streun,
Und jedem, der vorbeiwallt, das Aug' und Herz erfreun,
Die sich ins Schwesterauge und auf zur Sonne sehn
Und einst, verwelkt, zum Himmel auf Frühlingslüften wehn;

Dann aus dem Wolkenkleide sehn wir zur Welt herab
Und blicken lächelnd beide auf unser eigen Grab!"
So sprachen sie gar manches, was Liebe sprach und spricht.
Wer Liebe kennt, errät es; wer nicht, versteht's auch nicht.

Da hielt, um nicht zu stören, die Luft den Odem an sich,
Der Bach floß leiser, stiller, als ob er auf Zehen schlich',
Geschwätz'ge Pappeln hielten mit dem Geflüster ein:
Nun still, ihr Schwestern, morgen wird auch ein Tag noch sein.

Jetzt tritt mit freundlichem Neigen das Brautpaar in den Saal,
Da wirbelt luft'ger Reigen bei funkelndem Kerzenstrahl;
Wie da manch junger Dame das Mieder höher schwillt,
Wie's da manch feinem Ritter pocht unterm Goldwams mild!

Doch wer ist dort der eine, in jener Ecke verschanzt,
Mit Rhein- und Franzenweine und Bechern rund umpflanzt?
Mit offnem Maul gelagert liegt Schranzenvolk um ihn,
Wie um den Wolf die Gänse, wo jener predigt zu Wien[5])

Sein Auge glänzt wie Liebe, sein Mund scheint Spott zu sein,
Die Stirn ist alt und runzlig, die Wange Rosenschein,
Sein Nam' ist Kunz von der Rosen, bei Hofe Narr genannt,
Doch kamen alle Klugen um Rat zu ihm gerannt.

Und als er dort sah kommen nun Bräutigam und Braut,
Da hob er zwei volle Becher, stand auf und jauchzte laut:
„Heil euch, Burgund und Östreich! Heil dir, du herrlich Paar!
Was ferne war, ist nahe, und eins, was zweie war!

So sind zwei Regenbogen nur einer Sonne Bild,
So wird's zu einem Strome, wenn Fluß zu Flusse quillt,
Zwei Blumen in einem Topfe sind nur ein Blumenstrauß,
Zwei Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur einen Rausch!"

---

5. Vermählung[6]).

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tausend Kerzen ein Lichtstrom wunderbar!
Wie sind der Priester Scharen in hoher Pracht geschmückt,
Wie glänzt der Zug so herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpanieres Glanz,
Da prangt bei Östreichs Purpur Burgunds Goldlilienkranz:
Wohl stark ist solcher Völker und solcher Länder Band,
Doch fester noch und stärker der Kranz, den Liebe wand!

Herold' aus siebzig Ländern mit Bannern ihres Lands,
Von Rittern, blank gerüstet, ein herrlich blüh'nder Kranz,
Die ritten ernst und schweigend, von Gottes Hauch umlauscht;
Die Rosse nur scharr'n und schnauben, nur Waff' und Rüstung rauscht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt lustig grünes Reis,
Viel hundert Rosse steigen, wie Quellenschaum so weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im Vollmondschein,
Und Harfenpsalme säuseln wie Wellengerieſel darein;

Käm' eine Möwe gezogen in Lüften drüberher,
Schnell wär' sie herabgeflogen, zu baden im Silbermeer:
Der Sprosser, dessen Klaglied von jenem Balkone schallt,
Der meint, da unten blühe ein junger Lorbeerwald.

Seht dort in dreien Wagen Schalksnarren vorüberlenken,
Die sitzen still und sittsam, wie Mönch' in Zellenschränken,
Selbst Kunzen, ihrem Meister, will nun kein Schwank gedeihn:
Dem Narren ist's ein Festtag, braucht er nicht Narr zu sein.

Drauf Meister edlen Weidwerks und lust'ger Mummerei'n, —
Du ludest selbst zum Feste Bewohner des Kerkers ein;
Den Lichthauch Gottes zu schauen, zu saugen, edler Fürst,
Eröffnest du ihr Grabtor, und ihre Fessel birst!

Wie glühn des Brautpaars Kronen von funkelndem Edelgestein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter Schein!
Wie sind so still die Lippen und sprechen doch so laut!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr Antlitz schaut.

Da sprach ein greiser Bischof den Segen im Gotteshaus,
Drauf tauschten Braut und Bräut'gam die goldnen Ringlein aus:
Da barst der Ringe einer — das deutet Gutes nicht!
Und einem der Ministranten erlosch der Kerze Licht.

Des Nachts, als Gott den Himmel mit vielen Lichtern erhellt,
Da wurden fast zu Brügge mehr Lichter aufgestellt,
Und lest ihr schwer, was jener schrieb in die Sternentrift,
Las sich so leicht am Rathaus die transparente Schrift:

„Wenn andre kriegen, freie glückselig Österreich!
Dir gibt, wie Mars den andern, Frau Venus Thron und Reich"[7].
Mariens und Maxens Namen darunter in farb'gem Licht;
Was beide davon sahen? erzählt die Sage nicht.

Adler und Lilie.

1. Aufruf.

„— Indes wir beim Turniere und Tanze hier gedeihn,
Trinkt in Burgund der Franzmann gemächlich unsern Wein;
Wir kitzeln hier die Ohren mit Märchenlust und Singen,
Dort hat vom Büchsendonner gar mancher das Ohrenklingen.

Ein Narr, wer auf dem Todbett sich Hochzeitskränze flicht!
Wer riss' ihm aus den Händen das eitle Spielwerk nicht?
Es schreit um Hilf' und Retter der Feuerglocken Gedröhn,
Beim Brand des eignen Hauses schwärmt nur ein Tor: ei wie schön!

Drum auf, ihr Herrn und Edlen, wohlauf zum Schwertertanz!
Vom Haupt den welken Festkranz! Erringt euch neuen Kranz!
Auf, sammelt eure Scharen, dann an die Marken frisch,
Dort laden wir uns wieder bei fränk'schen Wirten zu Tisch!"

So tönte Marens Rede hell durch den hohen Saal,
Rings jauchzten lautauf Beifall die Edlen allzumal,
Und horch! herauf aus dem Hofe, als stimmt' es froh mit ein,
Scholl mutig Roßgewieher in das Gejubel drein.

Da hatten aller Augen zum Fenster sich gekehrt,
An einer Säule gebunden stand unten ein weißes Pferd.
„Ein herrlich Tier, beim Himmel! Ihr Herrn, aus wessen Stall?"
Da schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln all.

„Seht nur den stolzen Nacken, das Auge mutig-hell,
Bunt und doch ohne Makel, wie Frühlingswolken das Fell!
Goldquasten rieseln klingend, wirr durcheinander bewegt,
Wenn, mit dem Hufe stampfend, es kühn den Boden schlägt.

Stolz trägt die Purpurdecke, wie'n König, das edle Tier;
Doch ha ha, ein Liebesbrieflein! seht! 's ist zum Bersten schier.
Geheftet unter dem Schweife trägt es ein weiß Paket,
Ei geh doch einer hinunter und seh', was drinnen steht?"

Da machte einer unten das Blatt behutsam los,
Das in sich solche Worte und solchen Sinn verschloß:
„Wir Louis der Eilft' in Frankreich, Navarr' et cetera
Durch Gottes Gnaden König, Herzog in Burgundia." —

„Ei, heftet unser Vetter an solchen Ort sein Mandat?
Doch fahre fort zu lesen das lustige Plakat!"
So scherzet Max und lächelt, doch glimmt sein Blick voll Glut,
So lächelt fern das Wölkchen, in dem der Brandkeil ruht.

„An unsern lieben Vetter, Erzherzog von Österreich!
Man spricht, Ihr wollt uns besuchen, der Wunsch kommt unserm gleich;
Drum senden wir dies Rößlein, der Weg ist etwas weit,
Und kämt Ihr zu Fuß gegangen, es tät' uns wahrlich leid.

Auch heißt's, der karge Vater[8]) zollt' Euch zu erziehn nicht viel,
Drum send' ich Euch entgegen Lehrmeister im Waffenspiel,
Die edle Künst' Euch lehren, wie's solchem Ritter frommt,
Gott und der Jungfrau zu Ehren; indes lebt wohl und kommt!"

Da sprach der Habsburgsprosse: „Laßt euch den Schwank ergötzen!
Der König weiß recht artig Maulschellen zu versetzen,
Wir sind zu Gast geladen, nun rasch zu Pferd, zu Pferd!
Und sparet nicht das Lehrgeld, sind nur die Meister was wert."

---

2. Das Lager.

(1478)

Fürwahr, ein friedlich Städtchen, das schöne Saint-Omar!
Hier junges Grün der Wiesen, dort Flüsse silberklar,
Ein Spiegelsee nicht ferne und schwimmende Inseln drin,
Drauf schiffen läutende Herden sanft mit den Fluten hin.

Sankt Audomars Abteie, in blankem Marmorgewand,
Sieht wie des Friedens Schutzgeist aufs segensreiche Land.
Das Wörtlein: Krieg! war wenig bekannt auf Omars Flur,
Und in des Klosters Chronik stand's halb verwittert nur.

Zufriedenheit und Friede schien hier zu ruhn seit lang,
Und hörte Erz man tönen, war's nur der Glocken Klang,
Und rief ein Wesen um Hilfe, war's höchstens ein irres Schäflein,
Und ärgerte sich einer, war's auf der Kanzel das Pfäfflein.

Doch jetzt! Ein weites Lager vom See bis zur Abtei,
Die Glocken übertäubet der Krieger Feldgeschrei,
Die Fluten überglänzet der Zelte weißes Linnen,
Ein Geist der Rache blicket der Dom von seinen Zinnen!

Da seht ihr Maxens Lager dicht Zelt am Zelte stehn
Und drüber in den Lüften die bunten Banner wehn,
Hoch über allen flattert der deutsche Kaiseraar
Und sammelt unter die Flügel der Kriegsgenossen Schar.

Geschwader aus allen Landen, soweit man flämisch spricht.
Auch Albions tapfre Streiter[9]) vermißt das Auge nicht,
Und mancher, um den am Ister ein deutsches Mädchen weint;
Verschiedne Banner und Zungen — ein Herz, ein Führer, ein Feind!

Doch, traun, ein seltsam Lager! der Schlachten Wiege nicht!
Kein mürrisch, unwirsch Antlitz, rings freundlich jedes Gesicht;
Ist's Wunderkraft des Bodens, dem Frieden sonst geweiht?
Kann sich das Herz nicht entwöhnen verfloßner, schöner Zeit?

Wenn die Drommete rufet, klingt's fast wie Tanzmelodei;
Und manchen Ritters Auge, des Herz sonst froh und frei,
Beinah' wird's feucht, erblickt er am Helm den welken Strauß,
Und will er ein Kriegslied brummen, flugs wird ein Brautlied draus!

Max selber, wenn er sinnend durchs Lager einsam wallt,
Blickt seitwärts oft, als zöge mit ihm noch eine Gestalt,
Oft schwebt' ihm Red' im Munde, wenn er allein sich fand,
Und einmal rief er: Geliebte! als der Narr danebenstand.

Des Nachts, wenn er gewappnet im stillen Zelte ruht
Und meint den Traum zu träumen von Schlachten, Brand und Blut,
Naht ein verklärtes Wesen (längst deucht es ihm bekannt)
Und neigt des Friedens Palme auf ihn mit weißer Hand.

---

3. Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frührot durch Goldgewölke stob
Und glühende Purpurrosen um Berg' und Türme wob,
Da sprengt' ein fränkischer Ritter zum deutschen Lagerfeld
Und trabt' auf stolzem Rosse ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höhnischem Lächeln die bärt'gen Lippen schief
Und hielt vor jedem Zelte, schlug an den Schild und rief:
„Heraus, du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!"

Sie ließen ihn's so treiben — das waren Deutsche nicht!
Ein jeder blieb im Zelte und tat, als hört' er's nicht!
Drauf sprengte der tolle Ritter in stolzem Satz davon,
Und wie zehntausend Teufel scholl ferne noch sein Hohn.

Und wieder flammt' im Osten der lichte Purpurschein,
Und wieder brach den Landen der goldne Tag herein,
Und wieder sprengt' der Franzmann zum Lagerfeld die Bahn
In Erzgewand gerüstet, vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein roter Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,
Mit roten Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,
Um seine Schultern spielte ein rotes Wappenkleid,
Des Rosses Rücken deckte manch purpurrot Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so rot wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief ins Franzenland
War er „der große Würger" von alt und jung genannt.

Und wieder zog er höhnisch die bärt'gen Lippen schief
Und sah aufs deutsche Lager, pocht' an den Schild und rief:
„Heran, du wackrer Deutscher, der mit mir prüft die Wehr
Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes Ehr'!"

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank' und Deutscher, und alles rings verstummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauß,
Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Öhrlein heraus;
Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Es wogt um seine Schultern kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, so zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu siegen, das sahn ihm alle an;
Es war von Gold und Wappen sein Eisenschild nicht schwer,
Doch flammt in seinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon schart sich ringsum deutschen und flämsch'en Volkes Troß,
Schon wehen all die Banner, jetzt tönt Trompetenstoß!
Da sprengen aneinander die zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere sind zersplittert! nun blitzet Schwert an Schwert,
Jetzt glaubt der fränk'sche Würger schon seine Kraft bewährt,
Von seines Schwertes Streichen zersprang manch Eisenband,
Es barst der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt goldner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drin glänzt auch eine Sonne, so blendend rein und licht,
Solch eine deutsche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er stutzt und starrt geblendet, das Schwert entsank der Hand,
Als sei aus Geisterlanden ein Rächer ihm gesandt;
Des Deutschen Schwert doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt schwinden ihm die Sinne, er stürzt zur Erde hin.

Da jubeln all die Deutschen, da jauchzet Mann für Mann:
„Heil deutscher Rache Engel! Heil Maximilian!"
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und sinkt in seine Knie und betet: Gott die Ehr'!

---

4. Entscheidung.

(7. August 1479)

Ein Nordland gibt's, da dämmert fahl Zwielicht mondenlang,
Für eine Nacht zu helle, für Tag zu düster und bang,
Und dennoch ist's all beides! So auch mit diesem Krieg,
Geschlagen beide Heere, und keines hat den Sieg.

Und wollte jeden Gefallnen man legen in einen Sarg,
Würd' im Ardennerwalde fürwahr das Holz zu karg;
Die Tränen, die da flossen, wohl gäben einen See,
In seine Flut zu tauchen trostloses Liebesweh.

Seht ihr die blanken Mauern, drauf sausет Blitz auf Blitz?
Das sind Terouannes Wälle und Marens Donnergeschütz.
Was flirrt in blauer Ferne, wie Waffenglanz erregt?
Das sind des Ludwig Scharen von Crèvecœur bewegt.

Es dehnt sich eine Ebne, wie 'n See so weit und glatt,
Von Terouannes Wällen bis gegen Guinegat',
Da reitet Max tiefsinnend, sein Auge schweift ringsum:
„Ein herrlich Feld zum Kampfe, weit gnug für Schmach und Ruhm!

Fast dünk' ein Totengräber ich mir zu dieser Frist;
Denn vor dem Kampf der Feldherr, wenn er das Schlachtfeld mißt,
Und jener, wenn er schaufelt, sie denken alle zwei:
Muß sehn, ob Raum zur Gnüge für meine Toten sei!

Doch seht dort Frankreichs Banner sich ferne glänzend regen,
Auf, laßt zum Aufbruch blasen, und rasch dem Feind entgegen!
Was säßen wir vor den Wällen, verpuppt in träger Schanz',
Indes dort frohe Boten uns nahn mit dem Ehrenkranz!?"

Max sinkt auf seine Knie, das ganze Heer ihm nach,
Auf tausend Panzern goldig der Sonne Glut sich brach,
Wie'n Strahl des Glaubens, der aufwärts aus Menschenherzen fährt,
Wie'n Strahl der Gnade, der nieder aus Gottes Aug' sich kehrt.

Drommetengeschmetter und Feldruf! Drauf Heer an Heeresmacht!
Zusammenprallt's, wie stürzend sich Berg an Berg zerkracht,
Der blasse Tod rief Vivat! und in den Lüften sang
Ein Chor von schwarzen Raben: Viel Müh', schön Dank, schön Dank!

Hier fliegender Kugeln Sausen, dort donnernder Mörser Gedröhn,
Hier trunkner Sieger Jubel, dort sterbender Krieger Gestöhn,
Zähnknirschen dort und Fluchen, hier brechender Lippen Gebet,
Dort Crévecœur: vorwärts, Memmen! hier Max: steht, Brüder, steht!

Dann ward es wieder stiller, nur Schwerter hört man mähn,
Rings Staubgewölk! und niemand kann, wen er trifft, ersehn;
Ein Windstoß nur zeigt einem die Leichen, die er geballt,
Doch auch dem Feind des Siegers, wo dessen Herzblut wallt.

Ha, drüben wankt's und taumelt's, gelöst sind Frankreichs Reihn,
Schon ruft der Deutsche jauchzend: das Schlachtgefild ist mein!
Hui, Frankenmacht ist zerstoben, zersprengt die mächt'ge Schar,
Und mit der gepflückten Lilie steigt auf zur Sonne der Aar!

Doch Max denkt, als er abends durchs wüste Schlachtfeld reitet:
„Ist nicht die Schlacht ein Wetter, das tötend vorüberschreitet?
Zwei Wolken prallen zusammen, Blitz zuckt und Donner schnaubt,
Drauf rasselt Hagel nieder, das Feld steht saatberaubt.

Sei dann gereint, verklärt auch des Äthers frisches Blau,
Erschimmre rings im Laube der junge Demantentau,
Glänz' auch der Friedensbogen in buntem Farbenlicht,
Belebt er doch die Ähren, die sturmzerknickten, nicht."

---

5. Stimmen.

Zu Gent auf dem Markte wehten erbeutete Fahnen zur Schau,
Und Siegesbogen erhöhten sich rings in stolzem Bau,
Vor dem Palast der Fürstin, da hielt der Siegeszug,
Inmitten ein schmucker Krieger, der lächelnd ein Knäblein trug.

Es winken seine Blumen dem Gärtner so freundlich nicht,
Wie dem beglückten Vater des Kindes Augenlicht;
Der Jungfrau Bildnis spiegelt ein klarer Quell zurück,
Die Mutter sucht's und findet's, beglückt in des Säuglings Blick.

O Max, wie schien dir so herrlich des Glückes Sonnenglanz!
Dein Kind hängt dir am Munde[10]), am Haupt der Lorbeerkranz!
In deinem Arm die Geliebte, manch treuer Freund dir nah,
Wo ist ein höher Beglückter, soweit die Sonne sah!

Und Siegesfest und Jubel durchziehn das ganze Land,
Und widerhallend jauchzt es bis an der Marken Band,
In Burgen und in Städten, in Henn'gau und Burgund,
Da sind die Lilien zertreten, da flattert der Aar zur Stund'.

Da murmelt Frankreichs Ludwig halb lächelnd in den Bart:
„Der Aar ist Zugvogel worden, doch ganz besondrer Art,
Die Schwalben und Störche kehren im Frühling wieder nach Haus;
Doch seltsam ist's, der Adler blieb bis zum Herbste aus."

Doch Max zu Gent, der scherzet bei frohem Siegesmahl:
„Was Wunder, daß im Herbste, bei matterm Sonnenstrahl,
Nun Rosen, Nelk' und Tulpen und alle Blumen verglühn?
Drum deucht mir's auch natürlich, daß nimmer die Lilien blühn."

Der Liebe Trennung.

(1482)

1. Die Reigerbeize.

Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügges Toren ein bunter Jägertroß,
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.

Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe scherzweis der Dominikaner genannt,
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug einen silbern Kollar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu lesen war.

Weit dehnt sich eine Heide, da grünt kein schatt'ger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrat.

Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts- und linkshin fliegen verscheuchte Reiger empor,
Die mutigen Falken steigen vom Arm der Jäger schwebend,
Gleich Wünschen der Menschenseele, sich himmelan erhebend.

Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften stoßend zur Rechten und Linken fliehn,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Heide, Staub wirbelt drüberher.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß,
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! nun sprengt's durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schoß,
So blaß, wie Abendwolken, wenn Spätrot längst zerfloß;
Ach wie in roter Strömung der Lebensquell versprüht!
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche[11]), das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich;
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? Sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!" so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

---

2. Deutung.

Wie eines Mörders Seele, so schwarz und bang war die Nacht.
Da ward die Klosterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat schweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo immer sich Herr Trittheim[12]), der fromme Abt, ließ sehn,
Da blieb in scheuer Demut barhäuptig der Laie stehn,
In stummer Ehrfurcht neigten die ersten Doktoren sich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz sichtbarlich.

Bei mitternächt'ger Lampe saß nun der heil'ge Mann
Und las in Büchern der Weisen und betet', schrieb und sann,
Da trat herein der Fremde, fast Jüngling an Gestalt,
Doch schier ein Greis an Kummer, und so sprach er alsbald:

„Ehrwürd'ger Herr! ein König steht flehend nun vor Euch,
An Ehr' und Land vor kurzem so wie an Liebe reich,
Doch nun Vasall auf ewig! Schmerz ist mein König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des Tyrannen Hand.

Entflohn, ach, ist die Liebe! die Krone nur blieb mein
Und bohrt die spitzen Zacken mir nun ins Herz hinein!
O Vater! ruft sie hernieder, ruft sie, die ich verlor,
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch der Geister Chor."

Da glänzt des Priesters Auge, wie Lieb' und Ernst gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle sein schwarzer Bart,
Auf steht er nun voll Würde, ergreift des Gastes Hand
Und blickt ihm sanft ins Auge und hat ihn wohl erkannt.

Durch stille Klostergänge, wo Echo nur noch wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in schwarze Nacht,
Wie'n Pilger, der sich verirrte in weiter Fürstengruft,
Grau'n schließt sein Aug', die Fackel erlosch im Leichenduft.

In schwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Riesenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie'n altes Leichenweib,
Es rauschen Blätter und Wellen, doch sehn kann sie kein Blick,
Manch flücht'ger Hirsch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt standen still die beiden. Der Abt kniet betend nieder,
Urplötzlich flammt's am Himmel, und rasch verglüht ist's wieder,
Doch auf dem schwarzen Grunde der sternenlosen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

„Sieh hin, mein Fürst, und wähle! Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab so wie das Leben trägt solch ein goldner Schaft;
Mit diesem bewegt der Weise den ganzen Erdenwall,
Mit jenem schlagen Toren ihr Volk als Federball.

Als schlichter Stab strahlt einer, auf daß er zu stützen diene,
Fast spitz wie'n Dolch ist der andre, Blutstropfen seine Rubine,
Die hellen Diamanten versteinte Tränen nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wütrichskrallen Spur.

In jenem Garten, wo reifend der Zeiten Saaten wehn,
Wird dieser als dürrer Baumstamm, wohl gar als Schandpfahl stehn,
Doch jener als Palme grünen, verschont von Mittagsglut,
Mit blätterreicher Krone, worunter sanft sich's ruht."

So sprach der strenge Priester. Die Zepter sind verschwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das Aug' umwunden;
Denn plötzlich flammend steiget ein Stern, gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor sich aus seinem Schoß.

„Sieh, tränenlos und selig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Tränen ließ sie ja in der Gruft zurück,
Die blühn als bleiche Rosen und als Zypressen am Rain,
Doch lächelnd blickt von oben ihr selig Aug' auf den Stein.

Dich ruft ein kräftig Wirken, Tat heißt des Herrschers Lauf!
Aus Taten bau' ihr Denkmal! ans Werk nun, rüstig, auf!
Denn darf ein Blick voll Tränen sich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?

Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu stärken,
Die Glut in euch zu zünden zu menschlich edlen Werken,
Das sind die Zauberkräfte, die Gott uns Priestern verliehn.
Sei stark, mein Fürst, sei weise und zieh gesegnet hin!"

So sprach voll Ernst der Abbas; der Fürst erfaßt sein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat sie schöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es besser regiert?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenrot erglänzt,
Es springen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer kränzt,
Und immer wenn man Maxen Mariens Namen genannt,
Barg er sein Aug' und die Träne, die glänzend drinnen stand.

Max und Flandern.

(1483—1485)

1. Das Erwachen.

Der Königsleue schlummert auf einem Grabe stumm,
Die Mäuse halten Fastnacht und hüpfen lustig herum.
Ei, wag' dich nicht zu nahe, du luftiges Gezücht!
Entfliehe, denn es schlafen die Löwen lange nicht.

Selbst Leu'n sind schwach im Schlummer, drum, Löw', erwache bald!
Schon schnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald[13]),
Der sich auf deine Blumen, in deine Saaten warf,
Und wetzt an deinen Palmen die blut'gen Hauer scharf.

Wach' auf! — hat Rolands Glocke[14]) dich nicht vom Schlaf geschreckt?
Hui, wie zu Gent sie dröhnet und Brügg' und Lüttich weckt!
Das deutet Brand! Die Flamme des Aufruhrs ist erwacht,
Sieh, wie der Franzos die Funken zur hellen Lohe facht![15])

Wach' auf, o Max, und schreite ins blutige Gericht!
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs Meuchler dich nicht,
So krach' es dir in die Ohren mit greller Posaunenkraft:
Wach' auf, dein Sohn ist gefangen, dein Sohn in enger Haft![16])

Erwacht ist der Leu, ein Satz nur, sein Ziel hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Leben erbleicht!
Ei, du gewalt'ger Eber, der Löwe packt doch gut
Und düngt jetzt seine Saaten mit deinem schwarzen Blut.

Ei, Gent, die Mörser donnern doch lauter als dein Roland,
Gelt, Franzmann, hast beim Heizen die Finger dir verbrannt,
Gelt, meuterisches Flandern, der Aar holt doch sein Kind,
Zum sichern Felsenhorste trägt er's durch Sturm und Wind!

2. Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer die Festung Dendermond',
Wenn sie die blanken Zinnen im Abendgolde sonnt!
Dir, Max, winkt sie nicht freundlich, dir sperren Meuter das Tor
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Turm empor.

Der Abt von Dendermonde mit seinen Mönchen saß
Beim kargen Klostermahle und leerte Glas auf Glas:
„Surgamus jetzt, Brüder in Christo! laßt uns nie müßig stehn,
Stets tätig in der Pflicht sein, drum laßt uns spazieren gehn!"

Zu Dendermond' die Äbtissin, das Aug' von Tränen naß,
Sankt Abelards Legende mit ihren Nonnen las:
„Schön ist der Abend, laßt uns chorsingen heut im Frei'n,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Psalme drein."

Die Nonnen und die Mönche, mit Rosenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadttor, ins grünende Revier.
Die Nonnen singen: „O Christe, du Bräut'gam süß und traut!"
Die Mönche seufzen: „Maria, o komm, du süße Braut!"

Und als sie kamen selbander in einen grünen Wald[17]),
Da rauscht es in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durchs struppige Gesträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und mutig durch das Dickicht wühlt sich ein schnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß,
„Ei, Gottwillkommen!" rief er, „habt weiten Weg gehabt,
Gott grüß' Euch, Frau Äbtissin, willkommen schön, Herr Abt!

Euch grüßet Max von Östreich; — bin jetzt zwar selbst im Feld,
Doch räum' ich gern zur Herberg' heut nacht euch Zelt an Zelt;

Zwar halt' ich karge Tafel, für Durst und Hunger gnug,
Doch dampft noch manche Schüssel und blinkt manch voller Krug.

Mir geht's nicht grad' zum besten, drum möcht' ich mich zerstreun,
Doch lust'ge Mummereien vor allem mich erfreun;
Jetzt kommt mir just so'n Schwank ein, drum hab' ich mir gedacht,
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut nacht."

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden rot,
Und leis im Chore lispelt's: Herr, hilf uns aus der Not!
Doch Max spricht zu den Kriegern: „Ihr Treuen auf, und teilt
Euch in Kapuz' und Schleier! dann rasch in die Stadt geeilt!

Es fahr' in des Abtes Kutte mein Barbanson hinein,
Mein lust'ger Rat, Freund Kunze, du sollst Äbtissin sein,
Es ist ein närr'scher Feldzug, drum gibt's zu tun für dich;
Will's Gott, so seht ihr balde in Dendermond' auch mich!"

Schon stehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch' und Nonnen gereiht,
Wie läßt so stattlich Kunzen das falt'ge Nonnenkleid!
Und als die schöne Äbtissin den Schleier ihm umgehängt,
Da dacht' er sich so manches, was so ein Narr sich denkt.

Zu Dendermond' auf dem Walle, da steht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speere, singend hinaus in die Vollmondnacht:
„Ein Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Affe die Dirnen und den Wein."

„Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den ungewaschnen Schlund!
Ist das dein Nachtgebetlein? — Schließ auf, du Lästermund!"
So rief der neue Abbas vor Dendermondes Tor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

„Verzeihung! ah Herr Abbas! — doch seltsam, traun, ist das,
Heut flucht der Abt, wie'n Mörder, die Äbtissin spricht im Baß."
Der Wächtersmann, kopfschüttelnd, der lispelt still die Worte,
Die ehrnen Angeln knarren, und offen steht die Pforte.

„Ei, willst dein Sperrgeld, Bursche? du singst gar schön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch ist's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich ins Himmelreich."
So rief die Frau Äbtissin und schwang das Schwert zum Streich.

Hei, wie die Schwerter sausen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut und Feldruf wild durcheinander heult!

Nie führten Nonnen, wie heute, so derben kräft'gen Streich,
Nie warben so viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vorm Tor dröhnt die Drommete, es scharrt wie Rossehuf,
Es schmettern und wirbeln die Trommeln! Ha, Max, das ist dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und siegverkündend hernieder in alle Lande sehn!

Am Morgen ruft der Sieger zu sich der Meutrer Haupt:
„Willkomm'! hätt' euch zu sehen so bald noch nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Priester, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Priesters ist ja versöhnen und verzeihn!"

---

3. Guter Ausgang.

Was schmettert die Trompete? Das ist der Fritz von Horn:
„Mein Fürst, ich habe gebändigt des grimmen Ebers Zorn."
Wer naht mit fliegenden Fahnen? von Nassau Herr Engelbrecht:
„Mein Fürst, die Banner nahm ich dem Franzmann im Gefecht."

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den Türmen klingt?
Stadt Gent auf samtnem Kissen die goldnen Schlüssel bringt.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert dein starker Arm?
Dein Sohn hängt dir nun wieder an Mund und Busen warm!

Glück auf! Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm springt!
Wie er das Knäblein küsset, wie froh er's herzt und schwingt!
„Ei, Bube, sag', was glänzt dir am Haupt wie Heiligenglanz?
Sind's deines Vaters Tränen? ist es dein Perlenkranz?"

„Ein Narre darf nicht weinen!" denkt Kunz im Hintergrund:
Doch eine salz'ge Träne rinnt ihm dabei in den Mund.
„Singt einst von unsern Taten ein Sänger sein Gedicht,
Fehlt's doch dem Gauch an Tränen und Rührung mindstens nicht."

Maximilian, römischer König.

(1486)

„Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die goldne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein starker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht fest in deiner Hand."
So dachte der alte Kaiser, so dachte das ganze Land.

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Samt,
In Infuln und in Helmen, beim ernsten Krönungsamt,
Da troff vom heil'gen Öle die Stirne Maxens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Karols Schwert.

Von Köln der greise Bischof vor dem Altare stand;
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm sonst das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch niemand auf bessern Ort sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. Im hohen Kaisersaal,
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmahl,
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Der Pfälzer schwang den Becher, und scherzend hub er an:
„Hoch, Vater Rhein! Ihr Herren, wer ist's, der's rühmen kann,
Er seh' solch edles Kleinod in seinem Lande stammen,
Das so, wie meine Reben, die Herzen mag entflammen?"

Da priesen in der Runde die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Österreich,
Von Köln der greise Bischof rühmt' seinen Riesendom,
Der Bayer seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert[18]), der nahm nach ihm das Wort:
„Es blitzt als Gold und Eisen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu sein."

Drauf sprach der Württemberger, Graf Eberhard im Bart[19]):
„Zwar sprießt in meinen Gauen kein Kleinod solcher Art;
Doch käm' im tiefsten Walde mir Lust zu schlummern an,
Wär' jeder Schoß mein Kissen, drauf sanft ich schlafen kann."

Einst hätt' in solchem Wettstreit Max auch ein Wort gebracht,
Jetzt hüllt die schwarze Erde, ach, all sein Glück in Nacht;
Drum blieb auf seine Lippen ein düstres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Württembergers Hand.

Thron und Dreifuß.

(Februar bis Mai 1488)

1. Die Zünfte.

Zunftmeister Brügges saßen bei Karten, Wein und Lied,
Da saß der braune Schiffer, der Färber und ruß'ge Schmied,
Der Genter Schuster Kopp'noll gesellt' als Gast sich zu,
Er sprach im Rat am lautsten und machte schlechte Schuh'.

Der Schuster rief: Ihr Herren, wißt ihr das Neuste nicht?
Zu Lichtmeß kommt der König; Gott geb', es werde Licht!
Indes der Färber heimlich guckt in die Karten dem Schmied
Und murmelt dabei halb leise das alte, schöne Lied:

„Ein Königlein gab's einmal — wollt' sagen ein Murmeltier,
Geschäftlos war es keinmal, schlief nachts und tages schier!
Des Nachts, weil's Mod' im Leben zu schlafen bei der Nacht,
Und tags, weil dies Schlafen eben es müd und matt gemacht."

Es sprach der Schmied inzwischen: Den Max, den hass' ich nicht,
Ein wackrer Kerl ist's immer; doch, ach, sein Hofgezücht!
Mit derben Eisenhufen beschlagen sind die Herrn,
Und auf des Volkes Leichdorn spazieren und tanzen sie gern!

Der Schuster, pfiffig schmunzelnd, klopft' auf die Achseln dem Mann:
Ein Pärlein neue Stiefel! gern mäß' ich's ihnen an!
Jetzt schlug auf den Tisch der Färber und brüllte jubelnd drein:
Ha, Vivat Eichelkönig! der Schellenbub ist mein!

Da schmiß im Zorn der Schiffer die Karten an die Wand:
„Ein gotterbärmlich Leben ist's doch bei euch zuland!
Verdammt! sticht doch den Buben der König immer wieder!"
Aufsprangen all, es tobten die polternden Stühle nieder.

Es rief der Schmied: So 'n Zepter ist doch ein elend Ding!
Zum Meisterprobstück wär' mir solch Machwerk zu gering!
Der Färber sprach: Mir modert manch roter Fetzen zu Haus;
Hing' er auf des Schusters Dreifuß, nähm' gut als Thron er sich aus.

Sein Haupt bedächtlich schüttelnd, mit hochgewicht'gem Sinn
Stand Koppenoll, der Schuster, und murmelt' vor sich hin:
„Respublica stieß jüngsthin sich in den Schuh ein Loch,
Doch Meister Kopp'noll denket, es sei zu flicken noch.

Ihr Herrn! wer gibt das Zepter den Kön'gen in die Hand?
Der oben im Himmel herrschet, denn er schuf auch ihr Land!
Das Niederland doch schufen wir selbst durch Menschenkunst,
Drum wählen wir auch den Herrscher aus eigner Macht und Gunst."

Bravo, du wackrer Meister! du sollst uns Führer sein!
So fielen jetzt im Chore die andern brüllend ein
Und taumelten aus dem Tore und stürmten auf den Turm
Und rissen an allen Glocken und lärmten heulend Sturm.

Schon sieht man auf dem Markte der Zünfte Fahnen wehn
Und unter ihnen versammelt die Zunftgenossen stehn!
Erst dumpf begann's zu murmeln, bis endlich laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: Sei Führer, Koppenoll!

Drauf tobt's durch Plätz' und Straßen und singt und heult und droht
Und wirft die Königssäulen zertrümmert in den Kot;
Da flog manch eisern Zepter, manch Haupt mit zerschlagner Stirn,
Manch steinerne Herrschernase, manch hölzern Königshirn.

---

2. Warnung.

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters Mantel von Schnee,
Drauf glänzen, wie Silberverbrämung, Kanäle, Weiher und See,
Und Brügges Türme und Zinnen erschimmern in blauer Fern'
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgestickter Stern.

Da ritt ein Zug von Männern, tief in die Wämser verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durchs knisternde Schneegefild,
An König Maxens Seite trieb Kunz manch lust'gen Scherz,
Ihm weinte vor Frost das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da schaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
„Seht, welch gewalt'ger Zeuge, was Menschenkunst vermag!
Da liegst du wie im Brautschmuck, mein liebes Flanderland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband."

Drauf Kunz: „Ja, ja, da liegst du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, so flach, so glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geschmückt bei Nacht und Tag,
Und findest doch deinen Buhlen; Beweis, was Kunst vermag!

All jene Seen und Lachen hast du zu Spiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!
Zum Glück sind sie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn sonst erschräkst du selber, sähst du dich treu und ganz.

Und eine Sprache lallst du, wie 'n Welscher in Deutschland spricht,
Sein Welsch hat er vergessen, und Deutsch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegst du stets Speicher und Scheuern rein,
Und, sie nicht zu bestäuben, führst du kein Korn hinein.

Und ach dein Keller, o Jammer! wie 'n wäßrig Trinkgedicht,
Vor lauter Wasser findet heraus den Wein man nicht.
Mein Herr und König, ich dächte, Ihr ließt die Dirne sein,
Es heißt, wen sie umarme, dem krache Ripp' und Bein.

Denkt nur des alten Recken, die Mär ist Euch bekannt,
Der schlief bei einer Dirne einst im Philisterland,
Da stahl sie ihm bei Nachtzeit den schönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, deucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf."

Darauf ihn schalt der König: „Ei laß den Grillenfang!
Dem eidgetreuen Fürsten sei vor Gefahr nicht bang,
Dann strahlt sein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An seinen goldnen Pforten steht dann die Treu' als Wacht."

„Narr bin ich und Junggeselle, so trug ich nie die Kron',
Drum ward solch hohe Erkenntnis bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch, denk' ich, sei's wohl besser, ein freier Narr zu sein,
Als ein gefangner Weiser und König obendrein.

Item, es lebt ein Sprichwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuschheit, verliebter Leute Verstand,
Als Brüh' gießt Junkerdemut und Flämlingstreue drauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbiß, so steht sie nüchtern auf.

Nicht lustet's mich, Genosse im Kerker Euch zu sein,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein!
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue spricht,
Noch einmal fleh' ich, wandle durch Brügges Pforten nicht!"

So sprach der von der Rosen. Max schüttelt die finstern Brau'n,
Doch als durchs Tor er einritt, faßt ihn ein heimlich Grau'n;
Die Ahnung rasch bekämpft' er und trat ins Fürstenhaus,
Der Kunze aber sprengte zum andern Tor hinaus.

3. Die Kranenburg.

Herr Koppenoll im Rathaus schrieb sich die Finger matt,
Dann rief er seinen Buben: „Komm, Bursche, nimm dies Blatt,
Zu Herren Maxen trag es, dazu noch meinen Gruß!"
Der Knabe neigt sich in Ehrfurcht und eilt auf schnellem Fuß.

„Dieweil zwei Sonnen am Himmel zugleich nicht können stehn,
Muß, weil jetzt steigt die eine, die andre untergehn;
Und ist der Aar in Freiheit, raubt er nach Adlersbrauch,
Drum sorgten wir Volk von Brügge für einen Käficht auch."

So stand es in dem Blatte, das Max nun lächelnd las,
Drauf, wie ein roter Meerkrebs, der Zünfte Siegel saß,
Darunter Kopp'nolls Name in krummen Schnörkeln stand,
Umkränzt von schwarzen Wolken, den Spuren der Schusterhand.

„'s ist grade Karnevalszeit, drum freut eu'r Schwänkchen mich,"
So sprach der Fürst zum Boten, doch still spricht er vor sich:
„Stellt nur an euren Himmel kein tranig Lampenlicht!
Gebt acht, daß nicht der Adler des Käfichts Stäbe bricht!"

Drauf zog er in seinen Kerker, die Kranenburg heißt das Haus,
Des Ostens Gewürze feilschte sonst hier ein Krämer aus,
Von Balsam, Myrrh' und Ambra qualmt Kammer noch und Luft;
Hier lernte der junge König zu würd'gen den Weihrauchduft.

Jetzt herrscht das Volk zu Brügge. Still stehen die Gewerbe,
Der Gerber muß regieren, wann bleibt ihm Zeit, daß er gerbe?
Wie soll der Krämer vereinen den Zepter und Ellenstab?
Der Totengräber nur wetzet, wie sonst, den Spaten am Grab.

---

4. Der treue Diener.

Einst als in tiefem Sinnen Max durchs Gefängnis schritt,
Pocht's an die Pforte schüchtern und naht' mit leisem Tritt;
Vermummt in die braune Kapuze, den Rücken gebückt und krumm,
Stand jetzt ein Mönch im Zimmer und sah sich bedächtlich um:

„Gott ist ein Brillenschleifer, hat Gläser hell und blaß,
Wir Menschen sind die Käufer; der eine sieht trüb durchs Glas,
Den andern kneipt's in die Nase, rein zeigt's dem dritten und klar;
Die grüne Hoffnungsbrille bring' ich, sein Knecht, Euch dar."

„Macht's kurz, Herr Pater! doch seltsam, verzeiht und zürnet nicht,
Mir dünkt, die Kutte passe zu Eurem Schalksgesicht,
Wie Lenz und starrer Winter, wie Lachen und Weinen zugleich,
Wie eine Rose, blühend am Pfaffenkäppleingesträuch."

„Erraten, mein lieber Maxe, der von der Rosen ist da,
Eu'r Kunze steht Euch rettend im Mönchsgewande nah!"
„Willkommen, Bursche, willkommen, du edles, treues Blut!
Doch sprich, wie um die Kapuze gabst du den Schellenhut?"

Da fliegt an den Hals des Königs der lust'ge Pater jetzt,
Ei, wie er ihm Brust und Hände mit warmen Tränen netzt!
Sein Antlitz, frisch und fröhlich, aus der Kapuze nickt,
Wie 'n rotes Alpenröslein aus schwarzer Erde blickt:

„Was Wunder? Ein Mönch und Schalksnarr kein selten Paar ist dies,
Verspürt ein Mönch das Jucken, kratzt sich ein Narr gewiß,
Sie trinken aus einem Glase und teilen Bett und Gemach;
Ihr folgtet nicht dem Narren, gebt nun dem Mönche nach!

Ich kam, Euch zu befreien. Schon jüngst bei kalter Nacht
Schwamm ich durch das Gewässer, das diese Mauern umwacht,
Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so grell,
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Rebell.

Drauf in Franzisci Kloster sprach ich beim Prior ein,
Der trinkt Euch zu Ehren täglich ein halbes Fuder Wein,
Er hat, nebst Gruß und Segen, Euch dieses Kleid beschert
Und einen gesattelten Frater und ein psalmierend Pferd.

Nach Middelburg nun reitet zu Kaiser Friederich,
Dies Brieflein Euch zu bringen, sandt' er von dannen mich,
Sein Heer fliegt Euch zur Rettung mit Sturmesungestüm,
Die Herren von Bayern und Sachsen und Brandenburg mit ihm.

Wir tauschen Rock und Würde, das Haupt scher' ich Euch glatt,
Einstweilen nehmt die Haarkron' an goldner Krone Statt.
Wie soll'n die Flämlinge schauen, wie will ich vor Lachen mich winden,
Wenn sie den König suchen und einen Narren finden!"

Da sprach gerührt der König: „Dank dir, du treuer Kumpan!
Ich weiche nicht von hinnen. Gar klug zwar ist dein Plan,
Doch ziemt wohl einem König solch Fastnachtsmummenkleid?
Nur Segel sei ihm Klugheit, doch Ruder Frömmigkeit!"

„Gemach, mein lieber König! da fällt mir ein Märchen ein:
Es gingen Fromm und Klug einst in eine Schenke zum Wein,
Der Fromme schenkt manierlich in beider Gläser ein,
Der Kluge aber possierlich säuft beide Gläser rein.

Du bist zu fromm, mein König, für dieses Flämlingsgezücht,
Komm, nimm die Kutt', ich wette, sie läßt dir so übel nicht!
Schnell, Frater Maximiliane, zeigt der Tonsur Euch wert,
Auf, tapfrer Franziskaner, wohlauf, zu Pferd, zu Pferd!"

„Spar' deinen Atem, Bursche!" so brauste Max jetzt drein,
„Das Wort, das ich gesprochen, steh' fest wie Marmelstein!
Ich schwur den Eid, zu bleiben, es ist ein Königseid!
Leb' wohl, getrost mein Treuer, die Rettung ist nicht weit!"

Noch flehte Kunz, — vergebens! sein Blick bat flehentlich,
Darauf verzog's ihm die Lippen, halb bitter, halb weinerlich,
Und zwischen den Zähnen murrt' er: „Ich ahnte wohl dies Ende:
Daß, wer den König suchte, hier nur den Narren fände!"

---

5. Frühlingsbotschaft.

Max steht am Gitterfenster. Weit über den Zinnen der Stadt
Lag wieder im Frühlingsprangen die Ebne, grün und glatt,
Da setzte sich aufs Gitter ein freies Vögelein
Und sah zum gefangnen König sorglos und ruhig herein.

„O Max, siehst du's in der Ferne dort schimmern weiß und licht?
Das sind des Lenzes Blumen und seine Blüten nicht!
Das sind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich
Bringt sie von fern für Flandern als Frühlingsgabe mit sich.

Was taucht dort aus der Fläche wie junge Halme hervor?
Das sind nicht schlanke Ähren, die Frühling trieb empor!
Die Halme heißen Speere, und ihre Blüt' ist rot,
Zur Ernte an jeder Ähre hängt einst als Frucht der Tod."

Der König aber erriet nicht, ob so das Vöglein sang,
Ob tief im eignen Herzen das süße Trostlied klang?
Doch wie ein Kranz von Rosen sinkt auf ein düstres Grab,
So sank jetzt Ruh' und Friede mild auf sein Herz herab. —

Am Marktplatz standen die Zünfte; da stürmte vom Turme nieder
Herr Kopp'noll, bleich im Gesichte, ihm zitterten alle Glieder,
Nach ihm der Türmer brüllend: „Lauft, wer noch laufen kann!
Zahllos, wie Fliegen im Sommer, rückt Deutschlands Heermacht an!

Die Kerle sind von Brügge kaum eine Meile weit
Und haben Knochen wie Gaule und Schwerter wie Ruder breit
Und Bärte wie Tannenäste, für uns bringt jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! drum laufe, wer laufen kann!"

Da rannten die Zunftgenossen und rannten einander nieder
Und liefen nach den Waffen und standen und liefen wieder
Und murmelten durcheinander, bis endlich laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: „Laßt hängen den Koppenoll!"

---

6. Der König und der Schuster.

„Sieh da, Herr Meister! willkommen! hätt' Euch bald nicht gekannt,
Denn seit mit Kron' und Zepter Ihr obherrscht diesem Land,
Ist Eure Nase röter, gewölbter die Augenbrau'n
Und Euer Antlitz blutig, wie Sturmgewölk, zu schaun."

So scherzte Max gen Kopp'noll, der, halb noch im Prachtornat,
Halb schon im Zunftgewande, in das Gefängnis trat.
Erst schweigend stand der Meister und seufzte still und tief,
Doch endlich hob er kühner das Angesicht und rief:

„Manch Herrscher Romas tauschte das Zepter um den Pflug,
Den Mosler im Goldpokale um Wasser im irdnen Krug,
Das edle stolze Schlachtroß um Ackergaul und Schwein,
Soll minder groß, als der Römer, der Genter Kopp'noll sein?

Mein Fürst, zu Euren Füßen leg' ich nun Thron und Reich,
Und Euer treuster Diener steh' ich, wie sonst, vor Euch,
So wie der singende Vogel seid frei der Haft Ihr wieder,
Nur blick' auch Euer Auge auf uns verzeihend nieder!"

„Herr Meister, wenn Ihr Vögel sperrt über Winter ein,
Dann singen sie zur Lenzzeit wohl doppelt schön im Frei'n;
Doch säng' ich Euch ein Liedlein, gelernt in Eurer Lehr',
Beim Himmel, Ihr sängt und hörtet kein andres Liedlein mehr!

Seht, Freund, des Schusters Arbeit ist nur für Fuß und Bein,
Drum muß, wo Schuster herrschen, das Reich getreten sein;
Ihr wollt Verzeihung? Ihr sagt ja, Ihr seid ein edler Mann,
Drum streb' auch Max, daß bald er mit Euch sich messen kann."

„Habt Dank, mein Fürst! Noch bitt' ich, daß eins gewährt mir sei:
Braucht Ihr einst Lederarbeit, geht nicht an mir vorbei;
Denn wieder kehr' ich zur Ahle, zu Gent seht Ihr mein Haus,
Und eine zerbrochene Krone hängt dran als Schild heraus."

„Wohl, Meister, ich will's gewähren; erst aber zum Probestück
Macht einen langen Riemen, doch sei er fest und dick,
Aus gutem, starkem Leder, und daß er ja nicht sprengt,
Wenn man in Zukunft einmal vielleicht daran Euch hängt."

Jetzt schritt an Kopp'nolls Seite der König aus dem Haus,
Da brach das Volk auf den Straßen in lauten Jubel aus,
Max aber sah noch einmal zu seiner Haft empor,
Und eine Marmortafel erblickt' er ob dem Tor.

Drein hatten jüngst die Meutrer gegraben ein Spottgedicht[20]),
Max las es laut, drauf sprach er mit lächelndem Angesicht:
„Warum schriebt ihr's lateinisch? Das ist für Mönch' allein,
Und so was, lieben Leute, soll doch für alle sein."

---

7. Willkomm und Abschied.

Im deutschen Lagerfelde sprang Max vom schäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß,
An seinen Busen flogen die Fürsten im Kriegsgewand,
Wie tat so wohl ihm wieder ein Druck von deutscher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiser nach ihm den zitternden Arm,
Hui, Friedrich, schließ ans Herze den Sohn nun fest und warm!
Ei was zerdrückst du die Träne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Bist du so geizig mit Tränen, so wie du's bist mit Gold?

Da sprach nun Max zum Kreise: „Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einst der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand."

„Mein Fürst, Ihr seid zu milde, gerächt muß Deutschland sein!
Wir stehen all für einen, wie einer für alle ein!"
So brauste Albert der Sachse. Wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutschen Fürsten stets so vom Aug' geflammt!

„Wohlan!" rief Max nun düstrer, „ihr Freunde, lebet wohl!
Auf, meine Getreu'n! wir ziehen ins freundliche Tirol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte schon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

Denn nicht zerstampfe die Saaten des eignen Landes mein Pferd,
Von meines Volkes Blute sei rein mein gutes Schwert!
So zieht denn hin, ihr Fürsten; doch schont die Bürger im Land,
Denn wahrlich sie sind die Perlen in meinem Kronenband."

„Ja wohl, mein Max; doch Perlen sind jetzt ein teurer Kauf,
Drum knüpft' ich diese Perlen an einem Schnürlein auf."
So rief nun Kunz und guckte im Kreis der Fürsten heraus,
Als ob's: „Vergiß-mein-nicht!" riefe aus vollem Tulpenstrauß.

Die Martinswand.

(Ostermontag 1490)

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Tale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten ein grüner Teppich, das schöne Tal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin,
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
Und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Tale des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht:
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den Jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt:
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfährt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen,
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm, —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen, —
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der tatenschwanger schwoll,
Verwelke Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm.
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
„Des treuen Volkes Liebe", so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tiroler Herz!

Max vor Wien[21]).

(August 1490)

1. Das Wiedersehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heutzutage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Äther Begeistrung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durchs Tal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Herde grasen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang
Und Glocken von hundert Türmen, Gejauchz' und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief' ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht so zumut war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss' und drüben den blauen Donaustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluten schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vorm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, sie erschauend, ihn beßrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wildflatternd nun sich bläht.

Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Ähren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich tut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummten, nur drinnen wimmert's leis,
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Empor steigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöser, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Brust zurück:
„Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir und Glück!

Mein Östreich, herrlich Östreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägst als Schild die Treue, halt fest den Schild von Demant!
Und Segen ist der Äther, der überm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Östreich: doch ach, welch Wiedersehn!
In deinen Tälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Äther, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiedersehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Türme den prasselnden Pechkranz schlingen.

Viel littst und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom einst licht;
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

---

2. Die Belagerung der Hofburg.

Dort, wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler? was hat euch fortgeschreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stephansturme heckt;
Auch dieser wär' entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frührot nach nächtlichem Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! wie Maxens Faust sich ballt!
„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!" Wie's kracht und rast und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär' er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpurrot
Um euer Haupt ein Kränzlein; wie läßt so schön das Rot!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
„Mein Fürst, Ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht."
„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Widerschein.

Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!" Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt roter Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Herde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so rot an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dies nicht?"
„Ei guter Freund, laß rot sein; dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.

Ha bravo, Brüder, vorwärts!" Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blütenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Gestein!

„Hinan! hinan!" Sie stürmen durch Schuttgeröll empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Toten Friede! Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyar'scher Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraphschor, der schützend auf teure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt' ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!"

Er sprach's; da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt' ihn auf Aug' und Wange und seit' ihm den wunden Leib.
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Tränentau."

Deutscher Brauch[22]).

(1495)

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh'!
Max faßt sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschar, herbei,
Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Ratsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings er diese Worte ins bunte Wappen ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! Auf, Deutscher, kühn und wert,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht!"

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt' bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frührot harrend auf sand'gem Kampfesrund,
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund.

Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Franzmann hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So schlägt ein deutscher König. Seid brav wie Euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten Tat und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutscher Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch Unsrer Lieben Frauen", so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unsrem Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt' sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so tapfer und so gut!"
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!?"

Und säng' ich, wie er das Kelchglas geschwungen, sein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas zu Glas gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht!
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Ritter und Freie.

(1499)

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweizergau'n?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von Gottes Hand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.

Wißt ihr, was drin geschrieben? O seht, es strahlt so licht!
Freiheit! steht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rotes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreist ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus.
Der spricht im Lauinendonner, im rauschenden Quellengebraus,
Freiheit! das ist sein Spruchtext; will's euch nicht freun, ihr Herrn?
Der Pater ist ein Ketzer, Zeit wär's, ihn einzusperrn!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich deucht, wo Jungfrau und Orgel zusammenkam,
Blieb' da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Mitsingen wohl Gottes Engel in Chören auf den Höhn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel euch's um die Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Sie schaun ins Land hernieder und drücken Hand in Hand
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei!

2. Zwei Helden.

Im Kloster Königsfelden, da steht's gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Mörders einst König Albrechts Herz.
So sieht man's oft im Denkbuch der Astrologen stehn:
Ein blutiger Komete ward dieses Jahr gesehn.

Im Kloster Königsfelden, da spricht ein Marmelstein:
Hier harrt der frohen Urständ Herzog Leupolds Gebein.
So zeigt ein greiser Landmann dem Enkel eine Säule:
Hier sank ein schöner Tempel, verzehrt vom Donnerkeile.

Es liegt an Leupolds Grabe nun König Max auf Knien,
Als Habsburgs Sohn muß rächend durchs Schweizerland er ziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schweizerbund,
Als Mann drückt' alle Freie er gern an Herz und Mund!

„O edler Ahn, wohl kämpftest, wohl starbst du als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf dem Feld,
Wohl könnt' ich kämpfen und sterben, wie du so kühn und gut,
Doch will mein Schwert ich färben nie mit der Freiheit Blut."

Er spricht's und winkt; da schreitet ein Mann aus dem Ritterschwarm,
Sein Mund so ernst wie Sargtuch, wie Amboß stark sein Arm;
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch küssen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen der Freundin lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blume Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht sein Liebchen bot;
Im Kriege aber tränk' er aus Schädeln bleich und hohl,
Auf Leichenbergen sitzend, auf seiner Dame Wohl.

Um seinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterschaft,
Bewährt durch all sein Streben, durch seines Armes Kraft:
„Des Königs soll mein Leben, die Seele Gottes sein,
Mein Herz den Frau'n ergeben, die Ehre bleibe mein!"[23])

Es reicht der Fürst dem Ritter den Feldherrnstab nun dar:
„Mein Fürstenberg, statt meiner führt Deutschlands Kriegerschar,
Geleit' Euch mild der Himmel und stähle Eure Wehre,
Sieg sei Eu'r Fahnenjunker und Eu'r Panier die Ehre!

Ei, Freund, mich deucht, der Ruhm Euch nicht sonderlich erscheint,
Wo Kühhorn ist Drommete und Bauernvolk der Feind;
Doch diese Bauern holen im Schlachtfeld Purpur und Kron',
Manch stolzes Heer schon bebte bei ihres Kühhorns Ton."

Schon ruht auf Uris Tälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal sieht im Scheiden das Sonnenaug' zurück,
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des Tales Nacht,
Ein Riesenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urserntal, wo schäumend die Reuß um Felsen schlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein schwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uris Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieser Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Tal aus grüner Trift,
Rings ums Gesimse steht es gehaun in grober Schrift:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dies Häuschen und sein Sasse stehn beid' in Gottes Hand."

Ein Greis sitzt vor dem Tore; das Haar auf seinem Haupt,
Das scheint ein fahles Saatfeld, vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, so blühend und schön, sitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Rosenstrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernste Männerkreis,
Der Älteste aber reicht es mit warmem Gruß dem Greis:
„Freund Wohlleb, nimm dies Banner und führ's mit treuem Mut,
Wie seins geführt vor Sempach der Schultheiß Niklas Gut."

Der Alte faßt die Fahne, sein Blick zum Himmel steht,
Sonst bebt sein Arm, wenn leitend er hinterm Pfluge geht!
Wie hoch und kräftig jetzo den starken Schaft er hebt!
Wie ihm, gleich Sonnenadlern, vom Mund die Rede schwebt!

„Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willst du's, dann hält so sicher, wie'n fester Felsenturm,
Mein schwacher Arm die Fahne, und es zerschellt der Sturm.

Du willst nicht, daß sich beuge dem Purpur unser Knie,
Des Knie vor dir sich neige, der kniet vor Menschen nie;
Soll unsrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerstampfen ihr Gebein?

Soll unser Enkel hungernd einst kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brot?
Soll frech sein Troßbub schlagen in unsrer Greise Gesicht?
Am Boden zerrn ihr Schneehaupt? O Gott, das soll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide und bleib mir treu, mein Schwert,
So treu wie sich die Sense dem Schnittersmann bewährt!
Erst zweimal hast du mähend dein Tagewerk bestellt,
Doch Murten hieß und Granson der Doppelernte Feld.

Du heilig Banner, flattre stets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einst von den weißen Firnen!
O steig in unsre Täler, Freiheit, du himmlisch Weib!
Du bettest ja auf Alpen so gern den Wonneleib."

So sprach der greise Wohlleb. Wie jung sein Herz er fühlt!
Wie ihm die rauschende Fahne die heiße Stirn umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm segnend auf?!

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Tal jetzt niederklingt,
Und, wie ein Gemsenjäger, von Fels zu Felsen springt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht so rot wie Blut
Und auf dem Gotthard mählich erlischt die Opferglut!

---

3. Zwei Tage.

Vor Frastenz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer
Im weiten Halbmondkreise, vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmut die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was steigst du von deiner Alpen Wand
Mit Äxten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Frastenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun."

Jetzt stürzt in die deutschen Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allüb'rall Speer an Speer!
Der Schweizer knirscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd spricht:
„Seht, wie sich des Windhunds Schnauze am Igelbalg zersticht!"

Da scholl ein Ruf urplötzlich, wie'n Auferstehungslied:
„Dank dir, verklärter Schatten, Arnold von Winkelried![24])
Du winkst, ich hab's verstanden! auf, Schweizervolk, mir nach!"
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Scharen brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windet's um die Brust,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Todeslust;
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht, statt des Banners, im Wind sein weißes Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusamm mit starker Hand,
Drein taucht er seinen Busen: gesprengt ist die Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüst'ge Schar,
Doch Heinrich Wohllebs Leiche dazu die Brücke war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des Schmiedes Herd;
Der Schwerter Streiche sausten mit tosender Gewalt,
Wie's oft im Forst von tausend derb treffenden Äxten schallt.

Sonst, wenn im Wald gehaun wird, schont man der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräftig keime;
Nicht also taten die Schweizer bei Frastenz im Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung, ob alt.

Knöring, der greise Eichbaum, sank hier durch Schwertesstreich,
Ilsing, die junge Zeder, so schön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen Schar
Inmitten der blut'gen Ebne, die erst ein Hochwald war.

Es deckt' die weite Fläche ein Teppich von rotem Blut,
Gleichwie auf Königsfärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag, statt welker Blumen, verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Priester aber betend stand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schar;
Drauf als sich all im Illstrom vom Blut die Hände gereint,
Begruben sie mit Tränen im Feld so Freund als Feind.

Ihr saht wohl einst Schloß Dorneck, die Riesenlind' am Tor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen! kein Arm, der Becher schwingt!
Seht jetzt die stille Linde! kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Tale des Fürstenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme im Ährenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz,
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntetanz!

Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrot!"
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: o Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein sie klingt!

Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild!
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des Erzes Gewicht.

Wer ist's, der dort vor allen durchs Schlachtgedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
Es kämpft so kühn begeistert ein Freier nur! — O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reihn.

Im flatternden schwarzen Mantel, mit einem Kreuze weiß,
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis;
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!

Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll:
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Dort steht ein blutender Krieger auf Leichenhügeln mutig,
Wie auf dem Fels die Eiche, vom Morgenrote blutig!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht!
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!

Horch, wie das Horn so gräßlich des Zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft wilden Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!

Was weht da für ein Banner vor allen hoch daher?
Im purpurroten Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im roten Blut.

Dort mit gespaltnem Haupte sinkt einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.

„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis aufs Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!"
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurroter Mohn;
Aufs öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendrot,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrot.

Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Ähren die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

O Dorneck, schönes Dorneck, wie bist du mir so wert!
Der Sänger ist nun wieder so gern zu dir gekehrt.
Du selig Pärchen unter der schattigen Lindenwand,
O sieh noch lang so selig aufs schöne, freie Land!

---

4. Zwei Leichen.

Zwei teure Leichen liegen im Schweizerland zumal,
Die ein' im Feld bei Frastenz, die andr' in Dornecks Tal!
Allbeide edel, doch haben sie sonst wohl nichts gemein
Als blut'ge Herzenswunden und ew'gen Schlaf allein.

Der eine schien gesunken als starker Felsenturm,
Der kühn im Sturm gestanden, doch auch gestürzt im Sturm,
Sein Herz, nun welk und fühllos, ein ausgebrannter Vulkan,
Einst herrlich, flammenstrahlend! Tod dem, der's wagt zu nahn!

Der ander' ein uralter, zertrümmerter Altar,
Drauf einst die Opferflamme gelodert rein und klar;
Sein Herz das milde Abbild der Sonn', ein Regenbogen,
Der Bogen ist erloschen, die Sonne hinübergezogen.

Dem schließt ein Weib das Auge, und ihre Träne rinnt;
Dies Weib, ist's nicht die Freiheit? — Es ist des Greises Kind!
Die Herzen seines Volkes, die sind sein Totenbuch,
Die freie Heimaterde, die ist sein Leichentuch.

Doch jener, unbetrauert, verlassen und allein!
Wer drückt ihm zu die Augen, wer wird ihm Tränen weihn?
Blieb nichts ihm treu? O sehet, sein traurig Schlachtroß dort
Scheucht ihm vom Haupt die Raben, die ungeduld'gen, fort.

Wie Kön'ge stolz war dieser und war doch nur ein Knecht,
Frei jener wie kein König, doch eben schlecht und recht;
„Dort liegt Wohlleb!" der Schweizer zeigt's, ruhmerrötend, euch,
„Und hier der Fürstenberger!" — da bebt er und wird bleich.

Ein Kästlein, drein die Freiheit gern ihren Brautring legt,
Das scheint der Sarg des einen, der solche Worte trägt:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dies Häuschen und sein Sasse stehn beid' in Gottes Hand."

Der Sarg des andern aber schien eines Fürsten Schrein,
Voll bluterkaufter Juwelen, drauf grub dies Wort man ein:
„Dem König war mein Leben, die Seele Gott allein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre nur blieb mein."

O Ehre, Fürsten, Frauen! ha, gebt ihr solchen Lohn?
Speist selbst auf Grabessteine, o Welt, du deinen Hohn?
Schlaft sanft, ihr zwei! — Ihr aber, die ihr noch jetzo wacht:
An wessen Stelle lieber schließt ihr die ew'ge Nacht?

---

5. Freiheit.

Wer ist's, der Maxen bringen die blut'ge Kunde mag,
Von all der Seinen Tode am unheilschwangern Tag?
Pirkheimer[25]) ist's, der mutig als kühner Streiter ficht
Mit Schwert und scharfer Feder für Wahrheit, Recht und Licht.

Wie nahm der Fürst die Kunde? wohl war's ihm herbe Pein?
Wohl wird er weinend klagen? verzweifeln gar? — O nein!
Die Eule kreischt wohl wimmernd, wenn sie der Pfeil durchdringt,
Der Königsschwan, auch todwund, der ächzt nicht, sondern — singt.

Zu Kostniz stieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See so ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!

Der Mond blickt sanft ins Aug' ihm, als spräch' er ihm ans Herz:
Ich habe schon belauschet viel größern bittrern Schmerz!

Die Wellen spielen ums Schifflein, als flüsterten sie ihm zu:
Wir trugen schon so manchen, der elender als du!
Ums Haupt ihm kosen die Lüfte, als weht' es im Schmeichelwind:
Wir haben schon getrocknet manch herbe Träne lind!

Und als der Fürst des Morgens zu Lindau stieg ans Land,
Da schmiegte sich das Frührot um seiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Ätherthron:
Ich habe wieder gerötet viel bleiche Wangen schon!

So hell und licht wie Mondschein und wie die Lüfte klar
Und wie der See so ruhig nun Maxens Seele war;
In seinem Herzen tagt es wie lichte Morgenstund',
Er neigt sein Haupt am Strande und küßt den deutschen Grund.

Vor sich die Schweizerberge sieht glanzverklärt er stehn;
So hat manch Fürst und Sänger sie seither noch gesehn.
Heil jedem edlen Fürsten, Heil seinem Volk auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig ins Antlitz schauen kann!

Wo aber sind die Sieger, die Schweizer, hingeflohn?
Wo lagern jetzt die Helden? was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied, das brausend dem Preis der Freiheit brennt?
Wo bauten sich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fischer hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf fels'ger Bahn:
Ihr braucht nicht weit zu schauen, ihr seht die Helden schon!
Rings freie Luft und Erde, das ist ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchse kracht im Wald,
Die Sensen klirren im Tale, des Älplers Horn erschallt,
Dort Läuten der Alpenherden, fern Abendglockengetön!
Das ist das Lied der Freiheit! klang je ein Lied so schön?

Mut, Wahrheit, Treu' und Liebe und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das ist die heil'ge Sieben im lichten Farbengeschlecht,
Das ist der Regenbogen, des Leuchten ewig brennt
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheitsmonument!

Der Streit am Grabe[26]).
(1503—1505)

1. Der Schatz zu Burghausen.

Der Herzog Jürg von Bayern lag auf der Totenbahr',
Kein Fürstenhut lag höhnend auf seinem greisen Haar,
Kein Sohn hat segenflehend dem Kranken ins Aug' geblickt,
Kein treues Weib dem Toten die Wimpern zugedrückt.

Wem sollen nun die Lande die Huldigung erneun?
Wer wird sich zu Burghausen des Fürstenschatzes freun?
Horch, Schild und Schwerter rasseln! Ist das sein Totensang?
Seht, erzgewappnete Scharen! Ist's der Leidträger Drang?

Albrecht von Bayern faßte des Toten Fürstenhut:
„So war's wohl auch sein Wille! wem stünd' er auch so gut?"
Ruprecht, der junge Pfalzgraf, stürmt gen Burghausen an:
„Und hab' ich nur den Pelz erst, hol' ich den Hut auch dann."

Doch König Maxens Herold, der rief den Streitern zu:
„Legt nieder eure Waffen! Stört nicht des Toten Ruh'!
Nicht gab die Friedenssatzung zum Spielball ich dem Reich,
Drum ruf' ich vor den Thron euch zum friedlichen Vergleich!"

Zu Maxens Füßen senkte Albrecht den Fürstenhut:
„Vor Euren Thron, mein Richter, leg' ich mein Recht und Gut."
Doch Ruprecht zu Burghausen lacht in den Bart hinein:
„Laß doch die eitlen Schwänke, du armes Königlein!"

Im Schatze zu Burghausen steht gülden Schrein an Schrein,
Drin blitzen Goldgeschmeide und farbig Edelgestein,
Und rings, aus lautrem Silber, steht, gleichsam wie zur Wacht,
Der Chor der zwölf Apostel in riesenhafter Pracht.

„Willkommen, ihr edlen Herren!" sprach zu dem Chor Ruprecht,
„Doch deucht mir, eure Sendung erfüllt ihr ziemlich schlecht;
Der Herr gebot euch: Ziehet in alle Welt hinaus!
Ihr aber hütet seit Jahren gemächlich schon das Haus.

Drum will ich jetzt euch senden, treu eures Meisters Wort,
Zu pilgern und zu pred'gen hinaus nach Süd und Nord!"
Zum zweiten Märtyrtode, in flackernd Flammengebraus
Ließ er die Zwölfe werfen und — prägte Münzen draus.

Er sandte dann die Blanken hinaus in alle Ferne,
Ei, wie sie kräftig pred'gen! wie hört man sie so gerne!
Als sie an Kufsteins Pforte nur leise pochten an,
Gleich hatte Pinzenauer sie gastlich aufgetan.

Der Feste goldne Schlüssel sandt' er Herrn Ruprecht dar:
„Mein Fürst, Ihr seid mir wahrlich ein Schlösser wunderbar!"
Da sandt' auch starke Mannen Böheim, das Land der Kraft:
„Für dich schwirrt unser Degen und unsrer Lanzen Schaft!"

Da kam der Henneberger: „Mein Arm gehöre dir!"
Da nahn die Leuchtenberger: „Dir flattert unser Panier!"
Und wie zu Petri Zeiten in Zions heil'gen Schoß,
Von nah und fern wallfahrtet es jetzt in Ruprechts Schloß.

„Heran nun, Max und Albrecht! ihr Streiter kühn und gut!
Den warmen Pelz hat Ruprecht, nun holt er sich den Hut!"
Ei, trotz'ger Graf, ob sicher auch heut vor Maxens Macht,
Kommt doch ein andrer Feldherr, an den du nicht gedacht!

In allen Landen Sieger, blieb unbesiegt er noch,
Sein Schloß ein hölzern Häuschen, unüberwindlich doch,
Er blickt dich an, er küßt dich, und du bist nimmer rot;
Der Feldherr, der dich fällte, der Feldherr heißt — der Tod!

Wer ist an Ruprechts Sarge der Mann mit grauem Haar?
Man möchte meinen, er selber knie an der eignen Bahr',
So grimm und trotzig blickt er und ballt die Faust mit Macht;
Nur scheint's, als hab' ihn Kummer gealtert über Nacht.

Das ist des Pfalzgrafs Vater. Jetzt sprang er auf und wand
Das Schwert dem toten Sohne rasch aus der kalten Hand:
„Ach! nimmer deine Wangen, dein Schwert doch färb' ich rot!
Auf, auf, mir nach, ihr Krieger, der Ruprecht ist nicht tot!"

---

2. Die Böhmerschlacht.

Es sank im fernen Westen die Sonne allgemach,
Da sah sie stehn zwei Lager im Feld vor Mengesbach;
Da sah sie auch zwei Gletscher ein schönes Tal umstehn,
Die rollend, donnernd morgen als Lauinen niedergehn. —

Still, wie Kartäuserklausen, lag eins der Lager dort,
Gerüstet stehn die Scharen, doch tönt kein hörbar Wort;

Zwei Männer wallen prüfend ernst durch die stillen Reihn,
Max scheint der Männer einer, der andr' Albrecht zu sein.

Im andern Lager drüben, da ging's gar lustig her,
Da sang es und da klang es, als ob's just Fastnacht wär';
Der eine schleift am Schwerte, der andre schmarcht dazu,
Der dritte kos't sein Schlachtroß; o wärst mein Schätzel du!

Der Pfälzer saß beim Weine, der Böhme lag beim Bier,
Da sah durch schwarze Wolken der bleiche Mond herfür;
„Wie der heut blinzelt droben, der weichliche Kumpan,
Fast wie ein zartes Mägdlein, das Blut nicht schauen kann!"

„Ja, Blut gilt's morgen, Brüder!" — „Stoßt an, auf Böhmens Heil!" —
„Drei deutsche Memmen freß' ich!" — „Vier nehm' ich auf mein Teil!"
So schrien die wilden Zecher und stießen an mit Macht,
Es klirrten laut die Becher weit durch die ernste Nacht. —

Und höher wallt' im Osten der Mond nun allgemach
Und sah die beiden Lager im Feld vor Mengesbach,
Sah fern auch ruhn zwei Brüder in süßer Schlummerlust:
Des einen Dolch steckt morgen dem andern in der Brust. —

„Ihr böhm'schen Musikanten, wohlan, spielt auf zum Tanz!"
Da drehten sich die Zecher im lust'gen Wirbelkranz.
Horch, horch! Trompet' und Trommeln! „Ihr Narrn, was fällt euch ein?
Wer krächzt da mit Trompeten so läppisch zum Flötenreihn?"

Und wieder, horch! Ein Mörser, laut donnernd, kracht im Feld!
Da sprang der alte Pfalzgraf empor in seinem Zelt:
„Wohl kenn' ich diese Stimme! 's ist Marens Nachtigall;
Die singt ihr Lied im Vollmond! das weckt mit schmetterndem Schall!"

Die Mörser donnern lauter, und Schwerter prasseln drein:
Wir wollen euch eins singen und musizieren fein!
Und „Max und Albrecht!" ruft es, und immer tiefer bricht's
Herein ins wirre Lager, wie Schrecken des Weltgerichts.

Drin strömt es aus den Zelten und rennt nach Schwert und Schild;
Sankt Nepomuk, zu Hilfe! — Sankt Wenzel, sei uns mild!

Der eine, statt des Helmes, nimmt rasch vom Herd den Topf,
Der andre zerschlägt die Geige am ersten besten Kopf.

Doch wütend focht der Pfalzgraf, für zwei hieb er im Kreis!
Führt wohl des Sohnes Schatten den Arm dem Heldengreis?
Jetzt sammelt rings sich wieder sein kühnes Kriegsvolk dicht,
Wo Böhmen je noch kämpften, fehlt's auch an Hieben nicht.

Wer liegt dort unterm Rosse, umrast vom Lärm der Schlacht?
Hilf Gott, das ist der König, von Speeren rings umwacht!
Wer bahnt, ein Rettungsengel, zu ihm sich mit dem Schwert?
Herr Erich ist's von Braunschweig, von Kampf und Sieg verklärt.

Die Mörser schweigen mählich, Staub wirbelt durchs Gefild,
Da schlug der Fürst gerettet empor die Augen mild;
Albrecht und Erich standen jetzt frohentzückt vor ihm,
„Wir siegen!" riefen beide mit freud'gem Ungestüm.

Da drückte seinem Retter der König mild die Hand:
„Siehst du den Stern des Morgens dort fern am Himmelsrand?
Ihm gleich, als holden Boten, sah ich dich rettend kommen,
Drum mag im Wappenschilde sein leuchtend Bild dir frommen." —

Der Morgenstern stieg höher im Osten allgemach,
Die Lager sah er nimmer im Feld vor Mengesbach,
Doch wohl zwei Gletschertrümmer, die ein schönes Tal verheert,
Und auch zwei Bruderleichen, gefällt durch Bruderschwert.

---

3. Max vor Kufstein.

Es blickte Pinzenauer von Kufsteins Riesenwall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Tale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Kufsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und mutentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Rutenbündel hielt er in seiner Hand;
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich nur weislich vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!"
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag;
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh',
„Geduld!" rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu."

Drei Wochen schon entschwanden. Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Kufsteins Tor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was soll es sein?
Sieh, Hirt und Herde ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt, was er vermag,
Auf daß auch Ihr Euch einmal macht einen guten Tag."

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang;
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!"[27])

Der König, statt des Zepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sichrer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Mut und Kraft so reich!

Die Mauern Kufsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein;
Hurra! die Riesenwände laut donnernd stürzen ein!

Sieh, blank im Samtgewande, mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,
Wie die zwei ersten Blüten, entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zurück.

Und wieder, sieh, hernieder wallt aus der Feste Tor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor,
Ein Heldenbild, ein düstres, der Pinzenau voran,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand getan.

Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wolken türmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendrot vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ältsten Krieger bebten, so sahn sie ihn noch nie, —
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;
Sein Wort im bangen Kreise jetzt dröhnend widerhallt,
Wie von dem Wetterschlage das Echo tief im Wald:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinters Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm saust!" —

„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib.
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' ins Grab hinein:
Um eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein."

So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,
Gleich einem ehrnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

„Auf Euer Heil, mein König! — O daß Ihr's tief erwägt,
Wieviel es heißt, wenn einer, des Haupt zum Block Ihr legt,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf Euer Heil!" —
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem roten Beil.

Zehn der Genossen folgten, ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt ihm's nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst!" rief Erich von Braunschweig unverzagt,
„Mag Euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile fromm,
Die rot vom besten Blute, das je durch Adern glomm.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit Ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block Eu'r eignes Haupt!"

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand und stürzte ihm an die Brust zugleich:
„Gepriesen sei, mein Erich, dein edles biedres Wort!
Ihr andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!" —

Nächst Kufstein steht ein Kirchlein, Ainleffen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Eilfen zum Grabmal Max geweiht.
Einst, als in Tirol er wieder, erzählt' ein Bauernknab',
Er habe jüngst den König gesehn dort knien am Grab.

Als Max zur Heimat siegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vorm Thron ein Dichterlein
Und bracht' in tiefster Ehrfurcht, in einem Lorbeerstrauß,
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und Purlepaus.

---

4. Das Friedensfest.

Zu Köln da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Mittler vereint das Friedensband;
Genügen will's nun jedem, was früher ihm zu schlecht,
Burghausen nimmt der Pfalzgraf, den Fürstenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Lustbankett den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernste die heitre Freude gern,
Gleichwie man Trauermale mit Rosen gern umbeckt
Und auf den ernsten Altar viel lust'ge Ampeln steckt.

Da gab es Tanz und Lieder und schalkisch Mummenspiel
Und Possen sonder Ende und Jubeln sonder Ziel;
Die zwei versöhnten Fürsten, verschlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich scherzend, den buntbewegten Schwarm.

Hervor nun zu den beiden trat aus dem Mummenzug
Ein flinker Ganymedes, der zwei Pokale trug;
Es war die eine Schale von Golde rein und klar,
Ein hohler Totenschädel jedoch die andre war:

„Ihr Herrn, mag euch ein Becher vielleicht nach Wunsche sein?
Ein Naß füllt beide Schalen: Wein, klarer süßer Wein!
Nur das Gehäus ist ungleich; doch euer ist die Wahl."
Da faßten beide Fürsten zugleich den Goldpokal.

„Ei, hätt' ich fast gewettet, ihr wählt den Schädel euch!
Sonst ist's doch eure Art so!" er sprach's und verschwand sogleich:
Und wollt ihr's nicht verraten, sei's im Vertraun gesagt:
Kunz war es, der vor Fürsten solch kühnes Wort gewagt.

Darauf im Heroldsschmucke zu ihnen trat ein Mann,
Der König war es selber, wohl sah man's bald ihm an,
Mit einer farb'gen Schärpe schmückt' er die Fürsten beide,
Drauf stand ein Doppeladler und solcher Spruch in Seide:

„Nicht ist mit zweien Häuptern begabt der deutsche Aar,
Auf daß ein Haupt das andre zerfleisch' und morde gar!
Daß er schon fern erschaue die nahende Gefahr,
Dazu hat Deutschlands Adler sein Doppelaugenpaar!"

Der letzte Sieg.

(1513)

1. Der Fürstenbund.

Zwei Bundesheere lagern bei Terouanne im Feld,
Dorthin hat ihre Zelte Franzosenhaß gestellt;
Ha, wie da Englands Banner die Lüfte züngelnd leckt
Und Deutschlands Doppeladler die mächt'gen Flügel streckt!

Der Rhein trennt Deutsch' und Franken. Ei, Deutscher, welch Wunderpferd
Trug kühnen Sprungs hinüber dich und dein Racheschwert?
Haß war der kühne Springer, das schwarze Flügelroß!
Und weiter fliegt nur Liebe, die Taube mit grünem Sproß.

Ein Meer trennt Franken und Briten. Wer hat die Brücke gespannt,
Drauf Englands ehrne Heere hinziehn ins Frankenland?
Haß nennt sich der Brückenmeister, der bändigt Strom und Belt,
Und Größres baut nur Liebe, seht ihren Dom, die Welt!

Vors Lager hinaus lustwandelt der Völker Fürstenpaar,
Heinrich, der junge Brite, und Max, schon grau von Haar:
Vor ihren Blicken dehnt sich, wie'n See so weit und glatt,
Die Ebne von Terouanne fernhin bis Guinegat'.

Talbot schritt neben Heinrich, als hätt' am Himmelszelt
Sich Mars, das blut'ge Sternbild, zum hehren Mond gesellt;
Kunz von der Rosen wallte zur Seite seinem Herrn,
Wie mit dem Sonnengotte der heitre Morgenstern.

Max blickte ringsum sinnend; da ward sein Herz so weich:
„Wie ist im Leben alles so alt und neu zugleich!
Hier kämpft' ich vor dreißig Jahren, es war mein erster Sieg!
Hier führ' ich morgen die Scharen, wohl wird's mein letzter Sieg!

Seht dort der Feste Bollwerk, die Warten, Turm und Tor,
Und hier die weiten Fluren, noch ist dies alles wie vor;
Der Luft und Erden Antlitz ist noch, wie's damals war,
Nur größer ward der Kirchhof, und bleicher ward mein Haar.

Und doch, wie anders alles! manch neu Geschlecht entstand,
Der Herbst hat oft gemähet, der Lenz besät das Land,
Die Luft hat gestürmt und gesäuselt, die Sonn' erlosch und schien,
Der alte Haß nur schreitet noch durchs Gefilde hin!"

Da fiel ins Wort ihm Heinrich: „Vergiß die Liebe nicht!
Sie ist's, die unsre Arme zu festem Bunde flicht;
O lasse fort ihn dauern in ferne ew'ge Zeit!"
Da drückte Max ans Herz ihn: „Ja, Bruder, in Ewigkeit!"

In feierlichem Schweigen stand jetzt das Fürstenpaar,
Es schwieg der ew'ge Äther, so tief und blau und klar,
Es schwiegen rings die Fluren, so eben und so weit,
Gleichwie ein stummes Echo des Wortes: Ewigkeit! —

Denkt euch in den Dom, wo leise des Hochamts Orgel verhallt
Und feierlich beim Sanktus wie Frühlingssäuseln wallt;
Nun niest dazwischen einer, daß tief der Dom erbebt!
Wohin ist die Verklärung, die zu den Sternen schwebt?

So zuckt jetzt Kunz und blinzelt und zieht die Stirne kraus,
Gern drängt' er's noch zurücke, umsonst, es muß heraus!
Da schüttelt er laut klingend den Schellenhut am Haupt:
„Ihr Herrn, laßt mich doch hören, wie alt ihr mich wohl glaubt?"

„Zu alt, zweibein'ge Torheit, um je zu werden klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt genug!"
So schnarchte Kunzen grimmig der derbe Talbot an,
Doch freundlicher und milder sprach König Heinrich dann:

„Auf das Geweih dem Hirsche, dem Gaule auf den Zahn,
Dem Menschen schrieb aufs Antlitz Natur sein Alter an;
Kind! schrieb sie auf die Stirne, Mann! auf die Wange dir,
Liegt Wahrheit in der Mitte? Sprich, Freund, wem glaub' ich hier?"

Drauf Kaiser Max mit Lächeln: „Spricht unser Sprichwort wahr,
So soll der Mensch sich ändern nach jedem siebenten Jahr;
Doch du, seit ich dich kenne, bist immer Narr geblieben,
Drum mein' ich stets, du zähltest der Jahre noch nicht sieben."

„Ei, wie Ihr schmeichelt! ich zähle mehr als zweihundert doch!
Die Bünde von Blois und Cambray, die überlebt' ich noch,
Geschlossen ward doch jeder auf volle hundert Jahr';
Und jetzt macht Ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar!"

2. Guinegate.

Schon stehn die Bundesheere in Schlachtenreihn gestellt
Und Frankreichs Macht genüber auf Guinegates Feld!
Da schnallt sich Max vom Haupte des blanken Helms Gewicht
Und tritt mit raschem Schritte vor seine Schar und spricht:

„Kennt ihr noch dieses Antlitz, ihr Krieger unbesiegt?
Zwar hat's die Zeit gebleichet und Sorg' in Furchen gepflügt,
Fragt aber diese Fluren, bekannt ist's ihnen doch!
Fragt jene Männer drüben, bei Gott, sie kennen's noch!

Noch wird vor ihrem Anblick dies Antlitz nimmer blaß,
Noch sieht dies Aug' in ihres mit altem Mut und Haß;
Und wenn der Kranz des Sieges dies greise Haupt belohnt,
Schmückt er das Haupt gleich herrlich, sei's grau nun oder blond.

In der Unsterblichkeit Denkbuch schreibt, Brüder, heut euch ein,
Des Feindes Blut soll Tinte, eu'r Schwert die Feder sein!
Bleib du, mein Schlachtschwert, heute auch treu und unbesiegt,
Wie du schon oft als Pflugschar das Feld des Ruhms gepflügt!

Und du, mein treues Kampfroß, du treuer Streitkumpan,
Oft hast du mich getragen auf heller Siegesbahn,

Hab' Dank, und trag noch einmal, zum letztenmal den Greis
Ans Ziel der blut'gen Rennbahn! Schon glänzt und winkt der Preis!"

Und als der deutsche Kaiser sich schwang zu Roß hinan,
Jauchzt rings im Heer Begeistrung: Heil, Maximilian! —
Sieh da, empor am Himmel zieht düstres Wolkengrau,
Umschattend rings die Erde und bergend des Äthers Blau.

„Ha, Brüder, seht, der Himmel gibt selbst das Zeichen euch,
Verteilend zwischen den Kämpfern so Licht als Schatten gleich;
Drum auf! es frommt der Schatten bei schwülem Kampfesmühn,
Zieht heimwärts einst der Sieger, mag wieder die Sonn' ihm glühn!"

Trompeten schmettern jauchzend, und vorwärts stürmt das Heer,
Die Fahnen flattern drüber wie Möven überm Meer,
Das Reitergeschwader stürmet, eng aneinander geballt,
Und Fußvolk wohl geschirmet vom Hellebardenwald.

Ha, wie der Arm des Kaisers herumsaust nimmermatt,
Gleichwie der Tänzer zur Fastnacht des Tanzens nie wird satt!
Wie hoch den Mähnennacken sein Roß empor da wirft!
Wie, gleich des Tigers Zunge, sein Schwert am Blute schlürft!

Und vorwärts, immer vorwärts strömt unaufhaltsam das Heer,
Die Franzosen spornen die Rosse und schleudern weg die Wehr,
Ei wehrt, ihr Söhne Frankreichs, euch doch um euren Balg!
Hat euch das Schwert in die Scheide geleimt vielleicht ein Schalk?

Zuschauend stand Herr Kunze auf einem Hügel fern:
„Einmal im Leben säh' ich doch eine Schlacht so gern!
Drum bin ich hergeklettert; doch ach, Gott sei's geklagt,
Denn seh' ich recht, ist's wahrlich nur eine Hasenjagd!"

Die Mörser donnern seltner, es schweigt der Waffen Klang,
Anstatt des Schlachtrufs jubelt der Hörner Siegsgesang,
Staubnebel hüllt den Franzmann und seine Schande ein,
Und jauchzend ruft der Deutsche: Glückauf, der Sieg ist mein!

Das war der Tag, wo Deutscher und Brite die Hand sich bot
Und Frankreichs stolzen Nacken trat in den blut'gen Kot;
Die Schlacht doch heißt die Spornschlacht noch bis zum heut'gen Tag,
Weil, statt des Schwerts, der Franzmann da nur der Sporen pflag. —

Als Max sich schwang vom Sattel, stürzt tot dahin sein Pferd,
Und als er's fügt zur Scheide, zerbirst sein altes Schwert,
Als sprächen beide mahnend: das war dein letzter Sieg!
Und auch das Herz rief ahnend: das war dein letzter Sieg!

Da lächelt Max in Wehmut: „Die treue Pflugschar brach,
Der Ackergaul verröchelt, des Pflügers Arm ist schwach;
Den Acker blut'gen Ruhmes pflüg' ich wohl nimmermehr,
Sei nur am ew'gen Lenztag mein Feld nicht saatenleer!"

Als heim die Scharen ziehen mit Sang und Siegeslust,
Sinkt Maxens Haupt, tief sinnend, sanft nieder auf die Brust:
Da bricht aus Wolken wieder der Sonne Strahlenglanz,
In seinen grauen Locken nickt still der grüne Kranz.

---

3. Die Wallfahrt.

Nicht fern von Terouanne hebt sich ein stattlich Schloß,
Da saß nun Max beim Mahle, mit ihm manch treuer Genoß,
Von Dendermond' der Abbas, des Kaisers alter Freund,
Und Hofmann, Narr und Krieger saß da gar froh vereint.

Die waren just gekommen vom heitren Jagen heim,
Da ward erzählt manch Weidstück, da klang manch Weidmannsreim,
Mit lust'gen Jägerschwänken ward reich das Mahl gespickt,
Auf längst verdautes Wildbret aufs neu' der Spieß gezückt.

Horch! horch! da tönt ein Liedlein vom Grund des Talessteg,
Wie Wallfahrtspilger pflegen zu singen unterwegs,
Dazwischen sanft ein Glöckchen herauf zum Schlosse klingt,
Daß Max, in Neugier horchend, von seinem Sitze springt.

Da stieß Herr Kunze ängstlich am Arm den Nebenmann:
„Stoßt schnell, um Gottes willen, die Gläser zum Vivat an,
Damit es übertäube dies Teufelspsalmodein,
Denn hört Herr Max solch Glöcklein, gleich treibt's ihn hinterdrein!"

Da klangen die Becher zusammen so hell und grell mit Macht:
„Hoch lebe der tapfre Sieger in Guinegates Schlacht!"
Den drohenden Finger lächelnd hebt Max gen Kunz empor,
Sein Antlitz still verneigend dankt er dem Jubelchor:

„Ihr ehrt den Sieg im Sieger, jedoch vergeßt drob nicht
Des Starken, der ihn spendet und für uns Schwache ficht;
Seht, Pilger ziehn fromm singend dort gegen Sankt Alban,
Drum meint' ich, lieben Freunde, wir schließen dem Zug uns an."

Da sprach Kunz von der Rosen: „Verzeiht, ich kann kaum gehn!
Als ich von jenem Hügel der Schlacht jüngst zugesehn,
Hab' ich vom langen Stehen das rechte Bein verstaucht,
Auch hat der Dampf des Pulvers mein Aug' fast blind geraucht."

Stallmeister Emershofen hob nun halb grämlich an:
„Erlaubt nur, daß ich früher die Pferde satteln kann;
Denn wenn zu Fuß wir gehen in Jägerstiefeln und Sporn,
Verwickeln wir uns schmählich in Buschwerk, Gras und Dorn."

Aus seiner rechten Tasche zog drauf der Abt ein Buch:
„Die Wallfahrt widerrat' ich! Lest hier den weisen Spruch,
Da heißt's: post prandium pausa: nach Mittag sollst du ruhn,
Nec sta nec mea sine causa: und höchstens ein Schläfchen tun!"

„Ihr Herren," sprach der Kaiser, „ei, laßt doch euren Schwank!
Hat man denn je vernommen, daß wer vom Beten krank?
Wer trabte je zu Rosse ins Gotteshaus hinein?
Dir, Kunz, frommt just die Wallfahrt, da heilt vielleicht dein Bein."

Entblößten Hauptes wallte Max aus des Schlosses Tor,
Mit herbverzognen Mienen folgt der Genossen Chor
Und schließt den flatternden Fahnen der Prozession sich an
Und wandelt psalmodierend zum Dörfchen Sankt Alban. —

Manch schönes Goldstück hatte dem Pfarrherrn Max verehrt,
Als aus der Kirche wieder er vom Gebet gekehrt;
Der Alte lallte dankend: „Bei Gott, nie ward gesehn
Solch hohes Fest, solange Sankt Albans Mauern stehn."

Schon glomm am Abendhimmel der Mond mit bleichem Strahl,
Da ging es in die Schenke zum würz'gen Abendmahl;
Da drehte sich manch Pärchen im bunten Wirbelreihn
Bei Dudelsack und Fiedel, bei Zither und Schalmein.

Was gab's da schöne Mädchen, hei, hei, und dreimal hei!
Wie flogen da die Schürzen, wie guckten die Burschе dabei!
Trotz seinen Sporen tanzte der Emershof, daß es stob;
Ha, wie sein Arm der Dirnen geschlanke Hüften umwob!

Trotz lahmen Beinen poltert Kunz mit dem Fuß den Takt,
Trotz bösen Augen schielt er nach mancher hübschen Magd
Und trinkt Bescheid dem Abbas: Hui! Pater, trinkt doch aus!
Der aber brummt sein Sprüchlein und schreitet aus dem Haus:

„Hm, hm, post cœnam stabis: des Abends sollst du stehn,
Aut mille passus meabis: wohl auch dich sonnen gehn."
Aus seiner linken Tasche zieht er den Rosenkranz
Und wackelt auf und nieder im fahlen Mondenglanz.

Max aber lehnt dort sinnend in einer Eck' allein,
Ins lust'ge Leben und Treiben sieht lächelnd er hinein
Und denkt in stiller Sehnsucht zurück, gar weit und fern,
Am klaren Jugendhimmel steht hell sein Liebesstern.

Max in Augsburg.

(1517. 1518)

1. Einzug.

„Es hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten!
Die Stelle, wo ihm Liebes begegnet auf seinen Fahrten,
Bezeichnet ihm schon ferne ein heitrer heller Stern,
Wie ihn gesehn die Weisen einst ob der Krippe des Herrn.

Wie bist du, Stern, so funkelnd ob Augsburg mir zu schaun,
Wie Treu' im Blick der Männer, wie Huld im Aug' der Frau'n,
Wehmütig Leuchten sendend den Tagen, die verglommen,
Ein süß Verheißen streuend auf Tage, die noch kommen!"

Max sprach's zum Kreis der Treuen, die mit ihm fröhlich ritten,
Das Lechfeld lag vor ihnen, die liebe Stadt inmitten. —
„Was blinkt dort durchs Gehölze, als ob's ein Lager wäre?
Wohl gar der Ägypterherzog mit seinem Zigeunerheere?"

Herr Kunze darauf erwidert: „Wenn recht mein Auge sah,
Wohl lagert Herzog Amors Zigeunervölklein da;
Doch scheint's nicht fest im Wandern, die Füßchen sind schon wund,
Was Wunder? Fahrende Fräulein ja lagern dort im Grund!

O seht das seltne Lager! Die Lanzen sind Nadelspitzen,
Als Schilder, gehängt an Bäume, rings Spiegel und Spiegelchen blitzen,
Viel Pfeile in braunen, blauen und schwarzen Köchern der Augen,
Als grob und leicht Geschütze die Zungen und Züngelchen taugen!

Und hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten,
Mußt' ihnen zum Kometen dein heller Stern entarten,
Wohl als Profossenrute im Zorn ob Augsburg lohend,
Unsüßen Abschieds mahnend und böse Rückkehr drohend!"

Da faßt der Fräulein eines des Kaisers Zügel leise:
„Gestatt' in deinem Schutze, Herr, uns die Heimatreise,
Heimführe die Töchter wieder dem weisen Magistrat,
Die Schwestern seinen Söhnen, die Kinder der Vaterstadt!"

Da klammerten sich die Mägdlein an Bügel ihm und Zaum,
An Mähn' und Schweif des Rosses und an des Mantels Saum.
Der Kaiser läßt's geschehen, er denkt nur still bei sich:
Euch wird mein Purpur schützen, mein graues Haar schützt mich!

So ritt der Zug von dannen. Herr Kunz ritt hinterdrein
Und trieb ein buntes Denken, zu laut fast mocht' es sein:
„O Max, du seltner Jäger! Sieh, was sich für Vöglein fingen,
Dir lustig zappelnd und flatternd in Garn und Roßhaarschlingen!

O Max, du seltner Gärtner! Schmückst du zum Rosenturnei
Des Zelters Schweif und Mähnen mit Blumen bunterlei?
O Max, du seltner Kaiser! Welch Prachtgewand ist dein!
Das wird ein Balgen der Pagen nur um die Schleppe sein!"

Am Tor stehn Volk und Ratsherrn. Seltsam Gefühl beflog
Sie all, nun mit den Mägdlein einher der Kaiser zog:
Es wallt um sie, wie schirmend, sein Mantel faltig weit,
Wie all uns hält umschlungen die Allbarmherzigkeit.

---

2. Ulrich von Hutten[28])

Damast umschmückt die Wände, dran stolze Banner schwanken,
Fast sprengt des Volkes Andrang die sammetbehangnen Schranken,
Im Kreis der Würdenträger steht Augsburgs hoher Rat,
Der Kaiser sitzt zu Throne im fürstlichen Ornat.

Er übt der Ämter schönstes: daß er Verdienst belohne,
Aus Kaiserhand empfange ein Dichter die Lorbeerkrone:
Dort steht der edle Sänger, o seltne Augenweide:
Ein Schlachtschwert an den Hüften, den Leib im Ritterkleide!

Fürwahr, ein seltner Schreiber, der mit der Klinge schrieb!
Fürwahr, ein seltner Ritter, der mit dem Kiele hieb!
Der auf dem Eisenschilde skandiert den Silbenfall,
Dem unterm stählenen Panzer schlägt Latiums Nachtigall;

Ein Jüngling, den das Wandern zum Greis Ulyß gereift,
Des Wort wie Lava lodert und süß wie Honig träuft,
Der Maxen selbst, als müde sein Schwert schon sank, befeuert,
Daß er die alten Kämpfe gen welschen Trotz erneuert.

Horazens Muse hat ihm im Licht ausonischer Fluren
Ein Bündel Ruten geschnitten zum Kampf mit den Obskuren,
Drum stäubt's wie Geißelhiebe von allen üppigen Kutten,
Wenn ihr nur nennt den Namen des Ulerich von Hutten. —

Der Kaiser winkt, da schweigen des Chores Festgesänge,
Und feierlich hinschreitet sein Kanzler durch die Menge
Zum blanken Marmortische, darauf zwei Bücher lagen,
Das eine festverschlossen, das andre aufgeschlagen.

Er spricht: „Lies hier im offnen der Vorzeit weise Kunde,
Dann ins verschloßne schreibe die eignen Wissensfunde!"
Dann faßt er einen Goldring, drin glänzt ein Jaspisstein:
„Sei fest gleich diesem Steine, gleich diesem Golde rein!"

Und auf des Dichters Wange drückt er den Friedenskuß,
Entrollt ein Pergament dann aus silbernem Verschluß:
„Ein Schwert und eine Feder, bisher war's all dein Habe,
Sieh Gnaden hier und Ehren verbrieft als Kaisergabe!"

Jetzt tritt zum Throne schüchtern Peutingers[29]) Kind Konstanze,
Sie trägt das samtne Kissen mit frischem Lorbeerkranze,
Die Holde flocht ihn selber im Garten unter Rosen,
Dabei oft seufzend: o bringe doch Friede dem Friedelosen!

Als Hutten jetzt der Jungfrau ins treue Auge sah,
Wie selig da, wie friedlich dem Friedelosen geschah!
Er sieht sein künftig Dasein in rosigem Glanz verklärt,
Ein Bild des Glücks, wie's Fürsten- und Frauenhuld gewährt.

Er sieht sein heimelnd Wohnhaus, am Dach ein Taubenpaar,
Die froh geschäft'ge Hausfrau, die muntre Dienerschar,
Sich selber dann inmitten pausbäckiger Engelein,
Und ferne Glocken läuten ihr friedlich Ave drein. — —

Doch jetzt legt ihm der Kaiser aufs Haupt die grünen Sprossen,
Da ist das süße Traumbild versunken und zerflossen!
Denn in des Lorbeers Schatten nicht siedeln darf das Glück,
Nicht bannen die heil'gen Zweige den Wetterstrahl zurück.

Er fühlt's: vom Kranze fließen ums Haupt ihm feurige Funken,
Es glänzt wie Wetterleuchten, schon künft'ger Taten trunken,
Sturmglocken läßt er donnern, wo Romas Zwingburg ragt,
Die Würfel sind gefallen zum Ruf: Ich hab's gewagt!

Er neigt die trotz'ge Stirne zum Volk dort an den Schranken:
„Mein deutsches Volk, dir will ich einst meine Kränze danken,
Dem Geiste muß ich folgen, einsam, auf eignen Pfaden."
Und seine Hand ließ fallen das Pergament der Gnaden.

Dir, Max, ward dieser Lorbeer zum Kranz der eignen Ehren,
Du wolltest Mannesgröße aus eignen Hulden mehren,
Doch der, den heut du krönte st, — von Gnaden zehrt nicht jeder, —
Ließ, als er starb, als Habe — ein Schwert und eine Feder.

---

3. Max und Dürer[30]).

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Gassen,
Im Saal die Ratsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster aufs tolle Gewühl im Frei'n,
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erflehn,"
Erwidert drauf der Meister, „laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch Euer Konterfei;
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu."

Der Kaiser faßt wehmütig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohlan, gern sei's gewährt!"

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„Noch bitt' ich eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!"
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies',
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!" —

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblütenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

— „Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüt'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Untertanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

Und doch, ist's einst gelungen und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen tagsüber und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. Ins Auge schaut er dem schlichten Mann
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
Blickt dann aufs eigne Bildnis, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie einer, der lieber weinen wollt'.

4. Abschied.

Max wollt' aus Augsburg reiten. Doch ist's bestellt nicht gut,
Wenn auf die Fahrt dem Reiter Spornstiefel fehlt und Hut!
Die stahlen ihm Augsburgs Frauen, daß er noch bleiben sollt';
Er löst' mit einem Tänzlein sie aus dem Gefängnis hold.

Max ritt aus Augsburgs Toren. Doch ist's bestellt unlieb,
Wenn aus der Stadt du rittest, dein Herz doch drinnen blieb!
So zog er traurig die Straße durchs weite Lechfeld fort
Bis zu der grauen Säule, Rennsäule heißt sie dort.

Da hielt er an die Zügel und wandte rasch sein Pferd,
Zur Stadt noch einmal blickend, die ihm vor allen wert:
„Mein treues, schönes Augsburg, da liegst du im Morgenlicht!
Die Trauer meiner Seele ahnst du, die Heitre, nicht.

Du ahnst nicht, daß ich segnend zu dir noch niederblicke,
Und kannst ihn nicht erwidern, den Gruß, den ich dir schicke;
Gleichwie das Kind im Schlummer wohl nimmermehr es ahnt,
Daß erst an seinem Bette der Vater segnend stand."

Und feierlich dann schlug er dreimal das Kreuz vor sich:
„Leb' wohl und Gottes Segen, mein Augsburg, über dich!
Er lohne deine Liebe und deinen treuen Sinn!
Er schütze deine Mauern und all die Frommen drin!

Wir sehn uns nimmer wieder, so leb' denn ewig wohl!
Viel Treue harren meiner im schönen Land Tirol;
Drum traure nicht, mein Auge, erhell' dich, Angesicht:
Von Freunden gehn zu Freunden ist, traun, so übel nicht!

So möcht' ich einst auch wandeln ins stille Geisterreich
Und heitren Mutes scheidend, ihr Vielgeliebten, von euch,
Zum Kreis der Lieben wallen, der dort mein harrend spricht:
Von Freunden gehn zu Freunden ist ja so übel nicht!"

Der Fürst.

(Übergang.)

Auf eines Berges Rücken hoch steht ein Zederbaum,
Kein zweiter zeigt den Blicken weitum sich in dem Raum,
Es schaut fern in die Lande des Riesen Kraftgestalt,
Sein Stamm: ein Berg am Berge, sein Laub: ein ganzer Wald.

Tief in den Äther greift er mit grünen Armen empor,
Als wagt' er's, anzupochen kühn an des Himmels Tor,
Als Schleier nimmt er Wolken, die er im Flug geraubt,
Und setzt die goldne Sonne als Krone sich aufs Haupt.

Das Frührot, seinen Diener, sieht man zuerst ihm nahn,
Um mit dem Purpurmantel den Leib ihm zu umfahn;
Und erst, wenn's mild beim Scheiden den letzten Gruß ihm bot,
Des Purpurs ihn zu entkleiden beginnt das Abendrot.

So stehst auf deinem Berge du, stolzer Zederbaum,
Gewaltig, herrlich, aber — allein im weiten Raum!
So, Fürst, aufragst im Leben du kronumglänzter Mann!
So standst auch du im Leben, Held Maximilian!

Horch, majestätisch rauschen der Zeder Zweig' empor,
So hehr ist's zu belauschen, wie ernster Geisterchor,
Wie eines Jahrhunderts Kunde so mächtig rauscht's weitum,
Daß feierlich in der Runde jed andres Lied nun stumm.

So möge nun auch schweigen, o Max, mein Lied davon,
Wie du dein Volk gelenket von deinem Kaiserthron;
Denn wer auch wollte lauschen dem schüchternen Gedicht,
Wenn eines ganzen Volkes Gejubel jauchzend spricht!

Die Saiten mögen verschweigen manch hohe Herrschertat,
Wie sich die Völker neigen vor dir im Völkerrat,
Wie herrlich stolz du glänzest in der Juwelenkron',
Und wie doch stille Demut das schönste Juwel davon:

Und wie auch dein Haupt nimmer verschont des Sturms Geschoß,
Und doch kein Blättlein krümmte vom Kranz, der es umschloß;
Denn oft mag mehr es wiegen, erworbne Lorbeern wahren,
Als zu den alten Siegen noch neue Kränze paaren.

Nicht hast du um die Krone zu Rom nach altem Brauch,
— Ha, sollte Zedern stützen der Pfaffenkäppleinstrauch?
Du hast, den Blick nach oben, sie selbst aufs Haupt gepreßt,
Der Himmel sprach den Segen, und sie stand schön und fest!

Doch — Bischof Roms! fest halte die eigne Tiar' am Haupt,
Denn sieh, schon tost der Windstoß, der sie gar leicht dir raubt,
Im Staub wird er sie rollen, nicht fern ist mehr die Zeit,
Und dem verlornen Hütlein nachläuft die Heiligkeit.

O Max, dir hieß nicht Ketzer der Mann aus Sachsenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Romas Fronе befreit der Christen Heer! —
Der Tod ist Papst uns allen, unfehlbar ist nur der!

Die stolze Lilie Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbars Mond geschmückt,
Und wie ein Leu der Wüste im Schatten der Zeder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Sankt Markus' Leu geschmiegt.

Der Herrscher Schläfen kränzte nun wieder des Friedens Band!
Das Demantschwert erglänzte dem Recht in mächt'ger Hand,
Der Kunst erhobst du wieder den halbverfallnen Altar,
Und um den Lorbeer schlangst du den Ölzweig dir ins Haar.

Dies alles muß verschweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dies Lied, dies hohe, dies Lied der Ewigkeit,
Auf deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieser Leier nahmst Demantkronen du,
Wohl tausend Königssärge, die gaben das Holz dazu,
Dran hast du Zepter an Zepter als goldne Saiten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband.

So singt die Zeit zur Leier manch uralt ew'gen Sang,
Der leiseste der Töne Lawinendonnerklang!
Klio sitzt ihr zu Füßen und schreibt, was jene singt,
Und eins der schönsten Lieder ist's, Max, das von dir klingt.

Dir, königliche Zeder, nah' ich mit stillem Gruß,
Und lege meine Harfe an deines Stammes Fuß;
Da soll sie ruhn und schweigen, ein toter Liederschwan,
Von deinen grünen Zweigen umrauschet und umfahn.

Doch wenn der Blitz einst wetternd in deine Wipfel fährt
Und, deinen Stamm zerschmetternd, dein Haupt zur Erde kehrt,
Dann auch beginnt's zu dröhnen durch alle Saiten bang,
Der Harfe letztes Tönen singt deinen Grabgesang.

Heimkehr.

1. Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Talgrund, auf einem Felsenstück,
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit still gesenktem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr?
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubelchor!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt?

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!
Die grauumlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhin schweifend durchs weite Tirolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern sie als Herde sich rings im weichen Grün
Und sehn mit schwarzen Äuglein ihn traut und furchtlos an:
Du tust uns wohl kein Leides, du alter kranker Mann.

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und Seidenband
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:
„Leb' wohl, du lust'ge Zierat, verweh' nun durch die Luft!
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Tales Gruft!

Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Weidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreun die welke Brust;
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod der grimme Scharfschütz, des zielend Rohr mir gilt."

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt er auf das Samtbett die Glieder müd und lahm:
„Heda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein
Dort den kristallnen Becher mit bestem Rheinfallwein!"

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund:
„Hinweg dies saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein!"

Max nippt am zweiten Becher und wirft ihn zornerglüht
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:
„Ha, leb' ich Euch zu lange, wollt Ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank?"

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duft'gen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durchs Kristallhaus gleich flüss'gem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
„Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan selbst gebraut."

„Beim Himmel!" rief kopfschüttelnd der Kellermeister drauf,
„Kein edleres Gewächse sproßt' je am Rheinstrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blitzt!
Der ist vom besten Fasse, darauf die Katze sitzt."

Max aber murmelt leise: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein ist gut und edel, der Trinker nur ist schlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brot behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Christi Leib und Blut! —"

Und sinnend schritt der Kaiser nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein prächt'ges neues Haus,
Nun will er sich's besehen, ob schon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackren Meister der Bau gefördert sei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann scheltend aus:
„Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenschar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, beraubt vom Tagesstrahl!"

Der Meister zog das Käppchen: „Erhabner Herr, verzeiht,
Kein schöner Haus, Gott straf' mich, steht in der Christenheit!
Die Säulen hoch wie Zedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung fest wie Felsen und leicht wie Laubendach."

Da lispelt still der Kaiser: „Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geschlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Lust nicht schaun,
Drum eine beßre Wohnung will ich mir selber baun."

Drauf winkt er einen Schreiner ganz insgeheim zu sich:
„Auf, Meister, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichensarg dann ein
Und bringt zur Burg mir heimlich den fert'gen Totenschrein!" —

Den Sarg stellt Max zum Bette, wenn Schlaf sein Aug' beschlich,
Und mußt' er auf die Reise, den Sarg nahm er mit sich;
Oft lispeln leise fragend die Höflinge sich zu,
Was wohl für Schätze berge die seltne Eisentruh'?

Einst saß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und sprach mit dumpfer Stimme ins dunkle Haus hinein:
„Ei, vielgereister Ritter, die Herberg' winkt dir schon,
Ei, thronenreicher Kaiser, sieh hier den letzten Thron!

In dich, du Haus des Todes, begraben und versenkt
Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geschenkt!"
Was rings an edlen Schätzen manch schmucker Schrein verbarg,
Faßt er nun bitter lächelnd und senkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel und Kron' und Edelstein,
Und goldne Kett' und Zepter versenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der schwere Eisendeckel fiel donnernd auf die Truh'.

Aufsprang ergrimmt der Kaiser und wandte sich zurück,
Da stand Kunz von der Rosen vor ihm mit flehndem Blick;
Doch Max stand flammenäugig und rief in Zorneshast:
„Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gast!"

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie schnitt dir durch die Seele der größte, herbste Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Tränen quillt,
Und wie dem grauen Burschen die Brust von Seufzern schwillt!

Der Kaiser sieht ihn weinen, er sieht's mit innrer Qual,
Durch seine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünscht er und rief's nun gern zurück,
Und stürzt an Kunzens Busen mit feuchtem Wehmutblick:

„Vergib! Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer, liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, der Tau, der Trank ihm gibt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel, kann nimmer lange stehn!"

Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der alte Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

---

2. Abfahrt von Innsbruck.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührotschein,
Da stieg verhüllt im Mantel der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis? —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
Lebt wohl, lebt wohl! nach Östreich will ich nun sterben gehn!

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster, und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!" —

Die Flut umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Fliehn Täler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Tal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Herden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Tale, von Fluten rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waren, reich bis zum tiefsten Raum:
Doch Maxens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen,
Und lehrt's, in Drang und Nöten sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern, schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor.
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf?

---

3. Das Vermächtnis.

(1519)

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwams, in Seidenrock und Stahl,
All auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiser hingebeugt,
Zum welken zitternden Arme sein greises Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angesicht,
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürstengrüften Standbilder still und stumm,
So steht an Maxens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei solcher Trauer? die lust'ge Rose da?
Im Herzkelch froher Rosen lauscht manche Träne ja![31])

Da stand der kühne Freundsberg, vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da stand, die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Karl, des Kaisers Enkel, stand schön und blühend da,
Sein finstrer Blick schon jetzo stets nur zu Boden sah.

Da stand der Dietrichsteiner[32]), das Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Des Geist, gleich Zwillingssternen, gewallt mit Maxens Geist,
Des Herz, ein heil'ger Tempel, nur Maxens Bildnis weist.

Der Kaiser, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß' ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
„O Herr," so klingt die Antwort, „rief' einst der Tod mich ab,
Sei mir zu Euren Füßen vergönnt ein einsam Grab!"

Aufrichtet sich der Kaiser und lächelt mild und nickt,
Und fühlt von Kraft noch einmal sein innerst Mark erquickt,
Noch einmal flammt sein Auge in alter Glut empor,
Und kräftig aus dem Busen tönt nun sein Wort hervor:

„Fried' ist's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es sehnt sich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich trunknen Auges vor seiner Wohnung stehn
Und durch kristallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht stolzer Wappenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf schwarzem Grund allein,
Das ist der Menschheit Wappen! das soll mein Sargschmuck sein!

Nach Neustadt führt die Leiche dann still im Trauerwagen,
Den frommen Bürgern sollt ihr mein letztes Grußwort sagen;
Dort stand einst meine Wiege, dort soll mein Sarg auch stehn,
Im Schoß der Mutter ruht ja das tote Kind so schön!

In Neustadts Burgkapelle, hart unterm Altarstein,
Soll dann, bestreut mit Asche, versenkt mein Leichnam sein,
Daß grad' ob meinem Herzen die Priester opfernd stehn
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Länder fort;
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimatlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! —

Du aber, Karl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes spricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblassen lügt,
Und weh dem schnöden Antlitz, das noch erlöschend trügt!

Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir schon,
Dir, Nächstem meines Stammes, leg' ich aufs Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod sie überbringst,
Wie du sie aus den Händen des Todes nun empfingst.

Wohl mancher hat's vergessen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Zentnerlast!
Wohl meint der Tor, ihn presse die plumpe Wucht der Kron',
Doch schwereres Gewicht ist's: der Menschheit Fluch und Hohn!

Leicht trug ich meine Krone, sie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, sie bedeckt es mit grüner Lorbeerzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Losung meiner Zeit,
Mein Schwert und Herz, die standen als Kämpfer treu im Streit.

Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter rosten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geist wird Kämpfer sein;
Ein schlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronsitz der Mönche Fürst zu Rom.

Ein neuer Dom steigt herrlich in Deutschland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An seinen Pforten möge der Spruch des Weisen stehn:
Ist's Gottes Werk, wird's bleiben, wo nicht, selbst untergehn!

Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächst zur Glut,
Zur ries'gen Feuersäule, rotlodernd fast wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellprasselnd himmelan!
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus euch an.

Geläutert schwebt aus Gluten dann der Gedank' ans Licht
Und schwingt sich zu den Sternen! O hemm' im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke sein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

Doch auf des Lebens Höhe wirst du dann selig gehn,
Wirst ruhig schaun, wenn leuchtend die Opferflammen wehn;
Wirst ruhig schaun, wenn Herzen und Welten Nacht umstrickt,
Und vor sich selbst das Leben im wilden Kampf erschrickt. —

Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich aufs Haupt dir auf
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsschlag, dein Wort soll Segen sein!

Gesegnet sei durch Stärke, gesegnet sei durch Kraft!
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lawinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie sei's, die menschlich edel auch deinen Busen schwellt!

Gesegnet sei durch Milde! Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Tränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Tau den Fronschweiß kühlet, als Mond um Gräber schwärmt,
Sie sei's, die menschlich edel auch deine Seel' erwärmt!

Gesegnet sei durch Weisheit! Sie, die gebaut die Welt,
Dies morsche Riesenbeinhaus, und es zusammenhält,
Daß es zugleich als Wiege noch schaukl' ein neu Geschlecht,
Die Weisheit strahle leuchtend ins Haupt dir Licht und Recht!

Gesegnet sei durch Liebe! Sie, die als Taub' im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Rosenkette von Herz zu Herz sich schwingt
Und als demantne Fessel Menschheit und Gott umschlingt;

Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens schlägt
Und auf dem Schutt des Weltalls einst steht mit Gott allein,
Die Liebe zieh' auf ewig ins Herz dir flammend ein!

Und dein Geschlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüten, der Hoffnungen beschwingt,
Ein Herbst voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

Und nun, lebt wohl ihr alle! Dank euch, ihr Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu salben, den frommen Priester kommen!
Einst ward's gesalbt, daß minder die schwere Kron' es presse,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Zypresse." —

4. Held Teuerdank[33]).

Schon strahlt auf alle Lande das Frührot hell und warm,
Da lehnte Max im Samtstuhl, ein Buch hielt er im Arm;
Das Buch war's seiner Taten, genannt der Teuerdank,
Der Spiegel seines Lebens, sein eigner Schwanensang.

Er liest in seinen Taten! — Der Engel, der gesandt,
Die Augen ihm zu schließen, schwebt schon gen Östreichs Land.
Er liest in seinen Taten! — Ihr Fürsten, blickt nun her,
Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu sterben so wie der.

Er liest, wie Junker Fürwitz oft an des Abgrunds Rand,
In Flammen und in Fluten zur Kurzweil ihn gesandt,
Und wie der Meuchler Unfall aufs Sturmmeer ihn gesetzt,
Den Fels auf ihn geschleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

Er liest es, sieht nach oben und preist der Gottheit Kraft,
Die Not, Gefahr und Drangsal so siegreich weggerafft,
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
Gesund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er liest nun fort, wie Neidhart, der arge, böse Greis,
Ihm gern vom Haupt gerissen so Kron' als Lorbeerreis
Und Heere gen ihn sandte, gewaltig zu Roß und Schiff,
Den Gifttrank für ihn mischte und Meucheldolche schliff.

Er liest's, greift an den Busen und preist des Menschen Kraft,
Die herrlich sich bewährte im Kampf der Leidenschaft,
Sie, die im Streit der Herzen sein großes Herz ließ siegen
Und in dem Streit der Schwerter sein Schwert nicht unterliegen.

Fort liest er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,
Es nahn der Jugend Bilder, in Scharen dicht gereiht,
Die alten Kampfgenossen entsteigen froh der Gruft,
Und Morgenrot umhaucht sie, Freiheit und Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrtenzweig,
Steht vor dem Kaiserjüngling Prinzessin Ehrenreich;
Da glänzt das Antlitz Maxens hell wie des Morgens Strahl,
„Maria!" schluchzt er leise, — „Maria!" verhallt's im Saal.

Es glüht ein mildes Lächeln auf seiner Wang' empor,
Und eine helle Träne bricht aus dem Aug' hervor;
Es hat sich still zum Busen sein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knien mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; so saß er regungslos,
Das Denkbuch seiner Taten lag offen in seinem Schoß.
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm stand,
Klar hing die letzte Träne an seiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder all im Kreis
In feierlichem Schweigen um den entseelten Greis! — —
Seht, wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich verklärt
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für Österreich;
Gebrochen alle Herzen, jed Aug' an Tränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Totenvogel wimmert, kein Städtchen steht in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Felder stehn,
Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,
Im Äther jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der Aar!

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Da tönt ein Liedlein täglich in dumpfem Klang heraus,
Der greise Meister singt es in frühster Morgenstund',
Uralt und silberhaarig aus welkem, zitterndem Mund.

Mehr denn ein halb Jahrhundert ist wohl seither verrauscht,
Seit diesen Sang der Morgen zum erstenmal belauscht;
Zwei Leben hat zum Ziele seither geführt die Zeit,
Der Bürgerpflicht war eines, dem Thron das andre geweiht.

Bunt war die Bahn des Königs, kein Tag dem andern gleich,
Nun sonnenhell, nun stürmisch, bewegt und tatenreich;
Einförmig sieht die eigne der Meister vor sich schweben,
Kennt wer sein heutig Handeln, der kennt sein ganzes Leben. —

Da trat herein zur Werkstatt ein trüber, düstrer Mann:
„Auf, Meister! Maxens Leichnam kam heut aus Wels hier an,
Horch, wie ihn Glockenläuten und Priestersang begrüßt!
Rasch für die Kirche bauen sollt ihr das Trauergerüst."

Der Schreiner türmt die Balken als Leichenbühn' hinan,
— Vom selben Holz stand fertig ein Wieglein nebendran, —
Die Späne stäubten sprühend, und Säg' und Hammer klang,
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter Sang:

„Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob schiffend, hinkend, reitend, all hin ins Totenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch!"

Epilog.

(1829)

„— Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr' bleibt stät."
Teuerdank.

Im Abendrot glüht herrlich Tirols Gebirg und Flur,
Ein Hochamt hier zu feiern scheint heute die Natur,
Als Chor smaragdner Säulen seh' ich die Berge ragen,
Die auf den Silberhäuptern die blaue Kuppel tragen.

Des Stroms, der Quellen Rauschen, Geläut und Jubelsang,
Scheint durch den Dom zu brausen als heil'ger Orgelklang,
Des Glutgewölkes Purpur als Baldachin zu beben,
Und hell als Strahlenhostie der Sonnenball zu schweben. —

Gen Innsbrucks blanke Mauern hatt' ich den Schritt gewandt.
Jetzt trat ich in die Kirche, zum heil'gen Kreuz genannt,
Vor mir stand Maxens Grabmal aus Erz und Marmelstein[34]),
Drauf glomm durch farb'ge Fenster der Abendsonnenschein.

Wohl ruht im fernen Neustadt sein Leib, wie er's gewollt,
Doch frommer Sinn des Enkels hat diesen Bau gezollt
Dem Ruhm des letzten Ritters, den eine Kron' geschmückt,
Dem Ruhm des letzten Fürsten, den Rittersinn beglückt!

Die Kunst, die mit Begeistrung und Liebe Max geschirmt,
Sie hat zu seinem Denkmal die Säulenschar getürmt,
Mit Bildern seiner Taten den Sarkophag umgeben
Und so den Tod vermählend gepaart mit ew'gem Leben.

Aus reichen Marmorbrüchen Carraras sind geschlagen
Die Steine, die als Stufen den Katafalk hier tragen,
Voll Ernst und heil'ger Milde kniet Maxens Bildnis oben,
Und für sein Volk noch betend hält er die Händ' erhoben.

Und Helden aller Zeiten und Kön'ge mancher Länder
Umstehn im Kreis das Grabmal, gehüllt in Erzgewänder,
Noch jetzt voll Kraft und Wohlklang, wie einst ihr Arm und Herz!
Erstarrt ist unverwelklich ihr Lorbeer selbst zu Erz.

Ihr Helden ernster Miene, was hat euch herberufen
Zur feierlichen Runde an dieses Denkmals Stufen?
Wollt ihr die ew'gen Zeugen von Maxens Ruhme sein?
O dann entweicht! — er selber ist sich genug allein!

Wollt ihr sein Grabmal schirmen als treue Wächterhut?
In seines Volkes Mitte schläft solch ein König gut!
Ihr ehrnen Hochgestalten, Stamm der Vergangenheit,
Wollt ihr Gericht wohl halten ob unsrer neuen Zeit? —

Soll ich euch Rede stehen? soll ich hier Kläger sein?
Der Sohn die Mutter schmähen? Laut schwör' ich's, nein, o nein!
Ans Herz will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihren Zügen schwelgen, in ihren Armen liegen!

Wir lebten schöne Tage, von Ruhm und Glück verklärt,
Wir haben edle Fürsten, der ew'gen Palme wert!
Wir lauschen hohen Sängern im deutschen Liederhain,
O würd' ich wert, zu schreiten dereinst in ihren Reihn!

Und selbst die alte Freiheit, wir sahn's, wie sie erstand!
Zwar war sie längst begraben, lang in den Sarg gebannt,
Doch aus den Grabesbanden hat sie sich aufgerafft:
Da sie als Geist erstanden, focht sie mit Geisterkraft!

Sie kämpfte hier auch herrlich in den Tirolergau'n,
Da ward zum Schwert die Pflugschar, um Fesseln zu zerhaun,
Das Lodenwams zum Panzer, zur Burg die Weidenhürde,
Der Hirt empfing am Schlachtfeld des Ritterschlages Würde.

Und Friede ward's dann, Friede, wie keiner je wird blühn,
Weil auch in solchem Kampfe die Erde nie wird glühn;
Doch wo sind all die Blüten, die damals sich verjüngt?
Wo sind die reichen Früchte, die uns der Friede bringt?

Nur einzeln, sparsam sprießen sie hier und dort hervor,
Statt daß ganz Deutschland stünde im vollen Segensflor,
Ein Lenz voll üpp'ger Blüten, dem Früchte sich vermählen,
Ein Herbst voll goldner Früchte, dem auch nicht Blüten fehlen! —

Träg unterm Baum des Lebens liegt unsrer Zeit Geschlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiser, halb König und halb Knecht,
Da liegt und schläft es reglos und scheint sich nur zu regen,
Um sich zur andern Seite zu neuem Schlaf zu legen.

Ob's stürmt, ob's licht, ganz sorglos, geschützt vom schatt'gen Baum,
So ruht's und pflückt die Früchte der reichen Äste kaum,
Träg über seinem Haupte rollt düstrer Wolkenzug,
Und dumpf und langsam klappert der Eulen matter Flug.

Erschallt, Posaunen der Wahrheit, damit es auferwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes, erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze am meisten wirkt und schafft,
So wirk' und walt' im Frieden des Menschen Schöpferkraft!

Begeistrung, Himmelstochter, laß dich zur Erde nieder
Und schwing ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg, den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Dies schläfriglahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit!

Den Dämon mit dem Antlitz aus starrem Stein geprägt,
Der träg im gleichen Takte die Hände klatschend schlägt,
Ob nun der Fürsten Bester dem treuen Volk sich zeige,
Ob ein geschminkter Gaukler die Bretterbühn' besteige!

Ihr edlen deutschen Fürsten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberstab, den schönen, Lieb' und Vertrau'n genannt!
Ein Volk, das für den Fürsten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürsten nach seinem Blut und Leben!

Ihr edlen deutschen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort: Vertrau'n!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opferglut entzündet,
Die Menschen an die Götter, an Fürsten Völker bindet!

Der reiche Baum des Friedens wird herrlich Wurzeln schlagen,
Und doppelt fest wird Liebe den Bau der Throne tragen,
Durchs Land, von Herz zu Herzen wird Eintracht segnend gehn,
Und an des Landes Marken wird Kraft und Treue stehn.

Auf Feldern blüht dann Segen, in Städten rauscht der Fleiß,
Die Ström' und Straßen führen der Müh' und Arbeit Preis,
Und drüberhin, als Zeichen der hohen Göttergunst,
Wölbt sich der Regenbogen der Wissenschaft und Kunst.

Des wollen sie uns mahnen, die eh'rnen Kraftgestalten,
Im Dome hier versammelt, ein streng Gericht zu halten;
Auf andrer Bahn, als ihrer, führt uns zwar Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets eines: Recht, Seligkeit und Licht!

Und würdig, traun, ist Deutschland des seligsten Geschicks,
Und wert bist du vor allen, o Östreich, solchen Glücks!
Mein Östreich, dessen Boden ich hochbegeistert küsse,
Und das ich, freud'gen Stolzes, mein Vaterland begrüße!

Dein Fürstenhaus ist edel und mild, wie keines mehr,
Voll Treue, Kraft und Hochsinn ist deiner Völker Heer,
Gesegnet, reich vor allen, ist deiner Gau'n Verein,
Sollst du nicht glücklich werden, wer sollte sonst es sein? —

So rief's in mir; doch draußen wird's mählich dunkle Nacht.
Wie durch den Dom ein Küster, wenn's Hochamt ist vollbracht,
Die Ampeln löschend wandelt, die noch vom Fest erhellt,
So zog ein Nachtgewölke schwarz um der Sterne Zelt.

Doch durch zerrißne Wolken bricht jetzt des Mondes Schein
Und sieht im Siegesjubel zur Kirche klar herein:
Von Glanz stehn Säul' und Altar und Sarkophag verklärt,
Und rings die ehrnen Helden mit Zepter, Kranz und Schwert.

Inmitten aber, schimmernd im blanken Mondenstrahl,
In Majestät und Milde steht Maxens Trauermal,
Er selbst liegt auf den Knien, die Hände sanft erhoben,
Und für sein Volk noch betend, blickt lächelnd er nach oben.

Anmerkungen Grüns.

[1]) Maximilians Mutter war Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal. Ihre Verbindung mit dem kargen und lassen Friedrich IV. war keine glückliche.

[2]) Unter allen Lehrern Maximilians mochte wohl keiner zur Erziehung eines Fürstensohnes weniger geeignet sein als Pater Engelbrecht, Bischof zu Neustadt, dessen Pedanterie oben gemeint ist.

[3]) Karl der Kühne hegte den Gedanken, ein neues Königreich Burgund zu stiften; die diesfalls mit Kaiser Friedrich eingeleiteten Unterhandlungen veranlaßten die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Trier, wohin Friedrich seinen Sohn Maximilian mitnahm. Schon damals ward die Verbindung Maximilians mit Karls einziger Tochter Maria verabredet.

[4]) Die Übersendung des Ringes und Briefes ist historisch; nur fand sie noch bei Lebzeiten Karls und auf dessen Anregung statt.

[5]) In der Wallnerstraße in Wien befindet sich ein Haus und darauf ein altes Gemälde, vorstellend, wie der Wolf den Gänsen predigt.

[6]) Bei Beschreibung des Vermählungszuges schwebte dem Verfasser hauptsächlich die unter dem Namen des Triumphzuges Kaiser Maximilians bekannte und wahrscheinlich auf dessen Wunsch von Hanns Burgmayr, einem Schüler Albrecht Dürers, verfertigte Reihe von Holzschnitten vor Augen.

[7]) Bella gerant alii, tu felix Austria nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!

[8]) Maximilians fortwährender Geldmangel und seines Vaters Friedrich Kargheit sind historisch bekannt.

[9]) Hilfstruppen, welche Eduard IV. gesandt hatte.

[10]) Philipp I., der Schöne, geb. zu Brügge am 23. Juli 1478, gest. daselbst 1506, Gemahl Johannas, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Kastilien, aus welcher Ehe Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherren der spanischen und deutschen Linie Habsburgs, entsprossen.

[11]) Philipp und dessen Schwester Margareta, geb. 1480, gest. 1532, verschmähte Braut des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VIII., Gattin des spanischen Thronerben Don Juan und nach dessen Tode Philiberts von Savoyen, während Karls V. Minderjährigkeit Statthalterin der Niederlande.

[12]) Trittheim (Trithemius Joannes), geb. 1462 zu Trittenheim unweit Trier, 1483 Abt zu Spanheim, 1506 Abt des Klosters St. Jakobi zu Würzburg, Wiederhersteller der verfallenden Klosterzucht, Verfasser des Chronicon Hirsaugiense und der Historia belli bavarici etc., gest. 1516.

[13]) Wilhelm Graf von Arenberg oder von der Mark mit dem Spitznamen der Eber aus dem Ardennerwalde.

[14]) Es hängt in dem hohen Turme zu Gent, Bellfort genannt, eine 11000 Pfund schwere Glocke, welche die Einwohner den Roland nennen; an dem Rande herum hat sie folgende Inschrift:

Roland, Roland, als ick kleppe, dann ist Brand,
Als ick luye, dann ist Oorloghe in Vlaenderland.

Fugger, Ehrenspiegel.

[15]) Frankreich unterstützte anfangs insgeheim, später öffentlich die aufrührerischen Flanderer.

[16]) Maximilians Sohn Philipp wurde von den Gentern in sicherer Verwahrung gehalten, die ihn zwar als ihren künftigen Herrscher ansahen, doch seinen Vater nicht als Vormund anerkennen wollten, sondern vielmehr sich selbst zur Vormundschaft berechtigt glaubten.

[17]) Zur historischen Beglaubigung dieses Waldspazierganges verweise ich an Dr. Joseph Grünbecks Lebensbeschreibung Kaiser Maximilians I. (Tübingen 1721), namentlich an das Kapitel: „Von seiner suptielen Überfallung der vesten Stadt Tarmundt" (S. 64).

[18]) Albert, der Stifter der Albertinischen Linie, Sohn Friedrichs II. des Sanftmütigen und Bruder Ernsts, des Stifters der Ernestinischen Linie, geb. 1443, gest. 1500.

[19]) Eberhard VI. aus der Uracher Linie, geb. 1447, gest. 1496.

[20]) Folgendes Chronostichon hatten die Bürger über dem Tore der Kranenburg angeschlagen: reX non est hIC. eCCe LoCVs VbI posVerVnt IpsVM.

[21]) Matthias Corvin hatte 1485 Wien erobert. Hier starb er den 6. April 1490.

[22]) Gleich nach dem Tode seines Vaters berief Maximilian den Reichstag zu Worms zusammen; hier ließ er den berühmten „Großen Landfrieden" publizieren. — Der französische Ritter, der hier mit Max einen Zweikampf bestand, hieß Claude de Barre.

[23])
A Dieu mon ame,
Ma vie au roy,
Mon cœur aux dames,
L'honneur pour moi.

[24]) Heinrich Wohlleb aus Uri hob in der Schlacht bei Frastenz, ohnweit Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. Wohllebs anderes Vorbild aus derselben Schlacht bei Sempach, der Zofinger Schultheiß Nikolaus Gutt, hatte das ihm anvertraute Banner, damit es nicht in Feindeshände falle, in Stücke gerissen und ward auf dem Schlachtfelde unter den Toten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend. Seit-

dem ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so gut zu hüten wie der Schultheiß Nikolaus Gutt. Vgl. J. v. Müller, „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" 2. Buch.

25) Pirkheimer Bilibald, geb. 1470 zu Eichstätt in Franken, gest. 1530 zu Nürnberg, Jurist, Theolog, Mathematiker, Geschichtschreiber, Philolog und Mediziner, Albrecht Dürers Freund, Mitglied des Rates zu Nürnberg und 1499 im Schweizerkriege Feldhauptmann der nürnbergischen Truppen. Als unparteiischer Augenzeuge schrieb er die Historia belli Helvetici und als feuriger Anhänger Maximilians den Currus triumphalis honori Maximiliani inventus.

26) Herzog Albrecht von Bayern-München und Georg von Bayern-Landshut, zugenannt der Reiche, wegen seines Schatzes, um dessentwillen man ihn für den reichsten Fürsten in Deutschland hielt, Vettern, hatten einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Lande erben sollte. Diesem Vergleich, wie den alten Hausgesetzen zuwider vermachte Herzog Georg in einem Testamente alle seine Lande seinem Schwiegersohne, Pfalzgrafen Ruprecht, Kurfürst Philipps von der Pfalz Sohn. Herzog Albrecht, der davon Kenntnis bekam, wandte sich in der Stille an seinen Schwager, Kaiser Maximilian, und erhielt von diesem die Bestätigung seines auf jenen Vergleich gegründeten Sukzessionsrechtes.

27) Maximilian liebte seine Kanonen, wie andre ihre Pferde. Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskartaunen, Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schöne Puelerin, die Singerinnen, den Erdbidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Dierndeln, Brumerinn, Nachtigall, Hurnastin, Purasserin, Humserin, Nar, Närinn, kerrerin, Laurpffeiffen, lenpart, wyldhiertin, verwurrerin, wunderlich Diern, roskopf, hungerin, kätterlin, Herzog Sigmund, turnträtzl, Strauß, metzen usw. In drei prachtvollen auf Pergament, mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambraser Sammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hat ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. (Sieh A. Primissers Aufsatz „über Marens zweites Gedenkbuch" in Hormayrs „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" 1824.)

28) Ulrich von Hutten, der bekannte Dichter, Redner, Krieger und Agitator, geb. am 21. April 1488 auf Burg Steckelberg, von Kaiser Maximilian am 12. Juli 1517 zu Augsburg als Dichter gekrönt, gest. 1525 auf der Insel Ufnau im Zürichersee. Von seinen zahlreichen Schriften größtenteils satirischen und polemischen Inhalts geschehe hier nur ausdrückliche Erwähnung seiner Miturheberschaft an den berühmten Epistolæ obscurorum virorum und der unsern Helden zunächst angehenden Gedichtesammlung: Ad Caesarem Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caesarem Maximilianum Epigrammata. 1519.

29) Konrad Peutinger, geb. 1465, gest. 1547, augsburgischer Patrizier, Humanist und Rechtsgelehrter, stand bei Kaiser Maximilian und Karl V. in hohem Ansehen. Bei ersterem förderte er Huttens Dichterkrönung.

Sein Name wurde ein weit berühmter durch die nach ihm benannte Landkarte des römischen Reiches, die sogenannte Peutingersche Tafel.

30) Als Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt, befand sich auch Dürer daselbst, malte den Kaiser und nahm die Zeichnung zu dem trefflichen Bildnis, das er nach dem Tode seines Wohltäters herausgab. Unmittelbar vorher vollendete er für den schon Erkrankenden die herrliche Darstellung des Todes der ersten Gemahlin desselben, Maria von Burgund, in Gegenwart ihres gebeugt dastehenden Gemahls, ihres Sohnes Philipp und der vertrautesten Freunde des Kaisers. Das Ganze ist symbolisch so gefaßt, daß es, wie in den Darstellungen des Todes der Jungfrau Maria, zugleich den Eingang des Sterbenden zur Seligkeit anzeigt. In einer Glorie erscheint nämlich der Heiland mit den Worten des Hohenliedes: Surge, propera, amica mea, veni de Libano, veni, coronaberis! Sieh Professor Tölkens „Gedächtnisrede bei der Säkularfeier Albrecht Dürers 1828" im „Berliner Kunstblatt", April 1828.

31) Kunz von der Rosen überlebte Maxen. Weitere Notizen über ihn sieh in Hormayrs „Archiv" 1822, in Flögels „Geschichte der Hofnarren".

32) Sigmund v. Dietrichstein gehört zu den nächsten und liebsten Umgebungen des ritterlichen Kaisers, der auch im Grabe noch mit dem Liebling vereinigt sein wollte. Die Grabstätten der beiden Freunde in der Neustadt liegen hart nebeneinander.

33) Der Teuerdank (einer, der auf Abenteuer denkt) ist ein allegorisches Epos, dessen Held (Maximilian selbst, unter dem Namen Teuerdank), von dreien feindseligen allegorischen Personen, nämlich Fürwittig (Vorwitz, jugendliche Unbesonnenheit), Onfallo (Unfall, feindliche Elementarereignisse) und Neydelhardt (Neid, Mißgunst, Haß der Menschen), in die verschiedenartigsten gefahrvollen Abenteuer verwickelt, dieselben siegreich besteht und endlich die schöne Prinzessin Ehrenreich (Maria von Burgund) als Braut erringt. Dieses Gedicht erschien zuerst in Nürnberg 1517, in Folio, mit vielen Holzschnitten geschmückt. Auf dem Titel ist Melchior Pfinzing als Verfasser genannt, doch ist nur die Ausführung von ihm, Plan und Anlage gehören ganz dem Kaiser selbst.

34) Maximilians Grabmal in der Franziskanerkirche zum h. Kreuz in Innsbruck, von Kaiser Ferdinand I. ganz in dessen Sinne gedacht und gestiftet, von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel begonnen und nach deren Tode von Alexander Colin aus Mecheln würdig fortgesetzt und herrlich vollendet, ist eines der großartigsten Denkmale deutscher Kunst. Eine mit Begeisterung und Kunstsinn geschriebene Darstellung dieses Monuments findet man in Hermann Friedländers „Ansichten von Italien". Leipzig 1819. I. Teil. S. 38 uff., und die Abbildungen des Katafalks und sämtlicher Heldenstatuen, die ihn umgeben, in einem eigenen Kupferwerke Simon Milldorffers: „Ruhm des noch niemal genug gelobten K. K. Erzherzogl. Erzhauß Oesterreich, den Ertzt und Stein in der Ynspruggerischen Hofkirchen zu dem h. Kreutz verkünden ꝛc." Innsbruck 1715. Folio.

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten

Text
nach der achten Auflage
1876

Einleitung des Herausgebers.

Geleitverse und Widmung knüpfen die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" an Uhlands „Vaterländische Gedichte" aus dem Kampf, der nach der Befreiung Deutschlands von dem fremden Dränger nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Worte, nicht auf der Walstatt, sondern im Ständesaal 1816/17 um das „alte gute Recht" geführt ward. Die Hand, welche Kotzebue niederstreckte, entwaffnete auch die Männer Württembergs: mit einer Satire auf alle Stände, hervorgegangen aus dem bitteren Gefühl der Enttäuschung, zieht sich der Dichter vom Kampfplatz zurück, die wache Sehnsucht im Herzen, das Heil von der Zukunft erhoffend.

„Ich habe mitgekämpft, drum steht's mir zu, auch zu klagen und zu zürnen", schreibt in nicht minder heißer Vaterlandsliebe ein andrer Zeitgenosse, der gegen Napoleon im Felde gestanden war und nun das ganze Unbehagen der Gegenwart verspürte: Wilhelm Müller. Aber in unveraltetem deutschem Idealismus vergißt man der eigenen Märtyrer der Demagogenriecherei über dem Martyrium des spanischen Revolutionshelden Riego, der eigenen Schmerzen über den Leiden der Griechen; der Groll wider die wortbrüchigen Fürsten und ihre Ratgeber erstreckt sich nun auf das ganze System der europäischen Politik, dessen Grund- und Eckstein die heillose Heilige Allianz zu sein schien. Auch Auersperg kennt diese Töne und zollt der schon abblühenden Griechenlyrik noch einige „Blätter der Liebe". Alsbald wird sich das niedergehaltene junge Deutschland einfühlen in die Stimmungen des niedergetretenen Polens, wird mit Béranger den „Kaiser" preisen als den großen Sohn der Revolution, als den Heros der Demokratie.

In die Zeit zwischen Griechenbegeisterung und Polenbegeisterung fällt das Erscheinen von Auerspergs „Spaziergängen",

„in die Stickluft jener Tage dieses Büchleins kecker Schuß". Doch wäre er wohl ungehört verhallt, wenn die erregt aufhorchende öffentliche Meinung für sein Ziel nicht Österreichs ganze europäische Politik gehalten hätte. „Dieses Buch", schreibt Börne 1832, „hat die stillen Schauer in mir aufgeregt, die, seit ich Bürger geworden, durch alle meine Nerven rieselten, sooft ich das Wort Österreich hörte. Wahrlich, ich komme mir vor wie das possierliche kleine Männlein in dem herrlichen Gedichte ‚Warum?' Sooft ich erfuhr, was man in Österreich tut und duldet, frug ich leise, lispelnd, stille vor mich hin, seufzt' ich: warum? warum? ...."

Auersperg ist unbestritten als der Erste den Weg gegangen, den ihm die politischen Dichter der vierziger Jahre, die Hoffmann, Herwegh, Dingelstedt, Freiligrath, nachgewandelt sind; er hat als Erster die Deutschen gemahnt, nicht an der Befreiung aller geknechteten Nationen im Kreise ringsum mitzuwirken und von ihr die deutsche Freiheit zu erwarten, sondern für sich selbst zu sorgen, rüstig das eigene Feld zu bestellen.

Auch er verlangt nur wie Uhland das alte gute Recht; auch er preist sein teures Vaterland und dessen Segenstand: „Was fehlt ihm? All und eines: das alte gute Recht": auch er läßt sich mit den Widersachern ins Gespräch ein und schlägt sie mit seinen „Antworten"; auch er übernimmt die Satire der „Wanderung" auf alle Stände in dem Gedicht „Die Ruinen", auch er gemahnt den Fürsten der Tage der Schmach, der Befreiung durch die Völker, fordert Liebe und Vertrauen, auf daß sich Eintracht einstelle zwischen Volk und Herrn.

In der äußeren Form zeigt sich stärkere Abhängigkeit von Wilhelm Müller: er hat Auersperg gelehrt, den trochäischen Tetrameter zu bändigen, den Einschnitt nach der ersten abgeschlossenen Tetrapodie zu setzen, durch den Trommelschlag des stumpfen Reimes den Marschtakt zu beleben: so klingen diese Strophen wie der eherne Schritt einer unwiderstehlich vorwärts stürmenden Phalanx.

Mit der Einheit des Metrums hängt wohl die — an Uhlands und Müllers Reichtum gemessen — verhältnismäßige Armut an Einkleidungen zusammen. Die Fiktion der „Spaziergänge" wird dauernd nicht aufrechterhalten. Solch poetische Bewegung hatte sich, seit den satirischen und empfindsamen Reisen des achtzehnten Jahrhunderts in alle Welt, um die Wende des Jahrhunderts eingeschränkt bis auf des französischen Romantikers „Reise um mein Zimmer", um sich dann wieder auszudehnen in den Reisebildern und Reisenovellen des jungen Deutschlands —

Urians volkstümlich-burleske „Reise um die Welt" von Claudius, Schillers tiefsinnig-erhabene Elegie stehen als Meilensteine auf dem Weg.

In den „Spaziergängen" des Wiener Poeten läßt sich eine subjektive und eine mehr objektive Gruppe von Gedichten unterscheiden: dort vertritt der Dichter lyrisch seine Gefühle und Gesinnungen in der ersten Person, hier erzählt er episch vergangenes oder künftiges, wirkliches oder vorgestelltes Geschehen. Betrachtung, Erzählung, Aufruf, Ansprache, Anfrage, Wechselrede erhalten das Interesse des Lesers, der gewöhnlich kurz und gut in die neue Situation sich versetzt sieht. Die Natur bietet dem Dichter ihre Fülle dar zu Bildern und Vergleichen, der Verstand entwickelt daraus mit oft bewundernswerter dialektischer Kunst witzige Antithesen und Kontraste. Nirgends hat Auersperg mit seinen reichen Mitteln so hausgehalten wie hier, nie mehr ist ihm auch formell gleich Erfreuliches gelungen.

Das Büchlein hatte zunächst seltsame Schicksale, die Auersperg seinem Verleger Reimer (22. Juli 1841) also darstellt: „Die ‚Spaziergänge' sind im Herbst und Winter 1830 auf 1831 geschrieben. Im Frühling 1831 gab ich Herrn Rudolf Verser, der damals gerade die Geroldsche Buchhandlung und Wien verließ, um nach Hamburg heimzukehren, das Manuskript mit der Bitte mit, für dasselbe außerhalb Österreichs einen Verleger zu finden und diesem zu bedeuten, daß der vorderhand unbekannt bleiben wollende Verfasser sich seinerzeit um das Honorar melden werde. An eine neue Auflage dachte ich damals noch gar nicht, da ich wenig Erfolg vermutete, konnte daher auch diesfalls nichts ausdrücklich stipulieren." Lehrreich für moderne Legendenbildung erzählt ein Weiteres Corvin in den „Erinnerungen eines Volkskämpfers": „Als Campe das Manuskript der ‚Wiener Spaziergänge' erhalten hatte, legte er es achselzuckend beiseite, nach einiger Zeit daran gemahnt, bat er einen literarischen Freund, doch einmal zu sehen, was an dem Zeug sei. Es war spät abends, der Doktor las die Gedichte sogleich, und als er fertig war, lief er in die Schauenburger Gasse; es war zwei Uhr nachts, ganz Hamburg schnarchte und Campe ebenfalls; sein Haus war natürlich verschlossen, aber der Doktor hatte eine wichtige Mitteilung zu machen und brüllte aus Leibeskräften vor dem Hause: ‚Campe, Campe!' Der Alte meinte anfangs, es sei sein Gewissen, welches schreie, da er aber nicht abergläubisch war, so schüttelte er diese höchst unwahrscheinliche Idee unwillig ab und ermunterte sich. ‚Campe, Campe!', brüllte es von der Straße herauf. Mit der baumwollenen weißen Nachtmütze auf dem Kopfe, eilte der Gerufene

bestürzt ans Fenster: ‚Was ist los? Brennt es?' — ‚Campe, Campe!' — ‚Nun in Kuckucks Namen, was ist denn los?' — ‚Gott, Gott, Campe, was bist du für ein Esel!' — ‚Was!?' — ‚Nein, solch ein Rindvieh, solch ein Büffel!' — ‚Aber warum denn?' — ‚Das alte Kamel fragt noch! Nun, weil du die Gedichte nicht schon vor einem halben Jahr gedruckt hast.'"

Auerspergs eigener Bericht fährt fort: „1831 im Herbst erschien bei Hoffmann & Campe die erste, 1832 die zweite Auflage, letztere ohne mein Vorwissen. Im Jahre 1836 erhielt ich das Honorar für beide Auflagen mit 200 fl. C. M. In der Zwischenzeit entstanden einige Vermehrungen und Ergänzungen zu diesen Gedichten. Einiges davon ist in Lenaus ‚Frühlingsalmanach' abgedruckt (1836: Einem auswandernden Freunde, Alte Geschichten), das meiste jedoch noch Manuskript. 1837 schrieb ich von Paris aus an Campe um Auskunft, ob die zweite Auflage nicht bald vergriffen sei, indem ich bei einem andern Verleger die dritte vermehrte Auflage zu veranstalten wünschte. Er antwortete darauf, die zweite Auflage, die sehr stark gewesen (viertausend Exemplare), sei bei weitem noch nicht vergriffen, doch wolle er für die Zusätze und Änderungen Kartons drucken lassen und das Ganze mit neuem Titel als dritte Auflage versenden; übrigens verwahre er sich gegen den Übergang des Werkes in einen andern Verlag. Jene Manipulation schien mir dem Autor gegenüber schofel, dem Publikum gegenüber unehrlich; ich ging daher darauf nicht ein und ließ den Vorschlag unbeantwortet. Im Jahre 1838 zeigte mir Herr Seidel in Wien einen Brief Campes, worin dieser auf das Gerücht, ich veranstalte eine illustrierte und vermehrte Auflage der ‚Spaziergänge' mit einem Prozesse und der Enthüllung meiner Anonymität drohen ließ. Bei meiner letzten Anwesenheit in Wien (im Februar l. J.) erhielt ich durch Braumüller & Seidel den Brief Campes vom 24. Januar 1841, den ich Ihnen beilege. Hierauf antwortete ich aus Grätz, den 1. März, wesentlich folgendes: daß ich die Nachricht vom Vergriffensein der zweiten Auflage mit Vergnügen zur Notiz nehme, ihm jedoch die Veranstaltung meiner dritten Auflage nicht einräumen könne, denn nachdem die zweite Auflage ohne mein Wissen veranstaltet, beide Auflagen nach längst gemachtem Erfolge des Werkes mit nur 200 fl. C. M. honoriert, endlich man die mir zwar unschädliche, aber der Gesinnung wegen bemerkenswerte Drohung der Denunziation sogar nicht verschmäht habe, sei ich es der Achtung vor mir selbst schuldig, mit ihm jede Verbindung abzubrechen. Sollte er jedoch ungeachtet meines Einspruchs die dritte Auflage ver-

anstalten, so werde ich, um sein Unternehmen auch im kaufmännischen Sinne zu schlagen, alsogleich die rechtmäßige, aus dem mir allein zu Gebote stehenden Manuskripte vermehrte und verbesserte dritte Auflage ankündigen und erscheinen lassen. Hierauf erhielt ich dann Herrn Campes letztes Schreiben vom 7. April l. J., das ich Ihnen ebenfalls im Original mitschicke. Ich bitte Sie daher, mir nach dem Vorliegenden offen die Frage zu beantworten: steht einem Verleger, und im gegenwärtigen Falle Herrn Campe, nach allgemein geltenden buchhändlerischen Gesetzen das Recht zu, ein einmal gedrucktes Buch, über dessen spätere Auflagen keinerseits weder affirmativ noch negativ stipuliert wurde, durch eine unbeschränkte beliebige Anzahl von Auflagen zu vermehren oder nicht? Ich kenne keinen Kodex des Buchhandels, habe auch sonst nicht die erforderlichen Erfahrungen, um mir selbst diese Frage zu beantworten."

Für ihn waren die „Spaziergänge" damals nur mehr „mit einem historischen Interesse bekleidet"; seinem reiferen Geschmack erschienen sie (1859) als „unkünstlerische Verse, die bloß das historisch-patriotische Verdienst haben, ein treuer Widerhall des österreichischen Volksherzens zu sein". Im Kerne seiner Gesinnung, das konnte er mit gutem Gewissen sagen, war er noch immer derselbe wie zur Zeit, da jenes Büchlein seinen patriotischen Gefühlen den ersten Ausdruck gab. „Daß aber diese Gesinnungen und Gefühle", schreibt er W. Bormann (1861), „bei einem Manne, der ein halbes Jahrhundert im Rücken hat, sich in andrer Weise äußern als bei einem zwanzigjährigen Jüngling, das werden Sie naturgemäß finden, das Gegenteil wäre entweder absichtliche Lüge oder anerzwungene Unnatur." Allein um seinen Verleumdern nicht neuen Stoff zu Klatschgeschichten zu bieten, war er entschlossen, die „Spaziergänge" „späterhin und unter günstigeren Verhältnissen in eine Sammlung seiner poetischen Schriften aufzunehmen"; nur wollte er sie nicht mit dem „Schutt" zusammen drucken lassen, weil oberflächliche Leser in dieser Anordnung einen Zusammenhang suchen würden, der in der Tat nicht existiert. Er überlegte, ob es besser wäre, eine Separatausgabe der „Spaziergänge" zu veranstalten oder sie seiner Gedichtsammlung als eigene Rubrik anzuschließen. „Letzteres wäre nach meinem Dafürhalten nur ein Notbehelf, ein Ausweg, um sich jedenfalls gegen den von Campe angedrohten Prozeß sicherzustellen. Ersteres, die Separatausgabe nämlich, die ich aber nur Ihrem Verlage überlassen möchte, wäre nach meinem Geschmacke und der Aufgabe und Färbung des Buches, das unter meinen Schriften einen eigentümlichen, gewissermaßen isolierten Platz

einnimmt, in jeder Hinsicht entsprechender." Endlich entschied er sich für die Herstellung einer neuen (dritten) Auflage, die inhaltlich vermehrt (um vier Gedichte: „Alte Geschichten", „Zur Cholerazeit", „Einem auswandernden Freunde", „Epilog") 1844 bei Weidmann in Leipzig erschien; hier kam das Büchlein in der Folge noch dreimal heraus (1845, 1850, 1861; der Rest dieser sechsten Auflage wurde von Braumüller in Wien übernommen).

Für die Grotesche Gesamtausgabe seiner Werke bereitete Auersperg kurz vor seinem Tode die achte Auflage (1876) noch selbst vor: jetzt erst konnte das deutlich wider Gentz zielende Gedicht „Renegatenspiegel" aufgenommen werden. Das alte Lied in neuem Kleide ward einem jungen Freund und Gesinnungsgenossen (des Dichters Neffen, Dr. Ignaz Grafen Attems) zugeeignet mit einem Rückblick auf die jüngste Vergangenheit, einem Ausblick in die rätselvolle Zukunft. Vor allem eines schien die Lehre der Geschichte zu sein: „Nur Heil dem Geiste, der befreit!" Von ihm getrieben, hatte der Jüngling die Schläfer aus dem Schlummer aufgerüttelt, von ihm getrieben, weissagt der Greis, daß das freie, deutsche Österreich wieder zu dem deutschen Brudervolke heimfinden müsse und werde.

Einem jungen Freunde.

Noch als ein junges Bürschlein zog
Dein Vater — jetzt in Silberhaaren —,
Als dieses Liederbuch vor Jahren
Zum erstenmal ins Weite flog.
Das klang wie Schwertschlag auf den Schild,
Da, aus dem Schlummer aufgerüttelt,
Hat mancher arg das Haupt geschüttelt:
„Wie weit voraus, wie rasch und wild!"

Du bist so jung, wie damals wir,
Dein Antlitz blüht, dein Aug' ist helle;
Heut schwingt mein Lied an deiner Schwelle
In neuem Kleid sein alt Panier.
Das rauscht dir fremd und wundersam;
Die Blätter seh' ich dich durchfliegen,
Dein freundlich Haupt bedenklich wiegen:
„Wie weit zurück, wie mild und zahm!"

Ich blick' ins Aug' dem eignen Lied:
Ach, wie die Zeit in stillem Gange
Auch Liedern bleicht Gelock und Wange
Und Furchen in ihr Antlitz zieht!
Fremd sieht's mich an und doch vertraut,
Ein Kind, das längst zum Manne reifte
Und eignen Pfads die Welt durchschweifte,
Doch trägt's des Vaters Zug und Laut.

Und Beßres noch! Im Busen tief,
Was heute dich und mich vereine:
Den deutschen Herzschlag, wie der deine,
Den Morgenruf, den einst es rief,

Den Glauben an des Geistes Hort,
Zu neuen Flammen alte Liebe,
Zu neuem Kampf die alten Hiebe,
In Lust und Weh ein Manneswort!

Das deutsche Wort auf Östreichs Mund,
Die deutsche Tat in Östreichs Herzen!
So wird es leis und lind verschmerzen,
Wovon ihm noch die Seele wund.
Was hilft's, daß Geister wir gebannt
Und edle Schatten jetzt verschrieben?
Zu spät! Nur Schatten sind's! Wo blieben
Theresens Blick und Josefs Hand?

Nicht was da badert, salbt und kerbt
Im Tagwerk heut, schließt alte Wunden
Und macht das kranke Blut gesunden,
Vom Ahn auf Enkelreihn vererbt;
Nicht das Gewürm, das heut uns sticht,
Die Flattrer nicht um unsre Zinnen,
Jahrhunderte voll Mühsal spinnen
Der Völker Los und letzt Gericht.

Aus ihren Schleiern läßt die Zeit
Im Fürstenkreis ein Mönchbild ragen,
Zu Worms sein mahnend Wort zu sagen:
„Nur Heil dem Geiste, der befreit!"
Weit leuchtend in des Sehers Hand
Ein funkelnd Kleinod seh' ich blinken,
Wie einer Krone goldne Zinken,
Der jenes Wort umsäumt den Rand.

Die alte Römerkron' ist's nicht,
Der Schmuck und Sold in röm'scher Frone,
Nein, Deutschlands stolze Zukunftskrone,
Die eignem Sieg das Volk einst flicht! —
Ein Deutsch, wie jenes Mahnwort spricht,
Der span'sche Karl hat's nicht verstanden,
Nicht andre, die nach ihm sich fanden,
Ihr Enkel trägt die Krone nicht.

Wir kämpften nicht den heil'gen Krieg,
Ein schöner Kranz blieb uns entzogen;
Doch rauscht' auch uns in Freudenwogen
Durchs deutsche Herz der deutsche Sieg.

Auch unser blieb, was er errang,
Die Sterne, deren Licht uns lenke,
Die Quellen, deren Born uns tränke,
In hellerm Glanz, in vollerm Klang!

Das Schwert durchschnitt das Tischtuch leicht,
Ein schmollend Brüderpaar zu scheiden;
Den Marmortisch kann's nicht durchschneiden,
Darüber sich's die Hand gereicht.
Nicht unterm Grenzstein gräbst du ein
Das schöne Heim, das du besessen,
Wie ihrer Wiege längst vergessen
Die stille Muschel dort im Schrein.

Die Muschel dort? Was sie verlor,
Ob sie vergaß der frühern Tage?
Ei, frag' sie selbst, daß sie dir's sage!
Die Schnecke hielt ich an mein Ohr,
Da wallt's heran aus Fernen weit,
Ich hör' es branden, orgeln, sausen,
Und mich umrauscht im Wogenbrausen
Des Weltmeers ganze Herrlichkeit.

Im März 1876.

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

1830—1832.

Auf! gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! tu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

An Ludwig Uhland.

Für ein Volk getreu und bieder,
Für ein schönes, freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein sei Held genannt!
Jüngst an deinem Herde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwert und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höh'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Ros' auf Alpenhängen,
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil.

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald sänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzu fern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh' ich's schiffen
Über Strom, Gebirg' und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh',
Bald die müden Augenlider
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht', sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort entschwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;
Doch ins Herz ihm ist's geschrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch ins Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war!

Wien, im Frühling 1831.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevollen Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuen Glanz sein Auge,
Seine Seele Mut und Hoffnung aus dem Grün der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich Flammenbronnen,
Wie zwei runde Purpurrosen, wie zwei große rote Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freiheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frei noch segeln, frei die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freie Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibt's viel Klöster und Kasernen,
Rieſ'ge Akten-Arsenale, Dome ragend zu den Sternen
Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzu grell bisweilen,
Daß zu stark die einen trommeln, und zu laut die andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzu dick die Luft verhülle;
O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische Luft und Stille.

So läßt vieles leicht sich tragen, was zu Boden könnte pressen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen hat vergessen,

Wenn der Lenker der Gestirne mir des Herzens schlicht Begehren,
Nur das wen'ge, drum ich flehe, wie bisher, noch will gewähren:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krückenstab mich humpeln,
Daß er nicht die schönen Berge übern Haufen lasse rumpeln,
Daß er seines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge
Und ein bißchen frische Bergluft, Sonnenschein und Grün besorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frei die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höh'n und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, — jenseits in das Tal hinab, —
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sah'n, soweit sie wallten, ringsum schönes, reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt meiner hier!
Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Riefst du in das Tal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Österreich, du Land des Ostens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder Lust,
Daß für dich der Überreiche andre fast enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Taten, inhaltschwer!
Solche Saat muß stehn voll Garben, voll von Perlen solch ein Meer!

Wohl hast du dir große Taten — deiner Söhne Stolz und Mut! —
Wie gediegnes Gold gesammelt, schreitend durch der Zeiten Flut?
Sicherlich baust du am Dome hoher Kunst und Wissenschaft,
Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, standen in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freiheit immer dir als Waffenbrüder bei?
Stets war deiner Kämpfe Losung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' steht eine Träne! — ach, die Antwort ist nicht süß! —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein stilles grünes Meer,
Weit hinaus, wie Möwen, kreisen meine Blicke drüber her;
Gleichwie schmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe ziehn,
Schlängeln Donaustrom und Straßen sich als Silberstreifen hin.

Rings empor als inselreicher, stolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlösser, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Türme Heer.

Wien, du bist's, Stadt der Cäsaren! — Doch wie dünkst du jetzt mir klein!
Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst du nun zur Insel ein!
Riesenwerk, dran, müd sich bauend, rastlos ein Jahrtausend stand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreimal hunderttausend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreimal hunderttausend Herzen schlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd, sind gewallt!
Draus gewandelt manche Botschaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Boten immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimatglühend, fällt die Antwort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadttor stehn die Wappen unsers Lands,
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings es leicht erkannt,
Daß sie aus der Lerchenheimat, aus dem Adlerhorst entsandt!
Ihre Botschaft wird wie Lerchen sich der Morgenröte freun
Und wie freie Königsadler nicht das Licht der Sonne scheun.

Salonszene.

Abend ist's; die Girandolen flammen im geschmückten Saal,
Im Kristall der hohen Spiegel quillt vertausendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge schöne Damen sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber einen seh' ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkornen sind's, die's wagen, ihm zu nahn.

Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt,
Er, der im Kongreß der Fürsten für sie handelt, für sie denkt;
Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig, wie so fein!
Wie manierlich gegen alle, höflich gegen groß und klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln schwebt ihm stets ums Angesicht,
Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elbas Felsen, den's in Munkats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats bestemter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rates! da du just bei Laune bist,
Da du gegen alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh, vor deiner Türe draußen harrt ein dürftiger Klient,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheit,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Östreichs Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

Priester und Pfaffen.

Stoß ins Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede mit der frommen Priesterschar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Priester sind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertrost versüßen,
Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu machen wissen;
Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel spiegelnd hält,
Pfaffenseele, ekle Pfütze, füllend dich vom Kot der Welt!

Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beschützte,
Pfaff' ist Fuchs, der nachts die Hühner aus dem Stall uns wegstibitzte;
Priester ist ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' ist eine Tigerkatze, jener Gattung schlechtre Art. —

Priester! — hui, du kräft'ge Zeder, frei das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! pfui, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Priester huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umschlingt im Taumel einer Gassendirne Leib!

Einst von Gott erbaten Priester wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der schöne helle, schöner noch und heller werde!
Doch des Monds, der Stern' Erlöschen flehten Pfaffen stets herbei,
Daß die Nacht, die schwarze finstre, schwärzer noch und finstrer sei!

Disteln wuchern auch in Östreich, wie ein jedes Land sie brütet,
Reben blühn und glühn in Östreich, wie nicht jedes Land sie bietet;
Bombardiert mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Priester Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung sein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene Dicken,
„Allgemeines großes Kochbuch" stand als Inschrift auf dem Rücken;
Einem schmalen kleinen Büchlein sind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein" heut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst den Kampf ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müssen wir die Stange halten!
Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst die Türen ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt,
Josef hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannst sein Denkmal sehn,
Ach, und will denn gen die Dünnen nimmer solch ein Held erstehn?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem guten Magen! Werdet christliche Saturne!
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann sind wir beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch gift'ge Kost genoß!

Mautkordon.

Unser Land, wohl ist's ein Garten; doch der Gärtner, sorgenvoll,
Zog ein starres Eisengitter, das ihn rings verschließen soll;
Doch auch draußen wohnen Leute, solch ein Garten lockt herein;
Wer sich freut an schönen Fluren, kann der schlimmste Gast nicht sein!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Grenzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mautner hüten so bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen untertags vorm Zollhaus, liegen nachts im feuchten Gras
Still und lauschend auf dem Bauche, spähend rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen schleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die Geisterstunde kreist,
Denn in unserm guten Lande graut es manchem vor dem Geist;
Kalt und schneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieselt durchs Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer von reicher Fracht,
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung heil'gen Gang

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er versteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durst'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbei!
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad' in Glied und Reih'!

Präsentieret die Gewehre, senkt die Fahne feierlich! ...
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne sich!
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frei im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich schöne Land!

Dem Zensor.

Manchen Priester kennt die Sage, der, ein Held genannt mit Fug,
Durch die Welt das Wort der Wahrheit kühn und unaufhaltsam trug,
Der im Königssaal gerufen: Pfui, ich wittre Kerkerluft!
Und es manch besterntem Heuchler laut gesagt: Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angetan,
Alsbald an des Zensors Wohnung trieb' es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink aufs Knie zur Stell'!
Denn du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!"

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in Unschuld spricht:
„Ihr' Ehrwürden sind im Irrtum! der Gesuchte bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht versieh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!"

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeistrung Glut hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tötend ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, sein:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freiheit glorreich als Messias uns erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tötet jener, doch du mordest auch den Geist!

Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bei Nacht zu stehlen, schwingt sich jener übern Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüte, Laub und Frucht zugleich!

Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt fürs Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich;
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein Ideal!

Ja, du bist ein Gotteslästrer oder ärger noch, bei Gott!
Tote Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt!
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

Ja, du bist ein großer Sünder! — Frei läßt irdisch Recht dich gehn,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du sehn,
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Tue Buß'! Aufs Haupt streu' Asche! Zieh dahin, und beßre dich!"

„Naderer da!"

In des Wirtes Gartenlaube saß ich sinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenschein,
Frühlingswind zog übers Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß geliebt,
Blaute drüber hin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drin es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Übers Haupt mir spannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der Wirt bestellt;
Weißes Brot, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen, purpurrot,
Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne Land mir bot,
Wenn nicht eine süßre Botin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die schöne Schelmin richtet ihre Botschaft mir nicht aus!

Selig, wie des Frühlings Rosen, warst du da, mein Herz, erglüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warst du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartentür,
Wallt heran zu meiner Laube, setzt sich an den Tisch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in freierm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Festgenosse all des Glanzes rings und Reichtums euch zu sein!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzu freier, arglos aus dem Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Also dacht' ich, und verwandelt war mein Wein in Galle schier,
Und des Frühlings Purpurküsse mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Rosen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich sprang empor und stürzte in den öden finstern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumstamm, und des Auges Träne rann;
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl ist er würdig, daß Vertrau'n ins Aug' ihm blickt,
Und des besten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Arglist Brüder ihr auf Brüder hetzt
Und dem edelsten der Völker Mißtrau'n in die Herzen setzt,
Könnt ihr diesem blauen Himmel frei ins freie Auge sehn?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede stehn?

Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist eure Tat!
Rings ist Offenheit und Freiheit, aber Mißtrau'n eure Saat!
Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und Träne sei verbannt.

Laßt die frischen grünen Felder öde fahle Heiden sein,
Drauf statt reicher goldner Saaten Dorn und Unkraut nur gedeihn!
Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, träg und ungestalt,
Statt des starken, schönen, heitren, das sie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlem Krüppelholze sei der Hochwald eingeschrumpft,
Und der Strom, der blaue schnelle, sei zur Pfütze träg versumpft!
Jene Kette stolzer Berge sei ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Distel krieche, wo die Rebe glorreich stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unsern paßt sie nicht!
Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht hinaus!
Dann entsendet eure Späher hündisch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzu dreister, über euren Kirchhof springt?
Ob nicht allzu freie Ranken in dem Schutt ein Sprößling schlingt?
Ob nicht allzu helle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzu schwer wird er nicht schleppen an dem Funde, den er trägt!

Doch, solang das Land noch blühend, saatenreich und frühlingsgrün
Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht sein Brot vergiften, seine grüne Flur entweihn,
Seinen blauen Himmel trüben und vergällen seinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Über stille weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brot genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

Hier auch hat all seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluten überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, reichte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß.
Also Karl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Kruste entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt ans Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

Östreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen heil'gen Schätzen euer Schoß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durchs weite reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Ähre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!"

Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land in Schlummer tief
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren Gassen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klangs sein Tritt verhallt!

Wie ein großes ödes Schlachtfeld, schweigend liegt die Stadt vor mir,
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Totenruh',
Und nur Geister und nur Träume wallen leise ab und zu.

Droben leuchten die Gestirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat sein Menschenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl tun sie so geschäftig, wenn wir nachts im Schlummer ruhn!
Doch es hat mein Sternlein droben heute wohl nicht viel zu tun? —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüte lichten Traums am nächsten Tag
Frei als reiche Frucht erwachsen, hell und golden schwellen mag!

Lieblich plätschern dort die Brunnen, silbern steigt des Springquells Pracht,
Rosen und Violen duften von den Fenstern durch die Nacht,
O wie süß dort vom Balkone Nachtigallenlied erschallt!
Fast bedünkt es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Über Quell und Rosen aber und Viol' und Nachtigall,
Über Domen und Palästen stand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freiheit, licht und klar! — —
O wie schade, jammerschade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen springt,
Wollt' ums Ziel, wohin sie reisen, diese zwei mein Fürwitz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beide wohl zu sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage neubegierig dreist ich wagen,
Wüßtet ihr solch helle Antwort mir wohl auch darauf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen in der selbsterschaffnen Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben gleich, nach Beute!
Doch ihr seid ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir beinah' zu sein
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wähnend Steiß und Bein,
Toren, die den ganzen Frühling aus dem Lande wollen jagen,
Fürchtend, eine Blütenknospe könn' im Fallen sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt und samtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tageslicht erschreckt,
Weil's durch schlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen läßt erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag das Ziel euch sein?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Geschlecht schon lief,
Offnen Ohrs für Lug der Heuchler, Tagesscheue in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen Rücken.

Seiner Fürsten Zepter formte sich zum Weihbrunnsprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohl bekannt,
Und vom Drucke gar weiß niemand, höchstens nur das Volk und Land:
Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn ans Schreiben denkt hier niemand, als im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer schaudernd seinen Schülern vor:
Wie zwei fürchterliche Inseln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten bösen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt sich träge heisrer Glocken dumpf Geläut;
Aar und Lerchen, unser Wappen, ist von Tor und Turm geschlagen,
Eul' und Fledermaus statt dessen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!"
Nennt mir eures Helden Großtat! „Dort sein Leichenstein sagt's an:
‚Traure, Welt, um diesen Toten! Wandrer, weinend magst du's lesen,
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß niemand ihm an Dummheit gleich gewesen!'"

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kundgemacht!
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sei's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch im Finstern kann den Weg zum Munde finden."

Ew'ge Nacht ist eingebrochen übers ganze arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleier ruhn darüberhin gespannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguoris Kirche, auf der Bank sich streckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch ein schöner Tag ist's heut! —
Aber wir verruchten Toten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen sie zu beßrer Ruhstatt fort aus unsrem Vaterlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungenen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possierlich kleines Männlein liest's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel höhnt, wie Eulen, wimmernd gegen Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwert, das sie befreite, sie zu Fesseln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die Wolken dringt,
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weise Rat bescheidet streng vor sich den Mann und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt fürwahr die Antwort nicht!
Unser Tun, es sei dem Volke ein verschloßnes Heiligtum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden fragt's: Warum?

Wütend springen all vom Sessel, daß der Ratstisch taumelt drein!
In Arrest bei Brot und Wasser ziehn sie den Rebellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen und in Eisen schließen krumm:
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtlein als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann aufs Feld im Karren fort!
Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm die Flinten dort:
Feuer! ruft's, die Rohre krachen! Blutig sinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd noch: Warum?

Über seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreier endlich stumm,
Doch bei Nacht auf seinen Grabstein schrieb ein Schalk das Wort:
Warum?

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun rot und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart:
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dies bleibt ihre Art und Macht,
Über Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei;
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruten wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Äthers blaues Haus!

Doch in unsrem Rebenlande, hier in milder Blütenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgentau!
Fürchtet nicht die edle Gärung; gärt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!

Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Winter ist ein Erzdespote, ein gar arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitlust'ge frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer und Schwerter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgentau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes buntes Farbenspiel!
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüten ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blütenscherz und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Tal und Hain:
Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all ihr sein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Österreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
Feire, wie's so manch bescheidner, vaterländ'scher Sänger tut,
Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesglut!"

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Taten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!"

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schönres find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beseelt!

„Ei, dein Schmerz sei dir gelassen! Doch was störest du die andern,
Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
An der reifen Saat sich freuend, labend sich am goldnen Wein?
Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?"

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blütenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Hymne an Österreich.

Riesin Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Golds, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Samtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Girlande;
Leuchtend flammt dein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entsteigen,
Aller Welt von deinem Bündnis mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg' dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenrote tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüten an der Quelle,
Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in klarer Welle!
Dort gleich mut'ger Amazone nach ersiegter Schlacht zu schauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas Athene,
Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
Unterm üpp'gen schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß, wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durchs Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Losung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fesselfosen,
Sei's das Schwert der Schlacht zu schwingen, sei's zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend sagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dichter Hymnen singen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittren Tränen weinen?

Sankt Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weißenburg getönt!
Jetzt ist's wieder still geworden, und der König ist gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurstrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwert.

Englein schmiedeten die Krone, wie die fromme Sage spricht,
Aus Demanten sonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobschan ließ erglühn am Flammenherd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge scharfe Schwert.

Vor dem Stadttor ragt ein Hügel, dessen Pfade Teppich schmückt,
Drein des Landes helle Farben, rot und weiß und grün, gestickt;
Unten harrt der greise Kanzler, hält empor mit stolzem Mut
Hoch das samtne Purpurkissen, drauf des Landes Satzung ruht.

Rings geschart in weitem Kreise Ungarns edle Völkerkraft!
Hohe bärtige Magnaten mit dem Kern der Ritterschaft,
Abt' und Bischöf' in den Infuln mit dem Krummstab und Brevier
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blühend, hoch zu Pferd,
Nord- und südwärts, west- und ostwärts schwingt er flink sein blankes Schwert;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild steht er ruhig festgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feierlich die Hand:

„Sei gegrüßt, mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes Pfand!
Freien Willens, freien Herzens geb' ich Freiheit dir und Recht,
Dem ich mich, der Erste, beuge huldigend als treuer Knecht!

Ich beschwör's beim ew'gen Himmel, der im Sturm selbst Segen sprüht,
Ich beschwör's beim eignen Herzen, das im Zorn selbst Liebe glüht,

Nicht zu herrschen blind nach Willkür, nein, nach Recht und Satzung stets!
Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Tor ist das Gesetz.

Und, beim Himmel, aufrechthalten will ich's heilig, fest und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es modeln neu!
Will auch nicht in seiner Klammer halten mehr ein einzler Stein,
Falle drob doch nicht das ganze, wohlgefugte Bauwerk ein!

Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf fürs Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volks Geschichte gleich,
Drauf, so prunkvoll auch das Wappen, grausenhaft ein Blutfleck spricht!
Keine Träne, keine Quelle wäscht ihn wieder rein und licht!

Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein Heiligtum!
Einem garbenreichen Saatfeld ist des Volkes Glück wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Ätherdome, glanzerfüllt und sternenreich!

Ich beschwör's, zu treuem Rate gern mein Ohr und Herz zu leihn,
Nie des Freien Wort zu fesseln, sei er noch so schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden hofft,
Auf verlaßner, stiller Heide blüht die schönste Rose oft.

Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weis,
Dran der Witwe Tränen kleben und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer goldner Wein,
Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf hinein?

Ich beschwör's, zu sein ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dies Herz zu enge für die große Kinderschar!
Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umschlingen und zu schirmen reicht um all ein Vaterarm!"

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Über jene grünen Fluren sind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesenwand erhöht,
Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind' gesät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwert,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze teuren Wert;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit angetan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwert es wieder schwingen, — möcht' es doch sein Arm auch sein!
Sieht es seine Krone blinken, — weckte seinen Geist sie neu!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt' ihn jeder auch so treu!

Kaiser Rudolf der Zweite.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
Daß im Ratsaal Willkür sitze, führerlos die Völker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Not?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?"

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schar empor.
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht er sich zurück! —
Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu schlichten, nach den Uhren muß er sehn,
Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel spähn,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da fürs Volk noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Ölzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker Zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kristallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verlust empfinden alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängnis feiern alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit verlöscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Kost verschmähend streckte auf sein Totenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten, starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses alles ist geschehen, als Rudolfens Geist entschwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Östreich haust ein lust'ger Rittersmann,
Hold des frommen Manns Lutheri neuen Lehren zugetan,
Die aus dumpfen Klostermauern frei und leuchtend einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Scharen weißer Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Östreichs Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geier mit den scharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein Edelhirsch empor,
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildbret doch wohl auch sich dürfen schießen."

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfarrer vor dem Tor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und Weidwerks sich beflissen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaisers büßen!

Während Ihr in Wäldern Hirsche oder Böcke schießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel dies Edikt so inhaltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's Euch bedauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne Früchte trage!"

„Diesmal", sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirsches: im Edikt steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse oder sonst was kann sie passen!" — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ernster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen treu und wert:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Farben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Gewand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern rot und weiß,
Samt und Perlen, Gold und Demant glühn und strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen scheint des Kaisers Aug' zu wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit droh'ndem Ungestüm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauer und sein Hosenungetüm!
Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil Ihr zu oft sie wechselt!" spricht der Ritter drauf mit Mut,
„Doch des Landes Farben passen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem roten grellen Kleide würden scheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras und Laub beschmiere.

In den teuersten Gewändern, Herr, beschied man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog ich an,

Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie Euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem Schneider prahlen?"

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun auf ird'schen Kram,
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose kam,
Wo in Seid' und Samt wir prunken! — Lächelnd doch siehst du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhosen stecken.

Maria Theresia.

Weiße Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kaiserschloß,
Unten harrt die Staatskarosse und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiserin,
Festlich zu dem Kirchenzuge schmückend sich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Busen jenes Kreuz rubinenrot,
Daß mein Auge sich gewöhne oft zu schauen Kreuz und Not!
Flecht ins Haar mir jene Perlen, daß sie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Tränen mahnen sie mich allzugern!

Lege mir an Brust und Nacken Diamant und Edelstein,
Daß doch etwas an dem Busen sei, nach Fürstenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß sein goldnes festes Band
Vor des schweren Zepters Schwielen schütze meine zarte Hand!

Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht fest auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche seidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der Kron' obsiegt!

Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das schwache Weib
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs schwer Gewand.

Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glase aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von süßen Rosen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd ist zu sehn,
Wo ein Fels im Morgenrote majestätisch sollte stehn!

Denn ihr finstres ernstes Antlitz schüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmut zu besiegen frommte eine Hand von Erz!

Doch ich kann die finstren Locken und des Grames Faltenspur
Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es sank ihr auf den Busen eine Träne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man sie nicht!
Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchenpforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwache schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeistrung Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerter blitzen, doppelt kräftig jede Faust!

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Loblein!
Walther v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier, ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es, weiser Josef! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher bloß
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Tau besprengt
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Tun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrotes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildnis unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Östreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Herd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben und erfreun an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen und zu bleiben wohlgemut:

„Munkats ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt Euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut Euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast." —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?" —

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh, nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Alte Geschichten!

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: seltener Tapetenschmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein sondrer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürstliches Gewand:
Öde Häuser, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein rostend Schwert der Tapfern, manch ein schlankgereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen sind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf solchen Säulen steht!
Bajonett und Säbel formen schwebend dort den Kaiseraar:
Sei nur hier allein von Eisen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürstenrechte Waffen sind der letzte Grund
Und ihr Kodex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenschlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonett,
O dann wohnt in diesen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaster hallt schauluft'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, schreitend stolz als Herold mit,
Jedem Panzer sein Geschichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Nische zeigt ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
Draus, von seinem Rumpf geschieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rote Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und spricht:

„Wien, erkennst du diesen Schädel, dem du schaudernd einst gebebt,
Als er Wohnung noch des Geistes, der vernichtet und begräbt?
Kara Mustapha, der Wesir, sank er in Vergessenheit?
Wohl sind's an zweihundert Jahre, wahrlich schon geraume Zeit!

Denkst du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Gestein,
Wie er's schwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und sein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schicksals Spott ist schwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es ist des schon lange her.

Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unsrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in der Tat!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speise! — Ei, das ist schon lange her!

Wien, o Wien, du bist verloren! Weh dir, tapfre Heldenschar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch stärker war!
Fest stand der gewalt'ge Felsen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du bist verloren! — Doch das ist schon lange her.

Sieh, da steigt ein Stern zur Höhe: — die Signalrakete kracht! —
Wird zum lohen Flammenschwerte, fegend rings der Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Dessen ist's wohl lange her.

Von den Bergen rauscht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenstrahl,
Traun, ein Katarakt von Helden, stürzend auf den Feind im Tal,
Wie ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im Wind umher!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Ja, das ist schon lange her!

Und wie hießen sie, die Sieger, so voll hohem Geist und Mut?
Polen, glaub' ich, sind's gewesen, die für uns verspritzt ihr Blut,
Und ein sichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen sind gar leicht vergessen, — es ist ja schon lange her!

Als er siegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend und ihm küssend Hände und des Kleides Saum:

Unsrer Kinder Blut, o Polen, sei euch unsres Danks Gewähr!
Also Wien ihm dankbar jauchzte, — dessen ist schon lange her!

Drauf der Fürst: Empfangt ein Denkmal dieses Tags aus meiner Hand:
Dieses Schwert, das für euch kämpfte, dies Panier, das für euch stand!
Polens Adler, Deutschlands Adler, seid geschieden nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es ist des schon lange her.

Kaiser Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet hast du mir aus Kampf und Not,
Daß gedeihn einst, wachsen, blühen fröhlich mag mein Österreich,
Stark, den eignen Herd zu schirmen und manch lieben Freund zugleich!

Dir nur dankt es einst mein Enkel, daß sein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beschorner Sklave, kein beschnittner Heide sei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß sein Wappenaar noch steiget, daß noch seine Sprache tönt;

Daß, statt schalen Wassers, würzen solch ein Wein noch darf sein Mahl,
Dessen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Also sprach der deutsche Kaiser, — dessen ist's schon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da schüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenschädel, voll des Unmuts, seine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, rasselt Sobieskis Schwert,
Rauschend aus dem roten Banner fast der weiße Adler fährt,
Gleich als wollt' er glorreich schwingen sich ins Morgenrot hinein,
Wie sein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, mutig und — allein!

Zur Cholerazeit.

Meiner Hoffnung fromme Blume, die ich heimlich nährt' und tränkt',
Hielt in stiller Todesahnung schon ihr rosig Haupt gesenkt;
Lenz und Licht umsonst erharrend, siechte sie schon lebensmatt,
Ach und seine grüne Flagge strich besiegt ihr welkes Blatt.

Dies geschah zur Zeit, als oben sprach der Herr vom Wolkenthron:
„Hast du meines Zornes Boten, Erde, so vergessen schon,
Den verkündet Bluttrabanten, dem gefolgt Brand und Entsetzen,
Daß, nachzitternd noch, du wieder opferst schon den alten Götzen?

Steige, zweiter Engel, nieder ohne Schwert und Blut und Brand!
Schwing als richtend Schwert ein Füllhorn duft'ger Frücht' in deiner Hand,
Nimm zu Flügeln weiße Blüten, Frühlings Sonnengold zu Locken;
So, moderne Pest, nun walle säuselnd hin auf Zephirs Socken!"

Und der Engel flog vom Osten, wo der Tag wohnt und der Zar,
Stumm uns näher, immer näher, ird'schen Augen unsichtbar,
Seine luft'gen Bahnen zeigte doch auf Erden, Meil' auf Meile,
Der gefallnen Leichen stumme, unabsehbar lange Zeile.

Sommer war's, zum Herbst sich neigend, schöne, klare, sonn'ge Tage;
Sieh, das Volk, hinaus lustwandelt's nach dem Felde, nach dem Hage;
Weh, es zielt mit Sonnenstrahlen jetzt auf euer Herz der Tod!
Weh, es kühlt in Baumesschatten euch des Lebens Schweiß der Tod!

Diesen dürstet, — o wie lieblich dort die frische Quelle singt!
Seht an ihrem Born ihn liegen: Tod ist's, was sie rauscht und klingt!
Jener Knabe lechzt nach Labung, — Trauben winken wangenrot;
Heuer gibt's ein reiches Lesen, doch der Weinstock trägt nur Tod!

Schwärmerische Seele, wandle nur im süßen Mondenschein:
Aus des Lebens Jammertalen wird dir bald Erlösung sein! —
Greiser Vater, Euren Segen, eh' verglüht das Abendrot!
Weh dir, guter Sohn, als Segen quillt aus Vaters Hand dir Tod!

Weiche Kissen, Taftgardinen! Süßen Kuß auf roten Mund! —
Weh, der Kuß des Liebchens siegelt Tod auf deiner Lippen Rund! —
Reu'ger Sünder, nimm die Hostie am Altar im Kerzenstrahl!
Das Versöhnungsmahl der Reue ist dein letztes Abendmahl! —

Zeit der Reu' ist's und Bekehrung; wie das Volk der Priester rennt!
Todesfeindschaft sucht Versöhnung, Ehebruch und Mord bekennt,
Alle Sünder tun jetzt Buße; — Lenker meines Volks, nun spürt
Ihr doch auch des Todes Schrecken, der euch bessert, läutert, rührt?

Siehe, meiner Hoffnung Blume fand ich wieder aufgelebt,
Ihres Blattes grüne Flagge frisch und froh emporgestrebt!
Dies geschah zur Zeit, als mitten unter uns der Engel stand
Und ich hart an mir das Wehen seines Flügelschlags empfand.

Und es kommt ein furchtbar Sterben. Mit dem Tod wirst du vertraut,
Daß vorm eignen Spiegelbilde, ist's noch wangenrot, dir graut,
Daß du abends bebst zu Bette, gleich als ob dein Sarg es sei,
Daß sie Grau'n erfaßt, begegnen sich lebend'ger Wesen zwei.

Tag, was warfst du des Erwerbes Werkzeug aus der Hand so früh?
„Ach, weil Sarg und weißes Linnen sich erwirbt mit kleiner Müh'!"
Nacht, hast du vergessen Lieder, Knall der Flaschen und Frohlocken?
„Meine Liebling', all entartet, lauschen nur den Sterbeglocken!" —

Haben meines Volkes Lenker nicht des Engels Hauch gespürt,
Daß am alten Tun sie haften, ungebessert, ungerührt?
Nein, sie stehn wie Marmorbilder, kalt und starr, an einem Grab;
Ihrer Schilder alte Losung wäscht kein Sturm, kein Regen ab.

Aber als ich nach der Blume meiner Hoffnung wieder sah,
Lag zertreten sie am Boden, todeswelk und farblos da.
Dies geschah zur Zeit, als von uns sich des Engels Flug gewandt;
Wer erharrt es, bis der dritte, fürchterlichste Bot' entsandt?

Einem auswandernden Freunde.

Lebe wohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einst Franklin Weisheit säte, Washington einst fechtend stand;
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben so wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer überm Meere dir!

Lebe wohl! — Dein schönes Auge, ach, nie sah ich's freudenhell,
Nur, gleich schwarzer Wolke, schüttelnd einzle Blitze lustiggrell;
Doch gesenkt sonst immer neigte wehmutvoll und feierlich,
Eine schwarze Trauerfahne, übers Vaterland es sich.

Lebe wohl! — Ha, weiße Segel seh' ich schon im Wind sich blähn,
Seh', umglänzt vom Meeresspiegel, dich an Bord des Schiffes stehn,
Das, statt Perlen fremder Meere uns zu zollen, jetzt verkehrt
Wohl der schönsten, hellsten eine raubend uns, von dannen fährt.

Lebe wohl! — Gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer
Zwischen Schiff und Land die Wellen Abschiedsküsse hin und her,
Doch es schifft vom Heimatboden nichts mit dir durch Meeresflut
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

Und es ist, so will's mich mahnen, dieser Strauß gleich mir und dir:
Frische Zweige, festgewunden in den Kranz der Frühlingszier,
Und entkeimt dem Heimatboden, der ihm Trieb und Blüten bot,
Und aus dem auch wir gesogen Jugendmut und Wangenrot.

Lebe wohl! — Die Mörser donnern! Stolz entschwebt das Schiff gen West,
Wimpel all und Flaggen deuten, Fingern gleich, die Bahn gen West;
Mit verschränkten Armen seh' ich an den Mast gelehnt dich stehn,
Aber gegen Ost dein Auge nach der Heimat Küsten spähn.

Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des Herzens Flagge sein,
Und dein Herz, dies edle Schifflein, darf des Augs Verrat nicht scheun,
Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen fest am heim'schen Strand.

Drum, o sprich, was lockt dich drüben, das die Heimat dir versagt?
Ist's des Rechts erhabner Leuchtturm, der dir hell herübertagt?
Ist's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna unsrer Zeit?
Hast auch du der großen Wallfahrt gläub'gen Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Scharen einst gen Zions Trümmerrest,
Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug ins Gelobte Land gen West;
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie sich's jenen einst begab:
Euer Heiland ist erstanden, und ihr trefft ein leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzu üppig uns der Freiheit Baum nicht sprießt
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umschließt,
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht
Und, nebst Recht und Unrecht, manches andre wägt, was schwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagaras Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht' die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverlies,
Unmutvoller Argonaute, hängt dir dort dein Goldnes Vlies!
Und wenn, was du suchst, du fändest, — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dies eine gibt mir Kraft und Zuversicht:
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unversiegbar, brunnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns allen, tief und stillverborgen, sprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrotes im Gemüt, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend sehn
Liederreich in ew'gem Frührot über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimat Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten übers Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen rot und röter stets das Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel ringsumher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten sein:
Das ist unsrer Morgenröte überseе'scher Widerschein!

Und was will dies weiße Segel, schwebend auf der glüh'nden Flut,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rotem Kissen ruht?
Ja es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn dar!

Und du wirst die Kunde lesen. Mit entwölktem, hellem Blick,
Nach dem Vaterland, dem freien, steuerst wieder du zurück;
Aber statt des schwarzgelockten Jünglingshauptes spiegelt dann
Im Kristalle sich des Meeres ein gebeugter greiser Mann.

Doch was ist dir dann die Heimat, deren Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du nicht strittst,
Deren Banner du nicht schirmtest, deren Reihn du miedest längst,
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gast, dich drängst?

Und woran soll dann die Heimat dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache spricht entwöhnt, in fremdem Ton,
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringst du über Meeresflut?
Ist's vielleicht der fahle dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?

Dieser Strauß, so will mir's ahnen, wird dann sein gleich mir und dir:
Altes Reisig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längst verdorrt in jener Sonne, die im Ost und West sich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein schöner Fruchtbaum, wurzle du im heim'schen Boden fest,
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West!
Kreis', ein Schwan der Hoffnung, ruhig auf bewegtem heim'schem Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns all in festen Reihn,
Hand in Hand und Herz am Herzen, stehn ein Wall von Marmelstein! —
Ach, wohl längst schon sieht er nimmer meines Tuches Abschiedswehn,
Mählich dunkelt's, und dem Auge ist das Schiff nicht mehr zu sehn.

Renegatenspiegel.

Welcher Wind weht, daß mir alles heute kommt so türkisch vor,
Daß nun als Moschee und Harem ragt Palast und Kirch' empor,
Daß gemeine Weiden, Pappeln in Zypress' und Palm' verhext
Und zum Weichselrohrkolosse mein Zigarrenstümpfchen wächst?

Glücklich ist des Marktes Springquell, der fast starb an Wassernot,
Doch jetzt, orientalisch prasselnd, diamantne Sintflut droht;
Glücklichster doch bist du, Esel, dem Kamel gleich angesehn,
Wähle frei, ob Höcker besser oder lange Ohren stehn?

In der Marmorwanne streckt sich dort der stolze Renegat,
Rosenwasser sprengt ein Diener, andre rings umstehn das Bad,
Weiße Linnen, duft'ge Salben haltend, stehn sie tiefverneigt,
Harrend stumm, bis ihre Sonne aus des Meeres Becken steigt,

Den Gebieter hält Behagen bei der Nymphe lang zurück;
Eins nur müht ihn: seinen Rücken wegzudrehn dem Dienerblick;
Denn ein Mann, der ein gestempelt Eisen trug von ungefähr,
Stieß das glüh'nde in der Heimat ihm einst drauf von ungefähr.

„Dank" — so läßt er sich vernehmen — „sei dir, heil'ger Gott, gesandt, —
Doch nein, Allah dir! — denn also schreibst du dich ja hierzuland;
Bei den Wunden des — halt inne! Hier heißt's ja: bei Mahoms Bart!
Spröde Christenzunge, alles ist ja doch nur Redensart!

Heilige Redensart, dir dank' ich Ehren, Macht und Goldgewinn,
Daß des großen Wesirs Liebling, Herz und rechte Hand ich bin,

Daß ich darf statt heim'schen Sandes Paradieseau'n durchtraben,
Daß mich statt Teltower Rübchen Korfus Ananasse laben!

Daß ich, Iman meinem Schützer, Recht und Unrecht darf bescheiden,
So daß wir vom selben Strauche Ruten oder Kränze schneiden;
Wie dem Ungar treu sein Schafpelz, ist das Recht uns ein Bewährtes,
Rauhes auswärts: Kühlung gibt es, Rauhes einwärts: Wärme nährt es!

Dank dir, daß du mir die Feder und das Messer schliffst gleich scharf,
Daß ich mit dem Herrn arbeiten an der Volksbeglückung darf,
Morgens, eh wir sie beginnen, den durchlaucht'gen Bart rasiere,
Abends, wenn wir sie vollendet, Hühneraugen operiere!

Daß ich im Poetenhaine jeden Steg ihm zeigen kann,
Wie gesprochen und gesungen unser junges Turkistan,
Schöne Stellen mit dem Schwarzstift, Schnödes mit dem Rötel streichend,
Frevelndem Gedankenvolke schnell die rote Schnur darreichend.

Ach, wie ist die Volksbeglückung der Gesundheit auch gedeihlich!
Wie seithero Wang' und Waden mir sich runden so erfreulich
Und ein Bäuchlein schon Besitz nimmt von dem Platz, der leer sich fand,
Gleich dem led'gen Stuhl Sankt Peters, harrend, daß sein Papst ernannt!"

Plätschernd steigt er aus dem Bade. Ein Rechtgläub'ger, der da harrt,
Ihn zu salben und zu kleiden, streicht sich stolz den grauen Bart:
„Preis dir, Allah, daß geboren diesen Unhold fremdes Land
Und kein Mann zu seinem Amte in ganz Turkistan sich fand!"

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räte, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern!
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert wie Amphion fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Die Ruinen.

„Wien, tu Buß'! es naht die Stunde, wo dein Bau in Trümmer fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am andern hält!"
Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lachten laut ihn aus,
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Narrenhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein seltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt umher,
Doch in Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings Schaulust an,
Daß ich ihr, für dürft'ge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter sei zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub.—

Herr, gebt acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht Euch vor, daß Ihr die Glieder nicht am Dorngestrüpp dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durchs Schuttgeröll sich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein bißchen Aussicht wir!

Seht Euch um, ob's einem Buche hoher Psalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorschte und die ganze Schrift gebleicht,
Hier und dort nur blieben Wände wie manch einzeln lesbar Wort
Und gleichwie ein einzler Buchstab' eine Säule hier und dort.

Ratet doch, wo jetzt wir stehen? — Ei nun, auf dem Stephansturm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Ist's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd steht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt gesät!

Schlank und stolz einst, wie die Pappel, stieg in Wolken er hinein,
Leichtes Ast- und Laubwerk formte Menschengeist aus sprödem Stein!
O wie zwischen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem, hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke schlug als Riesennachtigall!

Seht den Stein, bemoost, am Boden! Wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderschaft und Zwiesprach' hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Äther tausend Jahr' fast nicht gekreist,
Ragt als leise lichtre Säule, sichtbar kaum, des Turmes Geist! —

Hebt empor Euch auf den Zehen! Könnt Ihr jene Eichen sehn,
Die wie Reih'n von Grenadieren jenseits an der Donau stehn?
Herr, das hießen sie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arznei ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermut: dort des süßen Weines Trost!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hanswursts gesundre Kost!
Gegen Finsternis von oben: dort von oben Sonnenschein!
Gegen düstre Gaunereien: fröhlich heitre Gaukelei'n! —

Laßt uns fort nun, aber sachte durch die wilden Rosen gehn,
Daß wir nimmer sie zertreten! Rosen stehn selbst Trümmern schön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geschehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unsrer Liebe, unsrer Tränen würdig ist!

Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der Gleisnerei!
An gewaltiger Paläste stolzem Wracke schnell vorbei!
Dessen Überrest zu stürzen so wie seine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Efeus dicht Gesträuch,
Wie einst draus der Kanzler blickte, dessen Tun dem Efeu gleich:

Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl zusammenhält,
Aber nie voll edler Blüten, eigner freier Früchte schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt uns schnell vorbei!
Denn wer weiß, ob in die Steine nicht der Geist gefahren sei
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein,
Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt sein!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte sitzen das Geripp' mit weißem Bart!
In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmähend, lieblos Wort
Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupferspiegel dort!
Rosen blühn ins Fürstenleben ja so selten nur hinein,
Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Palast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Wie gekrümmt Gewürm und Eidechs durch den Schutt jetzt kriecht und steigt,
Kroch einst zwischen diesen Steinen Schranzenbrut, schmiegsam verneigt!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ei was Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock! Josefs Namen trägt noch der geborstne Schild;
Längst von den granitnen Stufen fiel das ehrne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und glorreich stand,
Ein geliebter heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dies Mal der Ehren, dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild schmuck und reich,
Wähnend, daß nun desto freier lustig sünd'gen in den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm solch ärmlich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Tränen, ach, der sieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Paläste ragten hoch und fest im jungen Tag! —
Ei, warum nur noch die Träne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen lange Reih'n;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauberband
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand:
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs und blüht' mein Lied,
Weil das Kind des freien Äthers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann und Schwert an Schwert!
Rings um dich sahst du's im Kreise wie ein Feld voll Garben stehn,
Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mäh'n!

Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
Alles gab das Volk dir gerne und behielt nur jenes Gold,
Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Herzen rollt.

Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Gesetz im Bund!

Deine Lande stehn voll Segen, rein und schön wohl ringsumher,
Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glühn,
Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme ziehn!

Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
Sieh die edlen Keim' und Blüten, so gesund, so schön und reich!
Herr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heißt,
Sei die Sonne, die sie reifet und darüber segnend kreist!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
Und sein Geist wird Ähren tragen, innren Marks und Kernes schwer,
Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frei und fröhlich schlingt,
Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz dir bringt!

Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht und schmucklos grünt er fort;
Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüte hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht sich drängt!

Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt und öde, nur
Eine tote Wasserheide, dehnt er flach sich durch die Flur;
Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
Die Gedanken gleichwie Schifflein und wie Silberschwäne ziehn! —

Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Doms gewalt'ger Bau,
Dessen Turm, ein frommer Riese, hoch durchragt des Himmels Blau!
Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung sein?
Ei, wir finden in den Himmel selber wohl den Weg hinein!

Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß.
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einst floß;
O beim Himmel, dessen Herzen für dich bluten du gesehn,
Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen stehn!

Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freiheit üppig stehn?
Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein seltner Sternenlauf,
Daß das Morgenrot der Freiheit draus nicht längst schon stieg herauf?

O gib frei uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
Denn es sind gar wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;

Zu den Lorbeern und den Psalmen, die dein greises Haupt umwehn,
Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freiheit stehn!

Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier;
Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröte, und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonssäule hell durchs Land und voll und rein!" — —

Also spricht das Lied, das freie. Vater Franz, du zürnest nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir spricht;
Sieh, es ist die Frühlingsschwalbe, die an deine Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

Epilog.

(März 1835)

Frühlingsluft weht allbelebend!
Frühlingsschwalb' ist heimgereist,
Hat, ob Wiens Palästen schwebend,
Schon die Kaiserburg umkreist;

Pickt die Spiegelscheibe leise,
Da sie einmal schon gepickt,
Draus der Kaiser sonst, der greise,
Auf sein Volk und sie geblickt.

Doch sie sieht dies Antlitz nimmer
Mit des Munds schalkhaftem Scherz,
Mit des Augs gutmüt'gem Schimmer, —
Oft doch hart und kalt wie Erz.

Stumm des Jubels Hochgewitter,
Dieses Mannes stet Geleit!
Stumm doch hinter manchem Gitter
Auch das Murren böser Zeit!

Frühlingsschwalbe sei kein Richter,
Urtel nicht ihr Frühlingsgruß;
Doch sie ist Prophet und Dichter,
Der versöhnen, warnen muß.

Zu des Grabgewölbes Hallen,
Das des Greises Asche barg,
Läßt sie ihre Schwingen wallen,
Zu dem eh'rnen Kaisersarg.

Frühlingsgruß will sie ihm bringen:
Doch, gestreift vom Flügelschlag,
Tönt von einem Lenz sein Klingen,
Den sie selbst nur ahnen mag.

Nicht der Schlaf des Kaisersprossen,
Höh'res heiligt diesen Raum:
In dem Katafalk verschlossen
Ruht der deutschen Einheit Traum.

Denn in dieses Greises Haaren
Lag zuletzt der Reif von Gold,
Der die deutschen Fürstenscharen
In ein Volk verbrüdern sollt'.

Und in diesem ehrnen Bette
Schläft der Mann, des Herz allein
Deutschlands Herz war, oder hätte
Deutschlands Herz doch sollen sein.

O daß bei den Leichenkerzen
Fürsten all im deutschen Land
Über diesem heil'gen Herzen
Sich zum Bund gereicht die Hand!

Laßt in diesem Sarg verschlossen
Deutscher Einheit alten Traum;
Wahrer Einheit, ihr Genossen,
Breitet sich ein größrer Raum!

Denn als Herold mit dem Stabe,
Der das Wappenschild zerbrach,
An des letzten Kaisers Grabe
Ein Jahrtausend stand und sprach:

„Lernt, daß euer Heil geschmiedet
An ein einzeln Haupt nicht sei!
Daß ihr Schein vom Wesen schiedet,
Brach ich das Symbol entzwei.

Um des Reichs Kleinode lodre
Nimmer Aachens, Nürnbergs Zank:
Stol' und Gurt im Schreine modre,
Karols Degen rost' im Schrank.

Denn ein schönres Schwert gezogen
Hat der freien Männer Hand;
Aller Schultern soll umwogen
Deutscher Herrlichkeit Gewand.

Euer Hoffen, euer Sehnen
Hat kein einzler ganz vollbracht;
Drum euch all will ich belehnen
Mit des Reiches Glanz und Macht.

Denn in allen deutschen Adern
Flammt der Purpur, der nie bleicht;
Eure Herzen sei'n die Quadern
Jenes Baus, des Grund nicht weicht.

Und ihr alle seid berufen
Mitzubaun am großen Bau,
Ihr am Thron, ihr an den Stufen,
Ob das Röcklein weiß, ob blau.

Und ihr Priester, Redner, Lehrer,
Streut die Saat mit kluger Hand,
Pflanzt, des Reiches wahre Mehrer,
Lieb' und Recht fürs deutsche Land!

Daß die Größen eurer Helden
Nie auf deutschen Nacken stehn,
Daß von deutscher Schmach nie melden
Eure deutschen Siegstrophä'n.

Daß nicht Krämerellen messen,
Was ein großes Herz nur mißt;
Und nicht Fürsten leicht vergessen,
Was ihr Bürger schwer vergißt;

Nicht den Wandrer Pfahl und Schranke,
Wie so klein die Ländchen, mahnt,
Daß sein einiger Gedanke:
Wie so groß das deutsche Land.

Daß, wo euch der Glauben schiede,
Euch vereine Deutschlands Schild;
So verschmilzt ein Liebesfriede
Blond und Schwarz und Streng und Mild.

Daß der Baum der freien Rede
Frucht im Nord und Süden bringt;
Rheingott nicht bedroht mit Fehde,
Was die Donaunymphe singt.

Bund und Eintracht erst vereine
Eure tausend Schulzen fein,
Dann ein leichtes wird's, ich meine,
Mit den dreißig Fürsten sein." —

Doch zur Gruft hinab selbst dringen
Frühlingsstimmen, Frühlingsduft;
Wundervolle Lieder klingen
Grüßend, hoffend durch die Luft.

Doch auch nie gehörte Töne
Jauchzt ein kühnres Sanggeschlecht;
Das ist eben Frühlings Schöne!
Freiheit ist des Lenzes Recht.

Schwalbe sagt Lebwohl dem Toten,
Schwingt sich in das Blau hinein:
Wo es lenzt, wird sie entboten,
Mit dem Frühling muß sie sein.

Schutt

Dichtungen

Text

nach der 12. Auflage

1869

Einleitung des Herausgebers.

So wenig das alte Österreich auf dem Gebiete der spekulativen Philosophie geleistet hat und leisten konnte, so wenig der Österreicher dem Volkscharakter nach für sie überhaupt Begabung zu besitzen scheint, so gern haben sich die altösterreichischen Dichter im Garten der Reflexionspoesie auf Schillers Spuren beschaulich ergangen. Einem Enk, Zedlitz, Passy — in gewissem Sinn auch Lenau — reiht sich Auersperg an mit seinem „Schutt".

Im Winter 1833 oder im Frühjahr 1834 hatte er ein Gedicht vollendet, „betitelt ‚Vier Ostern', vier poetisch aufgefaßte Momente aus den Schicksalen Jerusalems nach seiner Zerstörung". Das Gedicht bestand ursprünglich aus vier Abteilungen, zusammen 138 vierzeiligen Strophen; eine fünfte Abteilung wurde später hinzugefügt. In der gegenwärtigen Gestalt zählt die erste Abteilung 29, die zweite 36, die dritte 42, die vierte 33, die fünfte 26, alle zusammen also 166 Strophen; man kann daher auf rechnerischem Wege nicht entscheiden, welche Abteilung nachträglich entstanden ist.

Das Gedicht war für den „Deutschen Musenalmanach" bestimmt; es schien aber den Raum, der den einzelnen Mitarbeitern zugewiesen war, bei weitem zu überschreiten, zu einer selbständigen Herausgabe jedoch wieder zu klein zu sein; die Freunde beredeten Auersperg zu einer Separatausgabe, welche er Josef von Hammer, der ihm wahrscheinlich die zugrunde liegende orientalische Legende vermittelt hatte, widmen wollte. Er hätte den Verlag gern Cotta angeboten, fürchtete aber, ihn für derlei Kleinigkeiten nicht geneigt zu finden; nach Gutzkows (möglicherweise irrigen) Erinnerungen wandte er sich zuerst an Hoffmann & Campe. „Campe ließ Briefe, von denen er Unangenehmes ahnte, mehrere Tage liegen, ehe er sie öffnete. Er öffnete einen von Auersperg empfangenen Brief, worin er Vorwürfe zu lesen

augurierte, nicht. Als er sich endlich dazu entschließen mußte, sah er, daß ihm Grün eine neue Gedichtsammlung ‚Schutt' angetragen hatte. Der Dichter hatte umgehend Antwort gewünscht. Jetzt schrieb Campe sofort; aber der Verfasser war schon in Unterhandlung mit Weidmann getreten", der sich gerade damals um seine Gedichte bewarb. „Der Inhalt", so empfahl Auersperg die neue Dichtung dem Verleger, „steht weder an innerem Interesse noch in der äußeren Ausführung dem Besten, was ich bisher schrieb, nach."

Die Weidmannsche Buchhandlung erklärte sich gern bereit, den Verlag zu übernehmen, erhielt aber kein Manuskript, sondern auf ihre Mahnung die Antwort (4. November 1834): „Die ‚Ostern' sind Ihnen gewiß, doch werden sie, da sie mir zum selbständigen Auftreten zu dünnleibig scheinen, noch einige Genossen erhalten, nach deren gänzlicher Vollendung Sie das Manuskript alsogleich, wahrscheinlich noch im Laufe des nächsten Winters, empfangen sollen, wodurch das Erscheinen des Büchleins bis Ostern 1835 möglich wäre."

Byrons Verserzählungen, Victor Hugos „Orientales", Rückerts unermüdete Übersetzertätigkeit hielten das von Hammer, Goethe und Platen auf den Orient hingelenkte Interesse des Publikums wach: Auersperg studierte Hammers „Geschichte der Assassinen" und Werke über Persien, die zwar „so manches weckten", aber keinen poetischen Widerhall erzeugten.

Dagegen boten sich Stoffe dar, indem Gedanken im Anschluß an die „Spaziergänge" weitergesponnen wurden. Die Motivgruppe „Priester und Pfaffen", „Die Dicken und die Dünnen" war einer pathetischen wie sarkastischen Ausführung fähig.

Die Gerüchte, die ihn seiner „Spaziergänge" wegen schon auf dem Spielberg oder in Munkács festgesetzt sahen, erfüllten seine Phantasie mit dem Bild des Dichters, der seiner Poesie halber in Ketten und Gefangenschaft schmachtet (vgl. Lebensbild, S. XXXII), wozu dann Italien Einkleidung und Lokalfarbe gab.

Im Frühsommer 1835, nach der italienischen Reise, war es ihm recht ernst mit der Absicht, nach Amerika auszuwandern; er wird sich gewiß über die transatlantischen Verhältnisse haben unterrichten lassen; die Entgegensetzung der Verkommenheit der alten Kulturstätten, welche er eben kennen gelernt hatte, und des jugendfrischen, hoffnungsvollen neuen Kontinents stellte sich bei der ihm eigentümlichen Denkanlage wie von selbst ein.

So vereinigte die Phantasie Ost und West, Nord und Süd, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aus dem Schutt Auferstehung weissagend, neues Leben weckend aus Ruinen. Das

Ganze wie die beiden vorhergegangenen Werke eine lose Bilderreihe, doch nicht ohne tieferen Gehalt und voll von Bezügen auf die Gegenwart.

Anfang August 1835 beschäftigte sich Auersperg mit der Zusammenstellung des Manuskripts, das in zwei Monaten längstens schon gedruckt sein sollte; er war geneigt, dazu das Motto aus Hammers „Italia" zu wählen und dem Eitlen dadurch eine neue Schmeichelei zu erweisen.

Bald darauf erhielten Reimer die Reinschrift. Das Werk sollte unter dem Titel „Schutt. Dichtungen von Anastasius Grün" erscheinen; die Bestimmung des Honorars überließ er dem billigen Ermessen der Verleger; nur wünschte er, daß die Auflage nicht gar zu stark an Zahl der Exemplare und im Äußern nett und elegant, im Innern aber mit so wenig Druckfehlern als möglich ausgestattet werde.

Reimer ließen sogleich 750 Exemplare drucken und gaben das Buch schon zu Michaelis 1835 heraus. Auersperg erhielt vierzig Dukaten; als er sich über diesen „Spottpreis von Honorar gegenüber Lenau, Grillparzer, Platen" höchst ungehalten zeigte, versuchte die Verlagshandlung den Vorwurf abzuwälzen, indem sie versicherte, „daß der geringe Umfang des Werkes ein größeres Honorar unter der Voraussetzung von Halbpart nicht zugelassen habe", jene Schriftsteller würden für ihre Namen bezahlt, während er doch gewiß nicht des Gewinnes wegen schreibe.

Der erste Empfang war nicht der lebhafteste. Die Rezensionen im „Phönix", im Berliner „Freimütigen" und in der Berliner „Literarischen Zeitung" waren günstig, doch waren dies Blätter, die wenig ins große Publikum kamen. Die näheren Freunde hießen das Büchlein überwiegend willkommen. Leitner mochte den Preis den „Fünf Ostern" zuerkennen, wiewohl auch im „Cincinnatus", und zwar vorzüglich in den elegischen Rückblicken auf Pompejis Vergangenheit, manches vollendet, mindestens sehr gelungen ist. „Sie kennen mich seit Jahren als einen strengen Kritiker, das hindert mich aber nicht, dem wackern Grün zu diesem neuen Erzeugnisse seiner Muse herzlich Glück zu wünschen." Schleifer las einzelne Blätter wiederholt mit steigendem Entzücken; besonders gut gefielen ihm das neunte und zehnte Gedicht des ersten Zyklus: „Diese und noch einige Blätter der Art — du weißt: ich lese nur mit dem Herzen — zählen zu dem Schönsten, was ich in meinem Leben gelesen habe." Grillparzer nahm Anstoß an dem Titel:

„Wie das Kleid oft den Mann, verrät wohl der Titel den Dichter;

Fühlt er bei Schutt nicht den Staub? reizt ihm der Kalk nicht die Brust?"

Chamisso zeigte sich durch den Schluß der „Fünf Ostern" sehr angeregt. „Nun, ist das nicht christlich?" fragte er. Man antwortete ihm bestimmt mit Nein. „Aber doch wohl religiös", sagte er vor sich hin, gleichsam als ob er sich vor sich selbst entschuldigen wolle. Diese Auffassung Chamissos war Auersperg ein „wahres Herzenslabsal". „Ich entbehre herzlich gern alles müßige Lob," schreibt er noch nach Jahren, „aber ein anerkennendes Wort von Chamisso ist mir so gewichtig, daß es mich oft in Momenten der Verstimmung und Niedergeschlagenheit zu kräftigen und zu erheben vermochte." Es war ihm heiliger Ernst mit dem Zukunftsglauben an ein goldenes Zeitalter, an einen ewigen Frieden, an die unendliche Vervollkommnung der Menschheit durch das Christentum weit hinaus über das Christentum.

Die österreichische Zensur verbot den „Schutt"; nur ein deutsch-ungarisches Blatt: „Der Spiegel" (Pest 1836) wagte den ersten Zyklus unter dem Titel: „Der Dichter im Kerker" zu veröffentlichen, „eine Kühnheit, die der Herausgeber Franz Wiesen durch unzählige Nörgeleien büßen mußte".

Schon für Ostern 1836 erwies sich die Veranstaltung einer neuen Auflage als notwendig. Auersperg willigte ein bei gleicher Zahl der Exemplare und gleichem Honorar, freier Verfügung über das Werk, sobald die zweite Auflage vergriffen wäre, jedesfalls nach drei Jahren. Er verlangte Ankündigung durch die „Allgemeine Zeitung" und deren Wiederholung. „Sollten die Rezensionen im Morgenblatt und in den Brockhausschen Blättern günstig ausfallen, so wird dies gewiß auch weiter wirken." Zur Verbesserung der Druckfehler ward ein Verzeichnis eingesandt, in die Widmung Hammers eben erfolgte Baronisierung aufgenommen.

Nun erst ließen sich die kritischen Hauptorgane vernehmen. In den „Blättern für literarische Unterhaltung" bezeichnete Willibald Alexis die Dichtung als „eine der bedeutendsten, geistvollsten und eigentümlichsten Schöpfungen, welche die letzte Zeit im weiten Reich unsrer Literatur zutage gebracht hat"; während ihm „Cincinnatus" am bedeutendsten schien, hielt von der Hagen „Eine Fensterscheibe" für besonders gelungen. Ein anderes Leipziger Literaturblatt nannte „Schutt" „ein wahrhaftes Kunstwerk, die schönste Gabe aus dem Jahre 1835", die „Neue Schlesische Zeitung": „eines von den schönsten poetischen Werken, die seit Jahren erschienen sind". Die „Zeitung für die elegante Welt" erteilte Lob im allgemeinen; Schwab in den „Heidel-

berger Jahrbüchern der Literatur" fand die „Fünf Ostern" tiefsinnig, ernst, vollendet; auch Menzel im Literaturblatt zum „Morgenblatt" leugnete nicht, daß „Schutt" eine „schöne Dichtung" sei, „aber es ist zu früh, das Schwert nicht mehr kennen zu wollen, und selbst in der Poesie nicht rätlich, das Kreuz für entbehrlich zu halten"; der einzige Schwenck in der Hallischen „Literaturzeitung" hielt alles Lob zurück und spendete nur reichlichen Tadel. Übrigens hoben die meisten Kritiker den überwältigenden Bilderreichtum hervor, wagten gelegentlich sogar von Bilderdrang, Bildergeschwätzigkeit, lästiger Breite zu sprechen und mehr oder minder bescheiden den Wunsch zu äußern, der Dichter möge der Fülle die rechte Begrenzung geben. Sehr spät (1847) kam von strengkatholischer Seite eine Verurteilung des Schlusses der „Fünf Ostern" durch Eichendorff in den „Historisch-politischen Blättern".

Im ganzen konnte Auersperg mit der Aufnahme zufrieden sein; energisch verwahrte er sich bloß gegen jede Tendenzriecherei, „gegen alle Verketzerungen von seiten pietistischer Hohlköpfe und politischer Augendiener": „der ‚Schutt' strebt als Ganzes nur nach poetischen Zwecken, und hat sich hie und da ein polemischer Anklang eingeschlichen, so rührt er daher, daß ein Sohn der Zeit von den Fragen und Kämpfen der Zeit nicht ganz unberührt bleiben konnte".

Es gab nur einzelne Leser von dieser Art, wie sie sich der Dichter wünschte. Zu ihnen gehörte Scheffels Mutter. Sie schrieb 1843 auf das Titelblatt des Büchleins:

„Wie süße, halbvergeßne Rätselworte,
Wie Sehnsuchtshauch der eignen Brust entflieht,
Durchschüttern mich die mächtigen Akkorde,
Sie sind mein eignes Weih- und Wiegenlied."

„Die gute Mutter", fügt Scheffel der Mitteilung dieser Verse an das Festkomitee der Studentenschaft Wiens (1876) bei, „ruht längst im Frieden Gottes; der Sohn aber, dem sie die Verehrung des hohen Meisters, seine Vaterlands- und Freiheitsliebe, seinen Glauben an des Frühlings und der Welt Auferstehung in das Herz zu pflanzen wußte, sendet Gruß und Heilruf dem Jubilar."

Ganz anders wirkte die Dichtung auf den vierundzwanzigjährigen Gottfried Keller, der eben als Maler gescheitert war und nun den Vorsatz gefaßt hatte, einen traurigen kleinen Roman hierüber zu schreiben (1843). Er durchlas die zeitgenössische Literatur, zuerst Herwegh: der neue Klang ergriff ihn wie ein

Trompetenstoß, der plötzlich ein weites Lager von Heervölkern aufweckt. In den gleichen Tagen fiel ihm „Schutt" in die Hände. Schüchterne und furchtsame Bemerkungen trägt er in sein Tagebuch ein, „daß die Zeit der Balladen, niedlicher Romanzen und wenigsagender Tändeleien in elegantem Stil vorbei sein dürfte, und daß der Dichter mit tiefen Gedanken, großer, nobler Phantasie und schlagender, überquellender Sprache auftreten muß mehr als je. Er muß, so glaube ich nun bemerkt zu haben, gleich im Anfang Klänge ertönen lassen, welche sich dem besten schon Vorhandenen vergleichen lassen können, wenn er Aufmerksamkeit erregen will. Artige und gute Gedichte fliegen einem jetzt in allen Blättern vor den Augen herum, ohne daß man sich oft nur die Mühe nimmt, nach dem Verfasser zu sehen. Besonders aber muß sich nun der Dichter mit den großen Weltfort- oder Rückschritten beschäftigen, mit den ernsten Lebensfragen, die die Menschheit bewegen. Welch eine poetische Blütenfülle diese aus dem geweihten Dichter hervorzurufen vermögen, beweist Anastasius Grün. Solange die Sache der Menschheit, die Freiheit, solche Sänger hat, darf man die Hoffnung nicht verlieren." Und er geht gleich daran, sich zu ihnen zu gesellen. Ähnlich war der Eindruck auf Strachwitz, der seinen „Liedern eines Erwachenden" ein Motto aus dem „Turm am Strande" voraussetzte.

Nur wer mit dem jungen Keller und seinen Zeitgenossen zu fühlen versteht, begreift so überschwängliche Urteile wie das Gottschalls: „‚Schutt' gehört zu den Perlen unsrer modernen Poesie, denen unsere klassische Dichtung nichts Ähnliches an die Seite zu setzen hat", oder Karl Frenzels: „‚Schutt' ist ein Werk, wie es in dieser Art und Vollendung unsere Goethe- und Schillerepoche nicht aufzuweisen hat"!

Man fand hier die großen politischen, religiösen, sozialen Fragen aufgeworfen, welche eben die Zeit bewegten, deren Lösung den Gebildeten drängend und bevorstehend erschien; man sah die Fahne des Fortschritts von dem Poeten vorangetragen, man hörte ihn „richtende und freimachende Worte hineinsprechen in seine Zeit"; man verehrte in ihm den Weisen und Seher; man teilte, ideologisch wie man gesinnt war, gern seinen Optimismus. Daher der ungeheure Erfolg. Von 1836 bis 1851 erschienen fast alle zwei Jahre neue Auflagen (zweite bis zehnte).

In der dritten und vierten Auflage (1838, 1840) wurde dem ersten Zyklus je ein neues Gedicht (Nr. 12 und 14) eingefügt. Bei den Verbesserungen der elften Auflage (1856) leistete Leitner freundlichen Beistand. Wie sie erst nach fünf Jahren notwendig geworden, war sie erst nach dreizehn Jahren vergriffen, die

folgende (zwölfte) nach acht Jahren, diese dreizehnte Auflage von 1877 wieder nach dreizehn Jahren: ein höchst lehrreicher Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in dem letzten Halbjahrhundert. Nach der Revolution hatte sich das Urteil über alle jene Fragen teils geklärt, teils wesentlich geändert; die Rolle der Poeten, die zwar viel Begeisterung, aber wenig praktischen Sinn gezeigt hatten, war ausgespielt; dunkel ahnte man, daß der Fortschritt nicht mit Liedern, sondern nur mit Blut und Eisen erstritten werden könne, daß kein ewiger Friede, sondern noch große Kämpfe bevorstünden; in dem Katzenjammer nach dem Revolutionsrausch ward es begreiflicherweise Mode, sich einem tiefen Pessimismus hinzugeben: diesem Geschlechte hatte „Schutt" nichts mehr zu sagen.

Wird die Dichtung jemals wieder eine Auferstehung feiern? Am schwächsten geraten scheint uns der Zyklus „Eine Fensterscheibe", dem gar kein eigenes inneres Erlebnis des Dichters zugrunde liegt. Hier klaffen uns Widersprüche entgegen, über die selbst die größten Lobredner nicht hinweggekommen sind. Ist das Kloster, das geschildert wird, schon zerfallen, oder wird es erst zerfallen? Ist es schon ausgestorben, oder wird es erst aussterben? Wie kommt in diesen Konvent, von dem es immer unklar bleibt, ob er leibt und lebt oder bloß ein Spukdasein führt, auf einmal der Mitkämpfer der Leipziger Schlacht? Etwa nur wegen der Pointe seiner Strophen? — Es ist bezeichnend, daß vor allem Protestanten Anstoß nahmen an der gehässigen Schärfe, mit der das Klosterleben gezeichnet wird, an der unvermittelten Vermischung des Burlesken mit dem Ernsten und Sentimentalen, die hier in verletzender Weise Platz greift. „Ein Protestant", urteilte Alexis, „könnte nicht so angreifen, ihm fehlte die Kenntnis und, wie die Sachen jetzt stehen, die spezielle Malice"; und der sonst wohlwollende Schwab tadelte ernstlich den Spott mit den Symbolen des Höchsten und Heiligsten. Der Dichter selbst fand es nötig, in den späteren Auflagen mehrfach zu mäßigen und zu mildern.

Der „Turm am Strande" bietet gleichsam ein Musterbeispiel für Auerspergs poetische Methode. Wie er es versteht, ein Motiv auszuspinnen, aus einem Gedanken eine Gedankenkette zu winden, ein Bild in hundert Facetten zu zerteilen, das Vöglein zum Vogelriesen mit ehernen Fängen und gewaltigen Schwingen, das winzige Beerlein, an dem es pickt, zur Weltenkugel wachsen zu lassen, das ist unleugbar von großem, gewaltigem Eindruck bei großem und würdigem Gegenstand, aber muß verärgern, wenn wir zum Schluß erkennen, hier habe es

keinen Kerker und keinen Gefangenen gegeben, dies alles sei nur ein leeres und müßiges Gedankenspiel gewesen. Sich mit Ernst und Pathos in hypothetische Situationen hineinzuversetzen und sie dann durch romantische Ironie aufzulösen, will uns heute als falsches Abschnappen erscheinen und gar nicht mehr behagen.

Eine innere Notwendigkeit vermissen wir auch in der Entgegenstellung neapolitanischer und amerikanischer Bilder, so wohltuend die größere Objektivität in der Beurteilung europäischer und transatlantischer Verhältnisse, frei von Byronschem Weltschmerz, Börnescher Verbitterung und Sealsfieldscher Amerikabegeisterung, auf uns wirkt.

Den besten Eindruck machen noch immer die „Fünf Ostern". Aber der starke Redegehalt dieser Gedichtreihe läßt doch auch aufmerksam werden, um wieviel mehr es dem Dichter ankommt auf Gesinnung als auf Gefühl, auf die Wirkung als auf den Gegenstand, um wieviel mehr der Verstand dabei getan hat als das Gemüt.

Wir blättern zurück und werden jetzt erst recht gewahr, wie in allen Stücken der Redegehalt überwiegt. Und wer alles redet! Die Eisenkette des Gefangenen, der Wölbung Quadern, des Bettes Diele, die Lerche, der Gefangene, der Dichter, der Leuchtturmwächter; die Ähre, die Rebe, ein Mönch, die Geister toter Mönche, des Bildners und des Malers Geist, der helle Mond, das Weinfaß, der Abt, der Bruder Gärtner; ein Sohn Amerikas, der Geist des Vesuvs, die Liebste, der alte Pflanzer, der bourbonische Wachtposten, der Pittsburger Milizhauptmann und die Milizen, der Lazzarone, der taufende Kapitän, die Mauritiapalme, der teetrinkende Pflanzer, die Indianer, noch einmal der Sohn Amerikas; des Kedrons Quelle, Gottfried von Bouillon, ein Jude, ein greiser Mönch. Wir hören die belebte und die unbelebte Natur, auf alle ist die Gabe der Sprache herniedergekommen, aber aus allen spricht doch immer nur einer: der Dichter, und wir sind versucht mit Hamlet auszurufen: „Worte, Worte, Worte!"

Seine üppige Phantasie verführt den Dichter zu einer Häufung von Bildern und Gleichnissen, zu einem oft gewaltsamen und daher ermüdenden Ausspinnen einer Metapher. Neben Schönem, Gelungenem, Frappantem findet sich Manieriertes, Unpassendes, Unmögliches. Auch hier zeigt sich weniger Macht des Gefühls als Kraft des Verstandes. Die Überladenheit des Ausdrucks macht ihn dunkel, aber das Dunkle ist darum noch nicht immer tief.

Vers und Reim zuliebe werden Sprache und Grammatik

bisweilen mißhandelt: harte Elisionen und Apokopen, ungewöhnliche Wort- und Satzstellungen, unbegründete Zeiten- und Moduswechsel lehren, daß dem Dichter das Was höher stand als das Wie.

Ausgeklügelt sind die fünffüßigen Jamben in den Gedichten mit italienischer Staffage weiblich gereimt (im „Turm am Strande" meist gekreuzt, im „Cincinnatus" gepaart), in der amerikanischen Abteilung des „Cincinnatus" männlich, in den Gedichten zu Einleitung und Schluß dieses dritten Zyklus, welche auf beide Kontinente Bezug nehmen, abwechselnd weiblich und männlich. Der zweite Zyklus ist mit weiblichen Reimpaaren versehen, im vierten Zyklus kreuzen sich weibliche und männliche Reime. Das Widmungsgedicht und der Epilog sind trochäisch: dort umschlingen sich Ost und West durch gekreuzte weibliche und männliche Reime, hier haben Süd und Nord an kreuzenden weiblichen Reimen gleichen Anteil.

Über den bedeutenden Einfluß des „Schutt" auf die an ihm sich bildenden, ihn nachahmenden politischen Dichter der Folgezeit fehlt leider noch eine eingehende Untersuchung, die für die gesamte Entwicklung der deutschen Lyrik in den vierziger Jahren reiche Aufschlüsse bieten könnte.

Seinem verehrten Freunde

Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall

der Verfasser

Aug' in Auge lächelnd, ſchlangen
Arm in Arm einſt Weſt und Oſt;
Zwillingspaar, das liebumfangen
Noch in einer Wiege koſ't!

Ahriman erſah's, der Schlimme,
Ihn erbaut der Anblick nicht,
Schwingt den Zauberſtab im Grimme,
Draus manch roter Blitzſtrahl bricht.

Wirft als Rieſenſchlang' ins Bette,
Ringelnd, bäumend, zwiſchen ſie
Jener Berg' urew'ge Kette,
Die nie bricht und endet nie.

Läßt der Lüfte Vorhang rollend
Undurchdringlich niederziehn,
Spannt des Meers Sahara grollend
Endlos zwiſchen beiden hin.

Doch Ormuſd, der Milde, Gute,
Lächelnd ob dem ſchlechten Schwank,
Winkt mit ſeiner Zauberrute,
Sternefunkelnd, goldesblank.

Sieh, auf Taubenfitt'gen fächelnd,
Von der fernſten Luft geküßt,
Schifft die Liebe, kundig lächelnd,
Wie ſich Oſt und Weſten grüßt!

Blütenduft und Tau und Segen
Saugt im Oſten Menſchengeiſt,
Steigt als Wolke, die als Regen
Mild auf Weſtens Flur dann fleußt!

Und die Brücke hat gezogen,
Die vom Oſt zum Weſt ſich ſchwingt,
Phantaſie, als Regenbogen,
Der die Berge überſpringt!

Durch die weiten Meereswüſten,
Steuernd wie ein Silberſchwan,
Zwiſchen Oſts und Weſtens Küſten
Wogt des Lieds melod'ſcher Kahn.

Schutt.

Das Gespenst geht um, aber wer fürchter's am Taz?
Wem es den Weg vertritt, geh' durch den zerfließenden Schatten,
Wem es grauet davor, werfe sich nieder zum Grund!

Italia. Ständchen eines Morgenländers.

Der Turm am Strande.

1.

Ich lag im weichen Gras, gelehnt auf Trümmer,
An Istriens vom Lenz umblühtem Strande;
Der Himmel quoll in abendrosʼgem Schimmer,
Das Meer erglomm im purpurroten Brande.

Sie wollen flammend beid' in eines fließen,
Nicht sieht das Aug', wo Meer und Luft sich trennen,
Wie sich zwei Lippen aneinanderschließen,
In einem ew'gen Liebeskuß zu brennen.

Von Liebe wollen Flur und Hain erzählen,
Das ist rings ein Erröten, Flüstern, Kosen!
Die Wellen hüpfen ans Gestad' und stehlen
Sich flüchtig Küsse von des Strandes Rosen.

Sie legen nachts gar heimlich und behende
Ans Land der Muscheln farbenreich Geschmeide,
Daß morgens an der Liebe zarter Spende
Der Rosen Aug' sich beim Erwachen weide.

Doch du dort, alter Turm, öd und zerfallen,
Willst du nicht auch von Lieb' ein Wörtlein sagen?
Mich dünkt es, deine morschen Quadern lallen
Ein böses Lied aus alten bösen Tagen!

Dein Antlitz blickt so ernst, als ob es zürne,
Und finstres Moos ist dämmernd drauf zu schauen,
Wie auf des Denkers tiefgefurchter Stirne
Die dunklen und gedankenschweren Brauen.

Wohl dämmert's in dir von Erinnerungen,
Wie Schuldbewußtsein in des Sünders Herzen,
Du finsterer Geselle, rings umschlungen
Von ros'gen Schäkern und verliebten Scherzen!

Ob deinem Tor ein Wappen, moosumwoben!
Ein Löwe ist's, das Evangelium haltend!
Venedig, ha, dein Leu! Wohl muß ich loben
Des Sinnbilds Wahl, dein ganzes Sein entfaltend!

Der Mähne Königsmantel schüttelnd, Leue,
Doch nicht verleugnend das Geschlecht der Katze!
Das heil'ge Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch, — doch in bekrallter Tatze!

Großmütig, wenn gesättigt schon vom Morden,
Und sanft, wenn du gebändigt mußt erliegen,
Dein Thron die Kluft, drin nie es Tag geworden,
Und doch voll Glanz und Ruhm und Kraft und Siegen!

Sprich, und was wolltest du am Turme dorten?
Ich ahn's, ein Kerker war's! Als Kerkermeister
Hat sich der Leu gelegt vor seine Pforten,
Denn gern in Haft hielt Leiber er und Geister!

Sieh hin jetzt: du zertreten, er zerschlagen!
Sieh selbst dein Werkzeug: Ketten, Eisenstangen
Im Purpurschmuck des Rosts, am Siegeswagen
Der Freiheit, als entthronte Zwingherrn prangen!

Selbst in die Quadern, die den Turm dir trugen,
Ist einst der Freiheit frischer Hauch gefahren,
Daß sie in wilder Lust aus ihren Fugen,
Sich selbst entknechtend, taumelten in Scharen!

Die Klagen, die sie hörten, tönen wider
Aus ihrer Marmorbrust, der schmerzgeweihten;
Es senkte drauf sich dunkler Efeu nieder,
Die immergrüne Elegie der Zeiten.

Ein Ölbaum sprießt nicht fern, den Schutt verschönend,
Und Rosen rankten dran die jungen Triebe;
Zur Menschensaat des Hasses pflanzt versöhnend
Natur so gern den Frieden und die Liebe.

Doch wie die Lüfte flüstern heimlich leise,
Und wie die Wellen rauschen auf und nieder,
Wehn aus den Trümmern, still, in düstrer Weise
Zu mir herüber des Gefangnen Lieder:

2.

„Ich war bescheidener Sonettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebundne Rede meisternd wohlbedächtig,
Gebundner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem schlechten Verse,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferse,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwischt die schönsten Keime!

Vorm Tor San Marcos hielt ich Siesta gerne,
Betrachtend irdische und Himmelssterne;
Einst ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozession im Weg ich sitzen.

Einst in Fenices höchstem Logenrange
Sah ich ein schönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da saß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derselben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim just ein als: Midasohren!

Die Reime, traun, sind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich sie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonette
Gäb's keinen bessern Reim mehr als: die Kette!"

3.

„Ans Meer, gleich diesem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloser Himmel drüber!
Setzt eures Sklaven enge dunkle Halle
Der Freiheit und Unendlichkeit genüber!

Daß, wenn er schuldig, selbst der Wellen Kosen
Ihm nachts und tags von seiner Schuld erzähle
Und fort und fort ihm laut der Brandung Tosen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!

Daß, wenn er schuldlos, nicht ans Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer störe seine Klage,
Daß sie des Meeres Rauschen ganz verschlinge,
Daß sie des Windes Flügel weiter trage!

Ich klimm' empor zum hohen Fensterbogen
Und kralle fest mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos seh' den Ozean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel schweben!

Ach, meiner Freiheit Bild! Nicht flieh so schnelle!
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es rasten,
Es schwebt als Möwe über dunkler Welle
Und klammert schreiend sich an deine Masten!"

4.

„Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn sich's die Händ' etwa nicht selbst genommen,
Das Recht, zu schalten über Menschenleben,
Kennt ihr des Menschenlebens Sinn und Frommen?

Ich rat' euch, wallt aus eurer goldnen Klause
Einmal hinaus in Frühlings Sonnenblicke,
Doch laßt mir fein den Doktorhut zu Hause,
Die grüne Brille, Kodex und Perücke!

Und wenn, von all dem Licht und Glanz entborget,
Ein leiser Abglanz schlich in eure Seele,
Dann ist es Zeit, dann weilet nicht und sorget,
Daß Flinte, Beil und Messer euch nicht fehle!

Seht dort den Rosenstrauch im Duftmeer fluten!
Das Messer her, vom Stamm ihn loszutrennen! —
Er liegt im Staub und scheint nun zu verbluten
Aus so viel Wunden, als da Knospen brennen.

Seht ihr die Lerche hoch im Frührot schimmern?
Das Feuerrohr herbei, und streckt sie nieder! —
Vor euch im Rasengrün mit leisem Wimmern
Versiegt die holde Quelle süßer Lieder.

Seht dort der Linde Haupt die Wolken grüßen!
Die Axt herbei, den Stamm ihr zu zerklüften! —
Da liegt die Riesenleiche euch zu Füßen,
Ihr Sterberöcheln ist ein süßes Düften.

Und will euch Wehmut nun ins Herz, so lenket
Heimwärts den Pfad und nehmt an eurer Schwelle
Den Säugling aus der Gattin Arm und senket
Eu'r sinnend Haupt zu seiner Lockenhelle.

Und denkt des Baums, zersplellt zu toten Trümmern,
Und denkt der Knosp', erblaßt im Todesbeben,
Und denkt des Liedes, aufgelöst in Wimmern,
Und ahnt es leise, was ein Menschenleben!"

5.

„Das grause Königsspiel will ich nun spielen
Und laden zu Gerichte meine Richter!
Es drückt das goldne Zepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das seine schwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürtigkeit nicht tadeln
Des Geists in mir, ihr stolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne diesen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da sprach die Kette meines Arms: Bei Erzen
Schlief einst ich sanft und tief in ew'gen Nächten!
Was rißt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wölbung Quadern sprachen drauf: wir trugen
Am Dom des Herrn einst mit als Felsensäulen!

Was habt ihr uns geschmettert aus den Fugen,
Zu hören dieses Armen Klage heulen?

Des Bettes Diele sprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höhn zu säuseln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dies Herz jetzt an mich pochen höre?

Vorm Fenster eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freiheitseelen einer,
Der Knechtschaft gelb Gesicht durch schwarzes Gitter,
Und eine Seele, ach, so frei gleich meiner!

Es sprach mein Herz: Euch freut, was mannigfaltig,
Doch ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil sie vielgestaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Fesseln wollt den Geist ihr schlagen,
Der gottgesandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt sie nicht jagen,
Und knebeln nicht könnt ihr den Regenbogen!

Und nun vernehmt den Urtelsspruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn also richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unsterblichkeiten!

Nur erst gesellt er seine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen,
Es rasseln weit durch des Jahrhunderts Halle
Wie seiner Ketten Klirren eure Namen."

6.

„Durch meines Kerkers Eisengitter rangen
Sich meine Blick' empor zum Himmel droben,
Den Ball des Mondes sah ich leuchtend prangen,
Vom goldnen Kranz der Sterne rings umwoben.

Da klang's aus ihnen in mein Herz und keimte
Gleichwie ein kindisch Märchen alter Tage,
Bevor der Götter Schar die Erde räumte
Dem Menschenvolke von gemeinrem Schlage.

Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben,
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig
Und solltest fein an festem Wohnsitz kleben.

Nicht übel ständest du mir überm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette,
Und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort unaufgehalten,
Und klingend riß die Riesenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer rasch zerspalten,
Weithin gesät, die goldnen Splitter stoben!

Und sieh, als Sterne sind sie dort geblieben,
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Kunde;
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gem Grunde. —

Es flüchtet gern mit seinen stillen Schätzen
Das Menschenherz in die gestirnte Ferne;
Es will der Mann in Fesseln gern versetzen
Selbst seine Ketten in die ew'gen Sterne."

7.

„War einst ein König, der hielt liebumfangen
Den Leib der Königin, der schönen, jungen!
Ob Aug' in Aug' und Hand in Hand auch hangen,
Er hätte gern noch fester sie umschlungen!

Des Gartens Rosen formt er da zur Kette,
Die hält ihr Haupt in süßer Haft umwunden.
So ward aus Rosen einst die erste Kette,
So ward von Liebe einst die Kett' erfunden.

Zwei Königskinder sind's, die dort zu Ringen
Der Wiesenblumen schlichte Halme runden,
Mit solchen Fesseln spielend sich umschlingen;
Und so hat Lieb' die Kette fortgewunden.

Den Tempel sieh, wo Priester um die Wette
Mit Myrt' und Ros' Altar und Säul' umwunden!

So hat die Liebe fest mit ihrer Kette
Den Himmel an die Erde schön gebunden.

Tot sind das Königspaar, die Kinder, Priester!
Doch Kränze ihren Aschenkrug umkosen!
So band den Staub des Grabes, welk und düster,
Der Liebe Kette an des Lebens Rosen.

Da sah der Haß, wie Lieb' erfand die Kette,
Das, was sie liebt, noch fester zu umwinden!
Er formt — aus Erzesblüten — nach die Kette,
Noch fester, was er haßt, an sich zu binden!

Doch von Girlanden scheint mein Arm umwunden,
Gleich Blumen flüsternd mir die schöne Märe:
Wie selbst im Haß ein Fünkchen Lieb' entzunden,
Wie selbst der Haß bei Lieb' einst ging in Lehre."

8.

„Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!

Ich seh' den Äther rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendrot in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Tränen niedertauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's, — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.

Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden."

9.

„Wie eine Rose aussieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wußt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen,
Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt sich die Nacht der Knechtschaft unermessen!

Ich sah die Rose einst in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich sah sie einst auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vorm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mörder einer
Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;
O daß ich säß' im Karren anstatt seiner,
Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!"

10.

„Ich zog aus meinem Strohbett eine Ähre
Und hielt sie lang vors Aug' in meinen Händen;
Als ob in ihr ein stiller Zauber wäre,
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben stieg vor meinen Blicken!
Ha, wie sie flüsternd durcheinander gaukeln,
Geschäftig mit den goldnen Häuptern nicken
Und weithin ihres Meeres Wogen schaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Ist, Silberkähnen gleich, dies Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen springend,
Es sind der Meeresgöttin Dienerscharen.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüber hin der ew'ge Himmel blauend,
Und Lerchen drin, von Morgenrot die Flügel
Und von Gesang die Kehlen übertauend!

Die Wälder säuseln, und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
Daß Bursch und Dirne sich im Reigen schwingen
Und selbst die Blüten tanzen von den Zweigen!

Die Garben ruhn den Jungfrau'n nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich fasse einen, um in eines süßen,
Geliebten Hauptes Locken ihn zu schmiegen: —

Da rasselt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entsinkt die Ähre! —
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einst so elend wäre!"

11.

„Sie haben aus der Erde mich gestoßen
Und nur ein Stücklein Himmels mir gelassen,
Soviel vom Kerkerfensterlein umschlossen
In seinen Eisenrahmen wollte passen!

Des Menschen Blick und Wort darf mich nicht laben;
Ich seh' ein Antlitz nur auf weiter Erde,
Das deine, Graukopf, fütternd deine Raben,
Daß ihre Kette nicht zu locker werde!

Die Zeit hab' ich begraben und vergessen,
Ich zähle nicht der Knechtschaft bange Stunden!
Nur reinen Weizen mag der Landmann messen,
Doch nicht das Unkraut, das er drin gefunden!

Ich weiß nicht, wann es Lenz! Ich darf nicht sehen
Die Rosen glühen und die Blüten blinken,
Die grüne Wies' in duft'gen Halmen stehen
Und in den Schoß ihr goldne Früchte sinken!

Ich seh' den Herbst nicht an den Blumen rütteln,
Ach, wie mich welke Blätter selbst erfreuten!

Ich seh' ihn nicht das Laub der Wälder schütteln
Als Sand ins Stundenglas der Jahreszeiten!

Ich sah die Zeit, den rüst'gen Falken, steuern
Einst hoch ob mir mit klingendem Gefieder!
Doch mit durchschoßnem Flügel, matt und bleiern,
Sank er vor meines Kerkers Pforten nieder."

12.

„Ein Vöglein setzt sich auf die Fenstereisen,
Sein Schnabel hält des Waldes Purpurbeere,
Es drängt sein Herz, im Liede laut zu preisen
Von Freiheit, Waldesluft die süße Märe!

Doch wie es mich ersieht, denkt's mit Erbarmen:
Nein, schweigen will ich, daß die Wonnefülle,
Die mich labt, nicht betrübe diesen Armen;
Mein Beerlein nur will ich verzehren stille.

Wie so das Vöglein an der Beere pickte,
Mußt' ich vom Baum, dran sie einst schwellte, träumen
Und dann vom Wald, aus dem der Baum mir nickte,
Dann von den Feldern, die den Wald umsäumen;

Dann von dem Strom, der durch das Feld geschlungen,
Dann von dem Meer, zu dem der Strom mag reisen,
Von Ländern dann, die von dem Meer umklungen,
Von Sternen dann, die Meer und Land umkreisen! —

Was bist du, Vöglein, für ein Vogelriese
Mit ehrnen Fängen und gewalt'gen Schwingen,
Daß du die Weltenkugel, als sei diese
Ein winzig Beerlein, mir vermocht zu bringen!"

13.

„Ich schaute Bilder einst von Sudlerhänden,
Da hatten Mond und Sonne Mund und Nasen,
Da sah den Sturm ich hinter Wolkenwänden
Als wind'gen Jungen volle Backen blasen.

Ein übler Maler ist der Schmerz, gleich ihnen,
Denn blick' ich auf aus diesen Finsternissen,

Seh' ich nur fromme, heil'ge Menschenmienen
Als Sterne, Sonn' und Mond vom Himmel grüßen.

O Menschenantlitz! Wundervoller Spiegel,
Vom lauen Hauch der Gottheit leis umflossen!
Du heilig Buch, in dessen Purpursiegel
Des Himmels ew'ge Rätsel tief verschlossen! —

Dein Antlitz nur blieb mir, mein Kerkermeister!
Doch ist der Spiegel unpoliert befunden,
Das schöne Buch verklebt mit schnödem Kleister
Und, ach, in Fell unsaubren Tiers gebunden.

Und dennoch, was verloren ich mit Beben,
Ich les' es drin, in altem Glanze tagend!
All, was ein Antlitz nur vermag zu geben,
Gibt deines mir, wenn alles gleich versagend!

Wie, als der Lava schwarze Krusten sprangen,
Das heitre Bild des Liebesgotts draus blickte,
So sind' im Furchenschutte deiner Wangen
Das Lächeln ich, des Glanz mich einst entzückte.

Die Wolken deiner Stirne müssen sinken,
Ich lasse reinen, lichten Himmel tagen,
Drauf der Gedanken Stern' und Sonnen blinken
Und kühn gewalt'ge Regenbogen schlagen.

Die Augen dein, im Zauberschlaf seit Jahren
Zween Bären gleich in busch'ger Höhle sitzend!
Den Bann löf' ich! Sie werden, was sie waren:
Zwei Königskinder, in Demanten blitzend!

Dein Mund, versperrt wie dieses Kerkers Pforte,
Er tut sich auf nun als Triumphesbogen,
Draus die geharn'schten Sieger: Ernsteworte,
Bekränzte Jungfrau'n: Liebesworte, wogen.

Dein Busen, klanglos, wie die dürre Scholle,
Wölbt sich zum Dom voll süßer Liedertöne;
Aus deines Leibs formloser Felsenrolle
Entsteigt der delph'sche Gott in ew'ger Schöne!

Selbst deiner eh'rnen Hand kann ich nicht zürnen,
Wenn sie die Fesseln prüft, ob sie nicht weichen;

Ich seh' sie Kron' und Lorbeer würd'gen Stirnen
Und mild ein labend Brot der Armut reichen.

Du finstrer Schließer dieser ird'schen Hölle,
Wie jauchzt mein Herz bei deiner Schlüssel Klingen!
Du bist Sankt Peter mir, vor dem zur Stelle
Weitauf die Pforten meines Himmels springen!

O bleib, daß dir ins Antlitz still ich schaue,
Mein durstig Aug' am Quell des deinen labe,
Daß aus den Trümmern ich den Tempel baue
Und aus dem Schutte meine Götter grabe."

14.

„Der Riegel knarrt zur ungewohnten Stunde,
Ein Mann tritt ein im Kleid von schwarzer Farbe,
Verschnitten ist sein Haar zur Glatzenrunde,
Sein Mund fast lippenlos wie eine Narbe.

Ein Krüppelast des Edelpalmenbaumes,
Mannheit genannt! Nicht tränkt und nährt begeisternd
Sein Wort als süße Frucht so schönen Baumes,
Als unrein Harz nur trieft's andringlich, kleisternd!

Er spricht von Büßen und Bereu'n, Bekehren,
Von Demut, die sich höhrer Weisheit schmiege,
Von Rückkehr zu der Gläub'gen frommen Heeren,
Vom Todesgrau'n, das einst auch Starke biege. — —

O lieber Mann, wollt Ihr ein Vogler werden,
Müßt Ihr aufstreuen beßre Futterbrocken,
Wollt Ihr als schlauer Werber Euch gebärden,
Muß Uniform und Handgeld reicher locken!

Es legt' ein Mann dem alten satten Leuen,
Den mehr als er der feuchte Norden zähmte,
Sein Haupt zum Schlund, drin keine Zähne dräuen; —
Ob er des Pöbeljubels sich nicht schämte?

Ein Gaukler ist's, indes ein Held mir heißet
Der Neger, der im Wüstensand ihn meistert,
Das Lamm dem Rachen jenes Leun entreißet,
Den Hunger stachelt, Sonnenbrand begeistert!

Nur leichten Gauklerruhm, nicht Heldensiege
Wird Euer Priestereifer sich erjagen,
Nimmt als Genossen er im Glaubenskriege
Mein Elend, meine Ketten, Todeszagen.

Ein Sterbender ist gar ein Sanfter, Milder,
Muß viel, wird Euch sich auch gefallen lassen
Und gleichen Sinns Sterbkerze, Heil'genbilder,
Den Kuhschwanz auch nach Inderweise fassen.

Er kann Euch nicht von seinem Bette scheuchen;
Könnt' er die Hände regen, wollt' er lieber
Dem Weib, den Kindern sie zum Abschied reichen;
Nicht Ihr bekehrt, besiegt ihn, nein, das Fieber.

Mich wird das heil'ge Brot von weißem Weizen
Nach schwarzer Kerkerkrume nicht anwidern;
Auch mögt Ihr mit dem heil'gen Öl nicht geizen,
Heilbalsam ist's den kettenwunden Gliedern.

Mit dem gesunden, geistesfrischen Sünder
Klimmt auf den Berg, daß weit ins Land er sehe,
Dort werdet ihm des heil'gen Worts Verkünder,
Denn Gottes Rede scheut nicht Gottes Nähe.

Steht Mann dem Mann und Wort dem Wort entgegen,
Daß Licht und Waffen gleich für beide Streiter!
Ist Eures Wortes Schwert gefeit mit Segen,
Wird dann ein Sieg ihm, herrlich, groß und heiter!

Die Linde, feierlich geneigt die Gipfel,
Wird stumm ihr Jawort nicken Eurem Psalme,
Fortrauschen werden ihn des Waldes Wipfel,
Fortsäuseln werden ihn der Wiesen Halme.

Aus jeder Blume ihm entgegenlächeln
Wird Euer Wort in farbenreichen Lettern;
Die Lüfte werden's um das Ohr ihm fächeln,
Die Wolken werden's um das Haupt ihm wettern.

Mit Feuerpfeilen streckt die Sonn' ihn nieder,
Das Wort des Lichtes in das Herz ihm gießend;
Der Geist fährt nicht in Flammenzungen wieder,
Er fährt herab, in Blütenflocken fließend."

15.

„Glückauf, ein Jahr der Haft vorbei! denn winken
Seh' ich ein grünes Blatt am Fensterrande;
Gottlob, 's ist wieder Lenz! Schon will mich's dünken,
Als schaut' ich weit in sonn'ge Blumenlande!

Ich höre klingen die kristallnen Bronnen,
Den Sprosser flöten zwischen duft'gen Ranken!
Ins Kerkerdunkel glänzen Frühlingssonnen!
Dir, stilles, grünes Blättlein, muß ich's danken!

Doch wehe, weh! Des Efeus starr Gewinde
Hab' ich gesehn statt saft'gem Lenzgesträuche,
Ach, statt des Frühlings ros'gem, frischen Kinde
Nur seine Mumie, die immer gleiche!

Des Efeus Ranken grünen Fesseln gleichen,
Und mit dem Schergen steht er längst im Bunde;
Daß nicht des Kerkers Steine lockernd weichen,
Schlingt seine Arm' er um des Turmes Runde!

Sein bittres Amt dem Wächter zu ersparen,
Nach mir zu schielen durch des Fensters Raine,
Kroch er heran, mühvoll, vielleicht seit Jahren!
Indes nach einem einz'gen Lenz ich weine."

16.

„Frei, frei bin ich! Die Knechtschaft ist zu Ende!
Das offne Tor, ha, wie mich's fast erschreckte!
Wie ungelenk jetzt fesselfrei die Hände,
Die einst in Ketten leicht zu Gott ich streckte!

Frei, frei bin ich! Die Fesseln sind gefallen,
O Licht, wie blendst du meine Augenlider!
Frei darf ich durch den Garten Gottes wallen
Und stürzen an die Herzen meiner Brüder!

Reicht eure Hände mir! — Doch, ach, wie sollen
Sie dringen durch der Gräber grüne Decken!
Und die Lebend'gen fliehn, denn nimmer wollen
Sie mit des Sklaven Handschlag sich beflecken!

Wohlan, so will ich selber denn erringen
Mir neue Liebe und ein neues Leben!
Noch fühl' ich Jugendkraft den Arm beschwingen,
Der Jugend Locken noch ums Haupt mir schweben!

Da nahm mein Todfeind schweigend mich am Arme
Und stellte mich vor einer Quelle Spiegel:
O weh, mein Haupt eisgrau, daß Gott erbarme!
Auf Wang' und Stirn der Knechtschaft Furchensiegel! —

Und so ist ungesehn und ohne Grüße
Mein Lenz gewallt durch meines Kerkers Grauen;
Die Hülle tiefer, ew'ger Finsternisse
Ließ mich die leuchtende Gestalt nicht schauen!

Empfang, o Kerkernacht, dies Herz jetzt wieder
Als Blume, die gewöhnt an deine Schatten!
In dich als Marmorurne leg' ich's nieder,
Im Grabgewölb' der Zeit euch zu bestatten."

17.

— Und still verklingen des Gefangnen Lieder,
Die Wellen wimmern, fahle Wolken reisen;
Da jauchzt es unsern mir und jauchzet wieder
Und singt, mir fast zur Unzeit, lust'ge Weisen.

Mir naht ein Greis mit silberweißen Haaren,
Doch Morgenrot des Frohsinns auf der Wange:
Ei seltne Nachbarschaft! Wie Rosenscharen,
Umblühend Gletschereis am Alpenhange!

Willkommen, Greis! Du mußt wohl Kunde wissen
Von diesem düstern, grauenvollen Hause,
Wer einst geächzt in seinen Finsternissen?
Wes Ketten klirrten durch die dunkle Klause?

„Geächzt hat niemand als die Wetterfahne,
Wenn sie der Wind gedreht im spröden Gleise!
Geklirrt hat nichts hier als von dem Altane
Die Becher all in lust'ger Brüder Kreise!

Ein Leuchtturm war dies Haus in alten Tagen,
Zerfallen nun, seit dort gebaut der neue;

Anstatt des Invaliden, lahmgeschlagen,
Trat der Rekrute in die offne Reihe.

Ich war sein Wächtersmann, der wohlbestallte,
Gottlob, daß Pech und Wein dem Land nicht fehlen!
Ha, wie, wenn Wind und Wetter pfiff und hallte,
Geflammt die Leuchten und gejauchzt die Kehlen!"

So sprach der Greis; noch leuchtet des Gelages
Erinnerung ums Haupt dem alten Zecher,
Wie durch der Dämmrung Grau Nachglanz des Tages,
Wie Reste Rebenbluts durch leere Becher. —

So sang ich in des Lichtes Heiligtumen
Von Finsternissen und verdorrten Lenzen!
Der Gärtner zieht zu Wonn' und Lust die Blumen,
Und, ach, verbraucht sie oft zu Totenkränzen!

So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überschattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkt wohl gar, des dunklen Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eignen Herzen.

Verglommen mählich ist die Abendröte;
Es senkt die Nacht des schwarzen Mantels Schwere
Rings um die Trümmer und die Blumenbeete
Und über weites Land und ew'ge Meere.

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtturms Flammen:
Licht! Licht! ihr Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.

Eine Fensterscheibe.

1.

Ihr fragt mich lächelnd, ob ich Glaser worden,
Die Zunft ertauscht um freien Dichterorden,
Daß ich mit so gebrechlich zarter Ware
In das Gedräng' des Dichtermarktes fahre?

Erlaubt, daß ich das blanke Glas euch deute,
Ihr war't mir milde stets, o seid's auch heute;
Wie schad', wenn einer aus der Hand mir's stieße
Und euch's in Scherben fiele vor die Füße! —

Seht dort des Klosters morsche Mauerzinken
Verschämt und halbversteckt aus Föhren blinken;
Ha, welch lebend'ges Leben rings sich regte,
Als einst der erste Abt den Grundstein legte!

Aus Kronen brachen Kön'ge da Juwele,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es lösten Frau'n die güldnen Kettlein wieder,
Um fest zu binden des Kolosses Glieder.

Alltäglich stand mit frühster Morgenhelle
Der Abt, den Bau befeuernd, schon zur Stelle
Mit strengem Worte und mit mildem Weine,
Daß weingetränkt man selbst den Mörtel meine.

Da schlich einst still ein Bettler um die Wände
Und brachte scheu ein Pfennigstück als Spende:
„Herr, laßt dies Sandkorn Eurem Bau gesellen,
Nur karger Trank quillt aus versiegten Quellen."

Es sprach der Abt: „Schön Dank und Christi Gnade!
Das gibt fürs Fenster dort die Scheibe grade!"

Da ging der Schalk und wünscht' in seiner Seele,
Daß es dem Hause nie an Lichte fehle.

Doch, von des Abtes Demantring geschrieben,
Ist in der Scheibe noch der Spruch geblieben:
„Aus eines Bettelsackes Finsternissen
Seht hier das Licht und Gold der Sonne fließen!"

Und rüstig aus dem blanken Mauerwalle
Stieg Kuppel, Kreuzgang, Turm und Säulenhalle;
Hoch ragt der Bau und dehnt sich weit und weiter
Als feste Schanze für die Glaubensstreiter.

Zum Bannerträger sie den Turm erkiesen,
Hoch flammt das Goldkreuz in der Hand des Riesen;
Gleich tausend goldnen Schilden glühn vom Hügel
Weithin ins Land der Fenster lichte Spiegel.

Als eine Wache stolz und auserkoren,
Stehn hohe Marmorbilder vor den Toren;
Nie lüftet's sie, in Schlummer sich zu neigen,
Denn Wächterpflicht ist Wachen ja und Schweigen.

Es braust aus hundert Kehlen um die Wette
Empor als Schlachtgesang Choral und Mette;
Als Trommeln laut zum Sturm die Kanzeln klingen,
Drauf rüst'ge Schlegel ihre Wirbel springen.

Und horch, sie lösen dröhnend ihr Geschütze:
Die Glocken sind's auf luft'gem Wolkensitze!
Wenn ihre Donner durch den Äther zittern,
Bei heitrem Himmel scheint es zu gewittern.

So war es einst! — Jetzt sehn die grauen Reste
Scheu auf des sonn'gen Tales Blütenfeste,
Wie wenn ein Greis geriet in Kinderspiele,
Ein düstrer Eremit ins Tanzgewühle.

Durch jenen Riß der Kuppel, halb zerfallen,
Drängt Mond und Stern sich in des Domes Hallen,
Als sei'n zu stiller Andacht sie gekommen,
Zu mehren dort die kleine Schar der Frommen.

Ich seh' den Turm, gesenkten Haupts mit Schweigen,
Den stolzen Leib gekrümmt in Demut neigen;

Hat ihm des Alters Last gebeugt den Rücken?
Will neuer Zeit er seinen Bückling nicken?

Die starken Quadern warf der Sturm zu Trümmern,
Des Bettlers schwaches Glas doch seh' ich schimmern!
Als ob, was fromm des Herzens Andacht weihte,
Selbst die Zerstörung zu berühren scheute!

Am Sternenkranz, Madonnas Bild umschwebend,
Hängt eines Taubenpaares Nestchen klebend,
Da ruft es girrend zu dem Erdensohne,
Daß Liebe gerne bei den Sternen wohne!

Wie? stünde Edens Tor nun offen allen?
Sankt Peters Bild ließ seine Schlüssel fallen,
Sie sanken in die scharfen Nesseln nieder:
Nur Handschuh oder Eisen hebt sie wieder!

Auf schmalen Raum im weiten Bau beschieden
Sich jetzt des Glaubensbanners Invaliden,
Als flöhen sie vor der Zerstörung Tritten;
Rasch aber folgt die Siegrin ihren Schritten!

Und wie der Arm der Zeit die Pfeiler schüttelt
Und an den Kuppeln und Gewölben rüttelt,
Erdröhnt der Fall der Steine durch die Hallen,
Die letzten Schüsse des Verfolgers fallen!

Der Zellen und des Kreuzgangs öde Massen
Sind längst dem Feind als Beuten überlassen,
Drin Eul' und Fledermaus ihr Lager breiten,
Vorposten des Vertilgungsheers der Zeiten.

Manch Marmorbild in Gras und Rosensträuchen
Versenkt, gleich unbegrabnen Kriegerleichen!
Wie vom erklommnen Wall weht vom Altane
Das grüne Moos als Siegs- und Friedensfahne! —

So liegt ein kranker Greis im Todesbeben,
Durchs Herz allein noch zuckt ein Fünkchen Leben;
Die Seele ahnt, es spricht sein brechend Auge,
Daß er der Welt und sie ihm nimmer tauge.

Tritt hin, mein Lied, — wir kämpfen nicht mit Leichen! —
An seines Mundes Hauch dein Licht zu reichen!

Verwandl' in Efeu dich und fröhlich treibe
Zur Wand empor bis an des Bettlers Scheibe!

Wirf einen Blick hinein, dann lustig weiter!
Und schleudre deine Festgirlanden heiter,
Daß ihr Gewind' von Säul' an Säule reiche,
Ein weicher Kranz den Schläfen dieser Leiche.

Ich aber singe durch die deutschen Gauen,
Wo rüst'ge Meister stolze Dome bauen;
Nehmt hin mein Lied und laßt es euch gefallen
Als eine Scheib' in deutschen Dichterhallen!

2.

Am Hochaltar, umflammt vom Kerzenglanze,
Strahlt in des Priesters Hand die Goldmonstranze,
Um die als Kranz, aus lautrem Gold gegossen,
Ein Rebenreis und eine Ähre sprossen.

Traun, solche Huldigung wie beiden diesen
Ward keiner Reb' und Ähre je erwiesen!
Seht, jetzt erhebt der Priester die Monstranze
Mit ihrem goldnen Reb'- und Ährenkranze:

Und alles Volk sinkt auf die Knie im Kreise
Und schlägt ans Herz und flüstert betend leise,
Des Weihrauchs duft'ge Wolken aufwärts ringen,
Die Glocken donnern und die Glöcklein klingen!

Da denkt die Ähre still: Ich wollt', ich stünde
Im Felde bei den Schwestern, frei im Winde,
Wie sie zu wallen leis im goldnen Reigen
Und selbst das Haupt, von Segen schwer, zu neigen!

Da denkt die Rebe still: O könnt' ich sprossen
Auf steilem Hügelrain bei den Genossen,
Wie sie, vom Fruchtkorb schwer, den Rücken neigend
Und selbst das Knie in stiller Andacht beugend!

3.

Ein greiser Mönch schleicht durch des Kreuzgangs Hallen,
Horch, Flüche seiner bleichen Lipp' entwallen,

Wie aus zerfallnen Tempeln in der Wüste
Ein Schwarm von Panthern springt mit Mordgelüste!

Ich lauscht', und Fluch um Fluch entbot der Alte
All dem, was heilig, lieb und groß ich halte;
Mir war's, als schleudert' er mit Hohn, zerrissen
Mir meiner Freuden Blütenkranz zu Füßen!

Als ob er an der Wand zu Trümmern würfe
Den Goldpokal, draus ich Begeistrung schlürfe!
Als ob der Geifer seines Munds bespeie
Das heil'ge Banner, dem ich stolz mich reihe!

Halt an! — Mein Schwert sollt' aus der Scheide klirren,
Die Pfeile zücht'gend aus dem Köcher schwirren,
Wenn dich die weißen Haare nicht, die milden
Fürsprecher, deckten mit den Silberschilden!

Sie sind des heil'gen Stromes weiße Wellen,
Die sanft ein schroffes Inselhaupt umquellen;
Der Silberlocken Brandung heiligt, schirmet
Des Wahnes Tempel selbst, der drauf sich türmet.

4.

Gewalt'ge Tische dehnen sich im Saale,
Doch wenig Gäste sammeln sich zum Mahle;
Wie stand dies Schlachtfeld einst voll Waffenbrüder!
Wie hat der Tod gelichtet jetzt die Glieder!

In jenem Schrank, dem Arsenal der Zecher,
Gleich Panzern toter Helden stehn die Becher;
Doch alle leer, vom Spinnennetz durchwoben,
Vom Staub des Zeitenmoders überstoben!

In tiefer Gruft, in üppigem Gedränge,
Mit trocknen Lippen schläft der Zecher Menge;
Mich dünkt's, als ob zur Gruft die Becher schielten,
Als ob zum Schrank der Schädel Augen zielten!

Gern wallt' ich stündlich in der Gruft Gemächer,
Denn heiter sind die Träume lust'ger Zecher;
Doch blieb' ich mitternachts im Mondenscheine
Nicht mit den leeren Bechern gern alleine.

Da ziehn, wie blankem Sarg entsteigend, ihnen
Die Geister froher Stunden, trüb an Mienen,
Im Trauermarsch, in langen Heeresbahnen
Vorüber mit gesenkten schwarzen Fahnen.

5.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte.
Glaubt nicht des Jünglings ros'gem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!

Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
Draus nur die Pyramide „Gott" sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.

Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen;
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.

Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den ros'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als rieselt eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.

Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardierend überfallen. —

Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!

Und aus den wiedergrünen Wüstenschollen
Ist Blüt' an Blüt' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüsternd,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.

Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß es, ob es Jauchzen ist, ob Klagen?

6.

Ich sah der Äbte Bilder in der Halle,
In schwarzem Kleid, mit Inful, Krummstab alle;
Mir schien's, als stünden reihweis im Spaliere
Um mich des Grabes Gardegrenadiere.

Du mit dem Busenkreuz von Edelsteinen,
Jüngling, magst selbst ein lebend Grabmal scheinen;
Mich dünkt's, als ob dir unterm Kreuze lägen
Begraben deines Herzens Fried' und Segen.

Du, Greis, gebeugt zum Buch vor dir, dem alten,
Du gleichst, vertieft in seine morschen Spalten,
Der Weide, die sich neigt zum Stein am Grabe,
Als ob sie's, seine Schrift zu lesen, labe.

Du, kräft'ger Mann, wie stünd' ein Schwert dir prächtig!
Wohl auch das Zepter schwängst du gut und mächtig!
Wie schade! — Doch vielleicht an einem Tage
Wiegt Zepter, Krummstab, Schwert gleich schwer zur Wage.

Du dort, des Aug' voll Lebensglanzes spielend
Liebäugelt, nach dem Totenkopfe schielend!
Jetzt ist's verkehrt! Ins schöne Aug' des Lebens
Schielst du, selbst Totenschädel, ach, vergebens!

Drum fort von hier! Es will mir nicht gefallen,
Aus sichrem Port zu schaun das Sturmmeer wallen,
Des Lebensschiffes Wrack im Zwielicht blinken
Und Schwimmer krampfhaft rudern sehn und — sinken!

Doch halt! Sieh dort, wie Vollmond aufgegangen,
Ein Abbasbild mit vollen, roi'gen Wangen,
Ehrwürd'gen Bauchs, daß fast mir angst, es sprenge
Sein Atemzug des goldnen Rahmens Enge!

Das ist des bombenfesten Kellers Bogen,
Drein sich die Fröhlichkeit zurückgezogen,

Der vom Geschütz des Witzes nur erschüttert,
Nur von des Lachens Erdebeben zittert!

Wie noch zu uns aus Tagen längstvergangen
Manch rundgewalt'ge Tempelkuppeln prangen,
So in das magre Jetzt aus beßren Tagen
Laß deine Vollgestalt herüberragen!

Und über dem Prälatenkleid, dem dunkeln,
Seh' ich dein gutes, rundes Antlitz funkeln
Als Morgensonne, feist und purpurglühend,
Licht über dunkle Alpenmassen ziehend.

Den Maler küßt' ich gern, der auf den Wangen
Dies sonn'ge Lächeln haschend eingefangen,
Den Paradiesesvogel, glanzvoll stille
Umschwebend dieses Rosengartens Fülle!

Er hieß, wie Josua, die Sonne stehen,
Daß sie der Enkel noch mag leuchten sehen,
Daß dieses Lächelns Geister einst nach Jahren
Mit mildem Glanz in trübe Seelen fahren!

Du warst wohl gut, ich schwör's! — Aus einem Sterne
Siehst du jetzt lächelnd her und duldest gerne,
Daß keck auf deines Bauches Polsterpfühle
Jetzt meine Phantasie, das Kindlein, spiele.

So blühst du jetzt noch als gefüllte Rose
Durch dies Gestrüpp ringsum, das blätterlose;
So gießest du als Vollmond milde Strahle
Versöhnend auf die düstern Trauermale.

7.

Seht dort den Mönch, kapuzumhüllt die Augen;
Doch diesen scheint ihr Wohnhaus nicht zu taugen,
Zween Adlern gleich, aus dunkeln öden Klüften
Zum Flug sich schwingend nach den sonn'gen Lüften.

„Auf meinem Haupt, von der Kapuz' umdunkelt,
Hat einst ein Helm mit grünem Zweig gefunkelt;
Dies Herz, in eine Kutte jetzt verkrochen,
An einen Panzer trieb's kampflustig Pochen!

Wie rauschten, Leipzig, einst auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeistrung Fahnen,
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tisch gesunken!

Der Himmel glüht', als schien' er selbst zu bluten,
Die Sonne lag auf roten Dampfesfluten,
Als wenn ob uns der Purpur Deutschlands schwebte
Und sie auf ihm als Kaiserkrone bebte!

Uns alle deckte mild sein Riesenschatten,
Darunter focht sich's gut und ohn' Ermatten!
Doch saht ihr's, wie in Fetzen er zerflogen
Und Nebel blieb, der gaukelnd uns belogen!

Die Banner, drauf in Gold: Freiheit! geschienen,
Sie sind zerrissen und das Wort mit ihnen!
Mir graute nimmer vor des Kampfes Wüten,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüten! —

Mein Lorbeerreis, ich gab es preis den Lüften,
Und die Begeistrung trug ich stumm zu Grüften,
Daß sie, wie Tote in der schwarzen Erde,
In dieser Kutte still bestattet werde.

Ihr, die ihr schlaft auf Leipzigs Fluren, Brüder,
Einst tritt zu euch der Waffenbruder wieder;
Das wird ein lustbarlich Erkennen geben,
Seht ihr im Maskenkleid heran ihn schweben!

Statt mich in freies, grünes Feld zu neigen,
Daß meinem Herzen Blumen frisch entsteigen,
Muß dann in dumpfe, dunkle Gruft ich schweben,
Unfruchtbar, ach, im Tode wie im Leben!

Statt farb'gem Kleid und blankem Wehrgeschmeide,
Dran sich die arme, kahle Erde weide,
Wird meinen Leib die Kutte scheu umschleichen
Und meine Lend' ein Strick, das Sklavenzeichen!

Statt daß bekränzt die Fahn' aufs Grab sich senke,
Als ob in stillem Dank sie mein gedenke,
Wird die Kapuz' aufs Auge mir gerissen,
Fürwahr, als ob sie mein sich schämen müssen!

Da wird kein Trauermarsch von Trommeln hallen,
Kein letzter Brüdergruß aus Büchsen knallen
Und pochend an des Himmels Pforten schlagen,
Dem alten Krieger Einlaß anzusagen;

Am Seile schnarrt zur Gruft die Truhe nieder,
Nachkrächzen mir der Mönche heisre Lieder
Mit müdem Flügelschlag, wie satte Raben! —
Wirst du auch, deutsche Freiheit, so begraben?"

8.

Ich stand im Klosterhof vorm Marmorbilde
Des Engels mit dem Flammenschwert und Schilde,
Sein Fuß tritt sieghaft auf den Höllendrachen
Mit schupp'gem Leib und offnem Feuerrachen.

Doch seht jetzt zwiefach Satanam bezwungen:
Ein Rosenstrauch hat blühend ihn umschlungen
Und wächst und drückt dem Seraph auch behende
Anstatt des Schwerts ein Röslein in die Hände. —

Ich ging ins Refektorium der Brüder
Und setzte mich zum Mahl mit ihnen nieder;
Auf schwarzer Tafel aber stand mit Kreide:
„Silentium!" der Todesspruch der Freude.

Doch des Verbotes scheint gar wenig fragend
Die Nachtigall, in nahen Büschen schlagend,
Das Taubenpaar, vorm Fenster liebegirrend,
Der Väter frommes Sinnen fast verwirrend! —

Ich wallte durch des Gartens Duftgelände,
Da schmückt' einst eine Sonnenuhr die Wände,
Drauf stand in schwarzer Schrift die trübe Kunde:
„O Mensch, du kennest weder Tag noch Stunde!"

Doch Reben ranken jetzt um Zahl und Seiger,
Dran eine Traube hängt als Schenkenzeiger,
Die dichten Ranken säuseln lust'ge Kunde,
O Mensch, du kennst jetzt wahrlich nicht die Stunde! —

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große lichte Freud' entgegen,

Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt versöhnend, vor mir stünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

Sie aber spricht: „Bereitet sind die Wege!
Durchzieh, mein Gast, frei meines Reiches Stege,
Das Haupt umstrahlt von Himmels Sternenglanze,
Den Fuß geküßt von Erdensblütenkranze!

Setz' dich zu Tisch, doch zieh nicht Gramgesichter,
Sei meiner Satzung kein trübsel'ger Richter,
Denn üb'rall hinter dir mit grüner Rute
Steht Lenz, mein lust'ger Rat, im Schellenhute."

9.

Der ew'ge Mond im Dom der Nächte schimmert,
Die ew'ge Lamp' im Klosterkirchlein flimmert;
Horch, Mitternacht! Von den zwölf Schlägen gellen
Der Mönche Särge, wie einst ihre Zellen!

Und wie zur Hora einst, entsteigt den Bahren
Ein dunkles Heer in schleppenden Talaren,
Voran die Kirchenfahne mit dem Kranze
Und ein gewaltig Kreuz auf hoher Lanze.

In langem Zug, gesenkten Auges, schweigend,
Langsam und feierlich zum Chore steigend,
Jetzt braust ihr Lied, und Orgelklang gewittert,
Daß Wand und Pfeiler bebt und Kuppel splittert:

„Weh! Was wir bauten, ist in Schutt geschmettert!
Weh! Was wir säten, hat der Sturm entblättert!
Das Los all unsres Lebens und Gebetes,
Der Mensch zertritt es, und der Wind verweht es!"

Dort unten wandeln zwei verblichne Meister!
Das sind des Bildners und des Malers Geister,
Jetzt vor zerfallnen Marmorbildern stehend,
Jetzt manch entfärbtes Altarblatt besehend:

„Weh dir, o Zeit! Verstümmelt wie ein wilder,
Mutwill'ger Bube hast du unsre Bilder!
Weh euch, o Staub und Moose! Euer Weben,
Das Bahrtuch ist's von unsres Geistes Leben!"

Und wieder trat aus einem schlichten Grabe
Ein Mann mit Zirkel, Winkelmaß und Stabe;
Er setzte sich auf morsche Quaderstücke,
Arkad' und Kuppel maßen seine Blicke:

„Weh! Stolze Säulen liegen rings zerbrochen!
Mir ist's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all seines Lebens,
Der stirbt wohl zwiefach, ach, und lebt vergebens!" —

Indes stand lächelnd mitten unter ihnen
Der helle Mond und sprach mit heitren Mienen:
„Ich wall' als Geist der Sonn' in dieser Stunde,
Und so spricht sie zu euch aus meinem Munde:

‚Ich wandle meine Bahn seit Jahr und Jahren,
Wer hat des Leides mehr als ich erfahren?
Was nennt ihr eures Lebens Preis vergebens?
O seht den schnöden Preis all meines Lebens!

Ich bin das Licht! — Die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie ist voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie ist hassestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie in Trug versunken!'"

Und wie er's sprach, war's, als ob flüchtig walle
Ein leis Gewölk vor seinem hellen Balle,
Wie um ein schönes Antlitz Gramgedanken!
Die Geister aber in die Nacht versanken. —

Der ew'ge Mond durchs Kirchenfenster schimmert,
Die ew'ge Lampe matt und matter flimmert;
Die Leichenstein' im fahlen Zwielicht ragen,
Im Osten graut's; mich dünkt, es will bald tagen.

10.

Im Klosterkeller ragt aus vielen mindern
Ein riesig Faß, wie Vater unter Kindern;
Drum nehmen sie's nicht krumm, daß es zu ihnen
Sich also stolzen Wortes mag erkühnen:

„Ich bin mit Fug der Abt in eurem Orden!
Denn wem ist solch Prälatenbäuchlein worden,
Ein also rundgewölbtes, kugelfeistes?
Wer ist von euch, gleich mir, so voll des Geistes?

Ihr fühlt's und kniet, der Demut voll, im Kreise
Tief unter mir nach frommer Brüder Weise,
Als sollt' aufs Haupt der Abt die Hand euch legen
Und über euch nun sprechen seinen Segen.

Und öffn' ich meine Lippen, wahrlich, allen
Wird meine Lehr' und Predigt wohlgefallen;
Denn voll und kräftig dem Prälatenmunde
Entquillt die unverfälschte goldne Kunde.

Seht meinen Leib in brauner Kutte prangen,
Sein Rund gespannt in blanke Gürtelspangen;
Aus niedrem Stand hat mich der Herr erhoben,
Daß ihr in mir mögt seine Wunder loben!

Denn meine Väter sind nur Winzerleute,
Als Bäurin dient noch Mutter Erde heute;
Den Spaten führen sie in Schwielenhänden,
Ihr schürzt ein grünes Weinblatt schlicht die Lenden.

Der Kindheit Garten, die Gespielen alle
Verließ um die Klausur ich dieser Halle!
Und aus der Jugendfreiheit sonn'ger Schwüle
Trat ich zum Klosterfrieden dieser Kühle.

Dort mußt' am Stab bergan ich klimmend keuchen,
Hier dehn' ich mich auf breitem Bett von Eichen;
Dort hab' ich jeder Wolke bang gezittert,
Hier hör' ich's kaum, wenn's oben sturmgewittert.

Nur wenn der Lenz um jene Hügel glühte
Und jede Rebe sprießt in voller Blüte,

Da wird mir's fast zu eng in diesen Hallen,
Und mein Prälatenblut beginnt zu wallen!

Vom Leibe möcht' ich meine Kutte lösen
Und wieder Rebe sein, wie ich's gewesen,
Auf meinem Herzen auch mein Sträußchen bringen
Und meinen Arm um meine Schwester schlingen!"

11.

Im Klosterdome prangt, aus Stein gehauen,
Des Stifters Grabmal, kläglich anzuschauen:
Ein Ritter kniend, Stahl um Brust und Lenden,
Den Rosenkranz fest in gefaltnen Händen.

Vor ihm liegt ein Brevier und Totenschädel,
Ein Kruzifix und dran ein Weihbrunnwedel,
Und eine Geißel, daß den Leib er schlage!
Ei, ob er drum wohl Schien' und Panzer trage?

Und was noch Trübes fehlt, der Stein mag's künden:
Wie er gen Sion zog, sich zu entsünden,
Wie er die Fasten hielt und sich kasteite
Und keine Meß' versäumt' und niemals freite.

Doch muß ich dieser Marmorlüge lachen,
Denn mir erzählt mein Herz ganz andre Sachen,
Als sei's mit dir, du teurer Held, vor Jahren
In lust'gem Zug froh durch die Welt gefahren.

Ich seh' dich zwar nach Schädeln noch verlangen,
Doch ist noch Goldhaar dran und ros'ge Wangen!
Zwar noch den Rosenkranz, doch aufgezwungen
Den Händen nicht, nein, frei ums Haupt geschlungen!

Ich sehe dich an Bord, die Flut durchjagend,
Du stehst am Deck, die Laute fröhlich schlagend,
Daß selbst das Schiff im Tanz durchflog die Wogen
Und hintendrein Delphine walzend zogen!

Seh' deiner Sehnsucht Heilig Grab dich finden
In Salem, in zwei Armen, weichen, linden;

Es neigen schattend sich, wie seine Fahnen
Rings um den Sieger, Palmen und Platanen.

Ich find' auf Burgen süßer Heimat wieder
In Lauben kühl dich und die Waffenbrüder,
Die klingenden Pokale frisch erneuend
Und Scherz und Lied drein als Gewürze streuend;

Seh' auf der Klänge Meer im Saal dich wiegen,
Als rüst'gen Segler tanzend es durchfliegen;
So hält der Sprosser nimmermüden Reigen
Im sel'gen Festessaal von Blütenzweigen.

Daß sie am Grab dir lesen so viel Messen,
Ist, weil du lebend ihrer oft vergessen! —
Doch log etwa die Kunde meines Herzens?
Und warst du doch ein trüber Sohn des Schmerzens?

Dann, kraft des Dichterrechts, das mir gegeben,
In meinem Herzen leb' ein schönres Leben!
In meinem Herzen wirst du neu geboren,
Und alles dir erweckt, was du verloren:

Der Freund, daß du ihn liebend magst umschließen,
Die süße Maid, die du versäumt zu küssen,
Der Rosenstrauch, dem kalt vorbei du gingest,
Daß du ihn jetzt in deine Locken schlingest!

12.

Am Zellenfenster lehnt im Mondenlichte
Der strenge Abt mit düstrem Angesichte;
Es steht ein Priesterjüngling vor dem Manne,
Ein grüner Sproß bei alter dunkler Tanne.

Es müht der Mondstrahl sich umsonst, dem Alten
Zu streichen aus der Stirn die finstern Falten,
Die in so grellern Schattenfurchen brechen,
Nun er zu jenem so begann zu sprechen:

„Dies Kleid, das, Jüngling, heute dich umfangen,
Die Welt sah's einst als schwarzen Purpur prangen,

Des Haupts Tonsur als Kron', als eine echte!
Als Fürst der Fürsten herrscht der Knecht der Knechte!

Voll Kön'ge ist die Welt, das Land voll Heere,
Das Feld voll Pflüge, segelvoll die Meere:
Er winkt, und Segel, Pflüge, Heere wallen!
Er winkt, und auf ihr Knie die Kön'ge fallen!

Kühn fühlte über Sterne sich gerissen
Des Priesters Stolz, die Welt zu seinen Füßen,
Die Welt, die Puppen gleich im Puppenspiele
An seinem Draht er spielend lenkt zum Ziele!

Das Puppenspiel beginnt, die Kerzen flammen;
Ihr Bänke, brecht der Menge nicht zusammen!
Den Priester decken des Theaters Wände:
Ein Puppenspieler berge gut die Hände.

Des Chaos Nacht, des Paradieses Zweige,
Die Schlang' und das berühmte Blatt der Feige,
Der Fels von Löschpapier, des Meeres Wogen,
Sie kommen all an seinem Draht gezogen.

Der Engel, dem vom Weingeist brennt der Säbel,
Der liebe Herrgott selbst im Wolkennebel,
Der ölgetränkte Mond samt Sonn' und Sternen,
An seinem Drahte mußten gehn sie lernen.

Ein Guß von Streusand wird als Sündflut taugen!
Streut so viel Sand dem Volk nicht in die Augen!
Der transparente Regenbogen nahte
Dem wasserscheuen Noah jetzt am Drahte.

Ein Engel packt dort Habakuk beim Schopfe!
Sieh Judith mit des Holofernes Kopfe!
Horch, Josua schießt mit Posaunen Breiche!
Elias reist in brennender Kalesche.

Die Krone Sauls, des Makkabäus Degen,
Die Harfe Davids weiß sein Draht zu regen,
Den Hohenpriester mit Papierscher', Brillen,
Bereit, des Herrn Beschneidung zu erfüllen.

Schon soll der Draht gen Himmel Christum tragen,
Wohl hungert längst des Puppenspielers Magen;
Da wandelt Satan in Gestalt des Schenken
Mit Wein und Würsten zwischen Bühn' und Bänken.

Die Hand ließ Christum aus den Wolken fallen,
Rasch in die Schüssel griffen ihre Krallen!
Das Auferstehungsfest des Himmelsfürsten,
Ach, wurde so zur Himmelfahrt von Würsten!

Das Volk stürzt pfeifend, lachend aus dem Saale,
Zum Nachtisch hagelt's Äpfel noch zum Mahle;
Das war des Puppenspieles tragisch Ende:
Ein Puppenspieler berge gut die Hände.

Ob wir aufs neu' auch Sonn' und Mond polierten,
Neu Evens Baum mit goldner Frucht staffierten,
Aus bleibt das Volk, leer stehn des Saales Wände:
Ein Puppenspieler zeige nicht die Hände!"

So sprach der finstre Mann zu dem Gesellen
Im Angesicht des Monds, des glänzend hellen,
Indes die Nachtigall im nächsten Flieder
Die Jungen lehrte ihre ew'gen Lieder.

13.

„Der Brüder Mangel gab mir zu viel Würden!
Im Büchersaal hüt' ich Foliantenhürden,
Als Gärtner muß ich Kohl und Blumen treiben
Und als Chronist des Klosters Chronik schreiben!

Quartanten dort gleich Leichensteinen prangen,
Dran Spinnennetz' als Totenhemden hangen;
Ich wehr' es nicht, da dieser Grüfte Blüten
Die Welt ja längst mit Duft und Glanz durchglühten.

Die Chronik schlag' ich auf; da find' ich wieder
Die Rose, die ich legt' im Buche nieder
Als Zeichen, wo mein Vorfahr stehngeblieben.
Ach! meine Hand hat noch kein Wort geschrieben!

Ist's meine Schuld, daß längst die Wunder schweigen!
Kein Fürst sich zum Besuch am Tor will zeigen,
Kein Bannstrahl blitzt und in dem Klosterleben
Sich's nur begibt, daß gar nichts sich begeben?

Mich aber dünkt's, als ob die Weltgeschichte
Sich mählich ganz in meinen Garten flüchte;
Wenn draußen tatenleer die Tage wandern,
Blüht drin ein hold Ereignis nach dem andern.

Als sich des Winters Wüsten in den Sonnen
Des Lenzes zu bevölkern kaum begonnen,
Da ward die Tulpe auf des Thrones Stufen
Erhöht und laut als Kön'gin ausgerufen.

Die Rose zeigt dem Volk sich vom Altane,
Da wird entthront die eitle Tulipane!
Die Rose prangt mit Duft und Dorn und Blüte:
Es herrsche Schönheit, Kraft und Herzensgüte!

Des nicht zufrieden, sind zum Bund verschworen
Violen, die rebellisch trikoloren;
Die Köpfchen stecken flüsternd sie zusammen,
Gen die Tyrannin Wettkampf zu entflammen.

Sieh Goldorangen, Kronen in den Händen,
Granaten, die das Aug' mit Purpur blenden,
Gesandte Welschlands, Kron' und Purpur bietend,
Das Glashaus, das Hotel der Fremden, hütend!

Sieh hier des Fruchtbaums Kathedrale ragen,
Darin als Glocken hell die Vögel schlagen,
Um seinen Fuß die farb'gen Blumen alle,
Wie Gläub'ge Sonntags um des Münsters Halle.

Dort hüllt in Traubenschmuck und Laubgewebe
Den kahlen Pfahl, der sie gestützt, die Rebe,
Des Armen Blöße deckend und im Bilde
Mir schön entschleiernd christlichechte Milde.

Ich weiß mit Blütenranken, Baumspalieren
Die Wand, die von der Welt uns trennt, zu zieren;
Was sollt' ich ob der Scheidemauern klagen,
Die Blüten mir und Frucht so lieblich tragen!

So ist, o Herr, ein stilles, schönes Schweben
Durch Blütenglanz und Sonnenduft mein Leben!
So mag mein Geist zu deines Frühlings Hallen
Durch Blütenglanz und Sonnenduft einst wallen! — —

Ha, Zeit ist's, meine Blumen zu begießen!
Ach, unbeschrieben muß mein Buch ich schließen!
Dich, Rose meines Gartens, leg' ich wieder
Als Zeichen in der Chronik Blätter nieder.

Da magst du Würze hauchen in die Spalten
Des vollgeschriebnen Säkulums, des alten,
Und in das leere, weiße Blatt des neuen
Dein Morgenrot und deine Düfte streuen."

14.

Wie seid ihr schön, ihr lieben, grünen Ranken,
Die jener Zelle Fensterlein umschwanken,
Ihr steigt empor wie Stufen luft'ger Stiegen,
Drauf grüne Teppiche gebreitet liegen!

Wie lieb' ich euch, ihr Ranken, schön und heiter,
Ihr grünen Sprossen einer Frühlingsleiter!
An euch empor ziehn kletternd meine Träume,
Neugierig blickend in des Innern Räume.

Den letzten Mönch seh' drin auf Knien ich liegen,
Die andern all sind längst zur Gruft gestiegen,
Den andern allen drückt' er zu das Auge,
Und keiner blieb, der sein's zu schließen tauge.

Da fließt ums greise Haupt in ernster Mahnung
Wie leiser Flügelschlag ihm Todesahnung,
Als fühlt' er säuselnd drauf im Windeswallen
Sanft einen Kranz von dürrem Herbstlaub fallen.

Er rafft sich auf; mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönchs Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geist des Hauses schritte!

Den Dom entlang bis zu des Chores Bogen!
Da greift er mächtig in der Orgel Wogen

Und läßt aus voller Brust laut durch die Hallen
Sein: „Großer Gott, wir loben dich!“ erschallen.

Und wie die Tön' im leeren Dom mit Dröhnen
Ringsum, gewalt'gen Brausens, widertönen,
Ist's, als ob Antwort ihm aus Grüften klänge
Und mit der Chor der toten Brüder sänge.

Jetzt ist es still und Lied und Klang zerstoben!
Des Mönches offnes Aug' starrt kalt nach oben,
Als spräch's: Seht hier den letzten Mönch, ihr Frommen!
Denn mich zu schließen will kein Bruder kommen! —

Und eine Weile drauf mit leisem Flimmern
Erlosch im Dom der ew'gen Lampe Schimmern;
Doch mir schien's, da ihr letztes Flackern bebte,
Als ob des Domes Seele still entschwebte. —

Und eine Weile drauf, da stürzen fallend
Die Engelchöre, jenes Kreuz umwallend!
Wie wenn ein Baum am Grabe, sturmgerüttelt,
Drauf seine weißen Blütenflocken schüttelt. —

Und eine Weile drauf, den Dom erschütternd,
Stürzt selbst der Baum, im Fall zu Moder splitternd!
Ihm nach Gewölbe, Kuppeln, Säulen rollen,
Wie Särgen eine Schaufel Erdenschollen! —

Und eine Weile drauf wallt diesen Steinen
Die Zeit vorbei, wie morschen Totenbeinen,
Streut fromm darüber eine Handvoll Erde,
Daß ihnen christliche Bestattung werde. —

Und eine Weile drauf, der Erd' entsprießend,
Wehn grüne Saaten drüber, lichtbegrüßend,
Stehn volle Rosen drauf, so duft'ge, helle!
Das ist wohl eine schöne Grabesstelle.

Und durch die Saatengänge, Rosenhallen
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luft'gen Saaten leis geschaukelt,
Sein Lied, von frischen Rosen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu schauen,

Wie einst in meinem Herzen schon sie keimten
Und drin den Traum der Auferstehung träumten!

Nur eine Lerche, sonn'gen Äthers trunken,
Als Geist der Glocke, die dort tief versunken,
In Turmeshöhe schwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre schönen Matutinen. —

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängnis.
Schon bricht herein mit Grausen das Verhängnis,
Die Kuppeln bersten, und die Pfeiler wanken! —
Wie schad' um meine lieben, schönen Ranken!

Cincinnatus.

1.

Im Golf Neapels, an Pompejis Küsten
Liegt eines Schiffes majestät'scher Bau;
Matrosen, an den Masten klimmend, rüsten
Zur nahen Abfahrt Segel schon und Tau.

Am Mississippi grünten einst die Wipfel,
Die jetzt sich spiegeln im Tyrrhenerport
Entlaubt und kahl! Jedoch von ihrem Gipfel
Tönt lust'ger Vögel Lied noch immerfort!

Von außen über der Kajüte schimmert
Ein Römerheld, geschnitzt, als Schutzpatron,
Des Haupt ein goldner Lorbeerkranz umflimmert,
Des Hand als Strauß Zyanen hält und Mohn.

Ein Garbenbund liegt ihm zur Linken munter,
Rechts droht das Beil aus Ruten grimm heraus:
Die Ähnlichkeit verbürgend, spricht darunter
Goldschrift den Namen „Cincinnatus" aus.

Von vierundzwanzig Sternen golddurchschossen
Neigt drüber sich die blaue Flagge mild,
Wie eine späte Glorie, die umflossen
Mit Sternenglanz das alte Heldenbild.

Ein Sohn Amerikas, gekreuzt die Hände,
Lehnt still am Mast an Cincinnatus' Bord;
Sein Aug' durchschweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Europas Hand Italia, die schöne,
Erhebt sich segnend überm Wogenglanz,
Und daß des Meeres Haupt sie liebend kröne,
Hält sie Neapels Golf als würd'gen Kranz.

Er riß vor Füll'! Im Blütenkuß nicht küssen
Misenums und Minervens Kap sich mehr!
Wie einzle Blumen liegen losgerissen,
Zerstreut die schönen Inseln bunt umher!

O Capri, Rose, schön im Spätrot glühend!
Doch sieh, Tibers zertrümmert Riesenschloß,
Es ist der Kuß der Schlange, geifersprühend,
Der, Rose, dir entweiht den keuschen Schoß!

Nisitas, Ischias weiße Burgen schimmern
Wie Wasserlilien überm Meeresplan;
Doch Kettenklang und der Gefangnen Wimmern
Steigt als der Kelche Duften himmelan!

Ihr Blüten rings, mich täuscht nicht euer Kosen!
Ich weiß, ihr seid ein Selam nur der Schmach!
Geschrieben hat in Lorbeern und in Rosen
Hier jede Zeit die Greu'l, die sie verbrach!

Ich weiß es, Ros' und Lorbeer trunken schwellen
Nur in dem Duft, der rings aus Gräbern steigt;
Orangen, Reben und Granaten quellen
Nur von dem Blute, das sie reich gesäugt!

Sie alle sind Girlanden nur, zu ranken
Um einen großen Blutaltar: dies Land,
Die von des Opfers Todeskrampf noch schwanken,
Dran noch sein letzter Sterbehauch gebannt!

Es lodert mitten durch des Weltbrands Trümmer
Vesuv, das letzte Haus, das fort noch brennt;
Neapel, stolz gehüllt in Lärm und Schimmer,
Sein Schutt ist deines Baues Fundament!

Dein Volk, nur Trümmer jenes sturmentrafften,
Gewalt'gen Heldenvolks voll Glanz und Kraft,
Und deines Marktes kleine Leidenschaften
Nur Trümmer einer großen Lebenskraft!

Castellamare dort, wo Anjous Feste
In Trümmern stottert noch manch blutig Wort!
Elysium, eines Himmels Trümmerreste!
Avernus, einer Hölle Trümmer dort!

Sorrents Gestad' im blauen Flor von Lüften!
Wie mich dies Wort mit süßem Schmerz beschlich!
Sieh, auf Gesängen und Orangendüften
Wiegt ein zertrümmert Dichterleben sich!

Pompeji, sei gegrüßt, erhabne Leiche!
Die Gegenwart als Leichenräuber schwingt
Den Spaten; seht, wie er mit jedem Streiche
Zutag ein Stück der Weltgeschichte bringt!

Du bist das Antlitz nur vom Leib des Riesen,
Den noch umhüllt der Erde Leichenkleid!
Doch deines Hauptes welke Züge wiesen
Die alte Kraft und Füll' und Heiterkeit!

Dein Sarno, der dir einst als Kraftathlete
Der Schätze Last zum Port gewälzt so leicht,
Sieh, wie er mühsam jetzt zum Meeresbette,
Gleichwie ein Greis zum Grab auf Krücken, schleicht!

Und triumphierend über Menschenkräfte
Pflanzt manchen Baum in deiner Hallen Flur,
Manch Moos dir auf Altär' und Säulenschäfte
Als Fahne der Eroberung die Natur.

Doch blinkt noch unversehrt der Gräber Straße;
Ach, das allein Beständ'ge ist das Grab!
Und lächelnd wandelt deine öde Gasse
Der alte Sonnenschein noch auf und ab." —

So sprach des fernen Westens Sohn, indessen
Die Sonn' am Horizonte niederzog,
Von wo durchs Meer ihr Glanzstreif unermessen
Bis an sein Schiff als goldne Brücke flog.

Und auf der goldnen Brücke wandelt heiter
Des Jünglings Geist gen Westen unverwandt,
Wallt durch die Meereswüste, immer weiter
Und fort und fort, da ruft er jubelnd: Land!

„Land! Land! o meines Vaterlands Gestade!
Willkommen Baltimores schöner Strand,
Der mit den grünen Armen die Najade,
Das Meer, als seine süße Braut umspannt!

Es braust der Susquehannah, wogenschlagend,
Als Hymne dir vom Mund zum Preis der Braut;
Washingtons Mal, als lichter Pharus ragend,
Liegt dir als Talisman am Herzen traut.

Seid mir gegrüßt, ihr Wälder, Königsriesen,
Umwallt von farb'ger Ranken blüh'ndem Reis,
Die purpurnen Trompeten gleich, als bliesen
Sie in Posaunen eurer Schönheit Preis!

Gewalt'ge Ströme, drauf des Dampfschiffs Wolke
Durch Urwaldswüsten und Savannen steigt
Und, wie die Säule Rauchs einst Jakobs Volke,
Die Bahn zu neuen, schönren Eden zeigt!

Ihr Städte, über Nacht entsprossen schnelle
Gleich Blumen, seht, an euren Marktbrunn lenkt
Der Damhirsch seinen Schritt und sucht die Quelle,
Die gestern noch im Walde ihn getränkt!

Ihr stillen Pflanzungen einsam Zerstreuter,
Wo zu den Bäumen floh des Menschen Schmerz,
Die, greisen Ärzten gleich, ihr Laub wie Kräuter
Ihm heilend legen auf das wunde Herz!

Sieh, Leben rings auf jedem deiner Züge!
Selbst jene Grabeshügel alter Zeit
Verhüllt, wie eine tausendjähr'ge Lüge,
Auch eines tausendjähr'gen Waldes Kleid!

Selbst die Zypresse Mont Vernons, die düsternd
Vom Grab des Helden ferne Schiffer grüßt,
Ein Lied des Lebens säuselt sie, das flüsternd
Aufs Vaterland noch wie sein Segen fließt!

Wehklagend flieht der Urwald immer weiter,
Bison entstürzt und Panther mit Geheul,
Und hinter ihnen schwingt triumphesheiter
Der Mensch, obsiegend der Natur, das Beil!

Mein Vaterland, in deines Lebens Glanze
Sieh hin jetzt in Pompejis Angesicht,
Daß auch das deine einst im Todeskranze
So ruhig lächle und so ernst, so licht!

Daß, sollst du einst dem Dolch der Zeiten fallen,
Du heiter dich in deinen Mantel hüllst
Und, so wie Cäsar vor den Zeugen allen,
Im Tod noch groß und würdig sinken willst!" —

So einte Ostens Lorbeer, Westens Palme
Sein Geist auf goldner Sonnenbrück' als Kranz;
Pompeji gab des Tods Zypressenhalme,
Amerika des Lebens Rosenglanz.

Die Blumen wurden farb'ger stets und lichter,
Da senkt' er sie ins ew'ge, tiefe Meer;
So, Freunde, senkt sie auch, gleich ihm, der Dichter
In eures Busens ew'ges tiefes Meer.

2.

Pompejis Bürger, du, mit dessen Aschen
Vielleicht gerad' vorbei die Winde spielen,
Die vor mir, tändelnd, Reb' und Rose haschen
Und in des Mittags Sonnenlocken wühlen!

Dein ist das Haus, das ich, dein Gast, begrüße,
Der sich verspätet um zweitausend Jahre!
Du bist ein Mann, mit dem sich's leben ließe,
Und freundlich heißt willkommen mich dein Lare.

Dein „Salve!", an der Schwelle dieser Hallen,
Nachstammelt dir's der Mosaik seit Jahren;
Es gilt auch mir, wie einst den Nachbarn allen,
Die jetzt mit dir dahin im Winde fahren.

Du wirst nicht zürnen des Besuchs, des späten,
Indes auch ich's dem Hausherrn nicht verarge,
Daß er, statt Purpurkissen, Goldtapeten,
Zum Sitz mir bietet nur dies Moos, das karge.

Wohl werden deine Laren sich vertragen
Mit meinen Hauskobolden gütlich können!
Wenn sie sich auch mit Kohlenbränden schlagen,
Daß sie nur uns die Schüsseln nicht verbrennen!

Sind Deck' und Goldgebälk auch längst in Trümmern,
Deckt auch nur blauer Himmel uns statt ihnen,
Ich bin ein milder Gast und seh' ihn schimmern
Als deine seidnen, blauen Festgardinen.

Und sengt die Sonn' auch brennend meine Scheitel,
Sie sei des Schweigens Rose, will ich schwören,
Gen deren Pracht selbst Pästums Rosen eitel,
Und die du aufgesteckt dem Gast zu Ehren.

Des Efeus Schnur, drauf die Zikade schaukelt,
Ist überm Haupt als Seil uns aufgehangen,
Drauf uns dein Gaukler seine Sprünge gaukelt.
Wir brauchen seines Sturzes nicht zu bangen!

Hier ist auch Amor! Seine Siege blieben
Verewigt an der Wand von Farbendichtern!
Zwar etwas derb und keck! Doch scheint's, im Lieben
Ist's besser allzu keck als allzu schüchtern!

Bacchustrophäen, Amphor'n in den Hallen
Zerstreut, wie trunkene Bacchanten, liegen;
Ist auch mit Asch' ihr Mund verstopft, doch lallen
Sie noch von ihres Gottes lust'gen Zügen!

Gruß, Musen, euch! Dort die Papyrusrolle,
Verkohlt und morsch, wahrt noch im Eingeweide,
Gleich wie der Muschel Schrein, der perlenvolle,
Wohl manche Perl' aus eurem Festgeschmeide.

Laß uns zu deines Gartens Blütenfesten!
Ach, seine Mauern, die verwaisten, gleichen
Dem Aschenkrug mit den verbrannten Resten
Des Lenzes, der als Jüngling mußt' erbleichen!

Doch sieh dort neu Viol' und Rose nickend
Und Reben grünend, Palmen und Platanen!
Sie sprießen draußen, still herüberblickend,
Wie wir jetzt auf die Gräber unsrer Ahnen!

Und sieh, hier kommen ja noch andre Gäste!
Bequem macht sich, wie ich in deinem Zimmer,
In ihrer Schwester tausendjähr'gem Neste
Die Schwalb', umschwebend deines Sinnes Trümmer!

Den Rosenfriedhof hier umfliegt ein dreister
Goldfalter, wie ein Geist, der sich verirrte!
Umsäuseln ihn des Gartens Blumengeister?
Denkt er des Ahns, des Flug sie einst umschwirrte?

Ich aber weiß, des Daseins Ring, der helle,
Er ist in einem ungeheuren Bogen
Durch Stern und Baum, durch Rosen, Sonnenbälle,
Durch Menschenherz und Engelsbrust gezogen!

Des Daseins Lied, von allen angeklungen,
Aussprechen kann für sich allein es keiner!
Was meine Lippen ganz nicht ausgesungen,
Ergänzen Rose, Stern und Baum, statt meiner!

Und nur ein Teil von mir wird eingegruftet,
Ein Teil von mir wird fort sein Dasein leben;
Ein Teil von mir ist's, was in Rosen duftet,
In Sonnen flammt und grünt in Palm' und Reben!

Ein Teil von mir ist's ja, das von dem Hügel
Als Quell durchströmt der Erde ew'ge Fluren,
Als Schmetterling noch schlägt die farb'gen Flügel,
Als Schwalbe noch verfolgt des Frühlings Spuren!

So soll einst Enkeln auch mein „Salve!" klingen,
Wenn über ihren Reben, Quellen, Rosen
Im Jubelfluge, auf des Windes Schwingen
Vorüber meine Aschenreste tosen!

3.

Sei mir gegrüßt, Ohio, schöner Strom,
Der im gebetesstillen Urwaldsdom
Auf neuer Städt' unheil'gen Marktlärm stößt,
Hier Goldsaat tränkt, dort Felskolosse flößt!

Ein Bild der Zeit, begegnen sich auf dir
Der Riesenbaum, den Sturm entwurzelt, hier
Und dort des Dampfschiffs wandelnder Palast,
Des Wilden Kahn, gebaut aus einem Ast!

Hier hörtest du des Briten feilschend Wort,
Des irren Indianers Wehruf dort
Und lauschest jetzt des Deutschen ernstem Lied,
Das auf dem Strom der Sehnsucht heimwärts zieht!

Du sangst mein Wiegenlied, du hieltest klar
Dem Jüngling einst der Reinheit Spiegel dar
Und hast geflüstert leis ins Herz dem Mann
Des Ernstes und der Kraft ein Wörtlein dann!

Du siehst mein Vaterhaus, so deutscher Art,
Als hätt' ein Engelpaar in luft'ger Fahrt,
Wie einst Lorettos heil'gen Gnadenschrein,
Es übertragen grad' hieher vom Rhein.

Drin grüß' ich, heimisch Larenpaar, dein Bild,
Dich, großer Fritz, dich, Josef, weis und mild!
Am Fenster klimmt ein Rosenstrauch hinan,
Auch er durchmaß als Zweig der Meere Bahn.

Ein Frühlingsargonaute, zog er fort,
Der, steuernd aus der Heimat sichrem Port
Nach ferner Lenze goldnem Sonnenvlies,
Daheim sein Liebchen Nachtigall verließ.

O Deutscher, deine Heimatlieb' ist gleich
Dem Feuerwein, an Duft und Gluten reich,
Der, wenn er durch die weiten Meere zog,
Nur höh're Glut und neue Würzen sog!

Vorm Hause liegt ein Feld, aus dessen Raum
Manch Strunk noch ragt von manch gefälltem Baum,
Ein Urwaldsforum, von des Säulenzahl
Des Feindes Sturm nur ließ manch Piedestal.

Und mitten in gesunkner Säulen Kreis
Als Triumphator sitzt ein ernster Greis,
Als Zepter blitzt die Axt in seiner Hand,
Als Siegeswagen fuhr sein Pflug durchs Land!

Mein Vater ist's! Seht rings sein rüstig Heer!
Es starrt, von Golde schimmernd, Speer an Speer!
Die Saaten sind's, sie lagern nah und fern
Gewaffnet all für ihren süßen Kern!

Das sind vom Rhein die Truppen, deren Zelt
Er siegreich an Ohios Bord gestellt;
Sie flüstern, Kriegern gleich an fremdem Strand,
Vertraut vom schönen, fernen Vaterland.

Kolibrischwärme flattern farbenreich
Ums Heer, verbuhlten, lust'gen Dirnen gleich;
Ihr Losen, laßt mir ungeschwächt und stark
Die schöne Fremdenschar an Kern und Mark!

Die Herde, die im Walde läutend geht,
O Held, ist deiner Taten Hofpoet;
Gleich dem erhebt, wenn Hunger sie beschlich,
Am allerlautsten ihre Stimme sich.

Sieh Riesenbäume, die geschont dein Streich,
Mit Kränzen üpp'ger Schlingeblumen reich
Behängt die Arm', als Abgesandte stehn,
Die kamen, Frieden von dir zu erflehn!

Und nachts, wenn durch des Urwalds dunkles Grün
Myriaden Feuerfliegen leuchtend sprühn,
Ist's die Beleuchtung nur, die funkeln läßt
Dem Sieger die erstürmte Stadt zum Fest!

Nur dort im Mondenschein ragt tot und kahl
Uralter Bäume Patriarchenzahl,
Wie Geister der im Kampf Erschlagnen fast,
Ein stummes Händeringen jeder Ast!

Sieh fern die Wogen eines Feuermeers,
Wie Lagerfeuer des geschlagnen Heers!
Noch einmal flammt der Wald im Zorn empor:
Das Flammenschwert zückt sein Dämonenchor.

Die Ros' am Fenster glüht im Widerschein,
Sie nickt wohl grüßend in die Nacht hinein,
Doch dünkt mich, in dem blütenreichen All
Fehlt ihr die heimisch deutsche Nachtigall.

Du hast erkämpft ein schönes Vaterland!
Was neigst du sinnend, Greis, dein Haupt zur Hand?
Ob deines Herzens stillen Rosen nicht
Wohl auch die heim'sche Nachtigall gebricht?

4.

Des schönsten Busens Form seh' ich bewahren
Dich, graue Lava, Aphroditens Becher!
Der Liebe Trank, den ew'gen, feuerklaren,
Schlürf' ich aus dir, ein durst'ger Liebeszecher!

Ich seh' die schönste von Pompejis Frauen
Im Garten, der sich sonnig vor ihr breitet!
Wohl ist er schön und blütenvoll zu schauen,
Doch schöner, üpp'ger blüht, die durch ihn schreitet.

Es hält Akanth und Bux als Wacht von Zwergen
In Haft Viol' und Ros' im grünen Erker;
Ihr Mieder doch mag als Gefangne bergen
Zwei schönre Röslein wohl in seinem Kerker.

Ich seh' als Silberschaft den Springquell steigen
Und ihn als Schnee millionenflockig fallen,
Gleich einer Trauerweid' aus Silberzweigen, —
Doch schöner, weißer ihren Busen wallen!

Da sieht der Geist des Feuerbergs hernieder
Vom Flammenthron; ihn faßt die Macht der Liebe!
Bebt, wenn euch Götter hassen, Erdenbrüder,
Doch auch nicht minder bebt ob ihrer Liebe!

Schon eilt, daß ihn kein Späher überrasche,
Sein Mohrensklave, jene schwarze Wolke,
Mit einem Schleier — ach, von Staub und Asche! —
Der Liebe Haus zu hüllen vor dem Volke!

Schon muß dem Kuppler nach, daß er nicht weile,
Sein Sklavenvogt, der Sturm, jetzt brausend fahren;
Der peitscht mit Feuerruten ihn zur Eile
Und zaust in seinen schwarzen, grausen Haaren!

Schon tobt herab der Herr die Bergestreppe,
Im Purpurmantel glüh'nder Laven wallend;
Vesuv als Page hält den Saum der Schleppe,
In rief'gem Bogen seinem Arm entfallend!

So ungestüm hetzt jenen Liebeshitze,
Daß aus der Feuerkron' im Niederwallen
Ihm Diamanten: flammenhelle Blitze,
Granaten: glüh'nde Felsen, taumelnd fallen!

Schon ist er da, die Arme ausgebreitet,
Die feurigen, den süßen Leib zu haschen!
Doch ab von seinem Herzen dieser gleitet
Und knickt zur Erd' als eine Handvoll Aschen.

Die Rosen sind verdorrt am Hochzeitfeste!
Die Quellen sind versiegt im Gartengrunde!
Nur in des Königsmantels Lava preßte
Sich ab des schönsten Busens volle Runde.

Da sprach der Gott: „Weib, deines Leibes Schöne
Verweh' nicht, Rosen gleich, im Kuß der Winde!
Sie soll entzücken noch die Enkelsöhne,
Stets leb' ein Zeuge, der sie ihnen künde!

Du, graue Lava, sollst in Staub nicht fallen!
Als Lampe, schöngeformt, sollst du erhellen,
Glanzstrahlend, der Jahrtausend' Tempelhallen
Und voll des heil'gen Öls der Liebe quellen!

Als runde Opferschale sollst auf Erden
Der Liebe ew'gen Nektar du kredenzen,
Draus sich Jahrtausende berauschen werden,
Und deren Rand die spätsten Rosen kränzen!"

5.

Ihr, meine Grüße, fliegt, Sturmvögeln gleich,
Weit übers Meer! Senkt auf die Gipfel euch
Der Alleghany, wo ihr schauen mögt
Das Haus im Tal, das meine Liebe hegt,

Des alten Pflanzers Häuschen, schmuck und blank,
Vor dessen Tor auf weicher Rasenbank
Vereint wir saßen einst und meine Hand
Des Waldes Blumen ihr zu Kränzen band.

Ihr Haupt lag in des greisen Vaters Schoß,
Des Silberhaar auf ihre Locken floß,
Wie nieder zu des schönen Saatfelds Gold
Ein Wasserfall die weiße Schaumflut rollt.

Wie ihre Augen, Sonnen im Azur,
Geglänzt ob ihrer Wangen Rosenflur!
Des Alten Blick' ein hütend Wächterpaar,
Daß ja kein Leid den Rosen widerfahr'!

Als Adler wiegten meine Augen schnell
Sich über Saatgold, Rosenflur und Quell,
Doch flogen stets sie wieder ohne Ruh'
Nach Adlerbrauch den beiden Sonnen zu!

Da sprach die Liebste: „O erzählt mir fein,
Was für ein Ding mag eine Krone sein?
Ob sie so schlimm, wie du, mein Vater, klagst?
Ob sie so schön, wie du, Geliebter, sagst?"

Der Alte sprach: „Einst unheilschwanger stand
Die Krone als Komet ob unsrem Land;
Die Wiesen dorrten, Saaten sengte Reif,
Das Gräßlichste war des Kometen Schweif!"

Ich sprach: „Die Sonne ist des Himmels Kron';
O sieh, welch Glanz ausströmt von ihrem Thron!
O sieh, wie reich ihr Untertan, die Welt,
In Blumen, Korn und Laub voll Segen schwellt!"

Er sprach: „Da galt es die Gigantenschlacht!
Der Pelion wieder auf den Ossa kracht!
Mit Pfeif' und Trommel lustig himmelan
Stürmt der Gigante Yankee-Jonathan!"

Ich sprach: „Sieh dort der Berge Königsschar,
Gekrönt mit Sonnengold das dunkle Haar!
Sieh hier gekrönt mit Laub der Zedern Schaft,
Denn Kronen sind das Erbe ja der Kraft!"

Er sprach: „Den Unstern packt beim Zopf der Held,
Juchhei, und schleudert ihn hinab aufs Feld,
Daß er in Splitter stob, der Felsen klang!
Ein Splitter, ach, mir an den Schädel sprang!"

Ich sprach: „Wie strahlt in fürstlich reicher Pracht
Der Mond als Kronendiadem der Nacht!
Das Haupt der Rose schaukelt eine Kron'!
Denn Kronen sind der Schönheit Siegeslohn."

Er sprach: „Frei ist das Land! Nur manches Mal
Mahnt mich der Krone dieser Narbe Qual,
Der Krone, die weit überm Meeresraum
Fortblüht, für uns ein fremder Auslandsbaum!"

Ich sprach: „Sieh hier, von Blütenfüll' umdrängt,
Den Tulpenbaum, mit Kronen ganz behängt,
Dastehn als Christbaum für ein Königskind,
Da Kronen ja Geschenk der Liebe sind!"

Er sprach: „Des Volkes hoher Geist wird sein
Der schöne Herbst mit klarem Sonnenschein,
Der einst hinweg, wie welke Blumen, rafft
Die letzte Krone manchem stolzen Schaft!"

Ich sprach: „Die Liebe kommt als Frühling drauf
Und weckt vom Winterschlaf die Blumen auf
Und bringt zurück die Blüten jedem Schaft,
Die Kronen auch der Schönheit und der Kraft!" —

So sprachen wir, indes der Liebsten Haupt
Die Krone meiner Blumen reich umlaubt,
Die arge Kron', gen die der Vater focht,
Die schöne Kron', die der Geliebte flocht!

Noch glüht die alte Wund' im Schmerzenbrand!
Vor dem Rebellen doch, dem greisen, stand
Sein Kind, gekrönt als Kön'gin, zu empfahn
Die Huldigung vom treusten Untertan.

6.

Dort im zweitausendjähr'gen Schilderhause
Vorm Tor Pompejis lehnt ein morsch Gerippe;

Den Speer hält noch die Knochenfaust! — Welch grause
Mißlungne Posse auf des Todes Lippe!

In der Livrei bourbon'scher Lilien schreitet
Dabei ein neuer Wächter auf und nieder;
Des Römers Sanduhr, den er ablöst, gleitet
Auch ihm und mißt des trägen Tages Glieder.

Und zu dem knöchernen Kamraden spricht er:
„Ob sie dich all auch Bild der Treue nennen,
Ich kann in dir, du Armer, den Berichter
Von tausendjähr'gem Narrentum nur kennen!

Ei, meintest du die Vaterstadt zu schirmen?
Die Katapulte des Vesuvs zu hemmen?
Die Glutgeschwader, die, den Wall zu stürmen,
Er niederbrausen ließ, zurückzudämmen?

Auch ich bin einst in Waffen schon gestanden,
Der Freiheit Banner rauschte auf mich nieder!
Durch der Abruzzen grüne Tale wanden
Wie weiße Mauern sich der Deutschen Glieder.

Als Wall des Vaterlands den Kugeln allen
Wollt' ich die freie Brust entgegentragen,
Ei, hätte nur in nahen Waldeshallen
Nicht eine Nachtigall so schön geschlagen!

In ihre Reih'n, hoch in der Faust den Degen,
Wär' ich gestürzt, von Todesmut entglühet.
Ei, hätte nur hart neben meinen Wegen
Nicht eine Rose gar so schön geblühet!

Die Trommeln wirbeln, und die Fahnen wehen;
Ja, herrlich ist's, im Feld des Ruhms zu sinken!
Ei, hätt' ich nur die Traube nicht gesehen
So schön und voll an grüner Hecke winken!

Das Leben ist das Schönste doch im Leben!
Drum rett' ich dir, Italia, das meine!
Und sieh, auch dankbar sind die lieben Reben,
Die Nachtigallen und die Rosenhaine!"

Er sprach's, doch hält den Speer noch ohne Wanken
Der tausendjähr'ge Wächter ihm entgegen! —

So ein Geripp' mag eigene Gedanken
Von Reben, Rosen, Nachtigallen hegen.

7.

Ist heut für Ent' und Welschhuhn Jüngster Tag,
Daß rings ihr Krächzen schreit aus Hof und Hag?
Der Pflanzer rückt zur Wachtparad' von Haus
Und rupft sich einen Federbusch erst aus!

Der Festtag ist's der Unabhängigkeit!
Vor Pittsburgs Toren stehn, ins Glied gereiht,
Des Pflugs, der Werkstatt Söhne, kriegrisch bunt,
Der Glatzkopf hier, dort Jüngling Rosenmund!

Kopfschüttelnd wallt der Hauptmann durch die Reih'n,
Durch Weiß und Kupferfarb' und Groß und Klein!
Die Jacke hier, daneben der Talar,
Perückenhaupt und wehend Lockenhaar!

Daß Gott erbarm'! Ei, Nachbar lieb und wert,
Ihr tragt ein gar zu rostig, schartig Schwert!
„Bei Saratoga trug's mein Vater schon,
Den Pfirsichbaum stutzt jetzt damit der Sohn!

So trägt es stolz, von Sieg und Lenz erwählt,
Des Kriegs und Friedens Scharten schön vermählt,
Wie auf des wahren Helden Angesicht
Der Schlacht und Schenke Narb' in eins sich flicht!"

He, Freund, dein Helmbusch spielt gar seltnen Glanz!
Ich mein', er wuchs auf eines Hahnen Schwanz!
„Ei, ist der Hahn mir doch kein übler Bot',
Sein Ruf und Flügelschlag bringt Morgenrot!"

Den Bauch zurück, Gevatter, wenn du's kannst!
Die ganze schöne Front verdirbt dein Wanst!
„Er ist nur eine Festung mehr dem Land!
Verteid'gen soll sie mannlich meine Hand!"

Der trägt die Whiskyflasche angeschnallt,
Wie das Osagenweib ihr Kind im Wald!
„Wohl eines schönen Kornfelds guter Geist
Wohnt drin, der mich der Heimat denken heißt!"

He, Flügelmann, dein Zopf erschreckt mich fast,
Steif und gespenstisch, wie ein kahler Ast!
„Und ist's ein Ast, hüpft wohl ein Vöglein drauf
Und spielt ein hübsches Lied von Freiheit auf!"

Heda, wes ist das Füllen, das dort läuft
Und an des Fähnrichs brauner Stute säuft?
„Zürnt nicht! Wer wäre doch so schlimm gesinnt,
Zu trennen gar die Mutter von dem Kind!"

Die weiße Schärpe, Alter, läßt dir fein,
Doch paßt sie wahrlich nicht in Glied und Reih'n!
„Des Kindleins Bahrtuch ist's, das mir erblich,
Und mahnt geweihter, heil'ger Erde mich!"

Der Regenbogen, der doch farbenreich,
Ganz farblos, Kinder, ist er gegen euch!
„Zwängt, Vater, nicht den Leib in spröde Norm,
Sind unsre Herzen doch in Uniform!"

Zerfetzt ist das Panier, drum ihr euch reiht!
Zu Meß und Predigt kein Kaplan bereit!
„Fahn' ist uns jeder Baum im Vaterland,
Gott selbst hat ihm gestickt das Fahnenband!

In unsichtbarer Priesterhand erhöht,
Schwebt hoch, vom blauen Baldachin umweht,
Die Sonne durch der Wolken Opferduft,
Der Lieb' und Freiheit Hostie, in der Luft."

8.

Dort läßt sich's am Triumphtor, das erschlossen
Pompejis Forum einst den Siegeswagen,
Ein brauner Lazzarone, hingegossen,
Wie die Philosophei im Staub, behagen!

Am Marmorblock, — drauf mocht' ein Gott einst glänzen! —
Stützt er sein Haupt, traun, eine seltne Vase!
Ein Lorbeerbaum umweht's mit Schattenkränzen,
Und streut ihm seine Blätter auf die Nase.

Der Tag ist lang, und so geschieht's zuzeiten,
Daß ihn beschleichen mancherlei Gedanken,

Die um den alten Stein wie Moos sich breiten,
Hinan des Lorbeers Schaft wie Efeu ranken:

„Ich seh' im Lavapflaster dieser Straße
Das Gleis noch von des Triumphators Wagen
So frisch, als sei er noch nicht fern die Gasse;
Vielleicht gelingt mir's noch, ihn zu erjagen!

Ein Wörtlein, das ich ihm zu sagen hätte,
Treibt mich ihm nach! — Doch nein! Wozu soll's frommen?
Wozu aufstehn von so bequemem Bette?
Will er's just wissen, mag er selber kommen!

Ich spräche: ‚Freund, wozu dein großes Wagen? —
Auf daß ein Siegeslied dir sei gesungen!
Wie schad', die schönen Ross' in Schweiß zu jagen!
Wie schade um des Volkes gute Lungen!

Wozu so viele Weg' im Weltenraume? —
Daß dir den Lorbeer reichen deine Brüder?
Sieh, Freund, freiwillig senkt in diesem Baume
Der Himmel selbst den Lorbeer auf mich nieder!

Wozu dein Krieg, da keinem eingefallen,
Zu stehlen uns dies blaue Meer, die Reben,
Den schönen Himmel, Rosen, Nachtigallen?
Was sonst ist wert, drum Schwert und Schild zu heben?

Der Festen Fall, die Siege deiner Heere
Bebürden dich mit Pflicht zu neuen Siegen;
Mir gibt die Last, die früh ich trug zum Meere,
Tagüber frei im Sonnenglanz zu liegen!

Wozu dein Prunkpalast? Was ist's vonnöten,
Sich zu vermauern diesen schönen Himmel?
Lustwandeln gehn heißt nur dem Herrn zertreten
Den Rasen und der Blumen bunt Gewimmel.

Wozu auf der Orangen Bäume klettern?
Sie werden reif selbst in den Schoß dir fallen!
Was soll im Rosendorn die Nase blättern?
Dem Duft liegt selber dran, zu ihr zu wallen!

Der Stein und ich sind Freunde und Vermählte,
Untrennbar liegend Tag und Nacht beisammen;

Er gibt vom Überfluß mir seiner Kälte,
Ich ihm vom Überflusse meiner Flammen!

Wie wär's behaglich, ewig hier zu liegen,
Wenn über mir der Vögel Flüge jagen,
Das Laub sich wiegt, Vesuvs Rauchwolken fliegen,
Und Goldgewölke ziehn und Sonnenwagen!

Und vor mir dieses Meer mit weißen Segeln!
Herr, gut ist's, daß du gabst Bewegung allen.
Und daß nicht ich den Wolken, Wellen, Vögeln
Nacheilen muß, nein, daß sie zu mir wallen!

Gut ist's, daß diese Deutschen, Russen, Briten
An mir vorüber selber stolpernd schnaufen,
Und daß nicht ich zu ihren fernen Hütten
Nach England, Deutschland, Rußland mußte laufen!

Seht meinen König dort vorüberfahren!
Die Goldkarosse' am Sechsgespann von Falben!
Ich lieg' im Staub und kann mir's so ersparen,
In Staub zu werfen mich um seinethalben!

Hier ruh' ich sanft, wenn mich auch Regen näßte;
Ihr kennt nicht Trockenwerdens Wohlbehagen!
Hier lieg' ich, bis ich einst zur ew'gen Sieste
Nicht selbst geh', nein, gottlob mich andre tragen!

Den Sonntagsgang zur Kirch' auch könnt' ich sparen!
Denn sieh, an mir vorbei die Priester wallen
Mit Fahn' und Kreuz und Zügen frommer Scharen!
Etwas vom Segen muß auf mich auch fallen!

Wenn hoch in meiner Hand, nach Landessitten,
Mir überm Haupt die Makkaronen schweben,
Mein Freund, da muß empor sich unbestritten
Das Auge selber auch zum Himmel heben!

Wenn abends in des Meeres Spiegelbade,
Zu Füßen mir, sich Mond und Sterne wiegen,
Da dünkt mich's wohl, es sei in seiner Gnade
Der Himmel selbst zu mir herabgestiegen.

Empfängt mein Fürst so glänzende Vasallen,
Wie sie als Sterne, Wellen, Wolkenmassen,

Als Menschen, Blumen, Vögel zu mir wallen,
Bis abends ich in Hulden sie entlassen?

Was auf der Erde Oberfläche prunkte,
Im Kreislauf muß vorbei es glänzend jagen,
Indes ich, gleich der Erde Mittelpunkte,
In Ruhe lieg' und ewigem Behagen!

Und wenn ich eines doch mir wünschen sollte,
So wollt' ich, Makkaronen wären Schlangen
Und kämen, statt daß ich bisher sie holte,
Hinfüro selber doch zu mir gegangen!'"

So knüpft der dunkle Pfad in Enkeltagen
Sich an des Ahnherrn Gleis, das glanzerhellte,
Dem Sklaven gleich, der sich am Siegeswagen
Einst hinter Roms Triumphatoren stellte.

Mit einer Kron' in Gold und Demantschimmer
Spielt seine Hand, ihn selbst darf sie nicht krönen!
Dem trunknen Sieger ruft er zu: „Denk immer,
Daß du ein Mensch nur, Sohn von Staubessöhnen!"

So dieser auch. — Ob aus dem schönen Baume
Ihm zu ein Flüstern die Gedanken rauschte?
Ob in der Lorbeerwipfel Schattenraume
Der Geist des alten Triumphators lauschte?

Ich aber möcht' ungern den Anblick missen
Des Lorbeers, um dies braune Haupt sich wiegend,
Des Kleids, von einem Herzen warm, zerrissen
Sich an die kalte Pracht des Marmors schmiegend.

9.

Es wogt ein Schiff auf ferner Meeresbahn,
Sein Bild, der Nautilus, schifft nebenan,
Bläht auch sein Segel, — doch kein Sturm zersprengt's!
Lenkt auch sein Schifflein, — doch kein Riff bedrängt's!

Ums Schiff Delphine gaukeln, nah und fern,
Wie treue Hund' am Wagen ihres Herrn;
Sie blasen lustig aufwärts Well' auf Well',
Des grünen Meeresgartens Springequell!

Wohl ist's noch fern! Ein schmales, blaues Band,
Liegt's auf des Horizontes weitem Rand;
Ein blauer Strich nur steigt daraus hervor:
Ragt Obelisk, Turm oder Säul' empor?

Jetzt sind sie nah! Ein Baum ist's nur! Es steigt
Einsam sein Riesenschaft; hoch oben zweigt
Ein Dom von Laub, als sei gestellt hinauf
Ein Tempel auf des Obelisken Knauf!

Mauritia ist's, die Palm', im lauen Wind
Des Wipfels grüne Fächer wiegend sind!
Die Krone säuselt aus den luft'gen Höhn,
Wie Menschenwort, harmonisches Getön:

„Willkommen, Fremdling! Sprich, was tut dir not?
Verlangst du Brot, sieh, meine Frucht ist Brot,
Und dürstet dich, trink meinen Palmenwein,
Ich will dein Acker, Quell und Weinberg sein!

Bist nackt du, web' ein Kleid aus meinem Bast,
Und schläfert dich, ruh' unter mir, mein Gast,
Mein Schatten wirkt dir Decken leicht und nett,
Ich will dir Wollenherde sein und Bett!

Willst beten du, wölb' ich dir grünen Dom,
Und willst du schaun auf Land und Meeresstrom,
Von meinen Höh'n siehst du's in Fried' und Sturm!
Ich will dir Kirche sein und Wart' und Turm!

Sieh hier wildfreie Söhne der Natur!
Ich bin ihr Reich, ihr Haus und ihre Flur!
Auf Wieg' und Brautbett senk' ich Palmenreis,
Ihr Sterblied säusl' ich einst als Glocke leis.

Schwämmst du als Diogen' im Fasse her,
Rasch schwing ans Land den Fuß! Doch stoß ins Meer
Dein Faß zurücke mit dem andern Fuß!
Denn deine Tonne selbst ist Überfluß."

10.

Im Zirkus dort, ob einer dunklen Zelle
Verfallnem Tor, winkt aus der Quadern Rissen

Ein Blütenstrauch, gerankt gar fröhlich helle,
Wie einer Schenke Kranz mit lust'gem Grüßen!

Wir treten ein! Nicht müht um seine Gäste
Der Wirt, der hagre, sich in diesen Räumen;
In einer Ecke hält er ruhig Siesta,
Die tausendjähr'gen Träume auszuträumen.

Seht auf den Polstern tausendjähr'ger Laven,
Die einst geprunkt in Purpurs Königsfarbe,
Gekauert das Geripp' des Fechtersklaven,
Verwischt selbst seiner Stirne Siegesnarbe!

Er träumt vielleicht noch fort die dunkle Kunde
Vom Spartakus, der Knechtschaft Ahasvere,
Des bleich Gespenst noch wandelt seine Runde,
Erneuend stets die alte, blut'ge Märe!

Er träumt von der Arena Bahn und Stufen,
Vom Siegeskranze, der ihm zugeflogen;
Fast schüttelte des Volkes Beifallrufen
Die Sterne noch dazu vom Himmelsbogen!

Wohl dünkt die bandumwundne Blumenkrone
Ihm ein verschönert Nachbild nur des Strickes,
Den er als Zeichen seiner Knechtschaftsfrone
Einst trug als grausen Kranzreif des Genickes!

Ein Wort durchschlängelt dort den Stein der Wände,
„Libertas" heißt's und flammt wie irre Blitze;
Wohl ritzten's ins Gestein der Sklaven Hände
Einst, statt des Griffels, mit des Kampfdolchs Spitze.

Noch ist die fahle Stirn dahin gerichtet,
Noch ist das hohle Aug' dahin gewendet,
Wie nach dem Sterne, der sein Dunkel lichtet,
Wie nach der Sonne, deren Glanz ihn blendet.

Wie aus dem Becher Weins, des guten, alten,
Die Sehnen Kraft und Mut die Herzen saugen,
So tränkt' aus jenem Wort, sie wach zu halten,
Mit Licht für lange Nächt' er seine Augen.

Du schöner Strauch vorm Tor, den fremden Gästen
Log nicht dein Zeiger, der gewinkt zum Weine!

Ja, hier ist Wein! und zwar vom stärksten, besten!
Hier wird geschenkt der tausendjähr'ge, reine!

Ihr aber, Franken und Germanen, Briten
Und sonst all dieser Trümmerwelt Nomaden,
Laßt einzutreten euch nicht lange bitten!
Ein Schlückchen im Vorbeigehn wird nicht schaden.

11.

Der Apalachen Wellenberge loh'n
Im Abendrote, während Glockenton
Zum Feierabend durch die Pflanzung hallt,
Und mählich still es wird im dunklen Wald.

Der Specht, Urwalds Kapellenmeister, pickt
Nicht mehr den Takt; er weiß, daß ihm's nicht glückt,
Zu stimmen in des Einklangs Melodei
Des Käuzchens Pfiff, des Papageien Schrei.

Im Schatten einer Sykomore sitzt
Am räum'gen Tisch, aus Akajou geschnitzt,
Der Pflanzer, dem aus Kannen silberblank
Entgegenqualmt des Teebaums duft'ger Trank.

Geschmiegt an ihn der ros'gen Kinder Schar,
Die ihm die schlanke Lieblings-Skwa gebar,
Umblüht verschönend seine rauhe Kraft,
Wie Nikisranken blühn am Zedernschaft.

Welch Segensfeld liegt vor ihm aufgetan!
Sein weißes Wohnhaus blinkt im Wiesenplan,
Das Maisfeld rauscht, die Baumwollstaude weht,
Das Zuckerrohr in hellen Blüten steht.

Wie eine Opferschale, feierlich
Hält er die volle Tasse jetzt vor sich,
Und der Begeistrung stiller Glanz umflicht
Fast priesterlich sein strenges Angesicht:

„Heil, China, dir! Durch ferne Meere weit
Eilt jetzt mein Dank zurück in ferne Zeit
Und sucht den Mann, der dieses heil'ge Kraut,
Den Nektar unsrer Freiheit, einst gebaut!

Als er noch schritt an des Hoangho Strand
Und still die Saat entsunken seiner Hand,
Wohl hat kein Ahnen dessen ihn umweht,
Daß eines Weltteils Freiheit er gesät!

Hoch vom Pagodenturm der Mandarin
Schaut übers Land und streicht sich froh das Kinn!
Der Teebaum säuselt so geheimnisvoll,
Als ob er mehr als Blüten tragen soll.

Ob sein Vasall es leise nur erriet,
Als er dies Kraut auf glühem Roste briet,
Daß Sankt Laurenzens Rost er schürt und facht,
Der einst als Blutzeug' unsres Worts erwacht?

Der Arzt, des Forschergeist aus diesem Kraut
Dem Siechen wunderkräft'gen Trank gebraut,
Er wußt' es doch nicht, der gelehrte Mann,
Wie daß sein Kraut auch Ketten sprengen kann!

Der Brite, der einst mit dem dunklen Kraut,
Voll seines Segelschiffes Bauch gestaut,
Nicht wußt' er's, daß die Rach' er führt' als Gast,
Und daß die Freiheit schwebt' ob seinem Mast!

Hat jemals, Boston, es dein Meer geträumt,
Daß es ein Fruchtfeld einst voll Saaten keimt?
Daß seinem Schoß dereinst entsteigen soll
Der Baum der Freiheit, groß und blütenvoll?

O Kinder, haltet fest an Recht und Licht!
Aus Rosen selbst der Dorn der Rache sticht!
Es sät der Mensch, doch ob den Saaten wacht
Still eine dunkle, rätselvolle Macht." —

So sprach der Mann und strich sich froh das Kinn;
Geheimnisflüsternd rauscht die Saat dahin,
Und hinter ihm blickt aus dem Zuckerrohr
Ein krauses, dunkles Negerhaupt empor.

12.

Schuttfreie Lampe, sieh, wie dich mit Funkeln
Des Lichtes, deines Vaters, Augen grüßen,

Seit dich aus tausendjähr'gem Kerkerdunkeln
Die Schaufel seiner Feindin Nacht entrissen!

Erfüllt hast du den Lichtberuf, den edeln,
Noch kündet's deiner Mündung Kohlenfarbe:
Sie steht dir gut, wie bleichen Kriegerschädeln
Des alten Schlachtfelds tiefe Ehrennarbe.

Ob einst dein Licht am Bett der Liebe blinkte?
Da warst du in der Nächte Ozeane
Ein Schifflein, dem vom Borde fächelnd winkte
Zum Liebeshafen deine Flamm' als Fahne.

Ob einst dein Strahlenschrein vielleicht geschimmert
Als Phöbuswagen durch die Nacht des Weisen,
Des Herz, von Menschenelend tief bekümmert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen?

Da warst das Frührot du, an dessen Wärme
Des Geistes Rosen blühend aufgegangen,
Um dessen Strahlenkern, wie Lerchenschwärme,
Gedanken ihre jungen Flügel schwangen.

Die Rosen werden Kränze, die auf Erden
Der alten Götter Tempel reich umschlingen:
Die Lerchen aber, Flügelbarden, werden
Der alten Götter Preis am Himmel singen.

So sann der Weise, bis zum Tisch von Steine
Sein Haupt sich neigt', als wenn's noch prüfen werde,
Ob selbst es nun, ob jener kälter scheine? —
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein andrer kam; und wieder, Lampe, zittert
Dein Strahlenschrein am Tische eines Weisen,
Des Herz, von Menschenelend tief erschüttert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen.

Da warst du eines Scheiterhaufens Lohe,
Drein warf die alten, heitren Götter alle,
Wie dürres Reisig, der Zerstörungsfrohe,
Daß ganz in Staub und Asch' ihr Glanz zerfalle!

Und lächelnd schaut' ins Prasseln er der Flamme,
Bis einst er selbst am grausen Opferherde

Hinglitt wie dürres Reis vom Lebensstamme! —
Fort rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein andrer kam; und wieder, Lampe, schimmert
Hehr dein Gedankenpharus einem Weisen,
Des Herz, vom Menschenelend tief bekümmert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen.

Da wardst die Glorie du, von der umfangen
Glanzvoll vor ihm das Christuskreuz jetzt ragte,
In deren Strahl versunkne Gräber sprangen
Und weithin das Gefild der Zeiten tagte!

Sein Antlitz blieb, nun sich das Aug' geschlossen,
Als ob der Tod ihm zur Verklärung werde,
Von einer lichten Glorie selbst umflossen! —
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Die Lampe steht, Pompejis Schutt entstiegen,
Jetzt wieder auf dem Tische eines Weisen,
Des Geist auf des Papyrus welken Zügen
Nachschleicht der Ahnen fernen, lichten Gleisen.

Ein Lenz, zweitausend Jahr' im Grab vergessen,
Als ries'ger Rosenphönix leuchtend, schreitet
Aus des Papyrus Kohlen ihm, — indessen
Sein eigner Lenz vorm Tor vorübergleitet!

Mann, füll' mit Öl die Lampe, daß sie heiter
Zum Tempeldienst des Lichts entzündet werde,
Und sinne du das alte Rätsel weiter!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde.

13.

Im Saalgewölb' des Urwalds ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernster Greis,
Der Weißen Abgesandte friedlich bei
Indianern, Waldessöhnen, stark und frei.

Die Friedenspfeife kreist nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort' umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings schönstem Rosenbeet
In stillem Flug ein Morgenwölkchen steht.

Zum Bund des Friedens sind sie hier vereint!
Schon rann genug des Blutes ja, schon scheint
Belegt des grünen Saales Boden fast
Mit roten Prunktapeten von Damast!

Ein Häuptling sprach: „Nach Väterssitte macht
Aus Erd' und Laub das Grab dem Beil der Schlacht.
Das manchen unsrer weißen Brüder traf!
Drin schlaf' es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!"

Ein andrer drauf: „Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Tier geschwind!
Drum, soll des Kampfes Beil geborgen sein,
Grabt's unter Wurzeln einer Zeder ein!"

Ein andrer drauf: „An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden schleudert Zedern selbst der Sturm!
Drum, soll zutag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabstein drüberher!"

Ein andrer drauf: „Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, soll fortan es ew'ger Friede sein,
Senkt in den Strom des Hasses Beil hinein!"

Ein andrer drauf: „Aus tiefster Stromesnacht
Wird's von des Fischers Netz zutag gebracht!
Drum, daß es weltverheerend nie ersteh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!"

Ein Greis darauf: „Dies Beil von Holz und Erz
O laßt's am Tag! Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht schon jetzt
Von euch manch einer frisch zum Kampfe wetzt!

Das Herz ist tiefer als Gebirg' und Seen,
Und doch wird draus das Beil zutag erstehn!
Bis eine Handvoll Erd' einst, drauf gestreut,
Es besser birgt als Meer und Berge heut!" —

So sprachen sie, indes im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumspielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

14.

Den Golf hinaus, fort von Pompejis Küsten
Wogt eines Schiffes majestät'scher Bau;
Die Segel, die vom Abendwind geküßten,
Blähn lustig sich, es knarrt in Mast und Tau!

Und, horch! Kanonendonner lauthin knallen.
Dein Abschiedsgruß, o Cincinnatus, klingt,
Daß, aufgeschreckt, die Schar der Nachtigallen
Von Maros Grab sich ängstlich flatternd schwingt!

Wie rauh, o Mensch, ist selbst dein Gruß der Liebe!
Preßt deine Hand des Freundes Hand in sich,
Scheint's fast, als ob es dich zu sprechen triebe:
Freund, fühle meine Kraft und wahre dich!

Der Sohn Amerikas, gekreuzt die Hände,
Lehnt still am Hauptmast an des Schiffes Bord;
Sein Aug' durchschweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Leb' wohl, Europa! Daß dein Aug' sich helle!
Du Niobe, verschönt vom Riesenschmerz!
Gleich ihrer ist auch deiner Leiden Quelle
Dein Reichtum, den du liebend drückst ans Herz!

Gegrüßt, Amerika, du jüngre Schwester!
O nimm des Schmerzens Kinder mild von ihr!
Leg' an dein Herz sie, daß der Schmerzen größter
In seiner Fülle Heilung trink' aus dir!

Schlingt Hand in Hand, laßt Haupt am Haupte lehnen,
Ihr Schwestern, euch zu Füßen Meeresglanz!
Es stehn die Kronen, die Europa krönen,
Gut an Amerikas laubgrünem Kranz! —

Wie bunt und herrlich rauscht dein Wald, o Leben!
Und sieh, doch ist's nur eine Lebenskraft,
Die graue Moose heißt am Boden kleben
Und Palm' und Zeder in die Wolken rafft,

Die blüh'nden Lotos wiegt im Wellenschaume,
Der Rosen Purpurkleider taucht in Duft,
Die Reben lehrt den Flug von Baum zu Baume,
Den Kaktus keilt in starre Felsenkluft!

Wie reich, o Menschengeist, dein Garten glühte,
Nur eine Kraft ist's, die zum Keim dich drängt,
Und Krone, Lyra, Hirtenstab als Blüte
— Ach, auch das Schwert! — an deinen Baum gehängt!

Und diese Blüten sind zum Kranze worden,
Der bunt sich um der Zeiten Harfe schlingt,
Die bebend in den ewigen Akkorden
Der Menschheit Schmerz, der Menschheit Jubel klingt! —

Der alte Baum sieht, ewig grünend, nieder
Auf sein verwehtes Laub, das unten lauscht;
O Mensch, du sinkend Blatt, du sinkst auf Brüder
Und hörst's, wie dir schon nach ein Bruder rauscht!

Am Baum vorbei strömt, heut noch voll wie gestern,
Die Quelle flüsternd in das ew'ge Meer!
O Mensch, du flücht'ge Welle, eilst zu Schwestern
Und hörst die andern eilen hinterher!

Die goldne Wolke, aufgelöst in Tränen,
Stürzt ihrer Mutter an das Herz, dem Meer!
Zugvögel flattern durch die Luft mit Sehnen,
Wie loses Laub vom Herbstbaum, irr umher!

Ein stiller Todesjubel weht im Raume
Wie Laubessäuseln, ach, nicht minder schön,
Als säh' ich lächeln süß ein Kind im Traume
Bei ferner Morgenglocken Festgetön.

Stürz' als ein Niagara, schleiche leise
Als Sarno, gleit' ein Tröpflein Tau ins Meer,
Sieh, bald zerrinnen, die du schlägst, die Kreise,
Du wirst zur Well', und ruhig wird das Meer!

Sieh, Welle, allen Himmel glanzentglommen
Sich spiegelnd in dem Ozeane hier!
Da wird wohl auch auf dich ein Sternlein kommen,
Das spiegle heilig, rein und treu in dir!" —

So um das blüh'nde Haupt des Jünglings schreiten
Gedanken, während lieblichen Getöns
Die Wellen rings, die regen, sie begleiten
Mit der Musik des Werdens und Vergeh'ns.

Wie klein die Glut Vesuvs schon glimmt, die ferne!
Sie mengt als Stern sich in der Sterne Reih'n,
Als ob der glühende Vernichter gerne
Sich hüllte in des Lichts und Segens Schein!

In Nacht längst des Gestades Lichter traten;
An Bord die Flagge selbst hat Nacht umstrickt,
Die Sternlein zweimal zwölf der Brüderstaaten,
Auf himmelblauen Grund in Gold gestickt.

Doch hat sich glanzvoll über ihr zur Stunde
Vereinter Sternenreiche Flagg' entrollt:
Auf dunklem himmelblauen Wappengrunde
Millionen Sterne funkelnd all in Gold!

Wie reich, o Menschengeist, dein Garten glühte,
Nur eine Kraft ist's, die zum Keim dich drängt,
Und Krone, Lyra, Hirtenstab als Blüte
— Ach, auch das Schwert! — an deinen Baum gehängt!

Und diese Blüten sind zum Kranze worden,
Der bunt sich um der Zeiten Harfe schlingt,
Die bebend in den ewigen Akkorden
Der Menschheit Schmerz, der Menschheit Jubel klingt! —

Der alte Baum sieht, ewig grünend, nieder
Auf sein verwehtes Laub, das unten lauscht;
O Mensch, du sinkend Blatt, du sinkst auf Brüder
Und hörst's, wie dir schon nach ein Bruder rauscht!

Am Baum vorbei strömt, heut noch voll wie gestern,
Die Quelle flüsternd in das ew'ge Meer!
O Mensch, du flücht'ge Welle, eilst zu Schwestern
Und hörst die andern eilen hinterher!

Die goldne Wolke, aufgelöst in Tränen,
Stürzt ihrer Mutter an das Herz, dem Meer!
Zugvögel flattern durch die Luft mit Sehnen,
Wie loses Laub vom Herbstbaum, irr umher!

Ein stiller Todesjubel weht im Raume
Wie Laubessäuseln, ach, nicht minder schön,
Als säh' ich lächeln süß ein Kind im Traume
Bei ferner Morgenglocken Festgetön.

Stürz' als ein Niagara, schleiche leise
Als Sarno, gleit' ein Tröpflein Tau ins Meer,
Sieh, bald zerrinnen, die du schlägst, die Kreise,
Du wirst zur Well', und ruhig wird das Meer!

Sieh, Welle, allen Himmel glanzentglommen
Sich spiegelnd in dem Ozeane hier!
Da wird wohl auch auf dich ein Sternlein kommen,
Das spiegle heilig, rein und treu in dir!" —

So um das blüh'nde Haupt des Jünglings schreiten
Gedanken, während lieblichen Getöns
Die Wellen rings, die regen, sie begleiten
Mit der Musik des Werdens und Vergeh'ns.

Wie klein die Glut Vesuvs schon glimmt, die ferne!
Sie mengt als Stern sich in der Sterne Reih'n,
Als ob der glühende Vernichter gerne
Sich hüllte in des Lichts und Segens Schein!

In Nacht längst des Gestades Lichter traten;
An Bord die Flagge selbst hat Nacht umstrickt,
Die Sternlein zweimal zwölf der Brüderstaaten,
Auf himmelblauen Grund in Gold gestickt.

Doch hat sich glanzvoll über ihr zur Stunde
Vereinter Sternenreiche Flagg' entrollt:
Auf dunklem himmelblauen Wappengrunde
Millionen Sterne funkelnd all in Gold!

Fünf Oſtern.

1.

Im Orient, wo — wie aus blüh'ndem Hage
Ein ſpielend Kinderpaar rotwangig grüßt —
Das heitre Märchen und die ſinn'ge Sage
In Roſenwäldern zwiſchen Blumen ſprießt,

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jeſus Chriſtus, ungeſehn,
Zu Oſtern jährlich um die Morgenſtunde
Im Auferſtehungskleid auf Ölbergs Höh'n

Und ſeh' hinab nach ſeines Wandelns Tale,
Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einſt wies;
Wo Zion ſtolz geprangt im goldnen Strahle,
Granitnes Bollwerk, das ſein Fluch zerblies! — —

Und Oſtern war es einſt; der Herr ſah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Aſch' und Staub und Trümmer wieder
Und Schutt auf Schutt, ſoweit das Auge ſchaut!

Er weiß, es ſind dies nur die wirren Schollen
Durchwühlten, neugepflügten Ackerlands,
Wo einſt die Saatenwogen fluten ſollen
Und winden ſich der goldne Garbenkranz!

Er ſieht daraus den Baum der neuen Lehre
Mit tiefer Wurzel, rieſ'gem Säulenſchaft
Sich ſteigend wölben über Land und Meere
Und weithin ſtreuen Schatten, Früchte, Kraft!

Des Tods Triumphzug ging durch diese Gründe,
Rings keine Spur von eines Menschen Pfad!
Kein Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat!

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt spärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es seufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
Des Kedrons Quelle zischend durchs Gestein:

„Einst streckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blütenpfühl, auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Feste nieder
In meinen Schoß der Sturm die Trümmer stieß!

Nun ich den Leib von Stein an Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich schlage,
Ist, gleich als blut' er, jetzt so rot mein Born!

Mein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Palastbesäte, wallumkränzte Hügel
Und auch ein Volk, einst solcher Fülle wert!

O daß sich am Gestein zu Scherben schlüge
Der Spiegel, dem einst solches ward zu schaun,
Auf daß dies Bild des Tods er nimmer trüge,
Dies Bild verdorrter Fluren, voll von Grau'n!

Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menschen Besten, Titus, würgend sahn!
Ob er auch abends da geweint die Träne:
Nicht sei des Guten heut genug getan?

Ob, als er trümmerfroh sein Beil ließ schimmern,
Die Hand ihm niemals bebte ahnungsvoll:
Daß seine Mutter Rom, von Zions Trümmern
Gesteinigt einst, erschlagen werden soll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Geböt' er wohl zu zügeln sonst die Wut,
Statt daß er, ein Neptunus der Zerstörung,
Rings aufbeschwor zum Sturm der Wogen Flut!

Ha, wie des Gottesfluches Worte liegen
Gestein und Leichen übers Tal gesät,
Darüber Romas Aar in Siegesflügen
Als Leichenrabe, schwarzen Fittigs, weht! —

Hier lag sie einst, die Königin der Städte.
Der Hügel vier bedeckt' ihr Riesenleib,
Vier goldnen Pfosten gleich am Königsbette,
Drauf ruht' im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten, ihr zu Füßen, standen
Als Blumenvasen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel sandten
Ihr Kühlung zu, aus Fächern grün und breit.

Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum:
Nur eine Kron', ein Königshaupt bekränzend!
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, schönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands;
Wer mag den Preis der zwei zu richten taugen?
Wer sagt es, welches glomm in schönrem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk fest umspannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein schimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt sie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barst am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein!

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon;
Sie sind rings um dies große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Tot ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen
Und morsch aufs Antlitz sinken in den Sand!

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo alles schweigt und trauert ringsumher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen
Bis an das blaue Meer, das: Halt! gebot;
Da blühn sie gaukelnd nun die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenrot!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten;
Kein Lenz ist, wo nichts keimt, nichts grünt und glüht,
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Träne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

2.

Und wieder Ostern war es einst, und wieder
Sah Christus von des Ölbergs Höh'n zu Tal;
Auf alle Fluren sank der Lenz schon nieder,
Nur hier blieb alles wüst und grau und kahl.

Gleichwie die Schwalbe wohl die Brandesstelle
Des einst so schönen Hauses bang umschwebt
Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle,
Das neue Nestchen an die Trümmer klebt:

So wagte mählich an die Trümmerreste
Der Mensch sich wieder hier, und ins Gestein
Baut' er sich Hütten, Häuser und Paläste,
Bis er es wachsend sah zur Stadt gedeihn.

Und wie manch Samenkorn, manch Stäubchen Erde
Der Wind aufs öde Brandgemäuer weht,
Daß aus der Todesasche Leben werde,
Wenn Moos und Strauch darüber grünend steht:

So wollte hier der Mensch zum Gärtlein schmücken
Mit Erde reichrer Fluren diesen Sand
Und trug ein Stücklein Lenzes auf dem Rücken
Ins öde Tal, daraus ihn Gott verbannt.

Wenn einer wallt am Kirchhof, durch der Brüder
Zerfallne Leichen, Stein vorbei zu Stein,
Kalt rieselt der Gedank' ums Haupt ihm nieder:
Staub warst du einst, Staub wirst du wieder sein!

Wenn diese Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entstehn,
Sie müßte auch wie jener Wandrer denken:
Du wardst aus Trümmern, wirst in Trümmer gehn!

Sie denkt es nicht! Denn, horch! von ihren Zinnen
Schallt freudighell der Glocken voller Klang.
Wer fröhlich singt, mag nicht des Sterbens sinnen,
Und Glocken sind der Städte Lied und Sang.

Dort um den Dom aus grauem Felsgesteine,
Drin in den Hallen, draußen im Gefild
Schart sich in Helm und Panzer die Gemeine
Kampfrüst'ger, eh'rner Männer, rauh und wild.

Wie all die Speer' aufs Marmorpflaster klirren!
Wie mutig draußen wiehert Pferd an Pferd!
Und Panzer glänzen, farb'ge Banner schwirren,
An jeder Lende hängt ein rasselnd Schwert.

Ha, liegen sie in Krieg mit ihrem Gotte,
Daß sie in Erz umlagern rings sein Haus?
Ha, will den Himmel stürmen gar die Rotte,
Daß sie zum Tempel zieht gewaffnet aus?

Doch nein! Wie sie in Demut plötzlich nieder
Beim Orgelklang auf ihre Knie sauft!
Es beugt das Haupt sich und die stolzen Glieder,
Und reuig schlägt ans Herz die Eisenfaust.

Das Christuskreuz, das heil'ge, seh' ich ragen
Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frei,
Die Männer auch es all am Busen tragen:
O daß auch er ein Dom des Gottes sei!

Sie hefteten in Farben aller Arten
Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel sich,
Als wandelnde, lebend'ge Kreuzstandarten,
Zur Huldigung gesenkt jetzt feierlich.

Wie am Altar, wo tausend Ampeln flimmern,
Der Priester jetzt das Brot des Opfers bricht,
Seh' rot von Blut ich seine Hände schimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Christi Blut ist's nicht!

Wie er beim Sanctus schlug der Brust entgegen,
Da klang ein Panzer unterm Meßgewand;
Und statt des Weihbrunnsprengels dann beim Segen
Sein Schwert fast schwang er, das daneben stand.

Zunächst am Altar, andachtsvoll geneiget,
Im samtnen Betstuhl kniet ein Mann allein,
Vor allen schön, selbst schön, aufs Knie gebeuget,
Fürwahr, noch schöner müßt' er aufrecht sein!

Des Manns Gebet gleicht seinen heim'schen Eichen,
Die, stolz sonst fühlend ihres Marks Gewalt,
In Demut doch die Wipfel niederstreichen,
Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt:

„Vollbracht ist's! — ach, wie alles Menschenstreben!
Kein Stein, drum nicht schon kämpfte Menschenwut!
Kein Strauch, an dem nicht Menschentränen kleben!
Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menschenblut!

Wir knien jetzt an dem Grab, auf das in Tränen
Die Christenheit längst hielt den Blick gebannt,
So wie die Sonnenblume, die mit Sehnen
Gen Aufgang hält das Angesicht gewandt.

Aus Blumen aller Zonen reich gewunden,
Ein Totenkranz, sich senkend auf dein Grab,
So sind die Lande all in uns verbunden,
Sich beugend, Herr, zu deiner Gruft hinab.

Das Kreuz, in dieses Tal einst starrend nieder,
Der Schande, Schmach und Untat blut'ger Pfahl,
Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder
Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal!

Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land, von allen Bergen dar,
Auf allen Masten, allen Ozeanen
Strahlt glorreich jetzt, was einst ein Galgen war!

Sein Zeichen muß jetzt Heldenpanzer schmücken,
Auf Domen flammen, hoch in Glanz und Pracht,
Als schönster Schmuck am Frauenbusen nicken
Und siegreich rauschen im Panier der Schlacht!

Als wir erhöht dein Mal in jenen Räumen,
Erhöhten, ach, wir selbst uns nebenbei,
Wie Priester, wenn sie Kön'ge salben, träumen,
Daß ihrer Huld Geschenk die Krone sei.

Sie brachten mir den Purpur, mich zu kleiden!
Nicht färbte rot die Schnecke Sidons ihn;
Ob dreifach auch getaucht ins Blut der Heiden,
Doch bleicht er grau einst, wie dies Tal, dahin.

Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande!
Ob dreifach auch durchglüht sein goldnes Laub
In jener Städt' und Hütten rotem Brande,
Doch fällt wie dieser Schutt sie einst zu Staub.

Nur eine Krone wird hier ewig glänzen
Und ewig leuchten überm Tale hier:
Sie ward geflochten einst aus Dornenkränzen!
Weh, daß die Kron' ich trage neben ihr! — —

Wohl hat kein Echo Gott dem Tal gegeben,
Daß Psalm und Glocke lautlos uns verklingt!
Des Opfers Rauch will nicht zum Himmel schweben,
Wie kommt's, daß kriechend er am Boden ringt?

Ha, seh' ich die Gemeine, die zum Feste
Statt grüner Palmen blut'ge Schwerter trug,
Da ahn' ich hier auch Kains Opferreste,
Der seinen Bruder argen Grimms erschlug.

Da ahn' ich's, rings von allen Stirnen grelle
Muß auch des Brudermörders Blutmal schrein! —
Ach, wär' ich jener Pilger an der Schwelle
Und trüg' ein Herz, wie er, so still und rein!

Wer trug ihn über die Gebirgesheere?
Wer reicht' an Schwindelstegen ihm die Hand?
Wer lehrt' ihn schwimmen durch die weiten Meere?
Der hohe Glaube war's, der ihn gesandt!

Und sänk' er in dem Meer, es trüg' die Welle
Doch seine Leiche an den heil'gen Strand!
Und stürb' im Wandern er, sein Antlitz helle
Hielt' ihm der Glaube liebend hingewandt!

Sein Pilgerstab vernahm kein Menschenröcheln,
Es trank kein Blut sein härener Talar;
Wie Fittige die heiße Stirn umfächeln,
So weht ihm linden Trost der Glaube dar.

O daß mir keine Kron' am Haupte glühte!
Gleich ihm nur Muschelschalen an dem Hut!
Leer sind die Muscheln, da ihm im Gemüte
Tiefinnen hell des Glaubens Perle ruht.

O läg' mein Haupt, wie sein's, am Schwellensteine,
In lichte Träume sterbend eingewiegt!
Die bleiche Lilie sinkt im Erdenhaine,
Der Glaube zu den Himmelssternen fliegt."

3.

Und wieder Ostern war's, vom Ölberg wieder
Sah Christus in das Tal zur Stadt hinab;
Das Kreuz, gestürzt ist's von den Zinnen nieder,
Nur eins steht schüchtern noch ob seinem Grab.

Hoch von Moscheenkuppeln, Minareten
Prangt goldnen Strahls der Halbmond übers Land;
Der Ruf des Muessins gebeut zu beten,
Wo stolz einst Salomonis Tempel stand.

Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte,
Ob er als Tempel, Dom, Moschee euch dien'!
Vom Menschen lernt' er's ab, daß gleich ihm's gelte,
Tritt Mönch, Levite oder Derwisch ihn.

Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen
Den Mond, zu schmücken seinen Erdenraum;
Der Christ hob von der Erde zu den Sternen
Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'schem Baum. —

Zerstäubt, vermodert längst des Kreuzes Fechter!
Kein Psalm, kein Glockenklang in weiter Luft!
Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter,
Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.

Dies leere Grab, sie kauften es mit Golde,
Krambuden schlug der Heide drinnen auf;
Dem müden Pilger beut um schnöde Solde
Er Platz für seine beiden Knie zu Kauf.

Der Ostern Fest ist's heut! Auf allen Bahnen
Ziehn fromme Christenpilger wohl heran?
Durch alle Lande reiche Karawanen?
Und rüst'ge Schiff' auf aller Meere Plan?

Nein! Öd und leer sind noch des Domes Hallen,
Darin zerstreut nur einzle Beter knien!
Vielleicht daß draußen noch vorm Tor sie wallen?
Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn!

Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen
Auf flinken Rossen durch das Heideland;
Kein Pilger dort! Die Christenschiffe tragen
Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.

Sieh dort bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinen Bauherrn nach.

Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie stehn die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, — doch Christi Zeichen nicht!

Er ist ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einst der Sturm von diesem Boden hob
Und in die Länder säte aller Namen
Und weit hinaus in alle Winde stob!

Ein Jude ist's, ein Ast vom Wunderstamme,
Gefällt, zerschmettert längst, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern versengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubeswehn ihm schwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig schwarz, bald sonnenlicht:

„Die Lerche steuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und seiner Blütenspur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu frischem Weideplatz auf reichrer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsspuren,
Und doch wie sie, so wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, such' ich schönre Fluren,
Und doch, wie er, bin ich bald hier, bald dort!

Der Hirsch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Büsch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in scheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Rute längst verdorrt!

Ich säe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich schreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht!
Doch beut mir jedes Land von seinen Broden,
Und meinem Durste nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt schon Schatten mir gestreut;
Der Wüste Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gassen, dunklen Schlüften,
Wohin der Christ uns aus den Städten stieß;
Er ahnt es nicht, wie selbst in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln süß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt;
Natur der Stare ist's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der sie gefangen hält!

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben sich, zerstreut, im Wandrerkleid!
Und doch sind wir ein Volk! In *eins* verschlingen
Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!

Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage
Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbei der Völker Sarkophage
Mein Volk, unsterblich, tränenlos, wie er!

Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahl' Segen uns aus der Geschicke Buch?
Auf unsrer Töchter schönem Angesichte
Les' ich sogar den leisen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenn's nicht verdorrt, sprießt's doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorbeer bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch sein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg' aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt *mein* Antlitz gleich;
So heiß ist Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich!

Die Christen sahn's, da mocht' es ihnen dünken,
Es sei wohl eisenfest auch unser Leib,
Daß unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Christen sahn's; und unsres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn,
Daß sie uns Haus und Hütten brannten nieder
Und unter uns den Holzstoß schürten an!

Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was sie tun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn schlug!

Ihr schmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden:
Wie wir ihn suchen, suchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit schweren Händen,
Mit leichter Wünschelrute winken wir!

Verachtet mich, doch will Triumph ich stimmen!
Zertritt mich, Christ, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Ist's doch vor Schmerz nicht, nein, vor Wollust nur!

Voll Lust ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Priesters halb du bist, halb mein;
Wie wir uns beid' in dich zu teilen wissen!
Sein soll das Jenseits, mein das Diesseits sein!

Ich denk's, daß meines Volks ein Mann darf winken
Und Demant und Juwel, entfärbend sich,
Aus deines Königs stolzer Krone sinken,
Der dich auch treten kann, so wie du mich!

Braust hoch zu Roß dahin, im Goldesschimmer,
In Purpur wallend, schwingend das Panier!
Ich lieg' im Kot und weiß, ihr seid nicht immer
So stolz und bückt euch noch herab zu mir!

Entfalt', o Christenstaat, dein Prunkgefieder
Und schlag dein schimmernd Farbenrad als Pfau!
Des Regenbogens Leuchten spiegle wieder,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz sich blähen,
Doch schämt er seines eklen Fußes sich!
Ich bin der Fuß, magst ihn mit Scham besehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäud' und dich!

Und beugt der Unsern einer auch dem Quelle
Sein Haupt zur Weih' in eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktols reinre Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Golds am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fischzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodil und seine Jungen,
Die heimisch auch zu Wasser und zu Land!

Und gönnst du, Christ, uns einst auch deine Fluren,
Gibst du uns Freiheit, Recht, Gesetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir beiden,
Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unterm Tritte selbst des schnöden Heiden
Reich' ich dir nicht zum Frieden meine Hand! — — —

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Nun ans Geschäft zu ihres Heilands Grab!
Kauft Rosenkränze, Kelche! Kauft Madonnen!
Kauft schöne Kreuze mir und Kreuzlein ab!"

4.

Und wieder sah der Herr vom Ölberg nieder,
Ein Ostermorgen glänzt aufs Talgefild!
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder,
In Lüften nur wehn Festesschauer mild.

Noch strahlt der Halbmond von den Zinnen allen,
Fest wie sein Ätherbild, siegreich und klar;
Doch auch das Kreuz am Grab ist nicht zerfallen,
Und nicht gewichen seiner Mönche Schar.

Doch nimmer treue Doggen sind's, umkreisend
Als Wächter ihres Herren Leichenstein;
Schakale nur, die Zähn' einander weisend,
Sich würgend um ein Grab und Totenbein!

Zersplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen Hassesglut sie an;
Nie fochten Kreuz und Mond so blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann!

Altar und Kanzel werden Schanz' und Festen,
Feldlager ist der Dom, drin kampferglüht

Roms Mönch im Norden steht, der Kopt' im Westen,
Der Griech' im Ost, Armenier im Süd.

Des Paschen drohend Antlitz muß es wahren,
Daß nicht ihr Blut besudle den Altar:
Gebietend hält der Stock des Janitscharen
In Eintracht hier der Friedenslehrer Schar.

Dort in dem Klostergarten, rings umfangen
Von breiten Mauern, wie von Schanzen wohl,
Als ob vor eines Feindes Sturm sie bangen,
Berennend ihre Rosen, ihren Kohl;

Dort liegt ein greiser Mönch auf seinen Knien,
Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht,
Und zwischen Rosen, die vor Andacht glühen,
Wetteifernd sprießt gen Himmel sein Gebet:

„Schön seid ihr, der Provence grüne Tale,
Mein Heimatland, mir oft im Traum gegrüßt,
In das, gleichwie in eine goldne Schale,
Der Reben Born von sonn'gen Hügeln fließt!

Auf das des Ölbaums grüne Wälderkrone
Sich wie ein Kranz des ew'gen Friedens legt;
An dessen Herzen laut in hellem Tone
Der volle Pulsschlag frischer Quellen schlägt!

Ihr Haine von Orangen und Granaten,
Du grüne Trift, du farbig Blumenried!
Du endlos Gartenland voll reicher Saaten,
Du wonnig Erbreich von Musik und Lied!

Doch schöner sind, o Zion, deine Tale,
Ein Hymnus aus Gestein, der schweigend klingt,
Wo schwebend über Schutt und Trauermale
Der Todesengel Halleluja singt!

Ja, schöner ist dein fahl Gefild, zertreten
Vom Tritte der Geschlechter, die's durchwühlt,
Stumm wie die Lippen des Anachoreten,
Durch deren Ernst kein leises Lächeln spielt.

Ja, schön bist du wie einer Mutter Leiche,
Ans Herz das Kreuz geschmiegt noch goldesklar!

Noch strahlt ein Ahnen durchs Gesicht, das bleiche,
Daß einst ihr Schoß das Weltgeschick gebar!

Und freudig soll mein morsch Gebein versinken
Einst in dein graues Leichentuch, o Tal,
Säh' nur mein brechend Auge wieder blinken
Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl!

Und ließest du auf allen Bergen wieder,
Herr, deine Oriflamme siegreich stehn,
Der Glocken Klang, der Christenpilger Lieder
Anstatt der Blumen übers Grab mir wehn!

Zwar als du jüngst in deiner Gottheit Schöne
Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn:
‚Hinweg, Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne,
Nicht fürder schändet hier des Friedens Born!

Ich pflanzte, reichen Schirms sich zu entfalten,
Einst meinen Fruchtbaum in den Erdenhain;
In tausend Äste habt ihr ihn zerspalten,
Und jeder Zweig will selbst ein Baum nun sein!

Es losten, als sie sahn am Kreuz mich ragen,
Um mein Gewand die Söldner unverweilt;
Doch ruchlos habt ihr selbst mein Grab zerschlagen
Und frech in seine Trümmer euch geteilt!

Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe,
Um eine Pforte wild in Hader schwellt,
Wißt, daß der Erdball rings zu mir die Stufe
Und meine Pforte rings die weite Welt!

Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen streitet,
Ihr Blinden ahnt in eurer Nacht es kaum,
Daß, meines Lichtes voll, sich glänzend breitet
Rings um und über euch der Erde Raum!

Gewürm, bleib an den morschen Steinen kleben,
Und nage fort an moderndem Gebein!
Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben,
Und nicht gefesselt ist's an toten Stein!' — —

So sprachst du, Herr; — doch was mein Aug' in Tränen
Längst von dir flehte, hast du jetzt gesandt!

Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen
Sich Zelte in der Pharaonen Land!

In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe!
Ums Haupt des alten Ruhmes Widerschein!
In Arm und Brust die alte Kraft und Treue!
Da wird wohl auch der alte Glaube sein!

Heiß glüht die Sonne! Doch ihr Haupt zu kühlen,
Gebricht's an frischen Siegespalmen nie!
Des Nilstroms Katarakte stäubend spülen
Des neuen Ruhmes Taufe über sie!

Dort steht der Feldherr auch! — Meint ihr, es biete
Hesperiens Gartenland ihm Kränze nur?
O seht, wie jetzt, sein Haupt zu kränzen, blühte
Als Lorbeerwald Saharas sand'ge Flur!

Du hast, o Herr, ihm in den Arm gegossen
Von deiner Kraft, die Libans Zedern bog!
Du hast sein Haupt mit deinem Geist umflossen,
Der einst in Flammenzungen niederflog!

Ich weiß es, seines Degens Feuerrute
Schwang über Murad Bei allein er nicht!
Und mit des Mamelucken Übermute
Geht nicht allein sein Zürnen ins Gericht!

Ich weiß, als Straße nur zu Zions Tale
Liegt ihm die Wüste vor den Augen da;
Ich weiß, der Pyramiden Riesenmale
Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!

Da wird einst stehn, den Halbmond zu den Füßen,
Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held,
Die graue Flur den grauen Mantel grüßen:
Er deckt, wie sie, die Größe einer Welt!

Auf Golgatha läßt ruhn er seine Aare
Ums Kreuz, des Sieg den schönsten Kranz ihm gab!
Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare
Und legt sie nieder aufs befreite Grab!" — —

So sprach der Mönch; — und horch, die fernen Hügel
Erdröhnen dumpf, wie eh'rner Heere Gang;

Und horch, in Lüften rauscht's wie Adlerflügel,
Wie ferner Waffenhall und Schlachtgesang.

Ja, seine Heere sind's! — Doch raschen Zuges,
Im Siegesglanz ziehn sie vorbei, vorbei!
Ja, seine Adler sind's! — Doch stolzen Fluges
Rauscht ihres Fittigs Schlag vorbei, vorbei!

5.

Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Ölberg in das Tal, das klingt und blüht,
Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder,
Soweit sein Aug' — ein Gottesauge — sieht!

Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen,
Dem's schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blütenkränze, die als Kron' einst glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!

Ein Ostern, wie's das Dichteraug' sieht tagen,
Das überm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenroten Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!

Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber sät!
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
Ins Menschenherz der Gottheit Atem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen!
Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Tale prangt sein Zelt in Blütenzier!

Längst wogt ja über all den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Flut,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern,
Versunken tief im Meer Vineta ruht.

Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Triften grünes Kleid,

Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längst stehn die Höh'n umfahn von Rebgewinden,
Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha;
Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten!
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was sollen auch des blut'gen Kampfs Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken,
Ins Bett von gelben Ähren eingeengt,
Wohl noch als Träne, — doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!

Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette sprießt und rauscht und keimt,
Als gält' es jetzt, geschäftig einzubringen,
Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt!

Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Tal, der Häuser auf den Höh'n!
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiser Traum des Grabs, auf dem sie stehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich,
Gleich den Gestirnen ernst zugleich und heiter,
Wie Rosen schön, wie Zedern stark zugleich.

Begraben längst in des Vergessens Meere,
Seeungetümen gleich in tiefer Flut,
Die alten Greu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtsinn und des Luges Brut.

Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit schaut ins Land, gleich ihrem Aug', die Hütte,
Es labt ja Glück sich gern an fremdem Glück!

Einst, da begab sich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding;
Als Sichel deucht's zu grad und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.

Sie schleppen's mühsam heim gleich seltnem Funde,
Die Eltern sehn es, — doch sie kennen's nicht!
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehn es, — doch sie kennen's nicht.

Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angesicht
Hereinragt, selbst wie eine alte Sage;
Sie zeigen's ihm, — er aber kennt es nicht!

Wohl ihnen allen, daß sie's nimmer kennen!
Der Ahnen Torheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Träne brennen!
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Schwert!

Als Pflugschar soll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weist's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldentaten singen
Der Lerchen Epopö'n in sonn'ger Luft! — —

Einst wieder sich's begab, daß, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß,
Und als sein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wundersam Gebild' aus Stein sich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie sehn sich's an, — jedoch sie kennen's nicht!
Uralter, weiser Greis, du gibst wohl Kunde?
Der Greis besieht's, — jedoch er kennt es nicht!

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Kreuz!

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz!
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz! —

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Epilog.

Wie der Somma Reben sprießen
Auf vesuv'schem Schuttgerölle,
Als ob eine Saat von Grüßen
Aus versunknen Tempeln quölle!

Hätt' es einer ahnen mögen,
Daß der Heidengötter Grabe
Einst entsteigt solch schöner Segen,
Dran manch guter Christ sich labe! —

Wie zu Worms der Reben Kette
Um den Dom der Lieben Fraue
Reich sich rankte, an der Stätte
Der verbrannten Klosterbaue!

Wäre Ahnung wem geworden,
Daß einst gaukelnd um die Grüfte
Bärt'ger Kapuzinerhorden
Solch ein lieblich Träumen düfte! —

Mögt ihr Reben aus dem Schutte
Fort und fort so herrlich wallen,
Bis zu duft'gem, saft'gem Schutte
Selber ihr im Herbst zerfallen!

Südens Reben, Nordens Reben,
Laßt empor die Ranken schießen,
Daß sie riesenhoch sich heben,
Beider Wipfel sich umschließen!

Wölbt euch dicht und schön zur Laube
Für die Freunde und den Dichter!
Südens Traub' an Nordens Traube!
Und dazwischen Sonnenlichter!

Freunde, laßt uns lagern drunter
In dem grünen Dom der Zecher!
Keltert von den Trauben munter
In die tiefen, goldnen Becher!

Und es werden selbst die Frommen,
Traun! uns nicht zu schelten taugen,
Da, durch Christi Trän' entglommen,
Milch der Lieben Frau wir saugen!

Öffn' ein bißchen, Laubgewinde,
Uns zur Aussicht deine Halle,
Daß sich durch die sonn'gen Gründe
Unser Aug' ergehend walle!

Daß wir durch den Kranz von Reben
Goldne Saaten wogend schauen,
Dorf und Kirchturm blank sich heben,
Strom und ferne Meere blauen.

Und die Burg mit morschen Warten,
Die als Puppe hängt am Hügel,
Doch vielleicht als Rebengarten
Schlägt einst schöne Falterflügel!

Seht im Wind das Laub sich kräuseln!
Mög' es einst, wenn Hörer lauschen,
Wie ein frisches Laubessäuseln
Auch durch unsre Lieder rauschen!

Herz an Herz und Arm' in Armen!
Weckt die jungen Keim' im Boden,
Daß sie meinen, zu erwarmen
Schon durch Frühlings lauen Odem!

Laßt ertönen die Gesänge,
Daß die Rosen in den Tiefen
Früh'r erweckt, als ob die Klänge
Eines Lenzes wach sie riefen!

Und umlacht von Blütenscherzen
Und umspielt von Zephirs Kosen,
Süße Hoffnungen im Herzen,
Sinken wir einst in die Rosen.

Anaſtaſius Grüns Werke

in ſechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen verſehen

von

Eduard Caſtle

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

Anastasius Grüns Werke

Zweiter Teil

Lyrische Dichtungen I

Herausgegeben

von

Eduard Castle

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Seite

Einleitung des Herausgebers zum zweiten und dritten Teile 7

Blätter der Liebe.[1])

Seite

Widmung 17

Blätter der Liebe 19
*Blätter und Lieder 19
**Wasser 20

Erste Liebe 21
*Dir allein! 21
Glück oder Unglück? 21
*Bestimmung 22
Ihr Name 22
Unterschied 23
*Der Besuch 23
Fern und nahe 24
*Die Wunder 24
*Das Morgenrot 25
Eins und zwei 26
Welt und Geliebte 26
*Mein Frühlingslied 27
Ein Gleiches in Prosa 28
*Der Liebesgarten 29
*Die Brücke 30
*Im Bade 31
Böser Streich 32
Das frohe Lied 32
Die Mode 33
Der Verlobten 33
**Die Haarlocke 34
Das Vermächtnis 34
Trennung 35

Zweite Liebe 36
I. (*Neue Liebe) 36
II. III. 37
IV. (*Zweite Liebe) 37
V. 38
VI. (*Fragen) 38
VII. (*Zwei Harfen) 39
VIII. 39
IX. (*Das Blatt im Buche) . . . 40
X. 40
XI. (*Mannestränen) 41
XII 41
XIII. XIV. 42
XV. 43

Der Liebe Verlust 44
I. 44
II. III. 45
IV. 46
V. (*Tageszeiten) 46
VI. (*Kränze) 47
VII. (*Widerspruch) 47
VIII. (*Die Grabrose) 47
IX. (*Im Winter) 48
X. 48
XI. XII. 49

Vignetten für Liebende 50
Deutung 50
**Der Ausgeschlossene 51
*Elfenliebe 52
*Elfenkönig O'Donoghue 53
Name, Bild und Lied (*Drei Wanderer) 55
Die Farben. (*Drei Farben) . . . 56
*Des Klephten Gaben 56
*Das Land der Freiheit 57

[1]) Die mit * bezeichneten Stücke nach den „Gedichten", 14. Auflage, 1869; die mit ** bezeichneten nach den „Gedichten", 1. Auflage, 1837; alle übrigen nach „Blätter der Liebe", Stuttgart, Gebr. Franck, 1830.

Seite

Harfe und Elemente 58
*Ein Traum 61

*Verschiedene Trauer 62
*Die beiden Sängerheere 63

Gedichte.

Seite

Prolog 69

Blätter der Liebe. 1825—1829 . 71

Blätter und Lieder 19
Bestimmung 22
Dir allein! 21
Der Besuch 23
Familiengemälde 71
Die Wunder 24
Mein Frühlingslied 27
Das Morgenrot 25
Der Liebesgarten 29
Die Brücke 30
Vogelsang im Winter 72
Im Bade 31
Das Blatt im Buche 40
Mannestränen 41
Neue Liebe 36
Fragen 38
Zweite Liebe 37
Der Unbeständige 74
Liederquell 74
Verwandlung 1. 2. 75

Ein Friedhofkranz. 1827 78

Kränze 47
Widerspruch 47
Tageszeiten 46
Die Grabrose 47
Im Winter 48
Erinnerung 78

Erinnerungen an Adria. 1829 . 80

Begrüßung des Meeres 80
Am Strande 81
Sonntagsmorgen 82
Der Granatbaum 83
Hellas 84
Meerfahrt 86
Die Einsamen 87
Das Vaterland 88
Venedig 90
Gondelfahrt 92
Venezianer-Trias 93
Die Sünderin 93
Seemärchen 95
Archipelagus der Liebe 97
Auf dem Meere 98

Lieder aus dem Gebirge. 1830. 1831 100

Der treue Gefährte 100
Ungleicher Tausch 101
Kern und Schale 104
Wandergruß 105
Szenerie 106

Baumpredigt 107
Der Ring 108
Elfenleiden 109
Elfe und Kobold 110
Legende 112
Der Deserteur 114
Der Friedhof im Gebirge 1. 2. . . 116
Die Muse vor Gericht 117
Das Alpenglühen 119
Sturm 121
Des Zechers Grab 122
Der Sennerin Heimkehr 124
Zwei Heimgekehrte 126

Lieder aus Italien. 1835 . . . 127

Pinie und Tanne 127
Das Kreuz des Erschlagenen 1. 2. . 129
Im Batisterio zu Florenz 131
Fort Belvedere 133
Der Ritt zur Schule 135
China in Italien 137
Der gefangene Räuber 138
Tassos Zypressen 140
Die erste Palme 142
In den Pontinischen Sümpfen . . 143
Molo di Gaeta 145
Zwei Poeten 146

Lied und Leben 149

Zwei Harfen 39
Der letzte Dichter 149
Kunstberuf 151
Einem Freunde 1. 2. 151
Goethes Heimgang 154
Winterabend 155
Aus Gastein 156
1. Erste Nacht 156
2. Der Heilquell im Wasserfall . 156
3. Fernsicht 157
4. Ungleicher Kampf 157
5. Einem Gesunden 158

Zeitklänge. 1836—1838 159

Bundeslied 159
Apostasie 160
Schillers Standbild 162
Ein Held 162
Wartburg 163
Am Rhein 165
Das Weiheschwert 167
Poesie des Dampfes 169
An Jakob Grimm 172

Romanzero der Vögel 174

Sturmvogel 174
Storch 175
Den Vogel an den Federn! 177

	Seite
Zinsvögel	179
Zwei Hähne	180
Kolibri	181
Gimpel	182
Paradiesvogel	184
Roter Hahn	186
Zaunkönig	187
Romanzen	190
Das Wiegenfest zu Gent	190
Die Leiche zu Sankt Just	193
Vogel und Wanderer	194
Maria-Grün	196
Die Leidtragenden	197
Botenart	198
Der Unbekannte	199
Der Invalide	200
Ein Traum	62
Ein Ritt über die Heide	204
Um einen Pfennig!	205
Verschiedene Trauer	63
Der alte Komödiant	207
Hausglück	209
Elfenliebe	52
Elfenkönig O'Donoghue	53
Ein Märchenerzähler in Irland	211
Der eiserne Mann	213
Des Klephten Gaben	57
Drei Farben	57
Das Land der Freiheit	58
Rosenhaidas Untergang	215
Sankt Hilarion	216
Lubomirski	220
Das Musikantendorf	223
Junggesellentod	225
Drei Wanderer	55
Der Weidenbaum	227
Der Grenzsoldat	229
Von einer Zwiebel	231
Ein Schloß in Böhmen	233
Heimliche Liebe	233
Die beiden Sängerheere	64

Einleitung des Herausgebers
zum zweiten und dritten Teile.

Seine Gedichte hat Auersperg in drei Sammlungen vor das Publikum gebracht: 1830 „Blätter der Liebe", bei Gebrüder Franckh in Stuttgart erschienen und nicht wieder aufgelegt; 1837 „Gedichte", bis zur fünften Auflage vom Dichter vermehrt, von der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig-Berlin bis 1869 vierzehnmal aufgelegt, dann von Braumüller in Wien in Titelauflagen neu ausgegeben, seit 1877 von Grote in Berlin viermal aufgelegt; 1876 „In der Veranda. Eine dichterische Nachlese", bei Grote in Berlin im ganzen dreimal aufgelegt.

Die vorliegende Ausgabe bringt die Gedichte dieser drei Sammlungen nach dem letzten zu des Dichters Lebzeiten erschienenen Wortlaut, also die „Blätter der Liebe" im allgemeinen nach der ersten (und einzigen) Auflage mit Ausnahme jener Stücke, welche der Dichter nachmals selbst seinen „Gedichten" einverleibte: diese erscheinen an Ort und Stelle, aber in der letzten vollkommenen Gestalt, die ihnen gegeben worden ist; die „Gedichte" nach der vierzehnten Auflage (Berlin, Weidmann 1869, beziehungsweise Wien, Braumüller 1874), „In der Veranda" nach der ersten Auflage von 1876.

Eine Zahl von Gedichten aus früherer und späterer Zeit, die aus irgendwelchen Gründen in diese drei Sammlungen keine Aufnahme gefunden hatten, konnte zu einer ziemlich reichhaltigen und vor allem für die Entwicklung von Auerspergs Lyrik wichtigen „Letzten Nachlese" vereinigt werden. Glückliche Funde aus Zeitschriften und Taschenbüchern, die endliche Freigabe des handschriftlichen Nachlasses mögen diese Rubrik späterhin noch um manches wertvolle Stück vermehren.

Die Entwicklung des Lyrikers in ihren großen Zügen ist aus der an den Schluß des Lebensbildes gestellten, freilich nicht lückenlosen und der Ergänzung noch sehr bedürftigen Tafel

zu erkennen, welche die Erstdrucke der von Auersperg selbst veröffentlichten Gedichte nach der Zeitfolge geordnet vorführt.

Auerspergs erstes Gedicht war seiner eigenen Erinnerung nach „Darius und Alexander" — „‚Hektors Abschied' (richtiger ‚Brutus und Cäsar') von Schiller nachgebildet und zwar gleichfalls in dialogisierter Form" —, das er „schon Ende 1824 Gräffer für den Jahrgang 1825 der ‚Philomele' übergeben hatte, das dieser jedoch, weil der Druck bereits abgeschlossen war, für den nächsten Jahrgang 1826 zurücklegte". Die tatsächlich ersten veröffentlichten Versuche, „deren Anblick in Druckerschwärze seine schriftstellerische Kindlichkeit erfreute", sind daher die am 8. und 10. März 1825 in Bäuerles „Theaterzeitung" erschienenen Gedichte „Heinrich Frauenlob" und „Der Wahn" von Anton Alexander Bergenau, ein Pseudonym, das der Dichter nur dieses eine Mal verwendete. Erst für die „Blätter der Liebe" nahm er den neuen Decknamen Anastasius Grün an, bis dahin zeichnete er mit seinem vollen Namen.

Schillers und Bürgers Töne sind unschwer aus den ältesten Versuchen in ziemlich flachen Ideendichtungen und langatmigen Balladen herauszuhören, die sogar den Bardenspuk noch einmal aufleben lassen. In Bürgers sentimentaler Manier, nur etwas trivialer, bringt der junge Dichter Natur und Liebe miteinander in Verbindung. Er lernt dann Heine kennen, nach dessen Muster er seine gern ins Breite gehenden Strophen straffer zusammenfaßt; nun legt er schärfere Akzente auf die Gegensätze, arbeitet auf Pointen hin, kokettiert mit erlogenem Liebes- und Weltschmerz, der auch in die Natur hinaus projiziert wird; er begibt sich des hohlen Pathos zugunsten konversationeller Wendungen, der künstlichen Strophenformen und verschränkten Reime zugunsten einfacher Metra; der Verbrauch von Bildern und Vergleichen, vielfach konventionell oder banal, wird noch in bescheideneren Grenzen gehalten. Für die Ballade bietet Uhland ein neues Vorbild: seine Art, vaterländische Sagenstoffe zu poetisieren, einfache Begebenheiten im Ton des Volksliedes zu erzählen, den Vortrag gelegentlich durch trockenen Humor zu würzen, eignet sich Auersperg ebenso rasch an wie die Nibelungenstrophe. Endlich lehrt Wilhelm Müller die ersten politischen Verse, trotz der Häufung von Blut- und Greueltaten schwächlich, weil spielerisch.

Was zwischen 1825 und 1829 einzeln veröffentlicht wurde, setzt im wesentlichen den ersten Zyklus der „Blätter der Liebe" („Erste Liebe") zusammen. Auersperg versichert jedoch, daß

er alle Gedichte dieser Sammlung vor seinem zwanzigsten Jahr (also vor 1826) geschrieben habe. Der zweite und dritte Zyklus („Zweite Liebe", „Der Liebe Verlust") bedeuten unverkennbar einen gewaltigen Fortschritt: wir haben den Eindruck des Lebenswahren, wirklich Empfundenen, einer eigenen dichterischen Persönlichkeit, trotz dem immer engeren Anschluß an Heine. Weniger erfreulich wirken die balladenartigen „Vignetten für Liebende", die viele ältere Stücke enthalten. Die Methode der Zusammenstellung entspricht vollständig der der „Jungen Leiden", auch in der Äußerlichkeit, die Liebesgedichte nur beziffert, ohne Überschriften, aneinander zu reihen. Ein Vergleich mit den Erstdrucken zeigt Auerspergs unverdrossenen Eifer zu modeln, zu kürzen, zu glätten. Nichtsdestoweniger ist viel Hartes in Rhythmus und Reim, in Ausdruck und Sprache stehen geblieben. Über Schicksal und Aufnahme dieser ersten Sammlung vergleiche das Lebensbild S. XXIX.

Während der Arbeit am „Letzten Ritter" hatte die lyrische Muse geschwiegen. In diese Zeit fällt wohl die Bekanntschaft mit Béranger, der für seine „Lieder" eben 1828 zu zehntausend Franken Strafe und neun Monaten Gefängnis verurteilt worden war: von ihm geht auf Auersperg über das Pathos und die volkstümliche Gebärde des politischen Redners, das Mitgefühl für die Entrechteten und Unterdrückten der niedrigen Stände. Als erstes Gedicht in dem neuen Stil entstand „Der Invalide", deutlich nach Bérangers Chanson „Der alte Sergeant". Gustav Schwab hörte noch immer einen Heineschen Ton heraus, was Auersperg „nur insofern nicht ganz lieb war, als ihm Heine zwar immer eine interessante Erscheinung, nie aber Muster war und aus eben dem Grunde seine Nachahmer verhaßt waren. Daher bin ich nur absichtslos und unbewußt in diesen Ton geraten.... Muster war mir (in dem Felde der Poesie, das ich mir vielleicht nicht ganz ohne Beruf gewählt habe) und bleibt mir immer Uhland. Ängstliche Nachahmung aber trachtete ich immer möglichst zu meiden." Die Abhängigkeit von Heine, die er für die „Blätter der Liebe" doch nicht hätte bestreiten können, wollte er jetzt nicht mehr zugeben, weil er bereits entschlossen war, sie zu überwinden. Und dies ist ihm auch im fortschreitenden Maße gelungen, so daß für seine späteren Gedichte „weniger als bei anderen Dichtern neuer Zeit der Einfluß bestimmter Vorbilder sich erkennen läßt" (Schönbach). Nur eine negative Bestimmung wird noch als charakteristisch hervorzuheben sein: er ist sowenig wie Grillparzer von dem Volkslied, von „Des Knaben Wunderhorn" beeinflußt; überall tritt er uns, seine Schlagworte „Bil-

dung, Freiheit, Licht" ausstreuend und verfechtend, als gebildeter, liberaler, aufgeklärter Dichter entgegen. Wie Béranger in der französischen Literatur, so ist er in der deutschen der Vertreter des mittleren bürgerlichen Geistes seiner Zeit: voll Behagen am Besitz, am Genuß, an einem spöttlichen oder harmlosen Spaß; dementsprechend auch sein Verhältnis zu den Armen und Elenden: mitleidig, mit einem Stich in jene falsche Sentimentalität des Besitzenden, der sich selbst seines Mitgefühls als eines Besitzes erfreut; dementsprechend auch sein Verhältnis zur Natur:

„Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt versöhnend, vor mir stünde."

Wie ein Maler auf der Wanderschaft da und dort eine Gruppe, eine Landschaft, eine Szene in seinem Skizzenbuch flüchtig festhält, so nimmt Auersperg von seinen Reisen mit sich „Erinnerungen an Adria", „Lieder aus dem Gebirge", „Lieder aus Italien".

Aber selten wird das Äußere, die Natur mit ihren einfachen Gegenständen und Vorgängen, dargestellt, das Verständnis der Erscheinung gefördert, ihre Anschaulichkeit gesteigert; viel häufiger löst es Reflexionen aus, höchstens wird das organische Objekt oder die organische Bewegung — so recht bezeichnend für den „gebildeten Dichter" — in Beziehung gebracht, verständlich gemacht, verglichen mit Artefakten, die für uns leb- und seelenlos sind und uns daher nichts zu sagen haben; der Dichter faßt eben die Natur nicht als Symbol und versucht nicht, sie zu deuten, sondern sie dient ihm nur als eine Garderobe für mancherlei allegorische Vermummungen. Selbst wo er sie zu beleben, zu mythisieren sucht, kommt ihm die Bildung in die Quere und verdirbt die beabsichtigte Wirkung. Es fehlt an schlicht volkstümlicher Empfindung, die, wie die Literaturgeschichte lehrt, von dem gebildeten Dichter nur aus dem Studium und aus dem innigsten Anschluß an das Volkslied gewonnen werden kann.

An die Stelle echter Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinn treten die „Zeitklänge". Auersperg bekannte, von Haus aus ein wenig geübter, schwerfälliger Gelegenheitsdichter zu sein, welcher nur deo favente zu dichten vermöge; er besaß auch als Redner kein Improvisationstalent. Mit schwerer Gedankenfracht geladen, graben sich diese Gedichte meist tiefere Furchen, als daß die leicht beschwingte Göttin Gelegenheit sie in ihren Flug reißen könnte.

Ein rühmliches Streben nach Originalität ließ Auersperg vermeiden, seinen Romanzen die namentlich von der Pseudoromantik abgedroschenen geschichtlichen und sagenhaften Stoffe unterzulegen. Aber dadurch ist er auch hier in die Gefahr einer der Gattung nicht eignenden gesteigerten Subjektivität geraten: die meisten seiner poetischen Erzählungen, in denen es ihm oft nur mühsam gelingt, sich zusammenzuhalten, sich kurz und bestimmt zu fassen, schließen fabelartig mit einer Lehre, einer Nutzanwendung.

Fast das ganze Buch besteht aus vierzeiligen Strophen, meist von wirklicher Laut- und Reimfülle, vielfach besser gebaut, weniger hart und eckig, freilich auch öfter überarbeitet und feiner geglättet als in den größeren Dichtungen. Der rechte suggestive Reiz von Sprache und Form, wie ihn fast immer Lenau zu erreichen weiß, wenngleich bisweilen auf Kosten der Korrektheit, stellt sich bei Auersperg seltener ein: wir erfreuen uns in seinen Gedichten wie in seinen Reden des Umgangs mit einem wahrhaft gebildeten Mann von feinen Formen, von edlem Herzen, von idealer Gesinnung, wir erfreuen uns so manches schönen und tiefen Gedankens, aber wir haben nur eine interessante Bekanntschaft gemacht, an ihm keinen Freund fürs Leben gewonnen.

Schon 1833 boten Reimer ihren Verlag für eine Sammlung der Gedichte an und baten Anfang 1834 neuerlich um Antwort. Auersperg lehnte ab, weil er noch immer produktiv sei und auch ein paar Worte hierüber gegen Cotta habe fallen lassen. Doch wandte er sich wie 1831 an Schwab mit der Anfrage, welche „Blätter der Liebe" der Wiederaufnahme in eine Sammlung der Gedichte unwert sind. Da Reimer weiter in ihn drängten, machte er das Erscheinen von dem günstigen oder ungünstigen Erfolg des „Schutt" abhängig (3. November 1834). Aber selbst die begeisterte Aufnahme dieser Dichtung ließ ihn noch zögern, nach dem Kranz des Lyrikers zu langen: er glaubte noch eine Zeitlang warten zu müssen. „Ich habe meinen Vorrat dieser Tage durchmustert und gefunden, daß ich, da ich bei meiner Auswahl sehr streng sein will, kaum Materiale für ein Bändchen von 200 Seiten habe" (Februar 1836). Erst nach der deutschen Reise, im Oktober 1836, geht er ernstlich an die Zusammenstellung der „Gedichte", die zu Ostern 1837 erscheinen sollen; Lenau sieht die „Blätter der Liebe" nochmals durch und kritzelt seine „kritischen Unmaßgeblichkeiten" in das Buch (5. Dezember). Alles jugendlich Unreife, alles Gemachte und Nachgemachte bleibt endgültig ausgeschlossen. Am 4. Mai 1837 wird das Manuskript

an Reimer übersandt. „Die Bestimmung des Honorars überlasse ich Ihnen, mich ganz auf unsere diesfalls gepflogene mündliche Verabredung beziehend. Die Ausstattung wünsche ich möglichst einfach und elegant, mit einem Worte solid, im Format des ‚Schutt'. Uhland, Rückert, Gustav Pfizer, Gaudy, Chamisso, Kopisch sollen Widmungsexemplare zugeschickt werden."

Die Aufnahme war von seiten des Publikums ungemein freundlich. Die Kritik fand in den Gedichten etwas Gramschweres, Worthartes, eine tränenlose Poesie des Zorns; die Schwere des Gedankens verdränge beinahe die Wärme des Gefühls, die Sprache sei oft rauh, eckig und widerhaarig verschlungen, die Form manchmal vernachlässigt. Uhland und Mosen seien stark durch den Glauben an das Vaterland, Grün sei stark und groß in dem Glauben an die Menschheit. Es liege in allem, was dieser Dichter schreibe, die Weihe der tiefsten Einsamkeit. Sein Stil sei gewaltsam, kühn und doch oft gepreßt und verdrossen, weil er die Klarheit scheue; seine Diktion sei mächtig, aber schwer; seine brütenden Gedanken hätten selten eine leichte Geburt. Man rügte auch das zu gekünstelte, zu gesuchte, zu kokette und süßliche Spiel mit Bildern, welche entweder zu weit über den verglichenen oder damit ausgeputzten Gegenstand hinausragten oder unverhältnismäßig kleiner seien als er. Alles Politische, Tendenziöse erhielt ungeteilten Beifall.

Ganz gut erklärt Bauernfeld (1842) den Zeiterfolg der beiden Dichterfreunde Grün und Lenau: „Der erstere hat das politische Element der Gegenwart erfaßt; der letztere das spekulative und religiöse Moment aufgegriffen. Beide haben auf die Dauer gewirkt, weil sie sich nicht bloß begnügten, Abstraktionen in Verse zu bringen, wie etwa in neuester Zeit Herwegh oder Prutz, sondern weil sie die Idee, welche ihren Anschauungen zugrunde lag, an einem Wirklichen und Vorhandenen entwickelten."

Im Winter 1837/38 leiteten Reimer schon die Verhandlungen über eine zweite Auflage der „Gedichte" ein, die zu Ostern 1838 ausgegeben wurde. Die dritte Auflage (1841) ward um den „Romanzero der Vögel", die vierte (1843) um die fünf Gedichte „Aus Gastein" und die Romanze „Ein Schloß in Böhmen" vermehrt. Mit der fünften Auflage (1844), deren Titelbild von Muttenthaler Auersperg so ärgerte, daß er die Annahme eines Exemplars verweigerte, hören die Zusätze auf, weil er „die Abnehmer der früheren Auflagen durch spätere vermehrte Auflagen nicht gewissermaßen in Nachteil wollte kommen lassen". Eine neue Durchsicht des Textes unter Leitners freundlichem Beistand fand für die elfte Auflage (1856) statt.

„Als eine Zusammenstellung eines zahlreichen Vorrates von Poesien, welche seit dem Abschluß der älteren Sammlung entstanden, nur vereinzelt in Druck, aber noch nicht gesammelt erschienen sind," war die dritte und letzte Sammlung „In der Veranda" geplant. Über ihre Vorgeschichte vergleiche das Lebensbild S. CXXVIII f.

Sie folgt in der Anordnung möglichst den „Gedichten". Die Rubriken „Lied und Leben", „Zeitklänge", „Bilder und Gestalten" (nach dem Vorschlag Schröers an Stelle der nicht ganz einwandfreien Bezeichnung „Romanzen") sind fortgesetzt. Ein halbes Dutzend älterer Liebeslieder, die noch vorrätig waren, blieb zurückgestellt: dies gebot „ein gewisses Rücksichtsgefühl des soliden Ehemanns neben der Besorgnis, unvorsichtigerweise ein biographisches Materiale zu bringen, welches leicht übel ausgebeutet werden könnte"; sie müßten sich im handschriftlichen Nachlaß vorfinden. Ursprünglich sollten sich die „Sprüche" der ersten Abteilung anschließen, die Abteilungen „Aus Krain" und „Volkslieder aus Krain" der letzten vorausgehen. Bei einer zweiten Durchsicht des Manuskripts entschloß sich Auersperg, „die neue Folge der ‚Volkslieder aus Krain', welche er ursprünglich nur als Lückenbüßer zur Vergrößerung des Volumens eingereiht hatte, aus dem Buch, welches sonst nur Originalien enthielt, ganz wegzulassen und den frei werdenden Raum mit einer Auswahl älterer poetischer Versuche auszufüllen"; auch die „Sprüche" erhielten noch einen Zuwachs.

Völlig neu ist die Abteilung der „Sonette". In früheren Jahren hatte er gegen diese Dichtungsform eine Abneigung gehegt; aber später (ungefähr 1845) kam ihm der Sinn und Geschmack dafür wie von selbst angeflogen: das Hinarbeiten auf eine Pointe „von Durchsichtigkeit und schlagender Wirkung" gefiel ihm. „Nicht die Form war es, die mich verlockte, ein beliebiges Sujet hineinzuzwängen, sondern der Stoff selbst trat schon in Sonettenform vor mich. Unser großer Altmeister scheint seinerzeit eine ähnliche Bekehrung an sich durchgemacht zu haben. Obschon er früher nicht ‚leimen' wollte, hat er doch in späteren Jahren — zwar nicht geleimt — aber doch gar rüstig und wacker in Sonettenform geschmiedet. Und Rückert, Platen, Lenau usw.! Wenn Körper und Gewand nur richtig zusammenpassen, hat auch diese Form ihr Recht und ihre Bedeutung, und auch das Publikum dafür findet sich, wenn auch ein kleines." Man wird nicht leugnen, daß die Zyklen „An Nikolaus Lenau" und „Aus Helgoland" allen poetischen Anforderungen gerecht werden.

Auerspergs Persönlichkeit will uns in der ganzen Sammlung

herber, strenger, tiefer erscheinen. Nicht ohne Absicht ist an die Spitze „Läuterung" gestellt mit dem Gedanken der Unbill der Gegenwart, an den Schluß „Ein Baum" als Symbol, wie die Natur der Menschen zürnend Weh im Blätterkranz verrauschen lasse. Nur ewigen und ernsten Dingen scheinen diese Verse geweiht zu sein. Stück um Stück will uns wie eine letzte Mahnung, eine letzte Lehre, wie ein künstlerisches, ein politisches Testament bedünken. Der Dichter hat aller Tendenz entsagt, um die höchsten Tendenzen zu vertreten und einzuprägen.

Auch seine Kunst hat das Süßliche, Spielerische abgestreift; der Fluß der Verse ist nicht leichter geworden, Bild und Ausdruck sind bei der Gedrungenheit des Stils manchmal etwas überladen oder gekünstelt auf Kosten der Deutlichkeit; aber das mannhafte Ringen mit dem Gedanken und der Sprache bleibt, selbst wo die Bewältigung nicht erreicht ist, immer sympathisch.

Wir werden gern Hamerling beistimmen: „Das Erquickende in Grüns hinterlassener Gedichtsammlung besteht darin, daß sie der Atmosphäre des Banalen uns entrückt, daß sie uns in ein Bereich von kräftigen, gediegenen Gedanken und Gebilden zurückführt", sowie wir uns auch sein Gesamturteil aneignen können: „In der Grünschen Lyrik spiegelt sich im ganzen eine Gesinnung, eine Tendenz, ein Charakter, aber keine Totalität des Gemüts und kein persönliches Schicksal."

Von den Gedichten unsrer „Letzten Nachlese", die dieser späteren Periode angehören, verdienen die Bruchstücke eines größeren zyklischen Gedichtes „Friedel mit der leeren Tasche" besondere Beachtung: die Zeit des Kulturkampfes hat dem Vorliegenden die Farbe gegeben, wir wissen leider nichts von Auerspergs weiteren Absichten; als unvollendet ward das Vorhandene trotz seinem Werte vermutlich von der Aufnahme in die letzte Sammlung ausgeschlossen.

Unter den Gelegenheitspoesien überragen alle andern zwei, in würdiger Größe einem tragischen Fürstenschwesternpaar geweiht: Maria, Königin beider Sizilien, und Elisabeth, Kaiserin von Österreich.

Blätter der Liebe

Gedichtfolge
nach der Ausgabe der „Blätter der Liebe“,
Stuttgart, Gebr. Franckh, 1830

Wortlaut
nach der letzten vom Dichter vor-
genommenen Textierung

Widmung.

An meine Mutter.

Rasch springt der Seemann aus des Schiffes Mitte,
Das ihn zur Heimat trug vom Inderlande,
Kniet freudetränend erst am Heimatstrande,
Dann eilt er schnell zu seiner Mutter Hütte.
Ein Blumenstrauß allein, im Ost gezogen,
Aus fernem glüh'ndem Boden aufgekeimet,
Vom fernen, blauern Himmel mild umsäumet,
Getränket von des Ganges lichtern Wogen,
Blieb als Erinnrung ihm an schönre Auen;
Doch den selbst legt er ihr zu Füßen nieder. —
Bald scheidet er, bald auf dem Meere wieder
Treibt er durch Sturm und Nacht und Wettergrauen.
Doch oft vorm Strauß sieht man die Mutter stehen;
Ihn sorgsam pflegend, wähnt sie, jene Auen
Mit seltnen Blüten vollgeschmückt zu schauen,
Und sieht den Sohn fern durch die Blumen gehen. —

Nach einem Eiland trieb's mich immer wieder,
Wo ich einst Blumen pflückt' im Jugendtriebe,
Und jenes Land heißt sonst das Land der Liebe,
Und meine Blumen nennt bei uns man Lieder.
Zwar jenes Eiland seh' ich nimmer wieder,
Wo ich so sanft auf üppig Grün gebettet;
Doch jenen Strauß hab' ich im Sturm gerettet,
Vor dir, o Mutter, leg' ich jetzt ihn nieder.
Die Blumen sind entblühet schönrem Boden:
Der Teuren Angesicht als Morgenröte,
Umglühte einstens ihre stillen Beete,
Sanft als Zephir umhauchte sie ihr Odem;

Und auf die Blumen glänzten ihre Augen,
Und jene blickten sehnend stets zu ihnen,
Des Tags: weil sie ein blauer Himmel schienen,
Des Nachts: weil Sterne, draus sie Glanz entsaugen.
Wie Sonnenfäden in des Äthers Auen,
So hielt ihr Haar die Blumen goldumschlungen,
Rings hüpft' der Küsse Schar als Gärtnerjungen,
Auch fehlten Tränen nicht, sie zu betauen.
Was Wunder, daß bei solcher Pfleg' und Erden
So schnell gesproßt, geknospt, geblüht die Keime? —
Du füllst mit Blumen gern der Fenster Räume,
So mög' auch meinem Strauß ein Ruhplatz werden;
Dann, wenn sich Winterstürme draußen ballen,
Wird er im Haus ein Stückchen Lenz dir zeigen,
Empor wird dir das schöne Eiland steigen,
Des Haine ich einst liebte zu durchwallen.
Doch auch im Meeressturm wirst du mich sehen,
Mein Aug' vertrauend, dankend aufwärts wenden,
Das deutungsvolle Sträußchen fest in Händen,
Auf meines Schiffs zerschellten Trümmern stehen.

Blätter der Liebe.

Liebe will so gerne sprechen,
Doch auch schweigen will sie gerne,
Drum durch Bilder, Blumen, Sterne
Muß sie — schweigend — sprechen.

Blätter und Lieder.

Frühling ist's in allen Räumen!
Blüt' und Blume taucht empor,
Und aus Stauden und aus Bäumen
Sprießen Blätter grün hervor.

Jugend blüht auf meiner Wange,
Jugend glüht in meiner Brust;
Blättern gleich im Frühlingsdrange
Blühn mir Lieder aus der Brust.

Blätter saugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft,
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn sie knickt des Sturmes Kraft.

Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blühn und sprossen auf zum Licht,
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm sie bricht.

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

Wasser.

— — Und nennt ihr Wasser meine Liebeslieder,
Wohlan, gestrenge Herrn, ich leugn' es nicht;
So sind sie doch der Bach, des Spiegellicht
Ein wunderliebes Mädchen strahlet wieder;
So sind sie auch ein Meer, aus dessen Fluten
Sie, meine Sonn', empor in Schönheit glüht,
Und dessen regen Busen sie durchsprüht
Mit ros'gem Licht und Wärme, goldnen Gluten;
So sind ein Regen sie, durch dessen Tränen
Millionenstrahlig diese Sonne bricht,
Da fehlt wohl auch ein Regenbogen nicht,
Und der verheißt ja: Frieden und Versöhnen!

Erste Liebe.

Lenz, Lied und Liebe sind Geschwister
An seltner Treue reich;
Zugleich sind sie geboren worden
Und sterben auch zugleich.

Dir allein!

Möchte jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz so schwer verwundet worden;
Aber dir möcht' ich mein Leid verschweigen,
Doch nur dir! denn du allein
Hast den Dolch, der mich vermag zu morden.

Möchte keinem meine Leiden klagen,
Aber dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz sich hat geschlagen;
Doch nur dir! denn du allein
Hast den Balsam, der mich macht gesunden.

Glück oder Unglück?

Sinnend saß ich einst im Stübchen,
Kam zu mir ein lieber Freund,
Freude glänzt' auf seinen Wangen,
Doch das Auge hat geweint.

„Sprich, o Freund, kennst du die Liebe,
Kennst du ihre Gluten nicht?
Ist ihr Strahl des Unglücks Fackel
Oder segnend Friedenslicht? —"

Doch ich wußt' ihm's nicht zu sagen,
Ob sie Unglück oder Glück?

Glück! rief seiner Wangen Lächeln,
Unglück! rief sein Tränenblick.

Und als Tag' und Monde schwanden,
Glomm auch mein Herz hell und loh;
„Liebe ist's!" rief's mir im Busen,
„Nur die Liebe zündet so!"

Und ihr meint, käm' er jetzt wieder,
Könnt' ich ihm's enträtseln auch:
Ob die Liebe Segensodem,
Oder ob Vernichtungshauch?

Traun! noch könnt' ich's ihm nicht künden,
Ob sie Unglück oder Glück?
Glück! sagt meiner Wange Lächeln,
Unglück sagt mein Tränenblick.

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glühn und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er: sei geliebt und liebe!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Rosen blühen, Lerchen steigen,
Und geliebt sein und — nicht lieben?

Ihr Name.

Ich grub in Gold, ich schnitt in manchen Stein,
In manche Rinde deinen Namen ein,

Und daß er sei geborgen für und für,
Schnitt ich wohl tief, gar tief ins Herz ihn mir.

Die rauhe Rinde tät nicht widerstehn,
Und Gold und Stein, die ließen's gern geschehn;
Jedoch als ich ihn einschnitt in das Herz,
Da gab es — Wunden, — Blut und — Schmerz.

Unterschied.

Horch, Liebchen! wo die Zweige wallen
Des Tränenbaums auf jenes Grab,
Dort ruft ein Chor von Nachtigallen
Sein schönstes Liedchen uns herab.
Sieh, Liebchen! wie aus Felsentrümmern
Des Bächleins Fluten tönend schimmern,
Und Blumen, erst emporgeblüht,
Die Welle kosend übersprüht.

Horch! froh auf Sangesflügeln irren
Die Weste durch den blauen Raum,
Horch, Liebchen! Liebesseufzer girren
Aus jenem blitzgespaltnen Baum,
In seinem Schoß zwei weiße Täubchen!
Der Tauber herzt das zarte Weibchen,
Es scheint, als ob sie wechselweis
Sich stritten um der Liebe Preis.

Sieh! unsre Lust weckt Lust in allen;
Doch wenn du scheidend von mir gehst,
Verstummen bang die Nachtigallen,
Es schweigen Tauben, Quell und West.
Die Weide nur mit ihren Zweigen,
Die seh' ich übers Grab sich neigen,
Rings Felsentrümmer, Wogenschaum
Und dort den blitzgespaltnen Baum.

Der Besuch.

Oft des Tags und oft des Abends
Wall' ich an das Ziel der Sehnsucht
Aus der Stadt durchtobten Straßen
In der Vorstadt stillre Welt.

Über unsres Stromes Brücke
Zieh' ich hin mit raschem Schritte,
Wie ein Geist so still und schweigsam
Durch den lärmend lauten Schwarm.

Und dann rechts? — ach nein, zur Linken!
Seht, kaum weiß ich mehr es selber;
Dann grad' fort? — ach nein, zur Rechten,
Um die Ecke rasch gewandt!

Seltsam! — ging ich nie doch irre
Auf der schönen, heil'gen Wallfahrt;
Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
Künden euch den Weg dahin.

Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit sichern Händen.
Also kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg dahin!

Fern und nahe.

Weste säuseln deinen Namen,
Rosen zeigen mir dein Bild,
Und die Quelle, süß und mild,
Spiegelt es im Blütenrahmen.

Und in deinen Namen schlingen
Perlen sich im Wiesengrün;
In den Sternen les' ich ihn,
Hör' ihn, wenn die Wellen klingen.

Also, bin ich dir auch ferne,
Bleibst du doch mir ewig nah; —
Doch warum, wenn ich dir nah,
Bleibst du mir, ach! ewig ferne?

Die Wunder.

Willst du es sehn, wie lohe Flammenglut
Beisammen friedlich wohnt mit Wasserflut,
Wie beide ineinander frei bestehn,
So mußt du ihr ins klare Auge sehn;

Drin wohnt ein Feuer wie die Glut der Sonne,
Draus siehst du, wie aus glühem Flammenbronne,
Oft klar den Perlenquell der Tränen taun,
Kannst Glut in Flut und Flut in Gluten schaun.

Willst du auch sehn den Becher wunderbar,
Draus tötend Gift und Honig süß und klar
Mit einem einz'gen Zug man saugen kann:
O blicke ihren Rosenmund nur an!
Die Wunderbecher sind die Purpurlippen,
Draus Süß und Herb mit einem Zug zu nippen,
Ein Honigseim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennst das goldne Wundernetz du nicht,
Wo sich kein Faden in den andern flicht,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Manch bebend Herz verstrickt in seinen Schoß?
Siehst du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das ist das Wundernetz, das mich gefangen,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Mein zitternd Herz verstrickt in seinen Schoß.

Willst du es sehn, wie Ätnas Flammenbrand
Mit Thules eis'gen Schollen sich verband,
Der eine Gottes flammender Altar,
Die andern frostig, kalt und ewig starr?
Das sind wir zwei und unsre beiden Herzen,
Ungleich an Lust, ungleicher noch an Schmerzen,
Das meine wie des Ätnas Brand so heiß,
Das ihre kalt und starr wie Nordpols Eis.

Das Morgenrot.

Jüngst stand ich früh am Fenster.
Vorüber trugen zwei schwarze Männer ernst
Im Morgenzwielicht einen offnen Sarg.

Da flammt' empor das Frührot.
Der Leiche Antlitz glomm nun rosigrot,
Als sei nach kurzer Wandrung rückgekehrt
Das Leben ins vorschnell verlaßne Haus.

Kalt strich des Frührots Odem.
Da hüllten sich, vor Kälte leichenblaß,
Die Männer in die schwarzen Mäntel tief,
Als wickle sie der Tod ins Leichentuch.

O wundervolles Frührot!
Dem Tode hauchst du Glut ins welke Antlitz,
Dem Leben hauchst du Eis in glüh'nde Pulse!

O wundervolle Liebe!
Du haucheſt Eis ins wunde Herz des Lebens,
Daß es vor Frost zu Tode möcht' erstarren!
Dein schönstes Diadem schmückt oft erst Leichen,
Dein wärmster Kuß schwelgt auf des Todes Lippen!

Eins und zwei.

Warum, o Mutter, o Natur,
Gabst deinem Sohn, dem Menschen nur
Ein Herz du, um in süßen Trieben
Geliebt zu werden und zu lieben,
Und einen Mund nur, um zu küssen,
Und Wonn' und Seligkeit zu saugen;
Jedoch zum Weinen, ach! — zwei Augen? —

Welt und Geliebte.

O Welt, du triebst hinweg von grünen Borden
Und trugst mein Lebensschiff in Sturm und Riffe;
Doch klagst voll Reu' ob dem zerschellten Schiffe:
„O wär' ein besser Schicksal ihm geworden!"

Und so hast, o Geliebte, statt zu lieben,
Den Todeskeim du in mein Herz getragen;
An meinem Sarge doch wirst du einst sagen:
„O würd' ein milderes Geschick ihm drüben!"

Dem welschen Räuber gleicht ihr, der in Schlüften
Des Wandrers harrt mit raubbegier'gen Blicken,
Rasch ihm den Meucheldolch bohrt in den Rücken,
Und dann ihn einscharrt fern in Bergesklüften;

Doch gläubig ihm des Kreuzes heilig Zeichen
Aufs Grab zu pflanzen, mag er nicht vergessen;
Da kniet er, betend für die Seele dessen,
Den er gefällt mit seines Dolches Streichen.

Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
Da ruhte Braut Natur im grünen Samtkleid,
Im Haar den frischen Kranz, das Haupt entschleiert:
Den weißen Schleier hatte sie gelegt
Auf ihren Putztisch: jenen alten Gletscher.
Man sieht ihr's an, sie harrt des Bräutigams. —
Doch ziemt's wohl Bräuten, so mit Fremden buhlen?
Es wogt entblößt ihr voller Lilienbusen
Mit seinem üpp'gen Rosenknospenpaar;
Mit ihren großen, lichten Blumenaugen
Liebäugelt sie ringsum und wirft mutwillig
Mir Dutzende von ihren Liebesbriefchen,
Den weißen Blüten, scherzend in den Schoß.
Mir war ganz wohl, klar stand's in meinem Sinn,
Daß man wohl glücklich kann auf Erden sein.

Ich wallte in der blum'gen Au.
Da saß der junge Lenz an einer Quelle,
Ich sah, er rüstet sich, zur Braut zu gehn;
Ins sonnenstrahlige Gelocke hat
Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
Er wusch das reine, klare Antlitz sich
Und überspritzte schäkernd dann auch mich
Mit Quellenschaum vom Wirbel bis zur Zeh'.
Doch, zur Entschäd'gung gleichsam, brach er drauf
Rasch eine Handvoll Perlen aus der Kron'
Und warf sie mir zu Füßen in das Gras.
Ich war so heiter, fast schien mir's ein Traum,
Daß man auf Erden elend könne sein.

Ich wallte heim aus blum'ger Au.
Das Brautpaar war sich an die Brust gesunken. —
Ich zog, das Herz voll Lust, den Mund voll Lieder,
Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
Da schwebt' an mir vorbei ein liebend Paar,
Zwei und doch eins! wie sich zwei Nachbarstämme
In Kron' und Wurzeln ineinander ranken.

Wollt ihr das Glück sehn: seht in ihre Augen!
Wollt ihr die Freude schaun: schaut ihre Wangen!
Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
Doch seltsam, jetzt erst fühlt' ich's, daß auf Erden
Man elend auch, recht elend könne sein!

Ein Gleiches in Prosa.

„Der erst' April, das ist ein Tag,
Da man sich narren darf und sagen:
Noch glaubt der sagt, die da spricht:
Es fällt daran ihr nicht.“

Ein König wollte den Lenz genießen. Er ging im Frührot ans Meeresufer. Eben stieg die Sonne aus der Flut. „Wie herrlich!“ rief er, „ein Purpurmantel schwimmt auf dem Meer, und die Sonne liegt als Krone darauf.“

Ein Goldschmied wollte den Lenz genießen; er kam etwas später. Fern stand ein hoher Berg, den die Sonne strahlend beschien. „Mein Seel'!“ rief der Goldschmied, „der alte Recke dort trägt eine Rüstung aus lauterem Golde!“

Ein Mäkler wollte den Lenz genießen. Er lagerte sich an einer munter hüpfenden Quelle. Da murmelte er so vor sich hin: „Wie das Ding gleißt! fast so weiß und rein wie Silber. Auch klingt's so wunderlieblich, wie wenn man mit der Hand in einem Sack voll Taler herumwühlt.“

Ein Musikus wollte den Lenz genießen. Er ging des Abends in den feiernden Hain. „Wie's da klingt und singt!“ sprach er. „Die Nachtigall bläst Flöte, die Grille spielt Klarinett' — aber das Instrument ist etwas verstimmt — und die Eule gibt den Baß dazu.“

Jesuiten wollten auch den Lenz genießen. Die Herrn lieben, wie bekannt, die Finsternis; drum kamen sie bei Nacht. „Die Nacht trägt einen schwarzen Talar“, rief der eine. „Sieht der Mond nicht aus wie eine frischgeschorne Tonsur?“ fragte der andere.

Es wollten auch noch viel andere Leute den Lenz genießen. Sie kamen und gingen zu verschiedenen Tageszeiten. Ein Juwelier stieß da auf Diamanten; eine verliebte Dichterin auf ein Tränengeschmeide; ein Schneider fand ein gut Stück grünen Samt und ein Pächter Heu für seine Kühe.

Der Liebesgarten.

Wenn nachts der freundliche Schlummer
Die silbernen Fäden webt,
Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
Wo Liebe nur schafft und lebt.

Drin grünet manch seliges Plätzchen,
Drin blühet manch lieblicher Strauß;
Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen
Und schmück' es gar sorglich aus:

Mit Freuden und Leiden der Liebe,
Bis der purpurne Morgen kam,
Doch nicht mit all meinen Freuden
Und nicht mit all meinem Gram!

Denn würde zur farbigen Blume
Jedweder selige Traum,
Für all die Blüten und Blumen
Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.

Und fiele gar jegliche Träne
Als Tau auf die Fluren schwer,
Bald sähe man statt des Gärtchens
Ein blitzendes Perlenmeer.

Und lächelten Blicke der Liebe
Als Sonnen von Himmelshöhn,
Bald glänzten aufs Gärtchen mehr Sonnen,
Als Halme auf Wiesen stehn.

Und flatterte jegliches Küßchen
Als farbiger Schmetterling,
Bald blühten zu wenig der Blumen
Den Faltern im Gartenring.

Doch trübte jeglicher Zwiespalt
Als Wolke der Sonnen Schein,
Traun, oben am Himmel blieb' es
Wohl ewig heiter und rein.

Und wüchse jegliche Untreu'
Des Liebchens als Schierlingskraut,
Ich hätte die Schierlingsstaude
Im Gärtchen noch nie erschaut.

So träum' ich mir nachts mein Gärtchen
Aus der Liebe Freuden und Gram;
Wie anders doch ist es zu schauen,
Wenn wieder der Morgen kam!

Die Falter sind all entflogen,
Die Sonnen sind alle verglüht,
Die seligen Plätzchen verschwunden,
Die Blumen versengt und verblüht.

Der einzige Tau sind die Tränen,
Der Schierling das einzige Grün,
Und über erstorbenen Keimen
Ziehn düstere Wolken dahin.

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig untertan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun, es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir ins Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

Im Bade.

Ach, könnt' ich die Welle sein,
Wie freut' ich mich so!
Doch könnt' ich die Quelle sein,
Wär' doppelt ich froh!

Könnt' ich die Welle sein,
Hüpft' ich mit frohem Sinn,
Wo sie im Bade weilt,
Rasch zur Geliebten hin;
Hätte sie schnell ereilt,
Wogte mit stillem Gruß
Rasch um den lieben Fuß,
Blähte mich stolzer dann,
Schwölle und stieg' hinan
Bis an des Busens Rund,
Bis an den Purpurmund,
Grüßte und küßte sie,
Kos'te und neckte sie,
Und sie erlitt' es gern,
Glaubt' ja, ich seh' es nicht,
Glaubt' mich ja fern!

Könnt' ich die Quelle sein,
Ganz nach Verlangen
Wäre sie mein;
Liebend umfangen
Wollt' ich die Holde,
Aber so bald nicht
Ließ' ich sie los.
Dann zu dem Herzchen
Rauscht' ich empor,
Pochte und schlüge
Rege daran,
Pochte und früge
Liebend mich an. —

Dann zu den Händen
Wogt' ich dahin;
Aber das Ringlein,
Das sie als fremder
Seligkeit Pfand
Trägt an der kleinen
Blendenden Hand,
Wollt' ich ihr raubend
Tief in der Wogen
Nächtliche Brandung
Heimlich verbergen;
Rauschte zur Hand dann
Wieder hinan,
Und nur mein Ringlein
Ließ' ich daran.

Böser Streich.

Beim Teeverein jüngst sang man ohne Ende,
Wie jeden Mund sah offen man auch meinen;
Fernsteh'nden mußt's, als säng' ich mit, erscheinen,
Doch wer mir nahe stand, sah, daß ich — gähnte.

Mein Liebchen sah ich still inmitten stehen,
Da stimmte mein Gefühl mich ganz poetisch
Und ließ ein blühend Gartenbeet — im Teetisch,
Gießkannen mich in den — Teekannen sehen.

Geschmückte Fraun sah ich als — Rosen sprießen,
Herrn mit Perücken als — Kohlköpfe grünen,
Doch sorgsam sah als Gärtner ich nach ihnen,
Und hob die Kannen, um sie zu begießen.

Da brüllten laut die Herrn: o Narr, o Tollkopf! —
O, grober Schmeichler! riefen bös die Frauen. —
Doch, in die Hände klatschend, war zu schauen
Gott Amor, schwebend über Ros' und Kohlkopf.

Das frohe Lied.

Ein Mann liegt auf des Schlachtfelds rotem Bette,
Vom Haupt strömt Blut und löscht der Augen Licht,

Nichts beut die Welt mehr, das den Armen rette,
Sieh! und doch — lacht sein bleiches Angesicht!
Er lacht vor Qual! O herbster aller Schmerzen!
Du ahnst die Pein, du fühlst sie mit im Herzen;
Du wolltest helfen, Mädchen — kannst es nicht!

Ein Sänger zieht durchs Land; es tönet wider
In Au'n und Herzen froh sein Lustgedicht!
O glaube nicht dem heitern Klang der Lieder,
Denn seines Herzens wahrer Klang ist's nicht;
Ein Lachen ist's, das ihm der Schmerz entrungen!
Die Qualen ahnend, ist dein Herz durchdrungen,
Du könntest helfen — doch du willst es nicht.

Die Mode.

Bei den Dichtern sind nun Mode
Tränen, Seufzer, Todespein;
Und auch wider Willen riß es
In dies Jammern mich hinein.

Aber würd' es einmal Mode,
Recht von Herzen sich zu freun,
Fänd' ich auch, mit bestem Willen,
Leider mich doch nie darein.

Der Verlobten.

Wenn deine Hochzeit nahet,
Leg' ich ins Grab mich hinein;
Dann fließt doch keine Träne
In euren Freudenwein.

Dann lacht dir keiner ins Antlitz,
Wenn Treue du versprichst;
Brauchst dich nicht zu verstecken,
Wenn du den Brautkranz flichtst.

Und hast du zu wenig Blumen,
Um sie durch den Kranz zu ziehn;
Geh nur zu meinem Grabe,
Da werden wohl einige blühn.

Die Haarlocke.

Kleinod, das als blondes Wölkchen
Einst an meinem Himmel stand,
Einst ein Ring der goldnen Krone,
Die ums Haupt ihr Schönheit wand!

Deuchst mir nur ein welkes Blättlein,
Im verfloßnen Lenz gepflückt,
Das in bangen Winterstunden
Mir den Lenz vors Auge rückt.

Und so wird gar oft im Leben,
Was uns längst die Zeit entrafft,
Neu *im kleinen* uns gegeben,
Fesselnd mit verjüngter Kraft;

So ein *Blatt* nur von dem *Baume*,
Der einst Liebende umwallt!
So ein *Bild* nur aus dem *Traume*,
Welcher der Geliebten galt!

Das Vermächtnis.

Hör' des Sterbenden Vermächtnis,
Höre meinen letzten Laut:
Diese Blume, welk und farblos,
Sei als Gabe dir vertraut!

Wie sie teuer, wie sie kostbar,
Dir ist es ja ganz bewußt:
An dem Tag, als mein du wurdest,
Raubt' ich sie von deiner Brust.

Liebchen, laß an deinem Busen,
Laß die welke Blume ruhn,
Einst der Liebe traute Gabe,
Doch des Schmerzens Gabe nun!

Dann wirst du's im Herzen lesen,
Gleich der Schrift im Leichenstein:
Wann und wie sie dir geraubt ward,
Wann und wie sie wieder dein.

Trennung.

Wie all die Fluten, die zum Meere streben,
Nicht eines Weges durch die Erde ziehn,
Wie Äste eines Stamms geteilt sich heben,
Wie lohe Flammen hieher, dorthin sprühn,
So trennt durch wilde Ström' uns oft das Leben,
Kein Nachen führt zum andern Borde hin,
Wehklage kann allein hinüber tönen,
Selbst die verschlinget oft der Wogen Dröhnen.

Des Äthers Troubadours durchziehn die Luft,
In fernem Land erst senkt ihr Flug sich nieder,
Doch wenn des Lenzes milder Hauch sie ruft,
Dann kehren sie zum Heimatlande wieder,
Und wie der Frühling neuen Blütenduft,
So bringen sie uns neue Freudenlieder;
Der Mensch allein ist's, den kein Ruf belehrt,
Ob je zum Heimatland er wiederkehrt? —

Ihn rafft die Zeit in wogenden Geschicken
Mit Riesenmacht in ihre Wirbel hin,
Und sieht er auch mit hoffnungsvollen Blicken
In Sturmesnächten mildre Sterne glühn,
Sie können nie auf ewig ihn beglücken:
Ein schwarz Gewölke wird sie bald umziehn;
Denn unser Leben, wie des Meeres Wallen,
Ist nur ein ew'ges Steigen, ew'ges Fallen.

Zweite Liebe.

Der ersten Rose schneller Tod
Weckt deiner Tränen Lauf;
Doch sieh! wo deine Träne fiel,
Blühn — neue Rosen auf!

I.

(Neue Liebe.)

„Wie soll ich liebend dich umfassen
Und glauben, was dein Mund verspricht,
Da treulos du selbst die verlassen,
Die einst dein Leben, Lied und Licht?"

Wohl hieß mein Lied sie Licht und Leben,
Wie damals lüg' ich jetzt auch nicht;
Drum ruf' ich kühn: du bist mir werter
Als all mein Leben, Lied und Licht!

„Dem Tag hast du ihr Aug' verglichen,
Ihr Haar den Sonnenstrahlen mild;
Ei, ist's schon deinem Sinn entwichen,
Daß Sonn' und Tag der Treue Bild?"

Der Nacht vergleich' ich deine Locken,
Dein Aug' dem Mond in nächt'ger Luft;
Ei, sollt ich's dir wohl erst noch sagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft?

„Und schwurst du nicht, eh zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingst du mir längst zu den Leichen,
Drum, toter Mann, hinweg von mir!"

Wohl schien ich selbst mir ein Begrabner,
Der längst schon unterm Rasen schlief,
Du weckteſt mich, ein milder Engel,
Der mich ins schönre Leben rief.

II.

Ein Pilger zog nach Jerusalem,
Da sah er ein großes Dorf;
Er glaubte, dies sei Jerusalem,
Und zog in das große Dorf.

Er blieb, denn ihm gefiel es gar wohl,
Er wähnt' sich am rechten Ort;
Doch als sein Irrtum ihm wurde kund,
Da zog er gleich wieder fort.

Der Pilger, der lebt noch heutzutag,
Du siehst, ich meine mich;
Doch, wo mein Jerusalem ich fand? —
Das weißt du so gut als ich.

III.

Es wird, wer heuer nicht recht klug,
Aufs Jahr vielleicht gescheiter;
Gefällt's dir nicht in diesem Land,
Ei, wandere nur weiter!
Zum zweitenmal senkt nicht umsonst
Sein Netz der Fischer nieder;
Und fällt die Axt nicht gleich den Stamm,
Frisch auf und schwing sie wieder!

Es sprengt der erste Lenzblick nicht
Der Wasser eis'ge Brücke,
Es schmilzt das weichste Herzchen nicht
Beim ersten Liebesblicke;
Trifft Amors erster Pfeil nicht recht,
Dann folgt ihm bald der zweite,
Und ob er trifft, und wie er trifft?
Fragt alt' und junge Leute!

IV.

(Zweite Liebe.)

Warum auch zweite Liebe
Noch stets mit bangem Mut,
Mit Angst uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erste tut?

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunkeln Schacht.

Er, dem wie seine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekreuzt sich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

V.

Schönste, darf mit stillen Wünschen
Sich dir nahen meine Liebe?
„Hoffen magst du, Freund, denn Hoffnung
Ist die Sonne dieser Welt."

Wahr verglichen! meine Holde;
Hoffnung, traun, ist eine Sonne;
Denn wer stets zur Sonne blicket,
Schaut sich noch am Ende — blind.

VI.

(Fragen.)

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt, —
Künde treu mir, wo der erste,
Wo der Sterne letzter schwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauscht,
O so zeig' mir, wo die erste,
Wo der Wellen letzte rauscht?

Und vermagst du's, so gib Kunde,
Löse mir das Schwerste frei:
Wann im Herzen wohl die Stunde
Erster, — letzter Liebe sei?

VII.

(Zwei Harfen.)

Durch der Seele Tiefen klingend
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brausend tönt das Spiel der einen,
Das der andern sanft und klar;
Zwei der Kräfte, die sich hassen,
Geben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert diese,
Jene küßt sie leis und traut.

Wie von Fels auf Felsbett stürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie, wenn Donnerkeile rasen,
Dumpf es durch die Bergschlucht stöhnt,
Wie der Sturz der fesselosen
Schneelawin' im Tal verhallt,
Also auch die eine Harfe
Mir im Busen dröhnend schallt.

Doch wie über Rosenhaine
Zephir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiser Gruß,
Wie bei Nacht sich's still harmonisch
In Zypressenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Unbesiegbar, unversöhnbar
Bleiben sie sich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden sie sich nimmer,
Aber, ach — sie tönen nicht!

VIII.

Ich wollt' ja gern der Eure werden,
Ihr Herrn mit Froschesblut,
Mit euch am glühen Herd erstarren,
Und frier'n an loher Glut,

Mit Eis den Busen überpanzern,
Das Herz erstarrt zu Eis,
Und Frost das Hirn und Frost der Busen,
Erst noch so glühend heiß.

Doch sagt, ihr trägen Eisgestalten,
O nennt mir eu'r Geschick,
Wenn euch im Frühlingsglanz belächelt
Der Sonne warmer Blick?
Das Eis zerrinnt zu trübem Wasser,
Auch ihr zerfließet so
Zu Wasser, dem Geschmack und Leben,
Dem Farb' und Geist entfloh.

Drum schmäht die Glut nicht, die im Busen
Mir flammend eingekehrt;
Selbst Perl' und Diamant erborgen
Von innrer Glut den Wert.
Sink' ich auch in mich selbst zusammen,
Ein glühender Vulkan,
Mag sein! wenn nur der Lieben einer
An mir sich wärmen kann.

IX.

(Das Blatt im Buche.)

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

X.

Gesät hab' ich meine Freude
Tief in die Erde hinein,
Doch weil sie zu tief, drum wollte
Nur spärlich die Ernte gedeihn.

Hinauf an den höchsten der Sterne
Geheftet hab' ich meinen Schmerz,
Doch weil er so hoch, drum fiel er
Mir doppelt schwer nun aufs Herz.

XI.

(Mannesträne.)

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Träne fließt
Wie der klare Tau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Lächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Tau die Blume,
Und sie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Träne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

XII.

Von den alten Heimatbergen,
Ihren Triften, Seen und Bächen,
Träumt ein armer Schweizersöldling
Fern auf Flanderns Nebelflächen.

Von des Segens goldnen Burgen,
Drauf der Freiheit Banner schwirren,
Träumt auf faulem Stroh der Sklave,
Bis ihn weckt der Kette Klirren.

Sitzend tief in kalter Felskluft,
Drein nie fiel ein Strahl der Liebe,
Einsam stets, träum' ich und singe,
Mädchen, stets von deiner Liebe.

XIII.

Ei, welch wundervoller Strauß
Dir am Busen nicket!
Der Geliebten treue Hand
Hat als süßes Liebespfand
Dir ihn wohl gepflücket?

„Ja, sie pflückt' ihn, sie hieß mich,
Ihn am Herzen tragen;
Doch als Liebespfand? — o nein!
Daß versteckt die Wunden sei'n,
Die sie dort geschlagen."

XIV.

Die Freude regt ihr Lenzgefieder,
Das Bächlein springt, das Veilchen blüht,
Es jubeln froh wohl tausend Lieder,
Doch traurig tönt ein einzig Lied:
Wenn andre Kehlen freudig schlagen,
Wenn rings erwacht der Jubelschall,
Stimmt bange Töne, süße Klagen
Die liebeskranke Nachtigall.

So, ob mich Liebe gleich durchglühte,
Ob auch Erfüllung mich nicht floh,
Ob Lust und Freude mich umblühte,
Ward mein Gesang doch nimmer froh;
Selbst wenn mit holdem Lilienarme
Mich Liebchen traut und warm umschlang,
Sang ich von süßem Liebesharme
Zur Harfe manchen Trauersang.

XV.

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der hehre Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust auf seiner Bahn;
Jetzt, da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was in der Freud' er nie gesungen,
Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied! —

Und so, ob auch ein Kranz von Leiden
Die Dornenarm' ums Herz mir schlang;
Singt doch mein Lied der Liebe Freuden,
Der Liebe Lust bleibt mein Gesang:
Ob den Vernichtungskeim ich fühle,
Ob todeswund auch meine Brust,
Ob mir der Pfeil im Herzen wühle,
Im Schmerz sing' ich der Liebe Lust!

Der Liebe Verluſt.

Zeigt die trübe dunkle Seite
Dir auch oft das Leben,
Iſt's vom Bild doch nur der Schatten,
Um das Licht zu heben.

I.

Auf ſchwarzbehangenem Gerüſt der Trauer
Lag ſie, die ich geliebt, im Lilienkleid.
Rings um das Bildnis des Erlöſers glomm
Trübflackernd Kerzenlicht und ſchimmerte
Mit müdem Strahl durchs düſtere Gemach.
Dort im Gefäß, gefüllt mit Weihbronn, lag
Des Rosmarines deutungsvoller Zweig.
Sie aber ſchlief, ſo ruhig, blaß und ſchön,
Die Händ' am Buſen übers Kreuz gefaltet,
Ein duft'ger Kranz umſchlang der Jungfrau Haupt.
Stumm war ihr Mund, doch ahnt' ich, was er ſprach,
Und ſpiegelt meinen Liebesblick auch nimmer
Ihr Auge wieder, ſieht's doch Erdenleid
Nicht mehr und wird vom Weinen nimmer rot.

Allein kniet' ich an ihrem Todesbett,
Dumpf ſummt' des Turmes Glocke: Mitternacht!
Und was der Schmerz verboten erſt, erzwang
Er nun gebietend, und beſiegt von ihm
Sank ich in Schlummer und in ſolchen Traum:

Durch roſiges Gewölk ſah ich ſie lächelnd
Hinſchweben und des Lichtes Wohnung grüßen.
Es ſtrömt, in Wellenlocken, fließend Gold
Als Haar ihr von der heitren Stirn; doch nicht
Gewöhnlich Haar und nicht gewöhnlich Gold!
Nicht ſchmückt mit höherm Reiz ſie jetzt der Himmel,
Denn allen Schmuck gab er ihr ſchon auf Erden;

Und wie durchs Leben einst, so wandelt sie
Nun durch des ew'gen Frühlings Haine hin.
Doch an der Brust blinkt ihr ein Perlenkranz,
Ich kenn' ihn wohl! der Liebe Tränen sind's,
Die wir zusammen einst geweint. Und sieh:
Nun preßt sie warm ans Herz das edle Kleinod
Und legt's dann nieder still vor Gottes Thron.

Der Traum wich. Träger harren schon der Bahre,
Durchs Fenster hoch flammt Morgenrot herein;
Und ich verstand und weinte nimmermehr.
Der Leiche naht' ich leise und besprengte
Sie dann, still segnend, mit dem heil'gen Bronn.

II.

Tot ist und zweifach eingesargt mein Liebchen:
Dort in der Erdgruft unter kaltem Stein,
Und hier in meines Herzens wärmstem Stübchen;
Welch Grab von beiden ihr mag lieber sein?

Gesanglos ließ man sie zu Grabe bringen,
Doch mir im Herzen scholl der Leichensang;
Da ging es an ein Pochen und ein Klingen,
Daß bei dem Lied mir fast der Kopf zersprang.

Der Grabstein bricht einst auf wie Knospenhülle,
Draus taucht die junge Ros' ans Morgenlicht,
Doch mir im Herzen ruht sie tief und stille,
Dies Grabessiegel sprengt sie ewig nicht.

Auch ist ihr drin ein Monument errichtet,
Wie sich's ob keiner Königsleich' erhebt,
Denn Pyramiden, himmelhoch geschichtet,
Und Tempel stürzen, doch mein Herz, das — lebt! —

III.

Des Hügels Gras, jetzt frisch und grün,
Erstirbt von Winters Hauch,
Stehn bleibt das Kreuz nur, fest und kühn,
Nach treuen Wächters Brauch.

Dem Gras gleicht meines Lebens Bahn,
Mein Schmerz dem Kreuz von Stein;
Und ewig treu dich zu umfahn,
Möcht' ich dein Sarg wohl sein.

IV.

Die Stätte, wo du jetzo schläfst
Und ruhst von ird'scher Qual,
Als du noch auf der Erde gingst,
War sie gar wüst und kahl.

Doch sieh, welch süßes Blumenheer
Jetzt dort in Fülle sprießt!
O lebtest du nur wieder auf,
Wenn's dort, wie vor, so wüst!!

V.

(Tageszeiten.)

Wann ich immer kommen mag,
So bei Nacht und so bei Tag,
Stets auf ihrem Leichenstein
Glänzet Tau, wie Silber rein.

Zieht der Morgen erdenab,
Wallt er auch zu ihrem Grab,
Schüttet auf des Grabes Rain
Opfernd Perl' und Edelstein.

Zieht vorbei an ihrer Gruft
Abend mit Gesang und Duft,
Sprengt er sanften Regen hin,
Daß die Blumen fürder blühn.

Wenn in Kummer und Gebet
Nacht am frischen Hügel steht,
Ringt sich eine Träne los
Ihrem Auge hell und groß.

Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
Hat des Tags Mittag gebracht;
Doch am Grab im Sonnenschein
Steh' nur ich, nur ich allein.

VI.

(Kränze.)

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschoß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entsproß.

Mancher Totenkranz entkeimte
Lustig blüh'nder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche säuselt
Er von Lenz und Garten nur.

VII.

(Widerspruch.)

Als an ihrem Mund ich hangend
Sog noch ihren Odem ein,
Träumt' ich viel von Tod und Trennung
Und von Sarg und Leichenstein.

Nun ich steh' an ihrem Grabe,
Träum' ich nur von Liebesgruß,
Und wie ihre Wangen glühten,
Und von ihrem ersten Kuß.

VIII.

(Die Grabrose.)

Du Grabesrose wurzelst wohl
In ihres Herzens Schoß,
Und ihres ew'gen Schlafes Hauch
Zog deine Keime groß.

Du saugest Glut und Lebenskraft
Aus ihres Herzens Blut,
Sie gab ja Freude stets und Lust
Und gibt's noch, wenn sie ruht.

Dein Lächeln und dein Duften stahlst
Und schlürftest du aus ihr,
Den roten Kelch, den formtest du
Aus ihren Wangen dir;

Die Purpurblätter sogest du
Aus ihrem süßen Mund,
Drum sind sie auch so rot und lind,
So duftig und so rund.

Sie gab dir Blätter, Farb' und Duft,
Gab Glut und Leben dir,
Woher doch nahmst die Dornen du?
Die kommen nicht von ihr! —

Willkommen denn und bleibe mein!
Wenn Haß und Nacht mir droht,
Erinnre mich dein Flammenkelch
An Lieb' und Morgenrot.

IX.

(Im Winter.)

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt
Und brütend auf die tote Saat sich schmiegt;
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schoß,
Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,
Und blüht wohl einst in tausend Blumen auf
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder
Und breitet weithin über stilles Land,
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand;
Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl teure Saaten, hüllt sein Busen ein; —
Wir aber stehn dabei und harren still,
Ob nicht der Frühling bald erblühen will? — —

X.

Mit dir zu jubeln, taugen wohl die Menschen,
Doch nicht zu weinen. Flammt dir Schmerz im Busen,
O suche dir bei Menschen nicht den Trost!
Der eine gibt dir Liebesschwänke preis,
Wenn eben du die Braut zu Grabe trugst;
Starb all dein Glück, Freund oder Vater, — frägt
Ein andrer gar: Schatz, Sie befinden sich —?

XI.

So träufle denn, Natur, du mir ins Herz
Des Trostes Balsam! — Doch, fleh' ich umsonst?
Und bleibst unwandelbar du, wenn sich auch
Mein innerst Selbst verwandelt mir entrückt?
Noch glänzet deiner Sonne Strahlenantlitz
Und lächelt, wie zur Lust einst, jetzt zum Schmerz;
Ihr öffnen sich, wie sonst, der Blumen Kelche,
Ihr Bildnis trägt noch stets der Strom am Herzen,
Und lautbegrüßt vom Hain und seinen Sängern,
Erwacht sie stets und schlummert stets hinüber. —
Schön ist dein Antlitz, o Natur, doch kalt,
Kalt, wie die schönen Menschenangesichter,
Und Mitleid spiegelte sich nie darauf.
Denn deine Träne selbst, den Tau, den du
Auf einsam stille Gräber weinst, den träufelst
Zugleich herab du auf des Glücks Paläste.

XII.

Sieh! nun auf ihren Leichenstein setzt flatternd
Ein weißes Täubchen sich. Der Liebe Grüße
Bringt's wohl von fernher ferner Liebe zu;
Jetzt wühlt es mit dem Schnabel sanft im Fittig,
Dann flattert's auf und fliegt ans frohe Ziel.
Dank dir, o Liebesbotin! — Ich verstand;
Du teurer Grabeshügel, sei auch mir
Ein Ruhsitz auf ermüdend rauher Bahn,
Und fort dann rüstig auf betönten Schwingen,
Ans Ziel fort, wo die Liebe meiner harrt! —

Vignetten für Liebende.

Nimmer zweifl' ich, daß der Liebe
Sich manch sinnvoll Bild gestalte,
Wenn ihr Aug' nur liebend schauet,
Was die Hand mit Liebe malte,
Sei's nun Landschaft, Blume, Schlachtstück,
Was sich ihrem Blick entfalte.

Deutung.

Tief im Gewühl des Jahrmarkts
Da stand ein Puppenspiel;
Der Mann, dem es zu eigen,
Der war gar blaß und still.

Mit Schwänken und mit Possen
Ergötzt' er wohl den Schwarm;
Er selbst blieb trüb und traurig,
Versenkt in stillen Harm.

Die Menge klatscht' ihm Beifall
Und lohnt' ihm reich mit Gold;
Der Mann blieb trüb und traurig,
Was soll ihm auch das Gold?

Ein Gönner schickt' zur Labung
Manch schönes Faß mit Wein,
Der Mann blieb trüb und traurig,
Was soll ihm auch der Wein?

Ein dritter Kunstentzückter
Sandt' ihm gar einen Kranz;
Der Mann blieb trüb und traurig,
Was soll ihm auch der Kranz?

Ein Mädchen sah von ferne
Zum bleichen Manne hin;
Ihr Auge blieb nicht trocken,
Als naß das seine schien.

Der Mann war nimmer trübe,
Sein Aug' ist heller Glanz;
Erst jetzt gewann Bedeutung
Ihm Wein und Gold und Kranz.

Sein Glas, voll edlen Weines
Schwingt er nun lustverklärt;
Ein Herz ist ja gefunden,
Auf dessen Wohl er's leert.

Ein friedlich Haus zu bauen,
Genügt das Gold ja ganz,
Und in des Mädchens Locken
Fügt sich so schön der Kranz.

Der Ausgeschlossene.

Ich hegte neun Freund' in des Herzens Grund,
Der zehnte war ich im verbrüderten Bund;
Ein Band war's, das all die Herzen umwand,
Doch schied uns des Lebens feindliche Hand.

Einst traten im festlichen Saale wir ein,
Da standen der vollen Becher wohl neun;
Ein jeder der neun erlabte sich,
Ach, aber kein Becher erquickte mich!

Es schwirren im Dörfchen neun Rädchen im Chor,
Wohl sitzen neun liebliche Mädchen davor,
Ein jeder der Freunde holt eines sich,
Ach, aber kein Mädchen umschlinget mich!

Neun Trauungsaltär' und Geschmeide von Gold,
Neun Lieder der Freud' und des Trostes, so hold,
Und eines für jeden der seligen neun,
Kein Lied doch, kein Altar, um mich zu erfreun!

Es stoßen neun rüstige Schiffe vom Strand,
Drin segeln die Freunde zum seligen Land,
Kein Nachen doch führt zu dem Ufer mich hin,
Wo Lieb' und Freud' und Seligkeit blühn.

Längst ruhn im ewigen Traum die neun
Beisammen dort drüben im Gartenhain;
Das Gärtchen doch faßt die neun Gräber kaum,
O Himmel, o mach' für ein zehntes noch Raum!

So einte, so schied uns des Lebens Gebot,
So trennte, so eint einst die Müden der Tod;
Denn faßt auch das Gärtchen neun Gräber jetzt kaum,
Der Himmel, der macht für ein zehntes noch Raum.

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein schwoll
Und rauscht' und klang gar wundervoll;
Der Lenz blickt sanft in den Wellenreihn
Und streut all seine Blüten hinein.

Und Strömman sitzt inmitten drin,
Die Wellen rauschen flüsternd um ihn,
Er schaukelt sich im Flutengewühl
Und meistert sein klingend Harfenspiel.

„Schön Elma, willst mein Liebchen sein?
Dir will ich die klingende Harfe weihn;
In Frühlings schönstem Rosenstrauß
Erbaun wir aus Lenzduft unser Haus.

Da will ich singen von Wundern der Luft,
Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
Ich will dir singen zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Wir baden uns im Morgentau,
Wenn er herabperlt auf die Au;
Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
Dann ist ihre Lippe unser Altar.

Und weint ein liebend Menschenpaar,
Die Träne, die Liebessehnen gebar,
Die Träne soll dein Spiegel sein,
Und lächelnd blickt dein Antlitz drein." —

So sang der Elfenbard' am Quell
Und sang noch oft zur selben Stell',
Und sang nicht umsonst zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Und küßt sich ein liebend Menschenpaar,
Dann schimmern wohl Tränen perlenklar,
Und drin glänzt oft ein lächelnd Gesicht,
Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maiensonn' kommt aus dem See gezogen
Wie eine Kön'gin aus des Bades Flut,
Noch schwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sind's glüh'nde Fluten, ist es flüss'ge Glut?
Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeschmeid', der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienstfert'ge Zwerge,
Sie stehn, mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im schäumenden See!
Aufsprüht's, wie stäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Rossehuf, sich hervor
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Rosse steigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der gespaltnen Flut;
Ob auch das Schlachtschwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Ölzweig sich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer sich zum Kriegsschmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Glut des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott scheine,
Ist Schutzgeist er des Friedens und des Glücks.

In kühlen Fluten, da blüht sein Reich,
An Fried' und Segen ist keines ihm gleich:
Und daß er auch segn' und beglücke die Welt,
Erscheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor allen doch will er die Menschen segnen,
Die seiner stillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt, wer ihm ins Auge schauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht sich an,
Der goldne Friede blickt aus seinen Augen,
Und Elend wandelt sich in blühend Glück,
Der blasse Tod selbst könnte Leben saugen
Und Siechheit Kraft aus seinem Wunderblick.

Hieher, o Freundschaft, den welkenden Kranz!
Rasch sprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmut, hieher dein gebrochenes Herz!
Bald schlägt es entfesselt von Sorg' und Schmerz.

Seht seine Schar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blütenkränzen.
Und überm Wasser singt's wie junge Quellen,
Wenn Rosen singen könnten, wär's ihr Klang;
Ist das ein Frühlingspsalm der jungen Wellen?
Ist's liebestrunkner Elfen Zaubersang?

„Hieher, all ihr Menschen, und hieher den Blick!
O'Donoghue naht und spendet euch Glück;
Die Sonn' ist erglüht, o seht, wie sie blinkt!
Das Glück ist erblüht, o seht, wie es winkt!"

Da hüpft der Gießbach froh in schnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Augs empor,
Zur Sonne steigt ein junger Lerchenchor,
Und Ros' an Rose lehnt die glüh'nde Wange;
In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
In Lilienkronen Diamanten blinken,
Wie Freudenfeuer glühn der Berge Zinken
Und Gräber kleiden sich in Hoffnungsgrün.

Und was sich noch regen und singen kann,
Laut schwebt's im Liedersturme heran;
Ach, aber kein Mensch vernahm den Gesang,
Kein Mensch die weiten Gefild' entlang! —

Schon will mit seiner Schar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimatwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal scharrt der Rosse Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kann's sein forschend Aug' erspähn:
Ein Menschenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt sich ins Antlitz, so innig und klar,

Das blickt sich ins funkelnde Aug' hinein
Und sieht nicht die Welt, sieht sich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, sie sehen nicht!
Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluten nieder,
Die luft'ge Elfenschar sinkt tönend ein,
Und ruhig drüber rauscht der Wogen Reihn.
Doch, wo sie sanken, an derselben Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umschlungen, wie vor,
Nur seliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel ist doppelt goldig und licht;
Doch wie es so kam? — sie wissen es nicht.

Name, Bild und Lied.

(Drei Wanderer.)

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus,
Es litt sie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.

Der erste ein wackerer Goldschmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildnis gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf seinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldnem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Und wie sie einst sehn in den Strom hinab,
Sinkt 's Ringlein des ersten ins Wellengrab;
Und wie sie einst stehen auf hohem Turm,
Da raubt das Bildnis des zweiten der Sturm.

Die beiden ringen die Hände sich wund,
Doch jubelnd tönt des Dichters Mund;
Trägt Namen und Bild ja im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Die Farben.

(Drei Farben.)

„Drei der Farben liebt' ich innig, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erste war der Farben: meines Vaters Silberhaar;
Rot die zweite war aus ihnen: meiner Liebsten Wangenpaar;

Dritte war: das Grün der Fluren, deiner Fluren Festgewand,
Deiner Berge schöner Mantel, Hellas, süßes Vaterland!

Alle drei hast du vernichtet, gottesräubrischer Barbar!
Hast erwürgt den süßen Vater und zerrauft sein greises Haar!

Hast gefesselt die Geliebte, bleichend ihrer Wangen Rot;
Hast des Landes Grün zertreten, säend Moder drauf und Tod! —

Treu doch lieb' ich noch die Farben, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erste: nun zwei Lilien, die an jenen Gräbern blühn,
Wo die Hüllen meiner Lieben rasten von des Lebens Mühn.

Rot die zweite: toller Mörder, dein und deines Volkes Blut!
Dritte ist das Grün des Rasens, unter dem mein Herz einst ruht."

Also sprach der Heldenjüngling, stehend an der Seinen Grab,
Eine Träne — wohl die letzte — perlt auf ihr Gebein hinab.

Rings Entsetzen der Vernichtung! rings des Mordes Schreckensbild!
Todesmutig stürzt der Kämpfer hin auf Hellas' Blutgefild.

Fallend ahnt der Sohn der Freiheit, was einst seiner Liebe Preis,
Wie auf seinem Grabeshügel bald sich eint der Farben Kreis.

Auf des Rasens Grün strömt rötend Türkenblut in reichem Lauf,
Und im nächsten Frühlingsstrahle blüht die weiße Lilie drauf.

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
An die Brust sinkt ihm die treue Gattin,
Und zwei Knaben frisch und freudig rufen:
„Gott grüß', Vater! dachtest du auch unser?"
Doch das dritt' und kleinste in der Wiege
Streckt die zarten Hände ihm entgegen.

Und er spricht zum Knäblein in der Wiege:
„Armer Schalk, mich dauert deine Blöße,
Brachte Stoff, zu decken deine Nacktheit,
Mütterchen soll Windeln draus dir schneiden."
Zog aus dem Tornister einen Turban. —

Dann zum zweiten sprach er lächelnd also:
„Gern, ich weiß es, spielst du mit dem Balle,
Habe dir gebracht drei runde Bälle,
Bring' viel solcher Bäll' einst deinen Söhnen
Und hoch in die Lüfte laß sie fliegen!"
Und er zog heraus drei Türkenschädel. —

Küßt dann auf die Stirn den dritten, ältsten,
Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
Hängt ihm eine Büchse auf die Schultern,
Also sprechend: „Auf, wir ziehn zusammen!

Freut, ihr andern, euch auf unsre Rückkehr!
Doppelt wiegt die Beute, die wir bringen,
Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
Bälle für die ganze Nachbarschaft."

Das Land der Freiheit.

Es schlief ein Greis auf Hellas' Feld, wo man die Schlacht geschlagen,
Er schlief wohl an zehn Stunden schon, seit ausgetobt der Schlachtlärm,
Und wer den grauen Schläfer sah, seufzt: Friede mit den Toten! —
Doch jetzt erhebt der Greis sein Haupt, reibt sich den Schlaf vom Auge.

Es liegt ein stiller See vor ihm mit purpurroten Wellen.
„Du ebner See," so lispelt er, „wie friedlich fließt dein Wasser,
Wie glühen deine Wellen all so schön im Morgenrote!
So hehr erglänzt das Frührot nur im goldnen Land der Freiheit!" —

Viel hundert Männer lagern rings am Strand des Sees und schlafen.
„Du sel'ge Schar, wie schläfst du süß im freien Himmelssaale!
Nicht scheinest du des Wütrichs Ruf, nicht Räuberschwert zu fürchten;
So sicher, traun, und friedlich schläft sich's nur im Land der Freiheit!"

Und neben ihm, im grünen Gras, da ruhn zwei holde Kinder,
Zwar regungslos, doch halten sie sich treu und fest umschlungen.
„O schönes, zartes Blumenpaar, umkost vom Hauch der Liebe!
Solch süße, heil'ge Liebe lebt nur in dem Land der Freiheit!"

Es neigt gar mild sich über ihn ein lieblich Frauenantlitz,
Sein müdes Silberhaupt ruht sanft im Schoß des schönen Weibes.
„Auf solchen Kissen schläft man nur im schönen Land des Friedens!
Und solche Engel wachen nur im goldnen Land der Freiheit!"

Er lispelt's leis und senkt das Haupt und schließet still das Auge,
Und nimmer öffne es der Greis, erhebt nie mehr das Antlitz. —
O armer und doch sel'ger Greis, o schlafe fort und träume!
Erwache nie, daß keiner dir, was du gesehn, je deute!

Nicht glüht der See vom Frührot, nein, vom Blute deines Volkes!
Die Schläfer — deine Brüder sind's — erwachen nimmer wieder!
Die Kinder — deine Enkel sind's — die starben Hungertodes!
Das Fraunbild — deine Tochter ist's — weint über deiner Leiche!

Harfe und Elemente.

Ein Greis, gekrönt mit Lorbeer, stand
Auf einem Fels am Meeresstrand,
Die Harfe hielt er in der Hand
Und blickte starr ins weite Land:
Ins tiefe Tal hernieder strahlt
In hoher Würde die Gestalt,
Ein ruhigschönes Heil'genbild;
Und wie ein Frühlingswölkchen spielt
Der greisen Locken Silberstrom
Hinaus in den azurnen Dom.

Jetzt rollt der Zeiten ernster Lauf
Vor seinem innern Blick sich auf,
Er sieht manch Bild, so klar und schön,
Manch teures Wesen vor sich stehn,
Sieht sich vor allen Sängern reich,
So kräftig kühn, so mild und weich;
Die Kunst reicht ihm den schönsten Kranz,
Die Liebe strahlt im hellsten Glanz,
Und schützend führt das Leben ihn
Zum Tempel ew'gen Ruhmes hin. —
O schöner Traum, du blühst nicht mehr,
Das Herz ist welk und freudenleer,
Des Auges Glut, der Sehnen Kraft
Ist nun erloschen und erschlafft,
Die Kränze all erbleicht, zerstört,
Der Tempel zum Ruin verkehrt!

Nun mit dem eignen Lorbeerreis
Bekränzt sein Harfenspiel der Greis.
„Hab' Dank du freundlicher Kumpan,
Nur du bliebst treu dem greisen Mann,
Du sangst mit mir der Liebe Lust,
Mein Bild sangst du in manche Brust,
Hast mir manch Freundesherz erjagt,
Mit mir gejauchzt, mit mir geklagt,
Hast mitgesiegt in manchem Streit,
Hast manche Freundesbrust erfreut,
Und bliebst allein dem greisen Mann,
Hab' Dank, du treuer Leidskumpan.
Dein Tagwerk hast du nun vollbracht,
Die Lieben drückt des Grabes Nacht,
Zerronnen ist des Lebens Meer,
Die Welt ist wüst und tatenleer,
Vom Frieden träumen sie zumal,
Und träger Fried' ist überall.
Der mag wohl sein im Grabe gut,
Im Leben doch verdirbt er's Blut;
Drum gibt es für uns beide nun
In dieser Welt nichts mehr zu tun."

Er faßt die Harfe fest am Schaft,
Und schwingt sie mit der letzten Kraft,

Sie fliegt durch blaue Äthersbahn
Hell sausend durch die Luft hinan;
Jetzt ist sie nur ein Punkt zu sehn,
Jetzt kann kein Blick sie mehr erspähn. —

Die Harfe schwand dem Auge kaum,
Da sieht der Greis im blauen Raum
Ein mildes Rosenwölkchen glühn,
Das neigt sich sanft zur Erde hin.
Und siehe da! inmitten glänzt
Die blanke Harfe frisch bekränzt,
Und durch die Saiten leis und lind
Weht klagevoll der Abendwind.

Der Alte doch, mit kaltem Blut,
Schürt nun empor der Flammen Glut
Und faßt und wirft mit fester Hand
Die Harfe in des Feuers Brand. —
Es zischt empor und flackert wild,
Doch aus dem Saitenspiele quillt
Es löschend in der Flammen Schoß;
Es löst sich jede Träne los,
Die auf die Harf' er je geweint,
Und löscht und dämpft den glühen Feind.

Der Greis mit trotzig starrem Mut
Sieht nieder in die Meeresflut,
Und schleudert in des Wassers Grab
Die Harfe kalten Bluts hinab.
Es schäumt und braust der Wellenplan,
Sinkt höllentief, steigt himmelan;
Die Harfe doch schwimmt überm Meer,
Wie Amphitritens Kahn einher,
Und sanft ans weiche Ufergrün
Spielt kosend sie die Welle hin.

„Und wahrt dich nicht des Feuers Glut,
Der Himmel nicht, nicht Meeresflut,
So magst du denn im kühlen Schrein
Der Erde wohl geborgen sein;
Wo all die Lieben schlummernd ruhn,
Umfang' auch dich die Ruhe nun. —"

Und in den Fels gräbt er ein Grab,
Versenkt die Harfe tief hinab,
Und wallt mit letztem Sonnenstrahl
Hinab ins stille Friedenstal.

Und als die Lerche wieder schlägt,
Die Flur ihr grünes Brautkleid trägt
Und alles sprießt und alles keimt
Und froh die Lebensquelle schäumt,
Vom ersten Lenztag hell umglüht,
Von tausend Veilchen hold umblüht,
Begrüßt vom muntern Waldeschor, —
Da klimmt zum schroffen Fels empor
Mit festem Schritt der Sängersmann.
Und als er kam den Fels hinan,
Da war rings alles Lenz und Lust,
Lenz ward es auch in seiner Brust;
Und sieh! — vom Frühlingsstrahl umglüht,
Stand, aus dem Erdengrab erblüht,
Die Harfe da, im blanken Glanz,
Geschmückt mit frischem Lorbeerkranz.
Die Saiten wehn so ernst, so rein,
Als griff' ein Geisterfinger drein.

Da blickt der Greis so tränenklar,
Der Fels wird ihm zum Dankaltar,
Er faßt die Harfe innig an,
Und singt und singt zu Gott hinan,
Singt von beglückter Friedensflur,
Von Liebe, Lenz und von Natur,
Und singet fort in süßem Drang,
Und all sein Leben wird Gesang,
Und manchen Jüngling hebt sein Lied,
Und manchen Greis verjüngt sein Lied,
Und mancher sinkt in sel'ger Lust
Dem Sänger an die Freundesbrust.

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere
Da segelt' ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.

Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum;
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:

Ihm träumt', ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt,

Und über Bord geschleudert
Schwimm' er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze,
Die sausen um ihn her.

Er rudert mit brechenden Armen,
Schon sieht er die Küste nahn,
Doch brausend an ihre Felsen
Schlägt hoch die Brandung hinan.

Auf einem der grauen Felsen
Sieht er eine Jungfrau stehn;
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Rose wehn.

Doch dort schwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran;
Soll er zuerst die Rose,
Zuerst den Balken umfahn?

Schon brechen die Arme, schon sinkt er
Ins flutende Grab hinein:
Da faßt ihn die Brandung und schleudert
Ihn an das Felsgestein. —

Der Schiffsherr erwacht und stürzet
Rasch aufs Verdeck hinan;
Doch ruhig und sicher gleitet
Das Schiff durch die stille Bahn.

Die flüsternden Wellen baden
Das Haupt im Morgenlicht; —
Wohl sah er keine Trümmer,
Doch auch die Rose nicht.

Verschiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Äther, schlanker Baum,
Auch er flog auf zum Sternenraum.
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen sternwärts spähen,
Soll jedes Blatt nach oben sehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Tränenbaum,
Auch sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dies Grab,
So schüttle deinen Tau herab;
Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt dies Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Die beiden Sängerheere.

Einst schlief ich im düstern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich sangen die Vögel des Waldes in Ruh',
Es rauschten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer schon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und schüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und sprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brausenden Meer,
Ersteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tausend Gestalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenspiel.

Die Lippen sind dürr, und der Blick ist kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenspiel!

Und wie sie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut schlägt an mein Ohr;
Nur Eulen flattern aus dem Versteck,
Und Kobolde grinsen im Felsenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond sein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied sie: Vergessenheit!

Jetzt schallt's wie der Engel Posaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige schuf:
Es rauschen des Haines Gezweige so hell,
Es säuselt die Wiese, es rieselt der Quell.

Da klappen wohl tausend der Särge zu:
Das Leirergesindel taumelt zur Ruh';
Da springen wohl tausend Särge auf:
Ein Sängergeschlecht beginnt seinen Lauf!

Ein körnig Geschlecht für endlose Zeit,
Gesäugt an den Brüsten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch so mild,
Das Antlitz der Liebe rosiges Bild.

Und siehe, der herrliche Bardenchor
Hebt rauschend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lawinenklang
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Wasser und hemmen den Lauf,
Die Rosen blühn, als sei Frühling, auf,
Und um sie in vollerem Mondenschein
Drehn schöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne schüttelt sein Haupt der Baum,
Der Vogel am Ast träumt süßeren Traum;
So singen allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied sie: Unsterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und rosenbekränzt
Die sinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauscht es noch einmal durch Erd' und Luft,
Und alle die Sänger versinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich rasch aus dem Schlummer auf;
Im Osten beginnt die Sonne den Lauf,
Die Steine sind fest, geschlossen die Gruft,
Und leis weht darüber die Morgenluft.

Und sind auch die Sänger alle zur Ruh'
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das sang ich und sing' es wohl sterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirst es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabrose blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Gedichte

Text
nach der
14. Auflage der „Gedichte“
1869

Prolog.

Was drängt das junge Laub der Eichen
So frisch ans Maienlicht sich heute,
Und sieht doch unten seinesgleichen,
Des letzten Herbstwinds dürre Beute!

Was jauchzt die Nachtigall sanglodernd,
Als ob ihr horchten Ewigkeiten,
Und sieht doch ihre Schwestern modernd,
Wenn Schnee sein Bahrtuch läßt entgleiten!

Was drängt ihr, Lieder, euch vermessen,
Im Dichtersaal Gehör zu fordern,
Und seht doch längst verhallt, vergessen
Die Lieder edler Sangesvordern! —

Und wüßt' ich auch, ein Schutzgeist schreibe
Mein Lied in Felsen unverdrossen,
Daß aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich hielte fest den Mund verschlossen.

Und wüßt' ich, daß zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildnis würde schreiten, —
Fest würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freud'ge Ahnung im Gemüte
Und Hoffnung will mich süß durchdringen,
Es werde unires Daseins Blüte
In einem neu'n Geschlecht sich jüngen;

Das, Manneskraft im starken Busen
Und Gotteslieb' im warmen Herzen,
Einst lächeln muß ob unsrer Musen
Fruchtlosen Kämpfen, müß'gen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,

Dann sind sie unsrer Schmerzenstöne
Nicht wert und unsrer Kampfeslieder.

Und süßer als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesstillen Raume,
Ist's, zu verklingen, zu verschweben,
Wie Blatt und Vogel sinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Ast zersplittert,
Ein Blättlein reißt vom Zweigesrande,
Traun, ihr verletzt und ihr zerknittert
Dem Lenz ein Stück vom Festgewande!

Schießt ihr ein Vöglein, leicht zu missen,
Nur eines aus dem Schwarme nieder,
Des Frühlings Lied habt ihr zerrissen,
Der ganze Vollklang ist's nicht wieder!

So ist mein Lied im Dichterlenze
Ein Vogel nur, ein Blatt, ein Schimmer,
Und fehlt es, bleibt noch gnug dem Lenze,
Doch ist der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutschen Sangs ein Sprosse,
Inmitten deiner schönern Brüder
Ein treuer, heiterer Genosse.

Du hast gebebt vor den Gewittern,
Die ihren starken Stämmen drohten;
Mit ihnen mußtest du erzittern,
Wenn um ihr Haupt die Blitze lohten.

In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt den Tau der Frühe:
In Tränen mag der Himmel prangen!
Und Hoffnungsmorgenrot erglühe!

So laß gemut dein Leben gleiten,
Wie dir's schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flücht'gen Sterne.

Und deiner Wipfel echte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden,
Doch das Unheil'ge und Unschöne
Sei dir entführt von günst'gen Winden!

Blätter der Liebe.

1825—1829.

Blätter und Lieder.

S. 19.

Bestimmung.

S. 22.

Dir allein!

S. 21.

Der Besuch.

S. 23.

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die saßen im Gartenhag,
Es lächelte still ihr Antlitz
Wie sonniger Wintertag.

Die Arme verschlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauschte vorüber
Mit plätscherndem Wanderlied,
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unseren Blicken es schied.

Es raschelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerstreut,
Und schweigend an uns vorüber
Zog leisen Schrittes die Zeit.

Stumm blickt' aufs junge Pärchen
Das alte stille Paar;
Des Lebens Doppelspiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie sah'n uns an und dachten
Der schönen Vergangenheit;
Wir sah'n sie an und träumten
Von ferner, künft'ger Zeit.

Die Wunder.

S. 24.

Mein Frühlingslied.

S. 27.

Das Morgenrot.

S. 25.

Der Liebesgarten.

S. 29.

Die Brücke.

S. 30.

Vogelsang im Winter.

Indes wir im Stübchen, Liebste, hocken,
Und vor den windgerüttelten Scheiben
Des Winters weiße, schwere Flocken,
Im Sturme wirbelnd, vorübertreiben:

Wird jenes Wandervöglein, das freie,
Das du im Sommer gepflegt mit Kosen,
Sich sonnen in Südens Himmelsbläue
Und wiegen sich über Südens Rosen.

Auf grünende Myrten wird sich's schwingen,
Und abends vom Zweig im Mondenscheine
Die Lieder von seinen Fahrten singen
Der horchenden fremden Schwestergemeine:

„Weit über dem Meer, am Donaustrande,
Dort steht ein Häuschen, ein niedliches, blankes,
Und aus dem Häuschen, am Fensterrande,
Winkt mir ein Mädchen, ein liebliches, schlankes.

Und wenn auf ihren Arm ich dann fliege,
Will fast mich des Nordens Schnee erschrecken,
Als ob auf silbernem Baum ich mich wiege,
Draus fünf der silbernen Zweige sich strecken.

Auf ihren Schultern am Lockenbuge,
Da fehlte nicht viel, daß Stolz mich berückte,
Da meint' ich der Adler zu sein, der im Fluge
Im Sonnenstrahlennetz sich verstrickte!

Und wenn aus der hohlen Hand zum Mahle
Der frische kristallene Born mir quillet,
Da schlürf' ich aus alabasterner Schale,
Wie sie dem Sultan der Sklave füllet.

Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brot, mir entgegenblickte,
Da meint' ich Purpurkirschen zu nippen,
Als ich den köstlichen Kern daraus pickte.

Und solches ist wohl in jenen Landen
Die süßeste Speise, das Mahl der Freude;
Denn einer, der oft daneben gestanden,
Der sah mein Picken immer mit Neide."

So wird dein Preis jetzt im Süden klingen!
Heil mir, dem solche Liebste zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika singen
Und in Europa die Nachbarn schweigen!

Im Bade.
S. 31.

Das Blatt im Buche.
S. 40.

Mannestränе.

S. 41.

Neue Liebe.

S. 36.

Fragen.

S. 38.

Zweite Liebe.

S. 37.

Der Unbeständige.

Mädchen sind ein Blumenvölklein
Bunter Art emporgeblüht:
Traun, das ist kein wackrer Gärtner,
Der nur eine Blume zieht!

Mädchenlippen, das sind Becher,
Nektarsüß und wunderlieb;
Welch armsel'ger Zechgenosse,
Der bei einem Becher blieb!

Mädchenaugen sind Gestirne,
Klarer, stiller Mondenschein,
Sonnen, blendend und verzehrend,
Sterne, blinzelnd, hell und rein;

Nach gar vielen Lichtgestirnen
Späht der Astronom hinauf;
So nur geht ihm ganz der reiche,
Ew'ge Himmel leuchtend auf.

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust? —

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenrot, im Mondenscheine
Die Flut durchschifft' er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

Jetzt, da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's in Schmerz: sein erstes Lied.

Verwandlung.

1.

Es lag ein lockiger Knabe
Am blüh'nden italischen Strand,
Zum blauen, ewigen Äther
Das flammende Aug' gebannt.

Die Glieder streckten sich wonnig
Im üppig schwellenden Grün.
Die hohen, schlanken Palmen
Umrauschten wie Harfen ihn.

Es schlangen sich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben
Wie küssende Lippen hervor.

Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Rosen aus duft'gem Gesträuch,
Wie blühende Mädchengesichter,
Errötend und nickend zugleich.

Es raschelte fröhliches Leben
Durch schattige Blätternacht,
Gesänge von tausend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht!

Besät ist mit silbernen Segeln
Des Meeres unendlicher Plan,
Drauf schimmert die Morgenröte
Als zweiter Ozean.

Der Knabe schaut so selig
Meer, Erd' und Äthergezelt,
Und staunt in den herrlichen Himmel
Und freut sich der herrlichen Welt!

Der Träumer, von allen Wonnen
Italischen Himmels umglüht,
Er ist das Bild meiner Liebe,
Wie sie mir einst geblüht.

2.

Es wallt ein düstrer Pilger
Durch afrikanischen Sand,
Ein schmales Bündel am Rücken,
Den Knotenstab in der Hand.

So weit sein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der widertönt!
So weit sein Herz sich sehne,
Kein Herz, das nach ihm sich sehnt!

Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit!
Es mahnt die verwitterte Inschrift
Ihn schöner Vergangenheit.

In staub'gen Papyrusrollen
Liest er das Aug' sich fast blind,
Und liest und enträtselt die Kunde
Von Lenzen, die nimmer sind.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr!
Altäre und Götter liegen
Zerstückelt am Boden umher.

So wankt er sinnend weiter
Durchs weite, wüste Land!

Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand!

Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten streut,
Kein Moos, darauf er schlummre,
Kein Strauch, der Früchte beut! —

Wer hätt' in dem finstern Wandrer
Den fröhlichen Knaben erkannt,
Der einst so selig gelagert
Am blüh'nden italischen Strand?

Ein Friedhofkranz.

1827.

Kränze.
S. 47.

Widerſpruch.
S. 47.

Tageszeiten.
S. 46.

Die Grabroſe.
S. 47.

Im Winter.
S. 48.

Erinnerung.

1837.

O Mädchen, das ſie hier begraben,
Halb Jungfrau ſchon und noch halb Kind,
Einſt konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandſchaft lind.

Vorſprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einſt in die Welt die Worte dein,
Demanten ſtäubend, Regenbogen!
Und doch ſo hell, geſund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich;
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Keime viele
Zu Blüt' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröten
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frührot war's auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchztest du des Frohsinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens schönem Lenzrevier.

Und ließest Liebeswort du gleiten
Zu deinem greisen Vater, lag
Im Ohre mir's wie Glockenläuten
An einem schönen Gottestag.

Gedenk' ich dein, seh' ich noch immer
In eine Frühlingslandschaft mild,
Darauf der Abendröte Schimmer
Im Scheidegruße sanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber segelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Erinnerungen an Adria.

1829.

Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Tränen grüßen,
Wie die Wehmut sie vergießt,
Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein teures Grab begrüßt?

Denn ein großer, stiller Friedhof,
Eine weite Gruft bist du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckst du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick sich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kristallner Busen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Tränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Träne rollt,
So wie Abendschein und Frührot
Stets nur Tau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Tränen
War mein Aug' im Dom gewandt;
Und mit Tränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.

Manch rüstig stolzbewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,

Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;
Die eine weint in die Fluten,
Die andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluten.

Die eine, trüber Wehmut Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die andre, lichter Freude Bild,
Kos't selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Stöhnen wie das Kosen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Tränen wie die Rosen.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch Glocken, Orgelklänge!
Übers Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Flut und tönend sich zu wiegen:
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ew'ge Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blütenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Weh'nde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum Gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Fromm mit heil'gem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Flutenspiegel:
Stirn und Herz, empfangt der Weihe Siegel!

Der Granatbaum.

Fern vom Granatenhaine
Steht ein Granatenbaum,
Er grünt und blüht ganz einsam
Hart an des Meeres Saum.

Und ob ihm aus der Erde
Auch Keim und Nahrung quoll,
Doch neigt er Stamm und Äste
Zum Meere sehnsuchtsvoll.

Er spiegelt sich so gerne
Im klaren Wellenschein,
All seine Blüten und Blätter
Streut er ins Meer hinein.

Ach, was am meisten schade,
Die saft'gen Äpfel von Gold,
Er streut ins Meer sie alle,
Aufs Land nicht einer rollt!

Dies Tun nimmt mich nicht wunder,
Doch wundert eins mich, traun:
Daß man den Nutzenlosen
Nicht längst schon umgehaun. —

Seejungfraun haben die Blüten
Froh ihren Locken gesellt
Und spielen mit goldnen Äpfeln
Der lichten Oberwelt.

Hellas.

Lustig kommt das Schiff geschwommen,
Hat manch fernen Strand geküßt;
Neuer Gast, sei uns willkommen!
Schöner Fremdling, sei gegrüßt!

Trägst ein Röcklein schmuck von Eichen,
Das manch blanke Spang' umfaßt,
Trägst ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Mast!

Sei gegrüßt in diesen Wogen,
Hellas' Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie seine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den teuren Kauf nicht an,
Wieviel Helden für dich starben,
Wieviel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frührot, dem's entstammt?
Und im stillen blauen Meere,
Wie es jüngst im Sturm geflammt?

Sieh das Schiff geschaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heitrem Kinde,
Das mit bunten Bändern spielt!

Horch, was brausen jetzt für Lieder?
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Fittig klang?

Ha, das sind der Helden Lieder,
Ha, das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tausend
Klephtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freiheit schwoll!

Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie ehrner Männer Gang,
Rauscht, wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht erwartungbang.

Jetzt des Todesengels Fächeln
Über jener heil'gen Schar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feste
Auffliegt mit gesprengtem Wall!
Wie der heil'gen Tempelreste
Grauser, tränenwerter Fall!

Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit wert!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rote blut'ge Faden,
Wie ihn Britenbrauch sonst flicht! —

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist's, Knabe, lockenreich?
Ei, wie kommt dies Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich?

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Lilienkelch empor!
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieder, dir an Anmut gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing, o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die spröde Scholle zieht!

Laß es klingen, wie im Tale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Mahle,
Wie von Bergen Winzersang!

Laß es rauschen, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Laß es hallen, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Ölbaum, Lorbeer, Rebe
Schlingen, Hellas, um dein Haupt.

Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohl gen dies Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segensbornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Ähre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!

Dich umklingt gleich altem Baume
Goldner Bienlein Liederschar,
Du auch weißt's, in deinem Raume
Quillt's von Honig süß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Überglänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenrot um schimmernd Eis.

Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Über meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüte nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Die Einsamen.

Einsam stand ein grauer Felsen
Mitten in das Meer gesät;
Fast schon wollt' ich ihn beneiden,
Daß er einsam, fest doch steht.

Einsam auf dem grauen Felsen
Grünt' ein Baum, gar stolz und kühn;
Fast schien mir der Baum zu loben,
Daß er einsam, doch so grün.

Einsam kreist' um Baum und Felsen
Eine Lerche leichtbeschwingt;
Fast wollt' ich sie glücklich preisen,
Daß sie noch so fröhlich singt.

Aber Felsen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht sehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

Müd ins Wasser sank die Lerche,
Eh die Schwestern sie erreicht;

Und die Fluten unterwühlten
Selbst den Fels, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Da ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Osten
Steht ihr sehnend hingewandt,
Ach, doch manche mit dem Rücken
Gen das eign' Vaterland!

Einzle Felsen nur im Meere,
Einzle Bäume seid ihr nur,
Einzle Lerchen, einsam singend
In dem öden Luftazur.

Trotz'ge Felsen, rückt zusammen!
Irre Lerchen, sammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umschlinget
Euch in Zweig' und Wurzeln reich!

Laßt uns sein ein Wall von Felsen,
Der als Damm, gar stolz und fest,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Über den verschlungnen Wipfeln
Rauscht der Sturm ohnmächtig hin!

Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt schön,
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresflut,
Ein buntes Wandervölklein,
Mit leichtem, frohem Mut!

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zusammensät,
Und wie er's morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt' er sein Vaterland.

Ein andrer pries als Heimat
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens,
Die Seen von Kristall.

Dort, wo als ew'ger Leuchtturm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines dritten Wiege,
Von Lorbeern überblüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf grünen Alpenhang,
Zu frischen Au'n der Donau
Zog mich des Heimwehs Drang.

„Laßt hoch die Heimat leben!
Nehmt all ein Glas zur Hand!
Nicht jeder hat ein Liebchen!
Doch jeder ein Vaterland!"

Und jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig,
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimat,
Du bist nur Wasser und Stein!

Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und sprach der Stein
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenrot hinein!

Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimat,
Jetzt Wasser nur und Stein?" —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Totenopfer,
Goß er's hinab ins Meer!
Wie funkelnde Tränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

Venedig.

Wäre dies die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernsten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale
Schwankend, ohne Liederklang!
Schifferruf nur stöhnt bisweilen
Dumpf wie träger Unkensang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Paläste, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Ist darin der einz'ge Laut.

Leer vom Volke steht San Marco,
Der Gebete Stoff gebricht!
Klagen will es nicht, das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungiert der Priester,
Ohne Ernst und ohne Sinn;

Nur damit er's nicht vergesse,
Murmelt er sein Sprüchlein hin.

Längst zerschellt, im Arsenale
Fault das alte Dogenschiff,
Ach, der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venezianer, sagt, was deuten
Dort die hohen Maste drei?
Pflanztet ihr als Vogelscheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, sind verdorrt!
Und die allerschlimmsten Vögel
Scheuchten sie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Ihr das Schlummerlied gesungen,
Bis sie sterbend eingenickt.

In dem ehrnen Markuslöwen
War einst Leben, Kraft und Herz:
Doch der königliche Wächter
Liegt nun tot, ein Aas von Erz!

Längst begann ja Adlerherrschaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelschlag.

Stumm und öde Platz und Straßen
Und die Fluten ringsumher,
Selbst die Steine reden nimmer
Und die Menschen längst nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Sprächʼs zur rechten Stund' der Rechte,
Spränge von diesem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne stolz empor,

Schüttelt wieder kühn die Flügel
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Wehn von jenen Masten her,
Und das Lied der Gondoliere
Tönt in Chören übers Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwischen Orgelklang und Psalmen
Jauchzt empor des Volkes Strom.

Fenster, Straßen und Balkone
Füllt die Menge bis zum Rand,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat zum Strand.

Golden schwimmt der Bucentoro
Stolz hinaus ins heil'ge Meer.
Tausend lust'ge, schmucke Gondeln
Tummeln flink sich hinterher.

Nieder sinkt der Ring des Bundes
Zwischen Erd' und Meeresflut,
Menschenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menschenmut.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber,
Die Straßen menschenleer!
Vom Mondlicht übergossen
Paläste, Kirchen, Meer!

Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Paläste ragen licht,
Wie riesige Silbertafeln
Mit großer Taten Bericht.

Willst du dich freun der Liebe,
Versäume nicht ihr Gebot!
Die Gondel sei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenrot!

Umrauscht von der Vorzeit Schauern,
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umschlingen,
Welch schöne Gondelfahrt!

Weinst du auch manche Träne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißem Händchen
Die Gegenwart dir sie ab.

Venezianer-Trias.

Ich wollt', wenn nur das Wünschen hülf',
Drei Dinge wären mein:
Ein Mägdlein weiß, ein Pfäfflein schwarz,
Und eine Gondel fein!

„Ei sprich, wozu das Mägdlein weiß?" —
Ich wäre gern zu zwein!
Zum Seufzen nicht, zum Beten nicht,
Das träf' ich fast allein.

„Ei sprich, wozu das Pfäfflein schwarz?" —
Daß ich von Sünden rein!
Man weiß nicht, was geschehen kann,
Wenn man so oft zu zwein.

„Ei sprich, wozu die Gondel flink?" —
Zu rudern lustig drein,
Vom Mägdlein zu dem Pfäfflein gleich,
Und wieder zum Mägdelein!

Die Sünderin.

Einsam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände braust,
Daß sie ewig zitternd sich bewegen,
Wie so manches Herz, das drinnen haust.

Dieses niedre Pförtlein, will's nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberschreiten,
Leicht vom Haupt sich abstreift und verblüht?

Denn ein Tempel ist's, der Sünd' erschlossen! —
Und doch seht, wie glänzt das Frührot drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegossen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des schmalen Fensters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Busenstrauß,
Fahlem Kranz und schlaffen Lockenringen
Eine Priestrin dieses Doms heraus.

Blaß sind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimst Verbrechen
Und zugleich sein strenges Urteil nennt.

Wie so matt die trüben Augen schimmern,
Fast wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erstand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt sie jetzt, daß fort sie blühn;
Wenn im Herzen schon die Blumen starben,
Läßt man gern sie vor den Fenstern glühn.

Zwischen Rosen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Glut zu nähren,
Bringt sie Öl, wie Vestas Priesterin!

Neue Blumen geht sie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt sie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu schmücken,
Für sich selbst dann einen Blumenstrauß.

Scheint's nicht reinstes Hochgefühl des Weibes,
Das so arglos hier mit Kränzen spielt,
Weil es selbst den Schoß des eignen Leibes
Einen Heiland wert zu tragen fühlt?!

Künstlich schminkt sie nun die blassen Wangen,
Und doch nenn' ich Schamrot dieses Rot,
Denn sie läßt es auf dem Antlitz prangen,
Ach, aus Scham, daß es so blaß und tot!

Nun das ros'ge Haupt sie laß und lose
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheint's nicht eine müde Purpurrose,
Auf zwei Nachbarliljen hingeneigt?!

Und so starrt sie schweigend in die Welle,
Unter ihr schlägt wild die Brandung an,
Aber fern ist Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und so späht sie starr durch Luft und Wogen
Nach dem längsterloschnen Morgenstern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unschuld Bild, so weiß — so fern!

Weint sie nicht? — Kind, wein' ins Meer nur nieder!
Dieser Perlenschrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald sich wieder,
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du ros'ge Morgenröte,
O verklär' ihr fort das Angesicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt sie steht, wie rein, wie licht!

Und sie ist nur eine welke Blume
Von der Paradiesesrose: Weib,
Trümmer nur vom schönsten Heiligtume,
Ach, ein tiefgefallen sündig Weib!

Und doch könnt' ich knien hier und beten,
Wie vor Heil'gen beten, weinen hier!
Eine Rose liegt am Weg zertreten
Und ein ganzer Himmel wohl mit ihr.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Passagiere schlafen.

Die Wacht am Maste schielt hinein
In Mond und Sternenkreise,
Bis überblendet vom Strahlenschein
Das Aug' sich geschlossen leise.

Der Steuermann belauscht zuviel
Des Meeres Plätschern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit listigem Spiel
In Schlummer hinübersingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,
Bevor er sie konnte finden.

Weh dir, verlaßnes armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine lose Welle das Wort:
„Ihr Schwestern, was kann's verschlagen!
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt sehn, wie weit wir's tragen!"

Da dachte Boreas: „Fast ist's Zeit,
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen."

Hei, wie das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun geht's auf den Felsen los,
Hilf Gott, nun muß es zerschellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad' auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küste zerschellen!

Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: „Ihr Brüder, laßt
Zum Bad ins Meer uns springen!“

Gesagt, getan! Er hüpft vom Bord!
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie stiegen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben
Und solche Felsen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.

Du unstet Fahrzeug dort, das schwank und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?

Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendroter Glut,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuschauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Flut?

Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüten mit den ird'schen kosen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?

Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenrot drauf seinen Kuß gepreßt,

Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?

Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Äther stehn?

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluten helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?

Wer sagt es mir, wohin dies Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinnrung blaues Meer?

Auf dem Meere.

Aufs Meer bin ich gefahren
Im Kahne ganz allein,
Begeisterung im Herzen,
Im Korb die Flasche Wein.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu leeren die Flasche rein!
Sieht man so vieles Wasser,
Schmeckt doppelt süß der Wein.

Den vollen blinkenden Becher
Empor hebt meine Hand:
Hoch all ihr fernen Lieben!
Hoch deutsches Vaterland!

Hinaus bin ich gefahren,
Zu sehn, was bewegter wallt:
Mein Herz, wenn's denkt der Lieben,
Das Meer, wenn's in Wogen sich ballt?

Ein Zug von holden Gestalten,
Der schreitet über den Plan,
Als Heiland mit dem Ölzweig
Wallt jede von ihnen heran.

Es sind viel Bilder der Lieben,
Sie sitzen zu mir herein;
Gottlob, daß es nicht die Leiber,
Sonst sänke der Nachen ein!

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu schwören festen Eid,
Beständiges hier inmitten
Der Unbeständigkeit!

Dem Wahren, Rechten, Schönen
Zum Banner treu zu stehn!
Kann ich zu den Besten nicht klimmen,
Doch nie mit den Schlechten zu gehn!

Wo edel der Kampf, zu kämpfen,
Doch fern, wo Wahnwitz ficht!
Und Herz und Mund und Leben
Für Freiheit, Recht und Licht!

Liegt einer krank am Lager,
Der hat zum Scherzen nicht Zeit;
Trennt wen ein Brett nur vom Tode,
Der schwört nicht falschen Eid. —

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu singen nebenbei
Ein Lied in den freien Äther,
Gleich ihm so frisch und frei!

Hat guten Klang das Liedlein,
Dann klingt es doppelt gut,
Wenn's auf den Flügeln der Lüfte
Sanft hinschwebt über die Flut.

Hat üblen Klang das Liedlein,
So hat es ja keiner belauscht,
So wird's ja verweht von den Winden
Und von den Wellen verrauscht.

Lieder aus dem Gebirge.

1830. 1831.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
„Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit Euch!"

Wir wallen still hinaus zum Tor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Äther jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und totenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Atem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein!
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Tal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Tot liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zuteil,
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Ungleicher Tausch.

Alpensöhne, frei und bieder,
Wenn in unsre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder,
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt auch unsern Augen bieten,
Was auf euren Alpen blüht:
Rosen auf den grünen Hüten,
Und wohl Rosen im Gemüt.

Jetzt, da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würd'ge Gabe?
Kranz für Kranz und Lied für Lied?

Blumen mag ich zwar auch bieten,
Aber frostig, steif und kalt,

Wie der Winter solche Blüten
Höhnend uns ans Fenster malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauschen,
Aber dürr und ohne Duft,
Knisternd wie Zypressenrauschen
An gestorbner Hoffnung Gruft.

Denn des Tals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eis'ge Blumen hängen
Sie sich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich nun zur Abendrast,
In der grünen Triften Mitte,
Schönste Hirtenmaid, dein Gast.

Stolz sehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauschend nie!
Freiheitsdurst'ge Waffenbrüder,
Haltet Farbe, so wie sie!

Fällt auch eine gleich von diesen
Hier und dort der Äxte Spiel,
Ist's vom Haupt des Bergesriesen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell Demanten stäuben
Im Gebirg', wo frei er fleußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' Demanten, Menschengeist!

Ha, wie fest die Sennenhütte,
Steinbeschwert, im Sturm sich hält!
Seht's, ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergschloß schimmern,
Dessen Mörtel lautrer Wein!
Wollt ihr auch so dauernd zimmern,
Nehmt auch Kitt, so frisch und rein!

Horch, ein Knall! die Felsenadern
Dort am Bergwerk sprengen sie!

Pulver sprengt wohl einzle Quadern,
Doch ein Volk von Felsen nie!

Stolzen Haupts im Silberstrahle
Stehn die Riesen unbesiegt,
Während etwas Staub im Tale
Ihnen von den Sohlen fliegt!

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingsbild im Fürstentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum gnügend
Und erreicht doch einfach kaum!

Tier, flieg in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menschen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, war's also zu verstehn? —

Ferne Abendglocken singen
Frieden ins Gebirg' herein,
Und die Alpenhörner klingen,
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge,
Menschenwort! — O daß so traut
Frieden durch das Tal es sänge,
Wo die Menschheit Hütten baut!

Guten Abend, schöne Dirne,
Ei! und bringst du Röslein mir?
Eine Maid mit heitrer Stirne
Ist die Freiheit auch, gleich dir!

Ach, wann wird sie Rosen pflücken
Aller Welt, so wie du mir?
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach so gerne, wie ich dir?

Alpenblümlein rings im Moose,
Ei, was sagt denn ihr dazu?
Alpendirnlein, schön und lose,
Und was meinst denn du?

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen schlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller sondergleichen!

Am Fenster manch zerbrochner Topf,
Drin blüh'nde Rosen schwanken!
Am Schenktisch manch ein ernster Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen schon,
Die Pforte morsch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Trost und Liederklänge!

Ein blinder Kutscher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morschen Kasten fährt
Die schönste Maid im Lande!

Ein graues, kahles Felsental,
Drin frische Quellen rinnen!
Ruinen alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Efeu drinnen!

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angetan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse oder wandert!

Wandergruß.

Dort am Bergschloß, daß ich raste,
Lädt der Blütenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaste
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und seine Gäste
Hat dies Kelchglas schon gelabt,
Und an ihrem Hochzeitfeste
Ahnfrau diesen Baum gesetzt.

Drum wie seinen Blütenregen
Über mich der Baum jetzt streut,
Dünkt's mich wie ein Ahnensegen
Aus der alten fernen Zeit.

Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,
Ist's, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt sich mieden,
Einte dieses Glases Kreis;
Was durch Zeit und Land geschieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geschlechten zu Geschlechten
Schlinge sich der heil'ge Bund!
Fort und fort sein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Diesen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längst ich bin,
Sollst du auf die Lippen tragen
Einer späten Enkelin!

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertraun,
Daß du ihn als Blütenregen
Um sein Haupt magst niedertaun!

Szenerie.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün!
Der Pfarrer wandelt betend
Mit dem Brevier dahin.

Die Lüfte blättern dienend
Sanft Blatt für Blatt herum;
Ein Strahl der Gnade, leuchtet
Die Sonn' ins Heiligtum. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen dabei!
Und jauchzend tafelt drunter
Eine lust'ge Kumpanei.

Die Büsche wölben als Keller
Sich über die Flaschen kühl,
Als Tafelmusik beginnen
Die Vögel im Laub ihr Spiel. —

Ein Kreis von grünen Bäumen
Und Rasen und Gesträuch!
Da wallt, zermalmt von Elend,
Ein Mann, gar trüb und bleich.

Er seufzt, — da seufzt das Echo,
Wie eine Stimm' aus dem Grab;
Er weint, — da weinen die Zweige
Den Abendtau herab. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasenplan!
Es schleicht mit blankem Dolche
Ein Mörder lauernd heran.

Der Büsche dichtes Dunkel
Versteckt den Finstern gut;
Da trieft vom Himmel selber
Das Abendrot als Blut. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen bloß!
Da wallt mit Tint' und Feder
Der Amtmann aus dem Schloß.

Als Pult dient ihm ein Baumstamm,
Dran lehnt er die Bogen auf,
Die Zweige schütteln als Streusand
Den Blütenstaub ihm drauf. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün!
Und Bursch und Dirne lagern
Sich küssend und kosend hin.

Die Bäume stehen Wache,
Der Rasen ist breit und weich,
Die Nacht senkt still den Vorhang,
Verschwiegen ist das Gesträuch.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach' halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluten:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Doch auch wir andern zittern!"

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,

Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde!"

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muts:
„Ob auch an Blüten ich darbe,
Mein Reichtum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!"

Die Efeuranke tät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"

Drauf sprachen sie so manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Zypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Talgründe, Saatenland!

In stillem Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, luftiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild',
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen, schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen, blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Elfenleiden.

In geheimer, stiller Freude
Blickt' ich eine Rose an,

Die im Perl- und Purpurkleide
Schwellend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zumute
War's dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin sein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend springet,
Kracht's ihm wohl wie Donnerklang!
Wenn ein West die Rose schwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch sich auftut allen,
Schreckt ein Abgrund schwindelnd ihn,
Und des Blütenstaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Schneelawin'.

Eine Überschwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrote
Perlen in den Kelch getaut.

Als mein Atem freier wehte,
Schien's ihm Sturmwinds Ungestüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht' mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen sondergleichen
Harrt der Kleine ängstlichscheu,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grausenhaftes Ende sei?

Doch mit tiefer, stiller Freude
Blickte ich die Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blütenvoll sich aufgetan.

Elfe und Kobold.

Stehn zwei Sennenhütten ferne,
Wo die Alpenwiese lacht;
Ob den Giebeln halten Sterne,
Blumen vor der Schwelle Wacht.

In dem Moos der einen Hütte
Schläft die blonde Sennin leis;
Welches Alpenkind bestritte
Ihr der Schönheit ersten Preis?

Daß mein Aug' noch Schönres labe,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, schöner Jägerknabe,
Nicht ihr lägest hier zur Seit'!

Und der Elf', der weiße, feine,
Der dies Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Frische Rosenknospe sacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Rose kaum,
Hat die Schlummernden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum. —

In dem Moos der andern Hütte
Schläft die braune Alpenmaid;
Welch Gebirgskind wohl bestritte
Ihr den Preis der Häßlichkeit?

Daß Unholdres ich entdecke,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, Köhler, schwarzer Recke,
Nicht ihr lägest hier zur Seit'!

Der Kobold, der braune Kleine,
Der dies Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Frische Rosenknospe sacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Rose kaum,
Hat die Schlafenden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum. —

Morgens, als erzählt' ihr Träumen
Dieses sich und jenes Paar,
Mocht' es sich gar seltsam reimen,
Daß derselbe Traum es war!

Morgens, als im Himmelsgarten
Früh der liebe Gott spaziert',
Seine Blumen mild zu warten,
Deren Pracht sein Haus umziert;

Fand er alle blühn zum besten,
Sonnenrosen üppig glühn,
Feuerbüsch' in Flammenästen,
Sternenblumen duftig sprühn:

Nur vom blühendsten Gesträuche,
Das ganz voll von Rosen stand,
Kamen nachts ihm zwei ganz gleiche
Schöne Knospen heut abhand.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einst der liebe Gott
Und maß mit fröhlichen Blicken,
Was rings dem Auge sich bot.

Er sah zu seinen Füßen
Gewalt'ge Berge sich reihn
Und grüne Wälder sprießen
Und goldne Saaten gedeihn.

Er sah die Quellen springen,
Er atmete Blumenduft
Und hörte die Vögel singen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er stille vor sich hin;
Die Menschen im Tal hernieden
Sahn goldner die Berge glühn.

Er sah nun lang mit Freude
Herab auf seine Welt
Und sprach: „Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl bestellt!"

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei seinem Wort,

Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmonisches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüte,
Es lächelt' des Herrn Gesicht;
Da klang in seinem Gemüte
Empor ein himmlisch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und schreiben auf Pergament
All seine Schöpferfreuden,
Wie nun sein Herz sie kennt.

Doch als er's drauf besehen,
Wie's auf dem Blatte steht,
Da war's auch ihm geschehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt' er's schöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß er's zu tausend Stücken
Und gab's den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf seinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht',
Da ward aufs Tal hernieder
Ein Blütenregen gesät! —

Wer Freitags auf der Reise,
Braucht nicht zu fasten dabei;
Wer Sonntags auf der Reise,
Ist von der Messe frei.

So hab' ich dies Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut,
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüten überschneit.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Doch er fordre nicht mein Leben!
Was blieb' Euch, o Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubtier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu Euern
Und der Liebsten Herden kam!

Über eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch Gedröhn, statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!

Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg' herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf,
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!

Besser läßt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

Wachtstehn sollt' ich nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh'?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von Euch
Im Gebirg' bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blütenbaum
Ruht die Sennin; ihre Herde
Weidet rings am Bergessaum.

Horch! im Talgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

Aus der Krone losgerüttelt
Taumeln Blütenflocken hin,
Tropfen Taus, wie Tränen, schüttelt
Er aufs Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Tale, grün und frei,
Einem roten Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

Der Friedhof im Gebirge.

1.

Friedhof der Alpen, deine Hügel schwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als schlüge seine leisen, grünen Wellen
Der stille Ozean des Todes hier.

Nicht hast du nach der Städter Art umzogen
Mit blanken Mauern rings den Wellenschwall!
Die sanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen überflutend bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensschiffs, gestrandet dort!

Nein, sie verspülen sanft und frei! — Entstiegen
Ist draus ein Kreuz allein, kunstlos und schlicht,
Als Leuchtturm wohl, der, wenn die Sterne schwiegen,
Auf diese dunkle See ausgießt sein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts.
Die Waldeswipfel flüstern immer leiser,
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen stillen, grünen Ozean!

2.

O Tod, du warst, Ungleiches auszugleichen,
Doch allzu hart und gar zu eifrig hier!
Ach, keine Inschrift und kein Liebeszeichen,
Nur leises Ahnen nennt die Schläfer mir!

Ein Hirte wohl ruht hier im duft'gen Rasen:
Ich seh' ja frei um seinen grünen Rain
Die Alpenherde in den Kräutern grasen;
Und wo die Herde, muß der Hirte sein!

Ein Jäger träumt da unter kühler Decke:
Mir sagt's das Rehlein, weidend hier bei Nacht,
Als ob es sanft die tote Hand ihm lecke;
Wem wäre sonst so milde Rach' erdacht?

Ein Schnitter schlummert dort am fernen Saume:
Ich seh' es an der Blumen seltnem Tanz,
Als wühle seine Hand darin im Traume,
Zu flechten sie zum heitren Erntekranz! —

Doch will zum Grab des Lieben Liebe wandern,
Auf welches ströme sie den Tränenzoll?
Nun, was verschlägt's, erquickt er einen andern,
Zu dem vielleicht noch keine Zähre quoll?!

O Trauer, suchst du nur nach einer Welle?
Und ist das ganze, dunkle Meer doch dein!
Dünkt dir ein einzig Sternlein tröstendhelle?
Dein soll der ganze Strahlenhimmel sein!

O Liebe, spähst du nur nach einem Halme?
Die ganze Erde fiel dir ja zum Los!
Verletze nicht die Tanne ob der Palme,
Nicht ob des Blumenstrauchs das arme Moos!

Die Muse vor Gericht.

Komm, Muse meines Liedes, komm ins wilde
Steinklippental der Urwaldsnacht mit mir!
Vor jener Eichen alter Richtergilde
Dort spräch' ich gern ein ernstes Wort mit dir.

Nicht gnügt's, daß dir der Markt, der leichtentzückte,
Des Lobs Almosen zuwarf manchesmal,
Manch allzu milder Freund die Hand dir drückte,
Und Beifallswort sich seinem Mund entstahl!

Kein Mensch beschritt den Waldpfad, den wir wählen;
Horch, von den Zweigen träuft der Vögel Sang
Wie Frühtau auf die Blumen unsrer Seelen!
Ach, er verstummt bei unsrer Schritte Klang!

Sie sangen nicht, um unsrem Ohr zu dienen,
Und Lerchenweisen lallt der Finke nie:
Mein besser Seelenteil wohl sang aus ihnen!
Sprich, Muse meines Lieds, tatst du wie sie? —

Ein Blütenbaum verlor sich dort zu Eichen,
Die blütenlos, wenn sonst auch schön und grün;
Doch er kann anders nicht, als Blüten reichen,
Nur Axt und Blitz gefährden einst sein Blühn!

Froh wiegt er sein Gezweig' im Sonnenlichte!
Dem Blitze schlägt sein blumiges Gesträuch,
Die blüh'nde Waffe, er ins Angesichte!
Sprich, Muse meines Lieds, tust du's ihm gleich? —

Am Grunde modert eine alte Eiche,
Manch hundert Lenze füllten einst ihr Mark;
Gleichgültig stehn die Brüder um die Leiche,
Sind alle ja noch laubig, grün und stark!

Der Vogel, der des Baumes Lenzgefühle
Von seinem Blatte las und statt ihm sang,
Der liederreiche, düngt in Gartenkühle
Jetzt Blumen fern zu Duft und Blütendrang.

In dunkler Nacht, wenn Stern' und Mond nicht glänzen,
Umquillt phosphorisch Licht den morschen Baum:
Traun, ihn umwallt von seinen toten Lenzen
Ein leuchtender und schöner Grabestraum!

Und wird auch mir, wenn einst im Waldesdüstern
Fern und vergessen sich mein Hügel hebt,
Ein lichter Traum von dir es tröstend flüstern,
Daß kein verlornes Leben ich gelebt?

Sprich, wird einst meines Jugendliedes Rose
Dem greisen Haupt nur Flitter, des sich's schämt,
Nicht eine Zierde, gleich dem Kranz von Moose,
Der jenes kahle Felshaupt schön verbrämt? —

Der Wildbach schlägt sich tapfer hier durch Klippen,
Ein Röslein wiegt auf seinen Wellen sich!
Das wuchs nicht hier auf diesen Felsenrippen
Und mahnt an schönres Land, das er durchstrich!

Das Bächlein bangt nicht, daß die Klippe zürne,
Wenn es der nackten zeigt, was ihr gebricht,
Und über ihrer finstern Felsenstirne
Die klaren Sterne spiegelt rein und licht!

Hast du auch frei und ohne Furcht und Lüge
Stets, Muse meines Lieds, geoffenbart
Die Ahnungsrosen deiner Seelenzüge,
Die Glaubenssterne deiner Geisterfahrt?

Blick' in die strengen Felsenangesichter,
Sie sprechen dir dein Urteil unerweicht!
Lies es im grünen Blatt, das dir dein Richter,
Der Waldbaum, wie mit leisem Zittern reicht!

Spricht dich's nicht frei, dann wage nie zu schreiten
In dieses Waldes Dom, des Fluch dich bannt,
Der Sündrin gleich, die einst in alten Zeiten
Im Bußhemd vor der Kirchenpforte stand!

Der Armen reichen im Vorüberschweben
Ehrsame Bürger Mitleidsspenden mild:
Wer kann ihr Reinheit, Ehre wiedergeben,
Und Trost und Segen, der im Dome quillt?

Das Alpenglühen.

Das ist im Tal ein Glänzen, Kosen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die sich, wie lebend'ge Rosen,
Ein Kranz von blüh'nden Menschen flicht!

Mit kaltem strengen Angesichte
Blickt nur das Alpenhaupt darein;

Ist's denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag sein düstres Sinnen sein?

Nacht ist's geworden allzu schnelle
Und Dunkel hüllt des Tales Hag;
Nicht ahnt, wer's sah so froh und helle,
Daß es so finster, stumm sein mag!

Auf allen Wesen, graunbeklommen,
Der Finsternis Vernichtung ruht!
Einst, als die erste Nacht gekommen,
Wie war es, Mensch, dir da zumut'?

Den Bäumen bangt und graut im Düstern,
Die Zweige tasten scheu im Kreis;
Ihr Dasein noch sich zuzuflüstern
Beginnt's im Laub zu rauschen leis.

Der Rose Glut kann jetzt nicht hellen!
Daß sie der Mensch zertrete nicht,
Läßt sie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hilfeschrei und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Tal aus Fensteraugen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Tränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch sieh vom Flammenkranz umschlungen
Das Haupt der Alpe, glutumrollt,
Als ob zu sparen ihr gelungen
Ein Teil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber sie gefangen
Im Kranz die Rosen all im Tal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Tals, das Rot sie stahl!

Wenn um der Witwe Leib sich senken
Die schwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein süßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angesicht.

Du aber, heitres Herz im Tale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre sorgsam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Sturm.

Es beschaut in Wellenkläre
Sich der Fels, ein schöner Greis,
Durch den See zieht meine Fähre
Leise ihr kristallen Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder rührend,
Scherzt die schlanke Schifferin!
Hinten, fest das Steuer führend,
Starrt ihr Vater ernst dahin.

Vorn am Schiffe scheint zu glimmen
In der Flut ein roter Schein;
Sind es Rosen, die da schwimmen?
Mädchen, sind's die Wangen dein?

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen silberweiß;
Spiegeln sich der Gletscher Zinken?
Ist's dein Lockenschnee, o Greis?

Doch die Wellen werden rege,
Es verschwinden Ros' und Schnee,
Als ob Geisterhand sie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh, sturmlust'ge Winde fallen
Aus der Felsen Hinterhalt!
See, dein schlummernd Kindeslallen
Als Gigantenfeldschrei hallt!

Ungetüme sind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen schwellen,
Und ihr Rachen heult im Chor.

Ungestüm in tollem Satze
Springen schnaubend sie heran,

Haun die grimme, weiße Tatze
In den morschen, schwanken Kahn.

Aber peitschend ihre Flanken
Wild der Greis sein Ruder schwingt,
Bis die Bestienhord' im Schwanken
Knirschend, heulend ihm entspringt.

Leis die krausen Schädel streichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, schmeichelnd
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer sind die Wellen rege,
Wieder schimmern Ros' und Schnee,
Als ob Geisterhand sie lege
Auf den hellen, stillen See. —

War ein Kämpfen das und Kosen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du, die Handvoll Rosen,
Alter, du, die Handvoll Schnee!

Des Zechers Grab.

Der Bach tief unterm Klippenhang
Rauscht in Sirenensängen,
Daß, hart am Felsrand, schwindelsbang,
Gekrümmt, die Fichten hängen.

Am Kreuz von Holz spricht noch davon
Die Schrift mit trunknem Lallen,
Daß ein bezechter Alpensohn
Sich hier zu Tod gefallen.

Und wie ich lauschend Aug' und Ohr
Geneigt zur Abgrundstiefe,
Da war mir's, als ob draus empor
Dumpf eine Stimme riefe:

„Zechbrüderlein, hilf mir doch aus
Dem Felsenkeller wallen!
Sieh, in ein leeres Faß, o Graus,
Bin ich dahier gefallen!

Durchs Spundloch leuchtet karg und gelb
Der Tag in meine Tonne:
Dein Himmel ist mein Faßgewölb',
Mein Spundloch deine Sonne!

Und wenn dies karge Licht verschwand,
Dann funkelt Weinsteinglimmer
An meines Fasses dunkler Wand!
Du nennst es Sternenschimmer!

Was rauscht da? Weinflut hör' ich voll
Aus offnen Zapfen jagen!
Dir ist's ein Bach! Nein, Wasser soll
Sich doch zu mir nicht wagen!

Träum' ich im grünen Friedhofraum
Bei Brüdern und Gespielen,
Wo Engel unsrer Stirne Saum
Mit Tannenreisern kühlen?

Nein, Weinlaub seh' ich über mir
In Kränzen lieblich schwanken!
Sprich, oder wehn um Klippen hier
Nur lose Efeuranken?

Ach, und zerfiel sich nicht mein Leib
An Klippen und in Lüften?
Wie Weinesblüt' und Most zerstäub'
Er froh in Schaum und Düften! —

Doch du, herabgeneigt zum treu'n
Vasallen mächt'ger Fässer,
Dein Rausch von Lenz und Sonnenschein,
Ist er so gar viel besser?

Wohl bist, wo strauchelnd ich geschwankt,
Du sacht vorbeigeglitten;
Doch bin ich oft, wo du gewankt,
Aufrecht und fest geschritten.

O schlürf' ihn ganz, den Goldpokal
Von Frühlingsduft und Rose,
Von Freiheit, Licht und Sonnenstrahl
Und Nachtigallgekose!

Ein süßer Taumel hebt den Schritt
Den Zechern und den Dichtern,
Wo scharfer Kies die Ferſen ſchnitt
Den Armen, die da nüchtern!

In dieſen Abgrund ſinkſt du nicht,
Doch anderswo in einen!
Geb' einen Traum, ſo ſchön und licht,
Der Herr dir dann, wie meinen!"

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis ſchon ſilbern ganz,
Der Herbſt entlaubt im Tale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wieſe fort,
Doch auf der Wieſe die Blumen
Sind alle ſchon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Tale nieder
Wie ſüßer Brautgeſang?

Das iſt mit ihrer Herde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimat wallt dahin.

Die ſchönſte ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Voran mit friſchem Kranze,
Geſchmückt wie eine Braut.

Rings um ſie hüpft ſo fröhlich
Die ganze Herde drein,
Wie treue Jugendgenoſſen,
Die ſich des Tages freun.

Der schwarze Stier den Festzug
Als würdiger Pater führt;
Er schreitet hin bedächtlich,
Wie's solchem Herrn gebührt.

Und vor dem ersten Hause
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Tal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, schöne, frische,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht gesehn!

Den ganzen langen Sommer
Saß ich so ganz allein
Mit Herden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenschein!"

Sie grüßt die Burschen alle
Mit heitrem Angesicht,
Nur einen, und den schönsten,
Den grüßt sie eben nicht.

Nicht scheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt er's geschehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht gesehn?

Er trägt ein grünes Hütlein,
Umsäumt von Rosen dicht. —
Ei, solche Alpenrosen,
Im Tale blühn sie nicht!

Zwei Heimgekehrte.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Tor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der eine ging, weil's Mode just,
Den andern trieb der Drang in der Brust.

Und als daheim nun wieder die zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr gesehn? erzählt einmal!"

Der eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir gesehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Der andere lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Lieder aus Italien.

1835.

Pinie und Tanne.

Nah des Grenzpfahls kaltem Banne
Zwischen deutsch und welschen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne
Hart beisammen grünend standen.

Wie Vorposten grüner Jäger,
Ihren Heeren vor sich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgesandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier sich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Grenzen.

Pinie sprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schwestern,
Die auf Deutschlands Hügeln sprießen,
Singen in den nord'schen Nestern.

Apennin, in dessen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

Mögen nach verborgnen Erzen,
Ird'schen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in seinem edlen Herzen
Menschenhände frevelnd wühlen!

Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ew'gen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tausend Silberharfen stimmen!

Lind um seine Schläfen schmiege
Sich ein Traum von alten Tagen,
Als sie in des Chaos Wiege
Schlummernd noch beisammen lagen!" —

Tanne drauf: „Von Deutschlands Hainen
Grüß' ich Ölbaum, Lorbeerwälder;
Mögen sich die zwei stets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut dem Po und Tiber
Gruß und Segen, den Geschwistern!
Also hört' ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüstern:

‚O daß ihre schönen, bleichen
Wellen Menschenblut nie färbe,
Nie die schnöde Fracht der Leichen
Ihren stolzen Nacken kerbe!

Mag nur Rosenglut sie röten
Und Orangenduft berauschen,
Daß sie dann, die palmumwehten,
Schlummernd schönern Träumen lauschen:

Wie wir einst ins Weltmeer steigen,
Jubelnd dort zusammenklingen,
Hand in Hand den ew'gen Reigen
Um die blühnde Welt zu schlingen!'" —

So bemühn sich beid' aufs beste
Ihre Sendung zu vollführen,
Während sanft sich ihre Äste,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"
Starke Tanne, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"

Reben, die in wilden Keimen
Üppig Stämm' und Äst' umstricken,
Schlagen zwischen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall schwebt singend
Diese Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umschlingend
Mit dem Netze süßer Lieder.

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verscheucht die Frühlingsträume!

Meiner Heimat Kriegesmannen
Ziehn vorüber, und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart' zu schmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

Das Kreuz des Erschlagenen.

1.

Wieder seh' ein Kreuz ich ragen,
— Ach, ich sah schon ihrer viel! —
Wo ein Wandersmann, erschlagen,
Unterm Dolch des Meuchlers fiel!

Nacktes Kreuz, er sah dich sprossen
Noch als grünen, schlanken Baum,
Und von deinem Duft umflossen
Schritt er hin im Frühlingstraum.

Du allein sahst ihn verbluten,
Einsam, fremd und unbekannt,
Und auf deinen Blüten ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du selbst, gefällt, erschlagen,
Hütest jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für so grausen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs, dich preisend, sang,
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Totenlied er bang.

Und ein Rosenstrauch, als solle
Schmücken er dies kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Ros' am Kreuzesgiebel stolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dies Kreuz der Schmach,
Hüllt es in das goldfruchtvolle,
Silberblütenreiche Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Manns, der sie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dies Blütenparadies.

Und den Längstverschollnen sehen
Sie in blühender Gestalt
Fern noch durch die Rosen gehen,
Schlummernd ruhn im Lorbeerwald.

2.

Liegst, Italia, du schöne,
Nicht auch tot schon manch ein Jahr
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenschar?

Drum, Erschlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein riesig Kreuz von Stein;
Schlicht gehaun müßt's aus dem ganzen
Block karrar'schen Marmors sein.

Und es dien' zum Sarkophage
Apennins Gesteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage
Weithin, einsam, weiß und groß!

Auf dem höchsten Grat der Hügel,
Wo ein Blick zugleich erschaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut,

Heult dein Leichenlied das eine
Der zwei Meere sturmeswild,
Mag das zweit' im Widerscheine
Wiegen sanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einst des Marmorbruchs gehaust,
Fliegt empor dann, Rast zu halten
Hoch am Kreuze, sturmumbraust.

Und die Sonne, die im Osten
Blüht als Rosenstrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfosten,
Schwebt als volle Ros' am Knauf.

Und verhüllt die Schmach zu hüten,
Neigt sich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüten
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, sehen
Deine blühende Gestalt
Noch in deinen Rosen stehen,
Schlummernd ruhn im Lorbeerwald.

Im Batisterio zu Florenz.

Die ihr nach des Meisters Worten
Himmelspforten wert zu sein,
Kunstgeformte, eh'rne Pforten,
Laßt den deutschen Wandrer ein!

Düstre, dunkle Taufkapelle,
Deiner heil'gen Nacht entfleußt
Manch ein Strahl der Himmelshelle,
Senkend sich in meinen Geist.

Vor mir steht ein greiser Priester,
Segen betend für ein Kind,
Und des heil'gen Bornes gießt er
Auf des Täuflings Stirne lind.

Meine Hände möcht' ich legen
Auf das Kind, ich fremder Mann,
Während längst mein voller Segen
Lind und leis sein Haupt umrann;

Segen, der wie Frühtaus Fallen
Dieses Menschenpflänzchen tränkt
Süß und überreich mit allem,
Was ein Leben Schönes denkt! —

Schließt euch wieder, Himmelspforten,
Denn sein Erdenlauf beginnt!
Wandernd fort zu fernen Orten,
Seh' ich nie dich wieder, Kind!

Knab' und Mann wirst du in Jahren,
Ungestalt vielleicht und wild;
Doch ich werd' es nie erfahren,
Ach, ich seh' dich schön und mild!

Hunger wird dein Aug' verwildern,
Armut bringt vielleicht dir Qual!
Ach, in meines Segens Bildern
Sitzest du am Freudenmahl!

Deiner Mutter Pulse stocken,
Dich verrät des Freundes Wort!
Ach, nicht hör' ich jene Glocken,
Und nicht hör' ich jenes Wort!

Und es höhnte dich, dir fluchte,
Die du einzig liebst, o Graus!
Ach, in meinem Sinn doch suchte
Ich die treuste Braut dir aus!

Botst dein Herz, gequält vom Leben,
Jung dem eignen Schwerte dar!
Ach, ich hab' dir doch gegeben
Gar so schönes weißes Haar!

So vielleicht dem Fluch erlegen,
Der dein Erdenlos gebannt,
Ahnst du's nie, wie einst der Segen
Fromm an deiner Wiege stand;

Wie der Mann aus fremder Ferne,
Betend über dich gebeugt,
Mit des Segens Born dich gerne,
Junges Pflänzchen, großgesäugt.

Bist der schöne Baum mitnichten,
Den er freudig ragen hieß!
Darbst an Blüten, kargst mit Früchten,
Die er reich dich tragen ließ!

Doch, verarmt an Blütenschimmer,
Und in Stamm und Mark verdorrt,
Blühst im Herzen mir noch immer
Du dein blühend Leben fort!

Fort Belvedere.

An der Feste Wall und Warten,
Die dich zügeln soll, Florenz,
Lehnt sich deines Fürsten Garten,
Blütenvoll im sonn'gen Lenz.

Doch des Schlummers süße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Rost zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flinte fehlt der Hahn!

Tief wohl schläft er; ihn umdüstert
Keine Ahnung der Gefahr!
Hört er's nicht, wie's unten flüstert
Droh'nd aus der Belagrer Schar?

Sieht er nicht im Tale blinken
Federbüsche aller Art,
Hundertfarb'ge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer sich schart?

Und doch blasen aus den Beeten
Wie ein Janitscharenchor
Tausend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch schwebt schon ob der Feste
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beste
Kundschaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilie schwingen
Waffen hoch im Zornesmut,
Jene scharfe breite Klingen,
Diese rote Luntenglut.

Mit den breiten grünen Tatzen
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tausend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelschauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Feste Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben stecken
Allerwärts im Mauerritz;
Lenz, du führst gar tapfre Recken,
Lenz, du führst gar gut Geschütz!

Legst Spaliere und Staketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luft'gen Sprossen treten
Deine blühnden Stürmer all!

Ha, Verrat selbst in der Feste!
Helfend reicht am Wallesrand
Eine Rose, froh der Gäste,
Rasch den Klimmern ihre Hand!

Blütenrank' und Efeu standen
Schon am Walle bei der Wacht,
Die sie knebelten und banden,
Als sie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silbersäulen hell,
Von Demantenstaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wällen dort;
Ha, wer wagt's, die zu verjagen?
O wie stark ist solch ein Fort! — —

Still doch, still! da, dessen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürsten Feier
Unbewußt begeistert sang!

Jenes Fürsten Preis und Ehre,
Des Palast dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere
Wie die Burg des Lenzes steht!

Der Ritt zur Schule.

Am Kloster San Lorenzo
Ein Bauer leise schellt,
Der am verbrämten Zaume
Fest seinen Esel hält.

Das Tier wiegt auf dem Kopfe
Stolz seinen Federschwall,
Als wär's in seinem Volke
Schier Hof- und Feldmarschall.

Es trägt auf seinem Rücken
Den Korb von rief'gem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerstall und Faß.

Das Kind steckt in der Kutte
Just nach des Paters Schnitt,
Der aus der Klosterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So stehn die zwei beisammen,
Wie Löwenkätzlein und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfischlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht."
„Mein Sohn, sei uns willkommen!
Es findet, wer da sucht!"

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgetan;
Gern legte sich zu Füßen
Euch dieser Puterhahn."

„Mein Sohn, es ist die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern."

„Mein Vater, laßt Euch munden
Den Trank aus diesem Faß;
Orvietos Fluren quollen
Noch nie von süßrem Naß!"

„Mein Sohn, 's ist Nächstenliebe,
Die schön das Dasein krönt,
Gleichwie die Rebgirlande
Dein Schollenfeld verschönt."

„Mein Vater, und Artischocken
Und Broccoli, wie die
In diesem Korb zu Schocken,
So schöne sahn Ihr nie!"

„Mein Sohn, es ist die Tugend
Der Samen, den wir sä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten stehn!"

Auf leb'gem Esel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Fast hört' er den schon klagen:
„O arge, böse Zeit!
Die Tugend wird gesotten
In Kesseln, groß und weit!

Und, ach, die Nächstenliebe
Verblutet im Kellerverlies!
Die Furcht des Herrn, erdrosselt,
Brät an dem langen Spieß!"

China in Italien.

Hingekauert an der Straßen
Eine Aloe sich dehnt,
Wie ein Knäul von Gliedesmaßen,
Breit, gemächlich hingelehnt.

So im fernen China sitzen
Mag ein feister Mandarin,
Streckend blanke Nägelspitzen
Selbstbehaglich vor sich hin.

Eine Pinie sprießt daneben,
Neigt auf sie ihr buschig Zelt,
Wie sein Sklav' ob jenem eben
Baldachin und Schirmdach hält.

Hundert Jahre ziehn die Straße!
Und von Sonnenschein welch Meer!
Lenzesblüten, welche Masse!
Staub und Wandrer, welch ein Heer!

Endlich spürt so seltsam mächtig
Aloe ihr Herz bedrängt,
Bis ein Schaft, gar schlank und prächtig,
Blütenvoll die Hülle sprengt.

Erste Blüte, helle, blanke,
Die den kahlen Schaft umlaubt!
Erster blühender Gedanke
Um des Mandarinen Haupt!

Weh, daß einmal nur in Tagen
Des Jahrhunderts blüht dein Gruß!
Wehe, daß, wer dich getragen,
Auch an dir verscheiden muß!

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich fest an ihren Leib.

Wie sie tritt durch Romas Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Ist's ein Fest, ist Markt am Orte?
Beides hier gar nahe steht!

Feierklänge von Sankt Peter!
Dudelsack hier schnarrend grell!
Possen reißen heil'ge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Scharlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Bestien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig schlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Tier.

„Mutter, warum sperrt das gute,
Schöne Tier so fest man ein?"
„Kind, weil's durstig lechzt nach Blute,
Weil's unbändig, wild im Frein."

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum schließt dies gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieses lechzt doch nicht nach Blute?"
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein." — —

Kapitols Steintreppen stiegen
Sie empor im Menschenstrom,
Wo gesehn nach Kränzen fliegen
Seine alte Kraft einst Rom!

Wo es jetzt auch seine echte,
Ungeschwächte, rauhe Kraft,
Doch gefahn, in Kerkernächte,
Seine Räuber, hingeschafft!

Seht dort der Gefangnen einen
Rasch am Fenster, pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!"

Auf das Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Tränenflut auch überquillt;

Überdeckt ihm ganz mit Küssen
Zärtlich Wang' und Äugelein;
Und das Kind hat denken müssen
Jener Taube fromm und rein.

Nun sie Lebewohl ihm sagen,
Sträubt sein Haar sich auf in Wut,
Seine Fäust' ans Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Glut!

Doch die Mutter fest umfangend,
Flieht das Kind dies grause Bild;
Und gedenken muß es bangend
Jenes Königstigers wild.

Tassos Zypressen.

Wo bei Zypressen hingesunken
Ich raste, schauend in den Schoß
Der ew'gen Roma, wehmuttrunken
Vom Glöcklein San Onofrios;

Hier saß einst Tasso. Der Zypressen
Stand eine nur, sonst war's wie jetzt;
Ob mancher Stein hinsank indessen,
Nur Tau war's, der dies Meer genetzt!

Wohl rauschte die Zypress' am Hügel
Ihm die Zypress' im Herzen wach,
Daß, brechend seines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu sich sprach:

„O Menschenleben, Hauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Tier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

Komm, Rab' am Baum dort, dem zuliebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönt's wohl noch ein hundert Jahr'!

Dir, weißer Zauberhirsch, durchsausend
Den Apennin, schrieb' ich's mit Gold
Ins Halsband gern, daß ein Jahrtausend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

Dir, Stein am Wege, wollt' ich's schlagen
In deine kalte Menschenbrust,
Daß du es tausend Jahre tragen
Und abertausend Jahre mußt!

Was ficht mich an? Wo sind die Taten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, hoch über Saaten,
Dem Turm, hoch überm Stadtgefild?

Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Frucht, Vogelsang und Blütenscherz!
Dem Turm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!

Doch soll mein Lied hier stehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und Tat
Und der Jahrtausend' Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, versteinte Saat?

Wo der Campagna Wüst' ich sehe
Und mich's kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anschaun von solchem Wehe
Dem Pflügerarm der Pflug entsinkt?

Wo du selbst brachst, in Staub zerfallen,
Marmorgewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelsäulen drei;

Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben
Zum Schwur einst der Beständigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil sie beschworen falschen Eid!

Wo, zwar vom Siegesglanz umflossen,
Hoch von der Burg San Angelos
Der Engel zückt, in Erz gegossen,
Das Flammenschwert noch, blank und bloß;

Indes das Blitzesschwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm aufloht,
Der fern schon diesem Engelzwerge
Aus schwarzer Wolkentoga droht!

Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesglut das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldet's, — doch sie nagt!

Ha, lästert nicht dies Kreuz mein Sprechen?
Nicht lästert, der es peitscht, der Wind,
Nicht lästert Blitz, der's einst wird brechen,
Da doch allbeide Gottes sind!

Ich aber glaub', ein Fels im Fallen,
Er fühlt so süß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So süß, wie da er sproßte zart.

Fahr hin, mein Lied, erstirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts!
Preis dir, Natur, der ew'gen, schönen!
Dir schreib' ich liebend mich ins Herz!" — —

Und dort von dem Zypressenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt sie in Reih' am Hügelsaume,
Ist sie zu warten sorgbedacht.

Da stehn als luft'ge, grüne Stanze
Achtzeilig sie, wie ihm sie klang,
Und säuselten im Windestanze
Ins Herz mir diesen Wehmutsang.

Die erste Palme.

Dort ein Palmbaum auf der Höhe
Aus dem Klostergarten ragt;
Erste Palme, die ich sehe,
Bringst du mir den Ost, der tagt?

Luftig schwankt wie Pfaugefieder
Ihre Kron' am schlanken Schaft
Überm Rauschen laub'ger Brüder,
Stumm, durchsichtig, geisterhaft.

In dem Grase schläft am Baume
Ein Novize, jung und schön!
Hat gelispelt seinem Traume
Ostens Wonne aus den Höhn?

Denn er sieht in üpp'gem Kleide
Sich in Samt und Golde nun
Auf den Kissen weicher Seide
Fern in einem Garten ruhn.

Blumen, ries'ge, wunderbare,
Gaukeln, duften, sprühn um ihn;
Liebliche Gazellenpaare
Durch die fernen Büsche ziehn.

Wunderſame Vögel ſingen
Rings ſo ſchön, doch unſichtbar;
Plätſchernde Fontänen ſpringen
Aus den Marmorbecken klar.

In dem Wellenglanz ſich ſpiegelt
Sein Palaſt in goldner Zier;
Roſenbüſche ſind geflügelt
Paradieſesvögel hier.

Durch der Palmen Säulenhallen,
Schlank ſich ſtreckend kuppelan,
Stumm in weh'nden Schleiern wallen
Schöne Frauen ſtolz heran.

Und die weißen Schleier ſinken!
Ach, der Augen Flammenſchein!
Sultanlauniſch will er winken,
Denn ſie ſind ja alle ſein!

Horch, Geſchrei von allen Seiten,
Heulen, Jammern ihn erſchreckt!
Ach, des Kloſters Veſperläuten
Schrillen Tons hat ihn geweckt!

Ei getroſt! Zum Chor iſt's eben
Vom Harem nicht allzuweit!
Mönch und Sultan, beide leben
In bequemem Faltenkleid!

Und noch blickt dein Oſten nieder,
Deine Palm', am ſchlanken Schaft
Schwankend leis wie Pfaugefieder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In den Pontiniſchen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläue, Himmelshelle,
Mir ſonſt ſo lieb, wie grinſt ihr hier mich an!
Blau iſt das Meer, doch trägt die ruh'nde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell ist die Luft, doch eine Glanzeswüste,
Durch die kein Vogel singt, kein Wölkchen schwebt;
Grün ist das Feld, doch Moor bis fern zur Küste,
Draus sich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Sieh, mählich aus dem schwanken Dunstkolosse
Entringt sich Form und Bild im Sonnenstrahl,
Er wird zum leuchtenden kristallnen Schlosse
Mit blankem Silberdach und hohem Saal.

Auf diamantnem Thron saß siegestrunken
Der König, — ach, wie hieß er doch? — sein Haupt
War an die Brust der Königin gesunken,
Vom Kranz war's der Unsterblichkeit umlaubt.

Am Throne links rührt' eine goldne Leier
Ein Dichter süß, — wie hieß er doch? — der sang:
„Unsterblich ist dein Lieben! Ihm zur Feier,
Fürst, gibt ja mein unsterblich Lied den Klang!"

Am Throne rechts, da saß ein weiser Seher,
— Wie hieß er doch? — der schrieb's in Marmor ein:
„Unsterblich ist dein Sieg! Es müßte eher
Ja mein unsterblich Wort verklungen sein!"

Ein Volk, — wie hieß es doch? — das pries unsterblich
Den Sänger, Seher und das Fürstenpaar:
„Ein Volk, an Glück und Ehren unverderblich,
Hebt auf dem Schild euch zu den Göttern dar!" —

Als so den Trank Unsterblichkeit sie tranken
In vollem Zug, faßt Trunkenheit sie all,
Des Königs Kron', des Dichters Harfe wanken,
Des Weisen Marmor, Volk und Schloß und Wall!

Wo flieh' ich hin, daß nicht kristallne Tore,
Demantne Säulen stürzen auf mich ein? — —
Ei, sieh um dich! Im weiten grünen Moore,
Am Strand des Meers, stehst du ja ganz allein!

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Molo di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dies Ufer könnt' ich nie;
Je hellre Luft, je stillre Meere,
So sichrer litt' ich Schiffbruch hie!

Willst du, o Herr, nicht, daß ich strande,
Türm' auf im Sturm den Wogenschwall,
Verhüll' in Nebel diese Lande,
Gürt' ums Gestad' der Brandung Wall!

Denn dieser Sturm von Sonnenlüften,
Von Blütenglut und Lorbeernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Ist's, der mich hier noch scheitern macht!

Viel tausend Blumenfesseln schwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauscht's, aus Büschen singt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge, deine Augen,
Leitsterne, dran mein Blick gebannt,
Sie mochten diesmal eben taugen,
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh, von den glühenden Granaten
Geschossen wird es in den Grund!
Geentert wird es von Piraten,
Den Blütenranken, kriegrisch bunt.

Sie springen an des Bords Altane
Und klettern rings empor in Hast,
Die Rose, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kastell und Mast. —

O laß mich ruhn vor deiner Schwelle
Und schaun aufs weite Meergebiet
Und in dein Aug', das liebe, helle,
Und singen laut mein Schifferlied,

Daß deine Berg' empor es brandet,
Als schlüge drüber Wogenklang!
Wohl hat noch keiner, der gestrandet,
Gestimmt so fröhlichen Gesang.

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo steht
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts sein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätschernd ihm der Verse Quell;

Und wie Brunneneimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Seiner Ritter, Zaubrer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, fast will's ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Ist's ein Quell nicht, der in beiden,
Nur verschiedne Bahnen, quoll?

Wie die Schönheit seiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen seiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polsterthrone
Seines Munds Hanswurst sich dehnt
Und als echter Lazzarone
Makkaronensold ersehnt;

Seh' ich um die Stirn ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem schönsten Lorbeerwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeschlagen
Einer Riesenepopee.

Und des Golfs Gestade dehnen
Blütenvoll sich um die Flut,
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meisters ruht.

Der Vesuv dort scheint ein Dichter,
Ganz von Christi Trän' erglüht,
Dem aus trunknem Mund ein lichter
Flammendithyrambus sprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchst vom Blatt nur abzusingen,
Was schon rings geschrieben steht.

Jedes spröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauschen gut;
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verschlingt sie, ach, die Flut!

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Selbst den Hunger wirft hinaus!

O wie gut dies heil'ge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler steht,
Wie vom Mast der Flagge Fächeln
Das zerschellte Wrack umweht!

Wie von blitzerspellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob schwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gastlich schwebt!

Wie ein spielend Kind am Rücken
Einer schlummernden Hyän',
Traun, daß fast ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend senkt mein Aug' sich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch; —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ich's je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich schmückt,
Ist es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würd'ger Haupt gedrückt.

Lied und Leben.

Zwei Harfen.

S. 39.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst zur Neige
Des Überflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

Solang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

Solang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

Solang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

Solang die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

Solang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
Solang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt:

Solang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
Solang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

Solang noch Gräber trauern
Mit den Zypressen dran,
Solang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Kunstberuf.

Warnend sprechen Muselmanen:
„Maler, malt kein Menschenbild,
Da in ihm, eh ihr's mögt ahnen,
Plötzlich Seel' und Leben quillt!

Weh, als unberufne Väter
Klagt einst das Gebild' euch an;
Mördern gleich, als Missetäter,
Steht vor Allahs Thron ihr dann!" —

Anders mag der Spruch auch klingen:
Dichter, schaffet kein Gebild',
Dem ihr Seele nicht könnt bringen,
Das nicht ganz von Leben quillt!

Weh, als unberufne Väter
Klagt einst das Gebild' euch an,
Und ihr steht als Übeltäter
Vor dem Thron der Muse dann!

Drum laß nie die Ros' entschweben
Aus des Nichtseins stiller Gruft,
Kannst du ihrem Kelch nicht geben
Seine Seele: Glut und Duft!

Soll sich Nachtigall aufschwingen,
Frag' erst: ob dein Hauch vermag,
Ihre Kehle zu durchdringen
Ganz mit Nachtigallenschlag?

Banne zu der Himmel Wonne
Einen neuen Stern uns nicht,
Kann ihn nicht dein Herz als Sonne
Füllen ganz mit Sternenlicht!

Einem Freunde.

1.

Glücklicher, dir ward gegeben
Gar ein schöner, großer Schmerz,
Für dein ganzes, reiches Leben,
Für dein ganzes, volles Herz!

Eine Sonnenblume deuten
Möcht' ich deinen tiefen Schmerz,
Die, all deine Tageszeiten
Grüßend, kreiset um dein Herz.

Wär's nur Unkraut kleiner Schmerzen,
Unmuts dürftig Dornenreis,
Spräch' ich: „Reiß es aus dem Herzen,
Gib es allen Winden preis!"

Spräche: „Laß es nicht umstricken
Wuchernd deinen Lebenspfad,
Laß das Schlingkraut nicht erdrücken
Deine junge Rosensaat!"

Doch es ward im Gartenraume,
Welchen sonst du nennst dein Herz,
Wohl zum höchsten, grünsten Baume
Dieser heil'ge, große Schmerz;

Eine Palme, der Gehege
Deines Gartens Kron' und Preis,
Und zu der sich alle Wege
Schlängeln schön zurück im Kreis!

Die ihr Haupt hoch in den Himmel,
Wurzeln tief zur Erde kehrt,
Daß du zweifelst, ob dem Himmel,
Ob der Erde sie gehört?

Hingestellt so zwischen beide
Als die schönste Mittlerin,
Wächst sie aus der Blumenheide
Wipfelnd in die Sterne hin.

Laß kein Blättlein ihr entwenden
Durch der Lüfte Schmeichelspiel!
Laß unheil'ge Hand nicht schänden
Ihres Stammes schlanken Kiel!

Halte fern die Efeuranken,
Welche Menschentrost drum schwellt,
Die den Baum nicht machen wanken,
Doch durch die sein Schaft entstellt!

Nicht bedarf's, ihn zu begießen,
Deiner Tränen köstlich Naß;
Früh- und Abendtaue fließen
Ja auf ihn ohn' Unterlaß.

Aus den stillen grünen Matten
Rag' er schweigend, hoch, allein!
Einst in seinem Abendschatten
Wird ein süßer Schlummer sein.

2.

Einst an jenem großen Tage,
Wenn wir treten allzumal
An des Ew'gen Hofgelage
In den offnen Himmelssaal:

Da wird bang manch Herz erzittern,
Scheu gesenkt sein manch ein Blick;
Doch dein Herz, das wird nicht zittern
Und nicht senken sich dein Blick.

Und dein Fuß, er wird nicht wanken,
Schreiten wirst du fest und grad,
Nicht wie einer, der zu danken,
Nein, wie der zu fordern naht!

Wie im Fürstensaal der Arme
Stolzen Auges rings erblickt,
Daß mit seinem Schweiß und Harme
Sich die Majestät hier schmückt!

Wenn du zu des Ew'gen Füßen
Einen Blumenozean
Siehst in Farbenwogen sprießen,
Rufst du frei und kühn hinan:

„Herr, von diesen Rosen eine
War schon einst als Knospe mein!
Arm ward ich, seit sie die deine,
Du nicht reicher, seit sie dein!"

Eine Glorie siehst du wallen,
Die das Haupt des Ew'gen kränzt,
Aus den Morgenröten allen,
Die der Erde je geglänzt.

Ohne Scheu wirst du nun fragen:
„Herr, vom Lichtkranz, der dich ziert,
Hätte meinen Erdentagen
Nicht wohl auch ein Strahl gebührt?“

Harfen schlagen Engelchöre
Um des Allgewalt'gen Thron,
Und du rufst mit einer Zähre,
Furchtlos, doch im Schmerzenton:

„Herr, es war zum Erdgeleite
Einer dieser Engel mein!
Du nahmst mir ihn von der Seite!
Hergewankt bin ich allein!“

Goethes Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundestränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Tränen und der Trauer wert!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendrot!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Tränen tauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' unabwendbar drauf es niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Träne wär's entstellt!

Winterabend.

Eisblumen, starr, kristallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege vor der Sturmnacht Tosen,
Sie flüstern mir, indes sie Flimmer stäuben:
„Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!"

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis ans Fenster die versprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
„Wir sind die Geister duft'ger Frühlingsblüten!"

Gefühle steigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die bange Wehmutseufzer meiner Kehle
Und reiche Tränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber singen sanft mir ins Gemüte:
„Wir sind die sel'gen Geister deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüte,
Auf deren Grab nun diese Flocken stieben!"

Aus Gastein.

1.

Erste Nacht.

Es wäre Schlafenszeit; — doch das ist schlimm,
Nicht schlafen läßt mich hier der Ache Grimm,
Grad' unterm Fenster schlägt ihr Katarakt
Auf Felsenpulte dröhnend seinen Takt!
Musik zur Unzeit! Was zu tun da sei?
Zu horchen wach der Rätselmelodei! —
Einförmig tost's und doch so wechselvoll,
Wie Harfen jetzt, und jetzt wie Donnergroll!
Ist's Wagenrasseln, das die Stadt durchrollt?
Ist's Mühlgestampf', das täglich Brot dir zollt?
Sind's Eisenhämmer, schmiedend Waffenerz?
Ist's Orgelton jetzt, der dir schmilzt das Herz?
Nun Posthornklang, der dich zur Ferne reißt!
Nun Waldesrauschen, das dich bleiben heißt!
Nun Glockenschall, der fromm die Gläub'gen ruft!
Nun Trauermarsch, geleitend in die Gruft! —
Dem Leben gleich! Und alles Staub und Schaum!
Doch sang's dich unbewußt in Schlaf und Traum.

2.

Der Heilquell im Wasserfall.

Du Geist der Ungeduld, mein Foltergeist,
Der mich zur schleun'gen Flucht kopfüber reißt,
Wenn auf der Walstatt des Salons zur Schlacht
Die Großmacht Langeweil' ihr Heer gebracht
Und mich des Wörterschwalles Katarakt
Wie Wassersturz und Strudel wirbelnd packt,
Mit mir zur Felsschlucht komm, unholder Gast,
Sieh hin, dann hebe dich von mir in Hast!
Auch hier ein wasserreicher Katarakt,
Der, niedertosend, mich mit Schwindel packt
Und sinnbetäubend braust und dröhnt und zischt!
Doch unterm Flutgebraus schleicht unvermischt
Im ehrnen Rohr ein Heilquell warm und mild,
Uns sichtbar kaum, der Schmerz und Leiden stillt,
Der sieche Leiber fromm zu kräft'gen eilt
Und jetzt, ein Seelenarzt, mein Herz geheilt. —

Ich ahn' es, traun, im Wortgesprudelstrom
Fließt dort auch manch ein Heilborn einsam fromm,
Manch Wort, das welke Herzen wieder jüngt,
Manch Wort, das müde Seelen frei beschwingt,
Manch Wort heilkräft'gen Geists, liebvoller Huld: —
O lehre finden mich's, Geist der Geduld!

3.

Fernsicht.

Tritt ruhmbekrönten Größen nicht zu nah!
Sie sind den Alpen gleich, die vor uns stehn,
Am schönsten, größten, wenn von fern gesehn,
Im blauen Duft, in ihrem fernen Ruhme!
Der Formen Schönheit, die dich fern entzückt,
Löst sich in rauhe Massen, wirr zerstückt,
Wenn forschend du genaht dem Heiligtume;
Der Duftschmelz wird Gestein, das wund dich ritzt,
Und wird Gedörn, das Rock und Ferse schlitzt. —
Das Auge des Geweihten nur erspäht
In dunkler Kluft die schöne Alpenblume;
Nur wer der Geister Liebling, den umweht,
Entschleiernd sich, des Berggeists Majestät.

4.

Ungleicher Kampf.

Gigante du, willst mit dem Zwerg du ringen?
Dir ist es Schmach, den Schwächling zu bezwingen,
Ihm ist es Ruhm, von deiner Hand zu fallen! —
Auf grünem Alpensitz jüngst dacht' ich deiner:
Zur Sonne flog der Königsadler einer,
Ein blökend Hammeltier in seinen Krallen.
O Aar, dir läßt's nicht gut, am Schmutzvlies zerren.
Und Schmachtrophä'n sind dir des Hammels Flocken!
Doch er, gewohnt auf niedrer Trift zu plärren,
Scheint selbst in deinen Krallen zu frohlocken,
Daß er durch dich nun lernt den Flug nach oben,
Daß er mit dir zur Wolkenhöh' erhoben!

5.

Einem Gesunden.

Du schiedest, sanft verklang des Posthorns Schall,
Lang wiederholt von Fels und Wasserfall;
Mir aber schien's des alten Berggeists Sang,
Der liebevoll dir nach zur Ferne klang:

„So lebe wohl denn, du mein liebster Gast,
Der, was ich bieten kann, du selbst schon hast!
Nicht lieb' ich sieche Bettler, die nur flehn,
Doch Männer, die als gleiche vor mir stehn.
Erhaben sind, wie meiner Felsen Firn,
Die Lichtgedanken einer Mannesstirn;
Wie Blumenpracht im Alpental mir blüht,
So wogt und glüht Gefühl dir im Gemüt;
Und wie mein Busen birgt manch gülden Erz,
So hegt manch Goldkorn tief und still dein Herz;
Wie sich mein Katarakt durch Felsen schlägt,
Wallt frei dein Manneswort, trifft und bewegt;
Und wie mein Heilquell welke Blumen hebt,
Hat deine Huld manch trauernd Herz belebt. —
Der so gesund an Seel' und Körper ist,
Nichts kann ich bieten dir; bleib, wie du bist!
Aufrecht und grad wie meiner Tannen Schaft,
Behend wie meiner Gemsen Federkraft!
Das Schneehaupt selbst, wie meiner Gletscher Eis,
Ist dir nicht Last, nein, Schmuck und Ehrenpreis!
Ein ganzer Mann, dem meine Alpenwelt
Den Spiegel eigner Größ' entgegenhält!"

Zeitklänge.

1836—1838.

Bundeslied.

Nicht mit Spießen, Mörsern, Stangen
Ziehn wir in den heil'gen Streit;
Mag nach solchen Waffen langen,
Wer nicht beßre hält bereit!

Nicht ist in der Burg von Steine
Uns verschanzt der Heeresbann,
Nein, im Busen drin die seine
Schirmt wohl auch der einzle Mann.

Dem sorglosen Feind beim Becher
Senden wir nicht Dolch und Gift;
Sonnenstrahl ist unser Rächer,
Weh, wen der ins Herz nicht trifft!

Nicht ein Streit um Landesmarken
Und um irdisch Gut und Blut,
Nein, uns macht zum Kampf erstarken
Ein unsterblich, göttlich Gut!

In dem dunklen Bauch der Berge
Suchet unser Zeughaus nicht,
Denn nicht sind Kobold' und Zwerge
Lehrer uns in Recht und Pflicht.

Klimmt zu höchsten Bergesspitzen,
Dann vor euch im Sonnenstrahl
Seht ihr golden, silbern blitzen
Unser großes Arsenal.

Lichteswaffen, die kein Meister
Ird'scher Zunft euch schmieden darf,
Und womit der Herr der Geister
Einst die sünd'gen Engel warf;

Bundsgenossen, die entraffen
Uns kein Kerker mag, kein Schwert!
Fielen wir, stehn sie in Waffen
Unserm Recht noch, unversehrt.

Unsre Losung, hört sie schallen
Leis und laut im Lüftezug!
Vorwärts! rauscht der Strom im Wallen,
Vorwärts! dröhnt die Wolk' im Flug.

Der Gedanke, der uns bündet,
Siegreich schwebt er ob dem All,
Dort als Nordens Licht entzündet,
Hier im Bergschacht als Kristall.

Aus des Vogels Kehle drängt er
Sich als Lied im Lüfteraum,
Und verwandelt wieder hängt er
Dort als Blütenreis am Baum.

Wie ein süß Geheimnis spendet
Flüsternd ihn der Wiesenbach,
Doch als Donnerpredigt sendet
Ihn der Katarakt euch nach.

Ja der Blitz selbst, nachtentsprungen,
Wenn er durch die Wolken bricht,
Stottert nach mit trunknen Zungen
Gottes Wort: Es werde Licht!

Apostasie.

Hie Welf! Hie Waiblinger! Laß sehn!
Nur schwanke nicht hin und her!
Du kannst, ein Ehrenmann, auch stehn
Gegenüber im Feindesheer.

Magst Bär im Geklüft, magst Falk' im Licht,
Nur Fledermaus nicht sein;
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwischen den zwein!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier!
Wer löst's, wem glaube dein Herz?
Am Feuer der Treue läutre dir
Zu Gold unechtes Erz!

Wer trommelnd, trompetend mit uns geht,
Der bessere Held ist's nicht,
Doch der, so fest zur Fahne steht,
Wenn er kein Wort auch spricht.

Doch schmäht nicht den Mann, der, drüben itzt,
Bei unsrer Fahn' einst stund!
Sein Blut, schon einst für uns verspritzt,
Ein Siegel ist's meinem Mund.

Ich sah auch Locken, braun und lang,
Zu dünnem Schnee verwehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einst schwang,
Betkügelchen zitternd drehn.

Ich sah's, wie Fieber des Weisen Wort
In Unsinns Greuel zerbrach,
Ich hörte den Toren im Irrsinn dort,
Der Perlen der Weisheit sprach.

Ich sah den Raufbold friedlich gemacht,
Verwittert der Jugend Rot,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht!
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, solang ich gesund, erspäht
Bei diesen Fahnen ihr mich!
Wahr's Gott, wenn ihr je mich drüben säht,
Dann krank oder tot wär' ich.

Denkt mein wie eines Toten dann; —
Es mag wohl bitter sein,
Vorbeizugehn als lebend'ger Mann
Am eignen Leichenstein.

Schillers Standbild.

Ins Schilleralbum.

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu einem
Brande zusammen!

Daß sich das Erze
Formend belebe!
Daß sich des Dichters
Bild draus erhebe!

Riesig und glänzend
Tönend soll's ragen,
Memnon Germanias,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Bräch' einst in Deutschlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu einem
Brande zusammen!

Ein Held.

Im Lippenrosenbett geboren
Ward uns das freie Wort, ein Held;
Wer sieht's dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrschen ob der Welt?

Wie lang, daß festen Tritt er lerne,
Ist er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunschuld würgt er spielend
Alcidengleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch schönen Stern sein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blütenflocken,
Der Glieder Bau so schön geschwellt,
Weiß er als Jüngling süß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne,
In Erz gerüstet, fordernd er,
Da springt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenpriesterkleid,
Vom Himmel läßt er strömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebt's, zu schweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Gestalt,
Als Prasser bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht schmeichelt er den Staubessöhnen,
Sie sandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten sie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr sollt ihn lassen stahn!

Wartburg.

Dich, ernste Wartburg, möcht' ich grüßen
Als Frühlings Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Rahmen
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

War's nicht in deinen luft'gen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Leu-gewordne Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht?

Ein schönes Kämpfen, wo der Sieger
Mit Wohllaut süß den Gegner lähmt
Und den besiegten schwächern Krieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Da der Prophet zu seinem Volke,
Verhüllt, aus Wolkenschleiern sprach!

Das Wetter hat gereint, durchschüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morsches Haus in Grund gesplittert,
Daß fester, schöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in spätern Tagen
Der Jugend üpp'ger Rebensproß
Lenzungeduldig ausgeschlagen,
Lenzübermütig frei aufschoß!

Die Rebe wollt' im Keime sprühen
Von Früchten, die dem Herbst gespart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon künft'ger Frucht Bewußtsein wahrt! —

Doch jetzt kein Frühlingslied mehr flötet,
Kein Blühn wagt sich zur Marmorflur;
Der Lenz hat selbst den Lenz getötet,
Gras säend auf der Edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerstoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zusammen, gotterhoben:
Da Polen nicht verloren noch!

So scharten Frühlings Auserkorne,
Die Blumen, hier sich bald aufs neu',
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da stehn sie, hütend seine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan:
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren nebendran;

Daß nimmer Feuersnot empöre
Das liebe Städtchen Eisenach,
Den tiefen Waldesfrieden störe,
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der ehrne Nachbar dünkt erschreckend
Wohl eben nicht den Blumenbund;
Mohnköpfe spähn, empor sich streckend,
Neugierig in des Mörsers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungetüm hinwegzuziehn:
Am Pulverschrein, dreist ohnegleichen,
Die kecken Feuernelken sprühn.

Der Mörser dient als Bank im Garten,
Es sitzt auf ihm ein zärtlich Paar;
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerseiten Feu'rgefahr!

Jetzt hüpfen glüh'nde Rosenlunten
Sogar ums Zündrohr unbedacht;
Nun seid gefaßt, ihr andern unten,
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Am Rhein.

Das sind die Fluren gottgesegnet,
Das ist der alte deutsche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommt's, daß diesen nun ich fände
Den härtsten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückschau' zum grauen Festungswall?

Dort mußt' ich blüh'nde Rosenwangen
Umrahmt von Kerkergittern sehn,
Dort sah aus schwarzen Eisenstangen
Ein blondes Jünglingshaupt ich spähn!

Wohl meint' ich, daß am Fensterrande
Ein süßer Blumenstrauß erblüht,
Ich ahnte nicht, daß hierzulande
In Kerkern Jugend man erzieht!

Wo Fesseln Jünglingshände drücken,
Muß schlimm es mit den Alten stehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenspur nicht dran zu sehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler selbst ist schönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Vesuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der süßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, so nah dem Zunder,
Rings eure morschen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er schlecht;
Vielleicht, daß einst im Tal die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch schrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbrust?
Der Riesengeist ist's, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen scharf und blank,
Wankt, statt des Schwerts, in greisen Händen
Gewiß ein Binsenzepter schwank!

Und wo die Jugend, Rat zu halten,
Sich drängt zum Senatorenstuhl,
Da machten sich's gewiß die Alten
Vorerst bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von steilen Bergesspitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längst in Talespfützen
Die Alten sich vorm Sonnenbrand!

Drum scheint's, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
Im Kerker müßten Greis' erblinden,
Das Erz bräch' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eisenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einst süß die eignen Söhn' euch's nicht!

Das Weiheschwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutschlands weihetrunken,
War, von Franzosenblei durchschnitten,
Ein Mann in Reben hingesunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er seinen Degen,
Die Spitze bohrend in den Boden,
Zu sprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel schlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein schönes Opfer ist gefallen,
Ein Held, umrauscht von Kampfesliedern!
Als süße Opferdüfte wallen
Die Sterbeseufzer eines Biedern:

„Wie bist du schön, mein Volk, entlodert
In Hassesglut, in Kampfesmute!
Was Greisenschwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

Nicht weil's ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil sie uns als Dränger kamen,
Drum sucht sie heim jetzt unsre Rache.

Mein Volk, das an des Louvres Raine
Zerschlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, tut's not, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettensprengen.

O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In diesem großen Brand sich trenne!
Einst diese Racheglut in Herzen
Rein als Begeistrung fort noch brenne!

Daß aus des Hasses Dorn, der modert,
Die Lieb' einst ihre Rosen triebe!
Denn wo so viel des Hasses lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

O daß sich — wie im West erstanden
Ein Held in Ruhm und Haß — erhübe
Gewaltig einst in deutschen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

In dessen Herzen Taubenpaare
Der milden Volksliebe wohnten,
In dessen Haupt die Sonnenaare
Urfürstlicher Gedanken thronten!

Mit meinem Blute, meinem Segen
Möcht' ich für ihn dies Kampfschwert feien;
Wie Rolands oder Artus' Degen
Soll es ein fester Zauber weihen.

Erhebt er's, soll die Fessel springen
Wie Glas, in Scherben fein zersplissen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die selbst nicht sie zu brechen wissen.

Verstummen soll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der schöne Rheinstrom deutscher Sprache
Darf keine Sklavenschiffe tragen!

Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glast in dichtem Funkentanze,
Der Fürstenräte Häupter hellend!

Daß Flammenzungen sprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingstfest scheine,
Und die jetzt tausend Zungen sprechen,
Fortan nur sprechen mögen eine!

Und schwingt er's wo in deutschen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die tote Saat erstanden,
Soll neue Glut die Rebe zünden!

Und um den Berg rings soll sich scharen
Das ganze Volk zum heil'gen Bunde;
Dann wird der Herr sich offenbaren
Aus seines Abgesandten Munde." —

Dies Schwert mocht' er als Kreuz umfassen,
Als sich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelassen
Und seinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu feien,
In Füll' ist dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräft'gen Wundersegen.

Längst ist das Schwert versenkt, verloren,
Umrankt ist von der Reben Wucht es;
Doch wird dem Schwert sein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und sucht es!

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerte, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Heid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht, daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indes hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus stimmen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: „Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh, Feuer du, und trage deine Lasten!
Leb', Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegesfest verschönen,
Wie der Viktoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen." —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elefantenmassen
Türm' und Geschwader tragen fort zu Siegen;

Der schwarzen Rüssel Schlote hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Den Patriarchen dort des Dorfs sie wecken,
Nicht schadet's, wenn er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, schaut mit freud'gem Schrecken;

Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah tosen,
Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, losen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'schem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn und ahnen so im stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

An Jakob Grimm.

(Neujahr 1838.)

Dahin ist längst der schöne Traum Deutschlands, des einen, ganzen,
Wir sehn des Kaiseradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutschlands Zepter barst, und sie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettelvolk und wie genäsch'ge Knaben stritten.

Das ist dahin! Doch hat die Zeit der Wirrung nicht vernichtet
Germanias Geist; der hat ins Herz der Edlen sich geflüchtet
— Wie Karols Ring der Treue tief versenkt im See von Aachen —,
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein schön Erwachen.

Da schlief er zwar, doch traun, er lebt! er weiß, daß ihn zu schützen
Des Busens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Kartaunen blitzen,
Daß *eine* Burg ihm ragt noch fest: der deutschen Sprache Einheit,
Ein Banner sich nicht beugen läßt: der deutschen Treue Reinheit! —

Da wußten sie, es sitz' ein Mann in Göttingen, der stiere
In alten Pergamentenwust, in gotisches Geschmiere;
Er dauert sie, daß Urweltstaub ihm so die Lungen beize,
Und die verblaßte Ahnenschrift die Augen überreize.

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der bleichen Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Scharen,
Ein Heer, gepanzert, kerngesund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertstaub sich schüttelnd von den Sohlen, einst erstehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen,
Urkunde deutscher Ehre, sich so blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorschweren Blättern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerschmettern!

Sie ahnten nicht, daß einst ein Paar von kleinen Menschenlippen,
— Befugt nur von den Herrn der Welt zu Kuß und Humpennippen,
Und etwa noch zum Meineidspiel, — ein Wort aussprechen möge,
Das dröhnend, nachgehallt vom Belt bis an die Alpen flöge!

O Preis und Ruhm der Wissenschaft! Es gibt der sonst so armen
Der Thron selbst heut als Ehrenwacht Dragoner und Gendarmen!
Fürwahr, wo solche Männer fort verbannt, landflüchtig reisen,
Müßt strafend ihr nicht aus dem Land, nein, in das Land verweisen!

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir so herrlich tragen
Das Banner deutschen Wortes sahn, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Heer feldflüchtig ist, versprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen.

Und wer sie trägt, des Haupt wird sie als Baldachin umwiegen,
Ein Ehrenmantel wird sie stolz um seine Schultern fliegen,
Sie wird, tut's not, ihn schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getrost! Noch steht die schönste Burg, der deutschen Sprache Feste:
O daß sie, deine Wartburg, dich bewirt' und schirm' aufs beste!
Du rufst von ihren Zinnen dann, — wer bricht die je in Trümmer? —
„Ob alles auch verloren sei, ist's doch die Ehre nimmer!"

Beklagen lernt' ich heut es erst, daß meine Jugend ferne!
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär' ich Studiosus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Gitarrenklangs zu schüttern,
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen sollten zittern;

Daß bis Hannover hin der Sang sich schwänge wundertönig
Ans Ohr des Herzogs Cumberland, der jetzt Hannovers König;
Versteht er auch des Deutschen Lied von deutscher Ehre schwerlich,
Wird sich wohl einer finden dort, ihm's zu verwelschen ehrlich.

Romanzero der Vögel.

Sturmvogel.

„Im Gewande der Trauer
Schreit' ich über die Meere,
Aufrecht, wie einst der Glaube
Schritt zum Nachen des Herrn.

Unterm Flügel die Küchlein
Brüt' ich, und wie den Glauben
Trägt den Schmerz auch die Welle,
Trägt auch des Schmerzes Brut.

Fern dort gleitet ein Schifflein,
Jubelnd mit Bechern und Harfen,
Grüßend mit Wimpeln und Flaggen!
Schonst du der Lust auch, o Meer?

Hättst du, Schifflein, mein Auge,
In die Tiefe zu blicken,
Dir verstummten die Harfen,
Dir entsänke die Fahn'! —

Wie langweilt ihr mich wieder,
Schweigende Meeresruhe,
Endlose tote Heide,
Ewiger Sonnenschein!

Vater Sturm, dich beschwör' ich
Und gebiete dir, hauche
Scharfen, stählenden Nordhauch
Meinen Jungen ums Herz!

Laß durchwandeln mich jauchzend
Grünenden Wellenhügel,
Dessen Gipfel ein Garten
Weißer Blüten umschäumt!

Laß mich klimmen frohlockend
Über wogende Alpen,
Deren Häupter die Brandung
Krönt mit ewigem Schnee!

Spalte die Tiefen der Fluten,
Daß am Grunde die Leiche
Wieder küsse den Lichthauch,
Sauge die Schimmer des Tags!

Trägst du gleich mir, o Schifflein,
Liebe Brut unterm Fittig,
Kinder der Lust, die das Meer nicht
Schont, wie die Kinder vom Schmerz?

Will dich warnend umkreisen,
Rufen vom Mast dir: Wehe!
Schreien vom Kiel dir: Wehe!
Ob auch das Herz mir jauchzt.

Ha, die Harfen verstummen
Und die Becher, sie sinken,
Und die Segel, sie fallen,
Bleich ist der jubelnde Mund!

Blitz, nun flattre dein Wimpel,
Donner, rühre die Harfe,
Sturm, nimm mich in die Arme,
Wieg' in Wonne dein Kind!"

Storch.

Das ist der vielgereiste Tourist,
Herr Storch, der heimgekehrte,
Mit langen, stolzen Schritten mißt
Des Daches First der Werte.

Er trägt, wie's Wandrerart gebot,
Ein weißes Blusenhemde
Nebst hohen Stiefeln, von Juchten rot,
Und preist die schöne Fremde:

„Da wären wir wieder, da wohnen wir
Grad' über dem Stall der Rinder!
Prophet in der Heimat, bin ich hier
Das Spiel der Bauernkinder.

In Rom wohnt' ich auf dem Vatikan,
Sah wandeln den Papst im Garten,
Da wuchsen, seht eure Kürbiss' an,
So groß der Orangen Arten.

Vom Rhein war böse Post gerad',
Der Papst in Sinnen verloren;
Ich gab ihm einen guten Rat,
Er mir den Orden vom Sporen.

Auch hatt' er drob mir keinen Verdruß,
Als ich ihm in einem Sitze
Vor Durst aussoff den Tiberfluß,
So groß ist dort die Hitze.

Am Ätna schnell vorüber ging's,
Zwei sah ich um Schwefel streiten;
Ich schaute rechts, ich schaute links,
Es stank auf beiden Seiten.

Als über das blaue Meer ich zog,
Da flaggten mir alle Schiffe,
Ihr Donner zum Ehrengruß mir flog
Weithin an Gestad' und Riffe.

In Syrien fand ich ein irres Heer,
Verhungernd, versprengt in der Wüste;
Ich flog vor ihm durch des Sandes Meer
Als Führer zu Mizraims Küste.

Da lag der Feldherr todeskrank,
Zu Ende mocht' es eilen;
Des Vetters Ibis Kunst sei Dank,
Die mich gelehrt, ihn zu heilen!

Mit weißem Bart der alte Pascha
Zum Großfeldscher mich ernannte,
Gab mir zu Lehn das Nilland da
Und, was drin kroch, schwamm, rannte.

Auf Pyramiden, bei fürstlicher Kost,
Durft' ich in Herrlichkeit thronen;
Mir huldigten Völker aus Süd und Ost,
Wie Göttern der Pharaonen."

Den Reisebericht indessen erklärt
Frau Storchin den Nachbarinnen:
„Am Nil hat er ein Würmlein verzehrt,
Den Tiber — sah er rinnen."

Den Vogel an den Federn!

Genüber der Hofburg steht
Der Turm der Kathedrale,
Drauf des Landes Banner weht
Prunkhaft im Sonnenstrahle.

Sein Nest an die Stange flicht
Ein Vogel dort alljährlich;
Ward ihr des Baues Gewicht,
Das Picken der Jungen gefährlich?

Hat mitgeholfen der Wind,
Die Zeit mit zermalmendem Zahne?
Eines Tages pfeilgeschwind
Vom Turme stürzte die Fahne.

Der Fürst sieht vom Balkon
Des Banners Sinken und Fallen!
„Verrat und Rebellion!
Herbei zum Kampf, ihr Vasallen!

Die Meuter erklommen den Turm,
Zu läuten des Aufstands Glocken!
Sie stürzten mein Banner im Sturm!"
So rief der Fürst erschrocken.

Das ist durch Gang und Gemach
Ein Rufen, Rennen und Schreien!
Hofdamen flüchten aufs Dach,
In den Keller die Lakaien.

Es sprengen rechts und links
Ordonnanzen und Stafetten,
Und aus den Kasernen rings
Hallt's von Trommeln und Trompeten.

Den friedlichen Bürger verschlingt
Des Marktes Drängen und Tosen,
Der Staatsminister springt
Verkehrt in die Galahosen.

Von Bajonetten ein Strom
Quillt blitzend hervor aus den Gassen,
Es dröhnen Palast und Dom
Vom Trabe der Reitermassen.

Zur Stadt im Flügelschritt
Zieht Landsturm aller Farben
Und jammernde Bauern mit
Ob der zertretenen Garben.

Kanonen rasseln heran,
Die Lunte glimmt schlagfertig,
Entrollt steht auf dem Plan
Das Heer, des Kampfes gewärtig. —

In der Lüfte sonnigen Strom,
In der Wolken stummen Reigen
Ragt still und tief der Dom,
Am Turm die Glocken schweigen.

Wer hat in dies Volk hinein
Gesät des Unheils Samen?
Ein winziges Vögelein!
Wer nennt uns seinen Namen?

Den Namen kennt man kaum,
Er klingt fast wie Gewissen;
Man macht aus des Vogels „Flaum
Allerhand Ruhekissen.

Zinsvögel.

Am vollen Erntewagen
Froh wallte der Bauer einher,
Die Erntekränze, sie lagen
Auf garbenbeladenem Wagen,
Die Rößlein zogen gar schwer.

Ein Adler flog an den Wagen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß Füchse dein Huhn nicht nagen,
Verbarg ich's in meinem Magen;
Lad ab mir den Schutzherrnzins!"

Ein Falke flog in den Räumen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Ich lasse dein Saatfeld keimen,
Wie Sonn' und Hagel es reimen;
Lad ab mir den Bodenzins!"

Gehüpft kam auch ein Rabe:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß ich, der einst dich begrabe,
Zu überleben dich habe,
Lad ab mir den Sterbezins!"

Zur Scheuer rollte der Wagen,
Die Rößlein zogen nicht schwer;
Die Erntekränze nur lagen
Und so viel Garben im Wagen,
Daß einer drauf schlafe, nicht mehr!

Der Bauer betet' gen oben:
„Es soll, hilf Herre des Alls,
Der Adler mein Blei noch erproben,
Der Falk' in den Schlingen mir toben,
Umdreh' ich dem Raben den Hals!"

Hui! sank er aufs Stroh, ein Müder,
Und an ein Schnarchen ging's!
Da schwebten vom Himmel hernieder
Zwei Täublein im Silbergefieder,
Eins rechts zu ihm, eins links.

Sie fächeln ihm mit den Schwingen
Den Schweiß vom Stirnenrund,
Die goldenen Schnäblein klingen.
Was sie ins Ohr ihm wohl singen?
Süß lächelt und lispelt sein Mund.

Das mocht' ihn gar tröstlich umschmiegen,
Das mochte gar Friedliches sein,
Er läßt ja den Adler noch fliegen,
Den Falken in Lüften sich wiegen,
Den Raben hüpfen und schrein.

Dies Liedlein, in blühenden Hagen
Sang's einer vom Falkengeschlecht,
Hat oft von den Erntewagen
Sein Futter sich heimgetragen,
Weiß Gott, es schmeckt ihm nicht recht.

Zwei Hähne.

Im Turnierplatz einer Tenne,
Auf dem Thron von Schobern, Scheitern
Sitzt in Anmut Jungfrau Henne,
Richtend zwischen zweien Streitern.

Ach, es hat ihr züchtig Gackern,
Ihr jungfräulich sittsam Schreiten
Liebentflammt die beiden Wackern,
Die um ihren Preis nun streiten.

Welcher ist's, den sie erkoren,
Dem sie weiht die gleiche Flamme?
Goldhahn mit den schmucken Sporen?
Schwarzhahn mit dem schönen Kamme?

Goldhahn ist ein stolzer Ritter,
Trägt ein Wams orangenfarben,
Goldnen Panzer, bunte Flitter,
Grüner Federn volle Garben!

Siegbewußt im Selbstgefallen
Steht der Stutzer ganz verloren,
Doch der Maid zumeist vor allem,
Traun, behagen seine Sporen.

Schwarzhahn prunkt nicht also eitel!
Melancholikus von Hause,
Einfach schwarz vom Fuß zum Scheitel,
Trägt er Mantel, Rüstung, Krause.

Seufzend mit gesenkten Blicken
Birgt er in sich seine Flamme,
Doch die Dame fand Entzücken
An dem schönen roten Kamme.

Horch, Trompetenstöße krähen!
Auf zum Kampf, ihr tapfern Ritter!
Stäubend in den Lüften wehen
Federn statt der Lanzensplitter.

Wie sie aneinander springen,
Grimmig mit den Flügeln schlagen
Und mit Blick und Kralle ringen,
Degengleich die Schnäbel tragen!

Weh, ein Kleinod hat verloren
Jeder in des Kampfes Flamme,
Goldhahn seine schönen Sporen,
Schwarzhahn ein gut Stück vom Kamme!

Und die Dame steht unschlüssig,
Wer zum Siegespreis zu wählen:
Schwarzhahn, der des Kammes müßig?
Goldhahn, dem die Sporen fehlen?

Kolibri.

„Mein Nam' ist Kolibri, Mann von Hofe,
An Liebreiz ein klein Ungeheuer,
Der Königin Rose und ihrer Zofe,
Dem schönen Heideröslein, gleich teuer.

Ich summe Sonette zu ihrem Preise,
Umschwebe sie artig und dienstbeflissen;
Wer sich bewegt in so feinem Kreise,
Darf Anstand und fein Gewand nicht missen.

Ich trag' ein Barett demantenflimmernd,
Staatsweste, Höslein goldbrokaten,
Den Frack von grüner Seide schimmernd
Und ausgenäht mit bunten Nahten.

Mein Schnäblein ist mein Galadegen,
Mein Zünglein beweglich ist die Klinge;
Was ich mit jenem nicht darf erlegen,
Mit dieser ich's sicherlich bezwinge.

Man sagt, ich sei treulos und flüchtig
Und meine Huldigung wetterwendig:
Untreu der einzlen Blume, die nichtig,
Bin treu ich der Lenzmacht, die beständig!

Ob sich die Meuter auch all verschworen,
Den milden Zepter der Rose werden,
Ich weiß es, nimmer zerbrechen die Toren,
Das Reich des Lenzes nimmer gefährden.

Da schießt der Hagel mit silbernen Pfeilen,
Da stürmt mit kristallnen Lanzen der Regen,
Da seht ihr den grimmen Winter eilen,
Des Reiches Farben hinwegzufegen.

Da reißt der Sturm, ein gemeiner Scherge,
Der Rose den Purpurmantel vom Leibe;
Sie weiß, daß, ob sie im Tod sich berge,
Ihr Stamm doch frischere Sprossen treibe.

Besudelt mir nicht des Hofkleids Stoffe
Im Trümmerfall, im Kampfgetose!
Der Ausgang aber wird gut, ich hoffe,
Die Rose ist tot, es lebe die Rose!"

Gimpel.

In des Waldes Kathedrale
Rauscht das Laub als Sonntagsglocken,
Glühn als goldne Ampelstrahle
Hell der Sonne Lichterflocken.

Und die gläub'gen Vöglein wallen,
Sonntaglich an Leib und Feder,
Zu des Buchbaums grünen Hallen,
Wo ein Aſt ragt als Katheder.

Dompfaff Gimpel predigt dorten,
Der die Fraun und Herrn begeiſtert,
Weil er klug mit Salbungsworten
Jene rührt und dieſe meiſtert.

Läßt nicht gut von ſchwarzem Sammet
Ihm das Soli-deo-Käppchen?
Rot die Domherrnweſte flammet,
Zierlich fällt das ſchwarze Schleppchen.

Seine engbeſtrumpften Beine
Weiß er anſtandsvoll zu ſtellen,
Dem Asketeneifer feine
Weltmanieren zu geſellen.

„O ihr Sünder, unbußfertig,
Wandelnd auf des Irrſals Wegen,
Seid des Götterzorns gewärtig,
Der euch allwärts droht entgegen.

Meidet die Gewohnheitſünden,
Kirſchen, Hanfkorn, Weizenähren,
Laßt euch nicht von Luſt entzünden
Zu Wacholders ſchnöden Beeren!

Denn Leimruten, Netze, Kloben
Drohn euch dort als Fegefeuer,
Drin in Qual ihr werdet toben,
Und aus dem Befreiung teuer.

Wehe! Den verſtockten Böſen
Gähnt der Hölle Vogelbauer,
Daraus nimmer ein Erlöſen,
Drin der Pips und ew'ge Trauer!

Nun geht heim und unbetöret
Weiter am Wacholderhage;
Denkt der Predigt, bis ihr höret
Deren Ende heut acht Tage."

Doch am nächsten Festesmorgen
Unbesetzt ragt der Katheder;
Wo der Pred'ger sich verborgen,
Sucht mit Angst und Neugier jeder.

Am Wacholder düstre Reste!
An den Kloben sein Gefieder!
Ein Stück Mantel, ein Stück Weste!
Ach, kein Auge sah ihn wieder.

Paradiesvogel.

Wie er im raschen Flug
Hin durch die Wolken schiffte,
Stumm durch den zwitschernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte!

Stumm wie ein irrer Komet
Mit glänzendem Leibeskerne,
Die sprühende Schleppe weht
Ihm nach weithin in die Ferne.

Der Tod ihn nimmer ruft,
Noch sah kein Aug' ihn modern;
Vielleicht, daß er mag in Duft,
Wie sterbende Sterne, verlodern?

Ihn lockt nicht die blühende Au,
Um Nahrung herabzuwallen,
Aus Wolken pflückt er den Tau
Im Flug, wie Blumen im Fallen.

Und weil sie sein Nest im Wald,
Sein Grab nicht sahn auf der Wiese,
Drum hieß er dem Volk alsbald
Der Vogel vom Paradiese.

Die Sage aber erzählt:
Als Nachtigall einst geboren,
Von Rosenliebe beseelt,
War er zum Gesang erkoren.

Er sang, daß starres Erz
Selbst Blütentrieb verspürte;
O daß er des Lenzes Herz,
Des flücht'gen, zum Bleiben rührte!

Fortzog der Lenz durch das All
Mit Rosen, Liedern und Scherzen,
Da ahnte die Nachtigall
Den Tod vom gebrochenen Herzen.

Sie fleht' in der Seele Pein:
„Herr, heb empor mich von hinnen!
Laß mich bei dir allein,
Dem Unvergänglichen, minnen!"

Da ging aus des Herren Hand
Als Adler sie neugeboren,
Von Sonnenlieb' entbrannt,
Zum Himmelsflug erkoren.

Der flog zum Quell des Lichts
Fort, fort durch Wolken und Sterne,
Schon schwand ihm die Erd' in Nichts,
Die Sonne doch blieb gleich ferne!

Sein Aug' von Kristall schon brach,
Schon schmolz ihm die eherne Schwinge;
Im Niedersinken doch sprach
Er so zum Herrn der Dinge:

„Darf nicht bei dir ich im Licht,
Dem Unvergänglichen, wohnen,
O schleudre zurück mich nicht
Zu niedern Erdenzonen!"

Da bannt' ihn der Herr im Flug
Und schuf ihn, wie dort er schiffte
Stumm durch den zwitschernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte.

Nicht erdwärts schwebt er, daß nicht
Befleckt sein rein Gefieder,
Nicht sonnenwärts zum Licht,
Vorm Ziele sänk' er ja wieder.

Sein Herz nicht überfließt's
Von Flammen des Liederdranges;
Was oben, unsingbar ist's,
Was unten, nicht wert des Gesanges!

Ein Stern des Himmels, erglüht
Er hell den Irdischen hüben;
Eine Blume der Erde, blüht
Er bunt den Geistern drüben.

Und wenn er vorbei euch zieht,
Stumm durch den singenden Reigen,
Verstandet ihr einst nicht sein Lied,
Lernt jetzt verstehn sein Schweigen.

Roter Hahn.

Waffengerassel und rollende Wagen,
Dröhnender Taktschritt, Wiehern der Rosse,
Staubgewirbel und Blitze der Mörser!
Donnernd fallen die Würfel der Schlacht!

Über den Heeren flattert des Kriegsgotts
Furchtbar-prächtiger, feuriger Vogel,
Lodernden Kamm und leuchtende Flügel
Schüttelt im Flug der rote Hahn.

Ihm von den Schwingen träufelt ein Regen
Sprühender Funkenkörner zur Erde,
Wie wurfkundiger Hand des Sämanns
Glänzende Saatenkörner entsprühn.

Reich aufsprießen die feurigen Saaten,
Erst nur schüchterne, glühende Halme,
Dann, vom Winde bewegt, ein weites,
Wogendes, wallendes Garbenmeer!

Unter den gelben Ährenfluten
Blühn die blauen und purpurnen Flämmchen,
Wie im Schatten der goldenen Halme
Blaue Kornblum' und feuriger Mohn.

Stöhnen der Mütter, Weinen der Kinder:
Gräßlicher Wachtelschlag in dem Korne!
Wimmern der Feuerglocken in Lüften:
Wirbelnder Lerchensang ob der Saat!

Doch, ein unermüdlicher Sämann,
Fliegt er, neue Saat zu bestellen,
Unbekümmert der schwarzen Stoppeln,
Drüber der Herbstwind klagend wallt.

Tief im Gebirg' auf den Turm des Kirchleins
Senkt er zur Rast vom Fluge sich nieder.
Horch, draus fluten so fromme Gesänge,
Horch, draus steigt ein so brünstig Gebet!

Fluchen kennt er und Jammern und Jauchzen,
Fremd doch blieben ihm diese Töne,
Die ihn jetzt bannen, daß er im Lauschen
Seine Flügel zu schütteln vergißt.

Siehe, da träufelt ein linder Regen,
Kühlt und löscht ihm die feurigen Schwingen;
Statt im reichen Gefieder, am Morgen
Ragt er als kaltes Eisengeripp.

Und des Kriegsgotts prächtiger Vogel
Ward zum Wetterhahne des Küsters,
Kreist und tanzt zum Jubel der Kinder,
Dreht sich willig nach Wetter und Wind.

Zaunkönig.

Sage aus der Normandie.

Ihr Kinder, laßt mir verschont
Zaunkönigs Nest und Zelle,
Denn wo ein Edler wohnt,
Ist eine heilige Stelle.

Wenn traulich der flammende Herd
Euch Zünglein belebt und Gedanken,
Euch wärmt im Frost und euch nährt,
Dem Vöglein nur sollt ihr's danken.

In dunkler, kalter Zeit,
Als uns des Feuers Gabe
Die Götter noch bargen mit Neid,
Wie Überreiche ihr Habe;

Da in dem Vöglein klein
Erwuchs ein großer Gedanke,
Es flog in den Himmel hinein,
Durchbrechend die Wolkenschranke.

Dem Jovisadler, der schlief,
Riß es den Brand aus den Krallen;
Und ob er's auch sengte tief,
Die Beute ließ es nicht fallen.

Und wie ein stürzender Stern
Fiel's erdenwärts mit den Schätzen:
Da eilten von nah und fern
Die Brüder, den Wunden zu letzen.

Die eigenen Federn leiht
Ihm jeder, die Blößen zu decken;
Drum ist auch sein braunes Kleid
Ein Bettlermantel voll Flecken.

Rotkehlchen voran! Doch vom Brand
Ist selbst versengt es worden;
So trägt's noch das rote Band
Am Busen als Ehrenorden.

Nur Kuckuck, der Gauch, gab nichts
Als eine gute Lehre:
„Hast du nur die Größe des Wichts,
Mit Götterglut nicht verkehre!"

Zaunkönig rächte sich auch,
Wie nur es Edlen gelungen:
Er brütet die Jungen dem Gauch
Zugleich mit den eigenen Jungen.

Es wurde die ganze Schar
Zu Ärzten im Heilungsdrange:
Grasmücke mit dem Trokar,
Krummschnabel kam mit der Zange.

Die Meise wetzt und weist
Blutdürstig ihr Lanzettchen,
Als Wunderpflaster preist
Der Specht ein würzig Blättchen;

Es füllt in der Quelle klar
Das Spritzlein die Bekassine,
Kernbeißer macht sogar
Zum Amputieren schon Miene.

Die Elster aber entbrennt,
Grauschwesteramt zu verrichten,
Sie zupft Scharpie und kennt
Hausmittel und Stadtgeschichten.

Zaunkönig mild abwehrt
Die Sorgen, die sie ihm weihen:
„Wen himmlisch Feuer versehrt,
Den heilen nicht ird'sche Arzneien."

Ihr schönstes Gefieder flicht
Die Schar ihm zur lieblichen Krone,
Sein Haupt beschattet sie dicht
Dem kühnen Flug zum Lohne.

Wohltäter der Welt, versteckt
Er tief sich im Dunkel der Hage,
Allein beschämt und erschreckt,
Daß eine Kron' er trage.

Romanzen.

Das Wiegenfest zu Gent.

Es steht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrscherthrons,
Der Fürst beschaut sich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünschen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margaret', die Holde,
Bracht' ihr Geschenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künstlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kristalle fein
Ein Kelch voll schimmernder Spenden
An Perlen und Edelstein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat zum Wieglein vor,
Da sah wohl auch der Knabe
Die erste Rose im Flor.

Sie sprach: „O wahre immer
Den Kindersinn so rein,
Der Erdengüter Schimmer
Bleibt dir dann Spiel und Schein!"

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynast,
Er bracht' einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt:

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold:
Zu all dem goldnen Geschmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark! Dich schützend schwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! Die Milde umschlinge
Als weiches Band dein Herz!"

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Astronom herein,
Drauf Sonn' und Gestirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Gestein:

„Nach oben schaue gerne,
Blick' oft zum Licht empor,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Dich auf in ihren Chor!"

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist hie!
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist die!"

Stadt Gent, die sandt' als Spende
Ein Schiff von seltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau'.

Und auf der silbernen Flagge,
Da stand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!"

Drauf nahte Heinz von Yssel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!

Ich will in die Erd' ihn bauen,
Zum Denkmal dir geweiht!
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht.

Und wird er dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Gesicht!"

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt' zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Tauperlen spät und früh
Und Sonnenschein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch spendeten viel die Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein;
Jedoch der Gaben beste
Die konnten sie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft für manche Last,
Dem Geiste Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf sie fast!

Der Keim schoß auf zum Baume,
Geschmückt mit Laub und Frucht,
In dessen schattigem Raume
Sich Schirm der Waller sucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürst und Held,
Der fünfte Karl erfüllte
Mit seinem Namen die Welt.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Totenlied,
Glocken summen von den Türmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Toten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein roter Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Toten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie,
Ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Toten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendrot im Gau der Eichen
Ist ein Morgenrot dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Täler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Rot,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten tot!

Hirt und Hirtin doch im Tale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Vogel und Wanderer.

Baf' und Vetter tafeln im Frei'n
Unterm Lindenbaum;
Sitzt auch ein singendes Vögelein
In dem schattigen Raum.

Und es meinen zu verstehn
Solches Wort die zwei:
„Wie ist Gottes Welt so schön,
Schön und groß und frei!"

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Brust,
Daß vom Rasensitz er sprang
Voll von Wanderlust!

„Bäschen, meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geschnallt!
Häng' mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

Meinen Sonntagsstaat umschling'
Einer Bluse Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

Tubus, komm, mir doppelt nütz',
Fernen ziehst du heran;
Räuber, dich haltend für Geschütz,
Hältst du fern im Bann!

Bäschen, Pfeif' und Knaster auch!
Wenn zu klar die Luft,
Hüll' ich die Landschaft leis in Rauch,
Da ich sie lieb' im Duft.

Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenschirm,
Daß ich so gesichert ganz,
Ob es regn' und stürm'!

Flaschenkeller, Triumph und Sieg
Menschlichen Geistes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

Lebe wohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getrost!
Wenn ich etwa vergessen was,
Sende mir's nach per Post." —

Als der Vetter so zum Gehn
Sich hat angeschickt,
Da begab sich's, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt'.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
„Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer sein!"

Maria-Grün.

Zu Graz in der Schenke zum Hasen fand
Sonst frohe Gesellschaft sich ein,
Der Wirt war das lustigste Männlein im Land
Und schenkte den herrlichsten Wein.

Still ist's und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirte verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hause die Gattin krank
Und wimmert im Mutterschmerz!

Er steht am Bette tröstend und hebt
Die Hände zum Himmel und spricht:
„O Mutter des, der in Ewigkeit lebt,
Verlasse die Dulderin nicht!

Und wenn das Kind, das am Arm ihr einst winkt,
Kann heben den ersten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm sinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!" — —

Einst wallt durch die Flur, die wieder ergrünt,
Der Wirt und sein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geschmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl weit noch und lang;
Hinunter durch Täler, zu Hügeln hinauf
Geht wechselnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Tal, vom Wald umkrönt,
Da läßt es nicht weiter sie gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend, hier stille zu stehn!

Ein Ruf aus rauschendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätschernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blütenstaub,
Aus Halmen und Wiesengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur strahlenden Heimat kehrt!

Und wie das Kind die Eltern ersah
Hinkniend mit betendem Mund,
Ausspannt es die Arme zum Himmel da,
Der Stein — entsank ihm zum Grund!

Wohl sieht man zur Stelle ein Kirchlein stehn,
Man nennt es Maria-Grün,
Noch sieht man das Tal so wunderschön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Mariens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirt getan;
Die Enkel doch bauten — dem Wirt wohl zur Ehr'? —
Vorlängst eine Schenke daran!

So mische sich Jauchzen und Becherklang
Mit Psalmen und Glockengeläut!
So tanze der schwarze Mesner entlang
Mit rosiger Kellnerin heut!

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid
Nach dem Garten wallt die tote Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Lilien, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl ums tote Schwesterlein?"
Ach, die Lilien weinen nimmermehr,
Nein, ihr Kelch ist licht und tränenleer!

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?"
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein, sie glühen fort gar wonnereich!

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?"
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall!

„Blütenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?“
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt!

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling, sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der toten Maid?“ —

„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Lilien wein' ich still um dich.“

Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

„Holla, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?“

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei.“

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad' heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?“

„Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
Liegt Euer kleiner weißer Hund.“

„Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?“

„Im Schreck Eu'r Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang.“

„Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Tier?“

„Besinn' ich recht mich, erschrak's davon,
Als von dem Fenster stürzt' Eu'r Sohn.“

„Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?“

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

„Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hüteſt du nicht das Haus?"

„Das Haus? Ei, welches meint Ihr wohl?
Das Eure liegt in Aſch' und Kohl'!

Die Leichenfrau ſchlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

Und Schloß und Stall verlodert' im Wind,
Dazu das ganze Hausgeſind!

Nur mich hat das Schickſal aufgeſpart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Der Unbekannte.

Durch das enge Tor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand ſpendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abſchiedswort.

Nicht verrät die graue Wolke,
Daß ſie Botſchaft Gottes trägt;
Nicht verrät der graue Felſen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an ſogleich,
Daß er einſt ſo fröhlich grünte
Und an Blüt' und Frucht ſo reich.

Von dem Mann am Bettelſtabe
Hätt' es keiner wohl geglaubt,
Daß er einſt im Purpur ſtrahlte,
Kronumglänzt ſein Lockenhaupt!

Meuter riſſen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anſtatt des Zepters,
Einen morſchen Wanderſtab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blütenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ew'gen Traum.

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
„Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?"

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängnis,
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blütenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettelstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Über ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendrot auf ihn.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid',
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die rosigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf seinem Schoße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit seinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagister,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade,
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt streift der Invalide
Den einen Ärmel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!"

Und näher rückt dem Greise
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
„Weh, was für böse Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?"

„Ich will die Zeichen euch lösen,
Schlimm sind die Züge nicht!
Denn wer sie versteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeschicht'!

Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdselig das Glück mich an.

Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da schnitt in den Arm dies Herzlein
Und unsere Namen ich ein.

Da schien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Gesicht.

Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl steht?
Wie hätt' ich's damals erraten,
Daß ich nun gar ein Prophet!

Einſt klang's und flammt' es im Tale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Scharen brachen
Halbnackt und wild herein.

Sie ſchwangen blutrote Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Gleichheit!
In vollem rauhen Chor.

Der Klang tät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

Einſt trat vor unſre Scharen
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

Sein Ruf tät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei:
Oft mocht' uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

Der Aar tat gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrikas Pyramiden,
Auf Moskaus Zarenpalaſt;

Zu Wien auf dem Stephansturme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebſten von Notre-Dame
Sah er auf der Völker Strom.

Bei Mörſerklang und Feldruf
Und Siegesflammenſchein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

Der Aar tat gute Flüge,
Zuletzt entschwand er dem Blick,
Und ach, wir sahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

Drauf drängten uns fremde Scharen,
Sie strömten Hord' auf Hord',
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Ost und Nord!

Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen seit Jahren sie schon,
Doch wie sie sonst es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton.

Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen sie all im Verein
Und brannten die Städte uns nieder
Und stampften die Saaten uns ein.

Sie schleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilie hier.

So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilie,
Die geben mir treuen Bericht!

Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einst welken auch die Lilien,
So wie dies Herz einst bricht.

Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieser Arm mit den Schnörkeln,
Der soll sein Erbstück sein.

In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers getan.

Der las des Tages mindstens
Ein Verslein, einen Spruch;
So lese mein König fleißig
In meinem Historienbuch.

Nun, Pädagog, was sagt Ihr
Zu meiner Weltgeschicht'?" —
Der meint: „**In usum Delphini**
Wär' sie so übel nicht!"

Ein Traum.

S. 61.

Ein Ritt über die Heide.

Es ritten über die weite Heide
Zwei Ritter, Freunde in Lust und Leide.
Da ragt kein Baum und kein Vogel singt,
Da säuselt kein Laub, kein Bächlein klingt,
Kein Röslein glüht; nur im falben Kleide
Weithin dehnt stumm sich die glatte Heide.

Erst reiten sie still dahin mit Schweigen,
Wie also die Art ist Freunden eigen,
Denn spräch' auch dieser hier aus das **Wort**,
Längst fühlt's und denkt's der andre **dort**;
Nur weil so todesstumm die Heide,
Fährt mählich Redelust in beide.

Der eine spricht: „Wenn ich die Blicke
Weit über dies Heidefeld ausschicke,
Muß diesen unbegrenzten Raum,
Der ohne Wechsel und ohne Saum,
Als Bild der Ewigkeit ich deuten,
Der unsre Seelen entgegenschreiten."

Der andre meint: „Ich bin's zufrieden,
Ist's unsern Leibern und Seelen beschieden,
Wie der Staub, von unsern Rossen gestampft,
Wie der Hauch, aus ihren Nasen gedampft,
Ein Veilchen über die Heide zu treiben,
Mag auch die Heide urewig bleiben!"

Der erste drauf: „So hältst du in Ehren,
Mißratner Sohn, der Mutter Lehren!
Für dich umsonst vergossen ist
Des Herren Blut, abtrünniger Christ!
So ist dir des Menschen heiliger Glaube
Nur der des Tiers, des Wurms im Staube!"

Der andre dann: „Brennt dir unterm Schopfe
Des Herren Lichtlein umsonst im Kopfe?
Und hast du's, eh es geleuchtet, gestutzt?
Hat dir's das Pfäfflein pfiffig geputzt?
Sonst müßtest du als Glück es ehren,
Wenn wir das Würmlein im Sonnenglanz wären!"

„Wohlan, du Gotteslästrer, verderbe!"
„Wohlauf, du Pfaffenknecht, so sterbe!"
Zum Kampf gewendet Pferd gen Pferd!
Zum Hieb geschwungen Schwert gen Schwert!
Ins Herz getroffen und fallend beide!
Drauf flücht'ger Staub über ewiger Heide!

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Heide;
Wenn sie geritten im Palmenhain,
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Um einen Pfennig!

Zu Hofe ruft viel frohe Gäst'
Der Herzogstochter Hochzeitfest.
Der Narr tritt vor des Herzogs Thron:
„Ich fand ein neu Gefäll der Kron',
Es bringt manch schönen Pfennig.

Den Wink des Augenblicks erfaßt!
Und zu dem Fest der Schönheit laßt,
Was unschön, nur mit Zoll herein;
Ich aber, Herr, mag Zöllner sein,
Die Taxe nur ein Pfennig!"

Am Stadttor gibt dem Volke kund
Ein Pfahl in Landesfarben bunt:
„Nur schönen Leib laßt frei zum Fest;
Wer ungestalt, löst sein Gebrest
Per Stück mit einem Pfennig."

Ei, das stolziert! das prunkt um die Wett'
Samtmäntel, Goldschärpen, Federbarett!
Von schmucken Junkern ein glänzender Zug,
Dem Zöllner bringt er Unlust genug:
„Da setzt's wohl keinen Pfennig!"

Doch dort am Flügel das Junkerlein,
Sieht's nicht, als ob es schiele, drein?
Der Zöllner kann's nicht genau ersehn,
Drum mag er nur ganz schüchtern flehn:
„Schön Herrlein, meinen Pfennig!"

Der Junker schlägt ihm die Gert' ins Gesicht
Und stottert im Zorn: Betrunkner Wicht!
Der Zöllner doch hörte genau zur Frist,
Daß das Herrlein auch ein Stammler ist:
„Drum noch den zweiten Pfennig!"

Und in die Zügel greift er dem Pferd,
Das scheut und wirft den Reiter zur Erd',
Im Fallen entfleucht Hut, Haar und Schopf,
Der Zöllner erschaut den kahlen Kopf:
„Und aber einen Pfennig!"

Das Pferd reißt aus und sprengt feldein,
Der Mähre nach das Junkerlein,
Doch schleppt's ein hinkendes Bein gar schwer,
Drum keucht der Zöllner hinterher:
„Und wieder einen Pfennig!"

Jetzt hält er den Reitermantel fest,
Den ihm in den Händen der Flüchtige läßt;

Des Zöllners Auge sogleich entdeckt
Den Höcker, nicht mehr vom Mantel versteckt:
„Und aber einen Pfennig!“

Was weiter geschah mit dem Junkerlein?
Vielleicht noch sitzt es am Straßenrain,
Und denkt und spricht dem Wandrer zur Lehr':
„Wie leicht ich ein schöner Junker noch wär'! —
Freund, zahle deinen Pfennig!“

Verschiedene Trauer.

S. 63.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter sattsam ausstaffiert,
Sein ehrlich Antlitz rot beschmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerst du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd springst,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar
Und über die nahe Totenbahr'!
Dies eines Lebens höchster Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
Der Liebsten selbst vergißt er bald;
Du aber zwängst mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
Man sieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüstem Wort,
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann.

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,
Ei was, 's ist längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
Ei, wie das seine Glieder letzt!
„Der macht sich's auch bequem, fürwahr!"
So murmelt's spöttisch durch die Schar.

Mit leisem abgebrochnen Ton
Beginnt er mühsam seinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es strafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
Da schweigt er, als ging sein Atem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,
Wer ahnt's, daß ein Totenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dies sei?

Der Alte lehnt im Stuhle tot,
Doch Leben heuchelt der Schminke Rot,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabschrift, die da spricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauscht über sein Grab nicht klagend hin!
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Tote zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehn den Greis,
Und einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel wie er!"

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind sein Leichenzug,
Die sind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
Hat niemand geweint und niemand gelacht.

Hausglück.

Der Koboldbauer, das ist mir ein Mann!
Sein Boden voll Korn, sein Keller voll Wein,
Sein Holz schön aufgeklaftert im Tann,
Die Rößlein gestriegelt, das Haus so rein,
Die Wintersaat schon längst bestellt,
Die andern schneiden die Frucht noch im Feld;
Und hat nur einen Knecht allein!
Das muß ein sondres Hausglück sein!

Der Knecht speist mittags mit der Katz'
Ein Schüßlein Milch, genug für den Zwerg!
Er liegt ohne Federbett und Matratz'
Im Scheuereck wie ein Klumpen Werg;
Ein Handschuhdaum ist sein spitzer Hut,
Des Bauers Socken sein Mantel gut;
O möcht' er nur kein Kobold sein!
Doch ruft ihn sein Herr: du Hausglück mein.

Der Bauer einst verreisen wollt',
Hui, Mantel und Hut bringt der Kleine frisch!
„Zum Imbiß ein Hühnchen, dem wär' ich hold",
Da stand es gebraten auch schon am Tisch!
„Geh, hol' auf der Weide den Schecken mir",
Da stampft vorm Tor gesattelt das Tier!
„So lebe wohl denn und hüte fein
Mir Weib und Hof, du Hausglück mein!"

Der Bauersmann war vom Hause kaum,
Schon steigt das verliebte Pfäfflein ringsum;
Der Knecht streut Erbsen im Stiegenraum
Und dreht am Zimmer den Schlüssel um.
Das Pfäfflein glitscht aus und fällt aufs Gesicht,
Das Weiblein Schloß und Riegel fast bricht;
Sie drinnen, er draußen, ein Schelten und Schrein:
O möcht' im Pfefferland Hausglück sein!

Der Kleine kichert, — doch nicht für lang!
Denn Pfaffenlust und Weiberlist
Macht selbst dem schlausten Wächter bang,
Wenn er auch der rührigste Kobold ist. —
Der Hausherr kam, fand alles aufs best',
Der Kleine ganz matt sich vernehmen läßt:
„Ein Weiblein zu hüten, welche Pein!
Da möchte der Teufel dein Hausglück sein!"

Zum Bauer schlau der Pfarrherr spricht:
„Tu von dir den schnöden Knecht, mein Sohn,
Er ist nicht getauft, wird selig nicht,
Sein Mühn bringt nimmer dir Segenslohn;
Die eigne Hand sei fortan dein Glück!" —
Der Bauer aber entgegnet zurück:
„Wenn selber er von mir geht, mag's sein!
Nicht mag ich verbannen das Hausglück mein."

Der Bauer füllt dem Kleinen nicht
Die Schüssel wie sonst, doch hat's nicht not,
Der kichert und zieht ein Schelmengesicht,
Er melkt ja die Kuh und bäckt ja das Brot!
Der Bauer grüßt neckend: „Gelobt sei der Christ!"
Da sagt es nicht Amen, aber es niest,
Er taucht in Weihbronn den Zappelnden ein,
Doch kann er nicht los das Hausglück sein.

Da denkt der Bauer: Ich hab's! und faßt
Am Küchenherd den glimmenden Span,
Die Scheuer, darin sein Knecht schon zur Rast,
An allen vier Ecken zündet er an;
Doch was darin an Getreid' und Stroh,
Auf vollem Wagen entführt er's froh,
Die Scheuer flammt auf in grellem Schein:
„Nun werd' ich doch los mein Hausglück sein!"

Und wie er so fährt feldein fürbaß,
Da hört er, wie's hinter ihm spricht und lacht:
„O Bauerndank, o Bauernspaß!
Zeit war's, daß wir uns davongemacht!"
Er sieht sich um; — gemächlich und breit
Sitzt nickend der Kleine auf dem Getreid'.
O Bäuerlein, o Bäuerlein,
Du sollst nicht los dein Hausglück sein!

Elfenliebe.

S. 52.

Elfenkönig O'Donoghue.

S. 53.

Ein Märchenerzähler in Irland.

„In Shannons Flut, am Feenpalaste,
Ist Gold das Dach und Kristall die Wand,
Die schlanken Säulen sind silberne Maste,
Und jede Scheib' ein geschliffner Demant. — —
Nun horcht fein auf, ihr Jungen!"

An Shannons Bord steht, Einsturz drohend,
Ein Bau von Erde, wie für den Dachs,
Am Boden ein Bündel Reisig lohend,
Da wohnt der arme Pfeifer des Sacks;
Und weiter erzählt er den Kindern:

„Holdselige Fee aus Königsgeschlechten!
O Schönheit von Erins Blut und Schlag!
Schwarz ist ihr Haar, wie sein Himmel in Nächten,
Blau ist ihr Aug', wie sein Himmel am Tag. — —
So seid doch still, ihr Jungen!"

Sein krankes Weib, in Lumpen zerrissen,
Besänftigt schwer den Säugling, der schreit;
An Mutterbrüsten schon darben müssen!
Entbehrung fürs Leben lernt er bei Zeit!
Und weiter fährt der Spielmann:

„Und Elfenkinder, rotwangige Kleine,
Gar liebliche Pagen, dienen der Fee,
Ihr Wort ist Gesang, wie des Vogels im Haine,
Ihr Leib ist Glanz, wie der Weihnacht Schnee. — —
So haltet Fried', ihr Jungen!"

Am Schopfe zerrt der rotköpfige Harry
Den pockennarbigen Jack, wie im Krampf,
Dazwischen heult die schielende Mary:
Um eine Kartoffel ein Zwergenkampf!
Und weiter fährt der Alte:

„In ewiger Jugend der schönste Ritter
Der holden Fei zu Füßen sitzt,
Von selbst ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er schlummert, auf ihren Schoß gestützt. — —
Was stöhnt ihr nun, ihr Jungen?"

Ein Schnarchen der Kinder um die Wette!
Nach hitzigen Schlachten Waffenruh'!
Der Pfeifer selbst auf die harte Stätte
Sinkt todesmatt, als sänk' er zur Truh',
Und fällt in Schlaf und Träumen:

Er ist verwandelt! Er selbst der Ritter,
Der zu den Füßen der Feie sitzt!
Von selbst ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er schlummert, auf ihren Schoß gestützt,
Schlägt auf zu ihr die Augen:

„Holdselige Fee, das war ein Bangen!
Welch böser Traum! Noch bebt mein Leib!
Die sanften Elfen unbändige Rangen!
Ein Bettler ich, du ein häßlich Weib,
Ein Dudelsack die Zither!

Gottlob, daß ich nun Wahrheit schaue,
Der Alpdruck bösen Traums verging!
Wahrheit ist dein Aug', das süße, blaue,
Wahrheit am Tisch Roastbeef und Pudding,
Wahrheit ja Ale und Porter!"

Wie er an ihren brennenden Lippen
So selig des schnöden Traums vergißt!

Wie schwelgt und praßt er! Kein halbes Nippen!
Ein voller Zug, der ganz genießt
Die herrlichen Feengaben!

Der eiserne Mann.

Der Sieger, ganz in Eisen,
Tritt ins ersiegte Land,
Er will noch lang ihm weisen
Die harte, ehrne Hand.

Geharnischt ist der Wilde
Bis an die Zähne schier,
Mit Schienen, Helm und Schilde,
Mit Panzer und Visier.

Den breiten scharfen Degen
Fest um den Leib geschnallt,
So wallt in Blütengehägen
Die starre Schreckgestalt.

Es rasseln die Erzgewande,
Wo Quell und Lerche singt,
Und Eisen bringt er dem Lande,
Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Friedenskleid,
Das rings auf seinen Wegen
Ihm Blumen aufgestreut.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von sonn'gen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn sein Visier,
Ein Mundkorb will's ihm scheinen;
Da löst er die läst'ge Zier.

Er steht im Kleid von Eisen,
Wo Tanzmusik erklingt
Und in des Landes Weisen
Jedwede Sohle beschwingt;

Auch ihn will's drehn und regen,
Doch zwischen die Beine schlägt
Ihm rasselnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die schönste Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Rosen und Reben gedeiht;

Er wünscht, auch sie empfände
Des Herzens Schlag und Brand;
Da schnallt er vom Leibe behende
Des Panzers Scheidewand.

Und zwischen Viol' und Rose
Legt nachts er sich zur Rast,
Weich sind des Lagers Moose,
Hart seiner Rüstung Last;

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er will's vom Leib sich lüften
Er löst es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger fesselt die Kette,
Entwaffnet ist der Held!

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land sich schmückt,
Von Rebgirlanden gekettet,
Von Rosenfesseln umstrickt!

Und wie durchs Kerkergitter
Durch grünes Astwerk dicht,
Blickt der gefangne Ritter
Zum Himmel, frei und licht!

Des Klephten Gaben.

S. 57.

Drei Farben.

S. 56.

Das Land der Freiheit.

S. 57.

Rosenhaidas Untergang.

Das Dörflein Rosenhaida
Lag mitten im Wiesengrün,
Viel duftige, glühende Rosen
Sah man auf der Wiese blühn.

Da kam einst aus dem Dorfe
Ein dicker Bauersmann:
Er wetzte seine Sense
Und hub zu mähen an.

Er mähte Gras und Rosen, —
O laß die Rosen verschont!
Bedenke, daß dahinter
Gar oft die Schlange wohnt!

Er mähte Gras und Rosen,
Da zischte die Schlang' auf ihn,
Ihr Gift traf ihn zu Tode,
Zur Erde taumelt er hin.

Der Pfarrer von Rosenhaida,
Mit Stol' und Chorgewand,
In heiligem Seeleneifer
Kam schnell herbeigerannt.

Ach, wie die Stirn ihm triefet!
Ach, wie sein Atem keucht!
Er rennt durch Dorn und Stoppeln,
Sinkt um, stöhnt und erbleicht.

Die Bauern von Rosenhaida,
Die liefen eilig herbei
Und taumelten vor Schrecken
Zu Boden nach der Reih'.

Die Witwen zu Rosenhaida,
Die weinten Tag und Nacht,
Bis sie der Todesengel
Zu ihren Männern gebracht.

Die Waisen zu Rosenhaida,
Die rangen die Händlein drob,
Bis sie der Vater der Waisen
Zu sich empor auch hob.

Der Küster von Rosenhaida
Sang nun ihr Seelenamt,
Bis ihm vom vielen Singen
Zuletzt die Lung' erlahmt'.

Als er's dem Letzten gesungen,
Ging ihm der Atem aus;
Wer wird ihm seines singen,
Wer bringt den Alten nach Haus?

Es blieb der Totengräber,
Doch der kam nun ums Brot;
Verloren alle Kunden!
Da starb er den Hungertod.

Öd ist's in Rosenhaida,
Wüst stehn die Häuserreihn,
Die Mauern brechen zusammen,
Die Dächer stürzen ein.

Gemähte Rosen haben
Solch Unheil einst gebracht: —
Ihr, die ihr mäht auf Wiesen,
Gebt auf die Rosen acht!

Nun trauert Rosenhaida
In Schutt und Trümmern dort,
Doch auf der Wiese draußen
Blühn lustig die Rosen fort.

Sankt Hilarion.

Auf Zypern ist es Lesenszeit,
Der Jubel jauchzt von den Hügeln weit!

Vor seinem Weinberg steht ein Mann,
Sieht sich die Fülle behaglich an,
Die Rebenreihn voll blauer Frucht,
Fast bricht den Stock die süße Wucht,
Die durstigen Schläuche, trunkbereit,
Die Kufen und Krüge weithin gereiht,
Denkt heimwärts auch an sein Töchterlein,
Ihm geboren vor der Tage drei'n:
Das macht, daß über sein Angesicht
Es leuchtet wie freudiges Sonnenlicht.

Und aus der bauchigen Krüge Schar
Wählt er die größten, wohl fünfzig Paar:
„Ihr Wänste zecht mir vom köstlichsten Wein,
Bald sollt ihr wie Tote begraben sein.
Im Erdengrunde da gärt und ruht,
Eint Altersmilde mit Jugendglut,
Bis jenes Bäumlein am Waldessaum
Einst ragt als schlanker Palmenbaum,
Bis in der Wiege mein Mägdlein traut
Einst ragt und blüht als liebliche Braut.
Dann aber heraus aus dem Erdenschrein,
Aussteuer und Hochzeitgäste zu sein;
Dann wallet ans Licht und füllet hold
Die Herzen mit Lust, die Kisten mit Gold!"

Da wandelt, des Gottessegens froh,
Vorbei des Weges Hilario.
Der Herr des Weinbergs zu ihm spricht:
„O seht rings Fülle, Glanz und Licht,
Daß fröhliches Aug' und Herz zum Fest
Dem Frömmsten selber nicht übel läßt!
Drum seid, eh der Winzer die Traube faßt,
Zur Vorkost morgen mein lieber Gast,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit Euch sein."

Des Morgens im Weinberg steht der Mann,
Schon schreitet Hilarion hinan,
Doch hinter ihm wallt's von Schritten schwer,
Ein Menschenschwarm ist's, ein ganzes Heer!
In Talaren schwarz, in Kutten braun,
Bedächtig, ehrwürdig anzuschaun,

Goldkreuz' an der Bruſt und Skapulier,
In Händen Roſenkranz oder Brevier:
Dem Manne ſcheint's, auf den Beinen ſei
Die ganze heilige Kleriſei.
Drauf lockig rotwangiger Kinder Zahl.
Die Hoffnung des Staats, der Schulbank Qual,
Das ſchäkert und balgt ſich, als wäre heut
Die Mär vom Pygmäenkrieg erneut.
Dann ſchreitet ein Zug gar bunt geſchart
In Farben und Stoffen jeder Art,
Der ein' im Faltenwurf ſtolz geputzt,
Der andr' im Wams ſchlicht zugeſtutzt,
Goldketten und Stab von Elfenbein,
Schnappſack und Knotenſtock zwiſchendrein,
Die ganze Bürgerſchaft iſt da
Der guten Stadt Nicoſia!
Nun wogt es unabſehbar heran.
Wie's glitzert und funkelt im Talesplan
Von Helmen bunt, von Schwertern hell,
Von Panzern blank, von Gewändern grell,
Geſchwader von Reitern traben in Reihn,
Legionen von Fußvolk hinterdrein!
Dem Manne deucht, es marſchiere zur Schlacht
Des Kaiſers ſämtliche Heeresmacht,
Es ſei um ſeinen Weinberg gebannt
Der ganze Lehr-, Nähr- und Wehrſtand.
Doch iſt dies nur, er merkt es ſchon,
Mit etlichen Freunden Hilarion.
Das macht, daß jenem vom Angeſicht
Fortzieht das freudige Sonnenlicht.

Und als es nun ans Koſten ging,
Zu tief, zu hoch kein Träublein hing:
Der keltert im Helm den ſüßen Moſt,
Der ſtopft die Kapuze mit Traubenkoſt,
Heimdenkt ein Dritter an Weib und Kind
Und füllt die Tücher und Taſchen geſchwind,
Bis man im Weinberg nur hier und da
Manch Beerlein an dürren Kämmen noch ſah:
Wo hundert Winzern Tagwerk gnug,
Gibt's Arbeit kaum für zwei mit Fug.
Des Weinbergs Herr läßt's geſchehen ſein,
Denkt heimwärts ſtill an ſein Töchterlein;

Das macht, daß um sein Angesicht
Fast trübe sich's wie ein Wölkchen flicht.

Auf des Berges Gipfel Hilarion stand,
Gen Himmel gewendet Aug' und Hand;
Um sein Antlitz quoll ein sonniger Glast,
Von den Fingern ihm funkt's wie Phosphor fast:
„O Herr, dein Wille kann's nicht sein,
Daß, wer andre tränkt, verdurste allein,
Daß dessen eigenes Kind verwaist,
Der fremde Kinder gelabt, gespeist;
Drum öffne des Segens Schleusen, wir flehn,
Laß deine Engel geschäftig gehn,
Berühre des Weinstocks Auge lind,
Wie Christus die Wimpern dem blinden Kind,
Erfülle die dürren Stengel mit Saft,
Wie Lazarus' Leiche mit Lebenskraft,
Und schwelle die lechzenden Krüge an,
Wie du auf Kanas Hochzeit getan,
Mit köstlichem Born, der, eingedenk
Des göttlichen Ursprungs, die Durst'gen tränk',
Mit deinem Lichte die Häupter erfüll',
Mit deiner Milde die Herzen umhüll'!
Und nun, ihr Winzer, wohlan getrost,
Nun pflückt die Trauben und keltert den Most!"

Sie gehn ans Werk mit saurem Gesicht,
Schwer drücken werden die Körbe sie nicht;
Sie denken: die Predigt war nicht schlecht,
Mehr Trauben aber wären auch recht!
Doch seltsam geht's den Winzern her,
Die dürren Kämme wiegen so schwer,
Noch hie und da in Blättern versteckt
Manch Träublein schalkisch die Suchenden neckt,
Und wie sie das Laub hinweggedrängt,
Dahinter noch Traub' an Traube hängt;
Zuweilen scheint's, sie schnitten vom Stab
Dieselbe Traube schon zwölfmal ab,
Bis Kufen und Schläuche vollauf versorgt
Und Nachbar dazu noch die seinen borgt.
Der Gastfreund vergräbt die Krüge von Stein,
Statt hundert müssen's dreihundert sein;
Das macht, daß auf sein Angesicht
Heimkehrt das freudige Sonnenlicht.

Und zu Hilarion spricht er so:
„O bleibt des Gottessegens froh,
Bis wir die Krüg' einst graben zutag,
Dann seid mein Gast zum Festgelag,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit Euch sein."

Lubomirski.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobieski ein,
Der zerstäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen,
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen,
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen:
Nur den Winkeln eines Munds
Will schon Lust und Scherz entsprossen,
Frühe Blumen üpp'gen Grunds!

Lubomirski war der Reiter,
Dessen Auge nie geweint,
Immer wolkenlos und heiter,
Wie die Sonn' im Süden scheint.

Jeden Schmerz konnt' er verscheuchen
Durch ein lustig Zauberwort,
Wie das bleiche Haupt der Leichen
Man mit frischem Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Froher Sinn es sanft bezwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Masurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochschul' dort,
Der ihn einst die Eltern sandten
Als der Weisheit sichrem Port.

Und er ward ihr treuster Jünger
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzsaals bester Springer,
Erster Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermassen,
Schutt und Asche, blutbenetzt,
Blickend über Plätz' und Straßen
Spricht der Polenjüngling jetzt:

„Schönes Wien, wie arg zerschossen!
Fast zu kennen bist du nicht,
Wie wenn Pockengift durchsprossen
Eines Bräutchens hold Gesicht.

Leer an Gästen deine Schenken,
Frohsinns Tempel schönrer Zeit!
Ungestört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einsamkeit.

Statt des feurig goldnen Nasses,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Versteck des Fasses
Jetzt der Wirt mit Kind und Weib.

Weinlaubkranz! An leere Fässer
Sei kein Durstiger geneckt!
Zierst mein junges Haupt viel besser,
Das manch lust'gen Gast dir heckt!

Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitherspieler, Hackbrettschläger,
Lustig Volk, wo seid ihr hin?

Manches Stücklein auf den Schanzen
Aufzuspielen frisch es galt!
Drum, käm' heut uns Lust zu tanzen,
Fehlt' uns manch ein Spielmann bald.

Wo ein Musikant begraben,
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprichwortskundig mich mein Roß!

Göttlich war's, zu schwärmen nächtlich
Diese Straßen aus und ein,
Sich halb taumelnd, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein sich dran zerfallen
Und die Nase rennen ein!?

Hohe Schule, deine Hallen
Sind gesperrt, verrammelt gar,
Tatest nie mir den Gefallen
Sonst, als eben recht mir's war!

Nehmt, ihr grasbewachsnen Türen,
Öden Säle, meinen Gruß!
Wo Kartaunen laut dozieren,
Wohl die Weisheit schweigen muß.

Musensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Frei'n!

Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

Steil zu klimmen war's zur Rose,
Blühte etwas hoch, fürwahr!
Ei, es war die schöne, lose
Wohl ein Alpenröslein gar!

Mußt' ihr zart Gesicht erblassen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der diese Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

Schönes Wien, leg' ab die Trauer,
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag auf deine Trümmermauer
Das Panier der Luft zurück!

Sangvoll wiegend im Behagen
Über dir im Sonnenschein
Will ich nach so trüben Tagen
Deine erfte Lerche fein!

Deines blätterlofen Haines
Erftes Zweiglein, grün und hell!
Deines Schutt- und Felsgefteines
Erfter, freud'ger Springequell!" —

Alfo fprachft du, heitrer Pole;
Längft vermodert ift dein Herz,
Längft fchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz fternenwärts.

Sieh, voll Rofen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Rofen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläfte!
Keller voll von füßem Wein!
Schenken voll Mufik und Gäfte!
Darfft um uns beforgt nicht fein.

Doch zur Ferne fieh, nach deinem
Armen, fchönen Vaterland,
Und du lernft im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Das Mufikantendorf.

Es blinkt ein Dörflein in Böheims Land,
Drin, was da lebendig, ein Mufikant;
Verkehrte Schwalben, im Lenz entflogen,
Sind jetzt im Herbft fie heimgezogen.

Du meinst die Nachtigallen der Welt
In einem Busch hier alle gesellt.
Du meinst, es müssen hier tausend Quellen
Zu einem melodischen Strome schwellen.

Horch, lieblich spielt hier im Erdgeschoß
Ein Stück zur Geige der Virtuos:
Aufs Jahr durchklingt's der Länder Weite,
Glückseliger, dich entzückt's schon heute!

Doch furchtbar jetzt aus dem Nebenhaus
Braust polterndes Paukengewirbel heraus;
Dein Ohr, es glich dem Knappen im Schachte,
Auf den ein Bergsturz zusammenkrachte!

Horch, drüben flötet's so süß und rein,
Und wiegt in gaukelnde Träume dich ein,
Doch hier der Trompeten Schmettern und Krachen
Sorgt für dein zeitiges Wiedererwachen.

Horch, Mädchenstimmen so lieblich und hehr!
Dein Ohr durchschifft des Wohllauts Meer!
Am Brummbaß hat der Nachbar Behagen:
Vom Sturm, ach, wird dein Schifflein verschlagen!

Horch, Waldhornklang! Wie herrlich er schallt!
Dir säuselt der duftige, grüne Wald;
Doch dort des Dudelsacks Surren und Summen,
Dich mahnt's, daß in Wäldern auch Bären brummen!

Hier flüstert der Gitarren Erguß
Von Rosenlauben und heimlichem Kuß;
Dort braust aus dem Haus der Klang der Fagotte,
Wie von Betrunkenen eine Rotte.

Der übt auf dem Klarinett sich ein,
Der will ein Meister am Hackbrett sein:
Dort stürzt vom Fenster Posaunenschall nieder,
Wie eines Verzweiflers zerschmetterte Glieder.

Jed einzelner Ton klingt gut und rein,
Doch will kein Einklang aller gedeihn,
Wie die zerhauenen Glieder der Schlangen
Sich winden und nie zusammengelangen.

So heult's durcheinander und wimmert und dröhnt
Und ächzt und schnurrt und pfeift und stöhnt,
Als säßen im Chor des Mißlauts Geister,
Als wäre Satan Kapellenmeister!

Du fliehst und suchst vor dem Tore Ruh'
Und fühlst, es dachten die Vögel wie du,
Die Schwalben und Störche, die auch entflogen,
Weil heim die Musikanten gezogen. — —

Doch wenn der Schnee zu schmelzen begann,
Dann wallt aus dem Dörflein Weib und Mann,
Die wollen ostwärts, die westwärts wandern,
Nach Süden die einen, gen Norden die andern.

Vereint, was getrennt zu Hause war!
Dort drei, hier ein Pärlein, dort eine Schar,
Wie des Wohllauts Geist sie zu Kränzen reihte
Und, Blumen gleich, durch die Lande streute!

Das kommt dem Dörflein auch eben recht,
Drin musiziert der Lerchen Geschlecht,
Frau Schwalbe kommt herbeigeflogen,
Herr Storch ist auch wieder eingezogen.

Die Spielleut' grüßen manch fernes Land,
Sind üb'rall willkommen und wohlbekannt,
Finden üb'rall offene Ohren und Hände
Und schäumende Becher und Beifallsspende.

Da hat jeder Busch seine Nachtigall
Und jeder Fels seinen Wasserfall,
In allen Wäldern die Vögel singen,
Durch alle Täler die Quellen springen.

Junggesellentod.

Der unbeweibte Ritter liegt
Im Sterbepfühl voll Gram,
Kein Weib sich weinend an ihn schmiegt,
Kein Sohn um Segen kam.

Im Vorgemach der Mägde Schar
Flicht mit Gesang den Kranz,
Zu schmücken seine Totenbahr'
Mit reiner Lilien Glanz.

Da faßt den Ritter herbes Weh:
„O daß ich hier allein,
Der letzte meines Stamms, vergeh'
Und sink' ins Nichts hinein!

Es sproßt der Baum, vermodert schon,
In Sam' und Wurzeln fort!
Die flücht'ge Wolke ist der Sohn
Des Stroms, im Sand verdorrt!"

Da reicht der Schloßkaplan zum Kuß
Ein Demantkreuz ihm dar:
„Dies Kreuz schickt Hedwig Euch zum Gruß,
Die meine Mutter war."

„Und wenn dir Hedwig Mutter heißt,
Nenn' ich lieb Söhnlein dich!
Es senke tief in deinen Geist
Der Segen Gottes sich!

Dies Schloß mit Burgkapell' und Wart',
Als Erbteil fall's dir zu:
Nicht mit Gebet und Meß gespart
Für meiner Seele Ruh'!"

Ein Röslein von Rubinen rein
Beut ihm des Gärtners Hand:
„Frau Adelheid, mein Mütterlein,
Entsendet Euch dies Pfand!"

„Ist Adelheid dein Mütterlein,
Mir an die Brust, mein Kind!
Ins Herz und auf die Blumen dein
Fleuß' Gottes Segen lind!

Dir schenk' ich Garten, Wies' und Hain
Und dort das Winzerhaus;
Du sorgst wohl, daß auf meinem Stein
Nie gehn die Blumen aus."

Es trat ein Page drauf vor ihn
Mit einem Ring von Gold:
„Dies schickt Euch Mutter Melusin',
Ob Ihr's erkennen wollt?"

„O Melusinens Sohn, sei mir
Mein liebstes Kind genannt!
Gotts Segen stähle für und für
Dir Brust und Mark und Hand!

Das schönste Rößlein, das mich trug,
Mein bestes Schwert sei dein:
Das trägt noch meinen Namenszug,
Führ's würdig dein und mein!"

Da rauschen Schritte vor dem Schloß,
Da hört er Kinderschrei:
„O Gott, dein Segen ist zu groß!"
Da bricht sein Herz entzwei.

Dem Glockenklang, dem Sarge nach
Viel Volk man wallen sah,
Des Ritters Wappenschild zerbrach
Des Kaisers Herold da.

Am Sarg der Junggesellenkranz,
Bevor er sinkt zur Gruft,
Grüßt in gar wunderseltnem Glanz
Noch Berg und Tal und Luft.

Drei Wanderer.

S. 55.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen schwellen
Zwischen Blüten aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in stummer Klage,
Wie versenkt in tiefem Leide,
Daß sie nicht auch Früchte trage.

Die gelösten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verstecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum sitzt jetzt der König,
Im Gezweig' sich wohl versteckend,
Sein gesalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur streckend.

Traun, das hat er fein ersonnen!
Hier will er das Paar belauschen,
Denn, so hört' er, hier am Bronnen
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauschen.

Sieh, die Kön'gin naht der Stelle!
Doch sie sieht die Weide prangen
In dem Widerschein der Welle
Und die seltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich schon Lanzelot im Moose!
Aber schlau zum Ritter sagte
Laut Ginevra jetzt, die lose:

„Seht die Weid' im Teiche strahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob Euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erschaue?

Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh zählt Ihr der Blätter Masse,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten lasse.

Wie die Weid' auf Wellentänzen,
Ruht sein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie Ihr's schirmt mit Stahl und Erzen!"

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenspiegel doch genaue,
Daß sogar ich in den Zweigen
Hoch ein nistend Vöglein schaue!

Eh wird Mensch dies Vöglein werden
Und in Menschenworten sprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen.

So ist unserm Bund die Weihe
Für des Königs Heil beschieden!
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn Eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenroter
Apfel froh aus Zweigeshallen,
Und fast vor Entzücken droht er
Überreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Stiehlt er heimlich sich nach Hause;
Die Verleumder seines Weibes
Sperrt er tief in Turmesklause.

Und du darfst nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von seltner Art getragen,
Dran sich manches Herz erfreute.

Der Grenzsoldat.

Am Pestkordon der Grenzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge schied
Und Erd- und Geisterreich.

Was drüben blüht, was drüben strebt,
Ist für die andern hie,
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Toten Gang
In eines Geists Gestalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer sternenwärts.

Fast meint er einen Blick zu tun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!

Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüberbraust,
Daß Staubgewölk und Säbelstrahl
Und Hufblitz sie umsaust!

Der Aga, der im Moosdiwan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!

Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmutvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad'
Ein banges Dröhnen scholl!

„O daß ich steh' bei rüst'gem Leib
Hier tot als Grenzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!

Die Brücken schlagt, ihr Pontonier',
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
Für Mannschaft und für Troß!

Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh',
Das drüben würd'ger thront!

Herr Pfaff, manch schönes Haupt umflort
In Irrwahns Schleiern seht,
Das sich zum Born der Taufe dort
Zu beugen brünstig fleht!" —

An Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

Von einer Zwiebel.

Harlems glückseligster Bürger ist
Van Hoek, der göttliche Blumist.
Dort steht er, die Zwiebel in der Hand,
O seht, wie sein Aug' in Wonne schwand!
Nicht hat er vor Jahren die schmucke Braut
So zärtlich, so sorglich angeschaut;
Scharf bläst der Wind von den Dünen.

„O Semper Augustus, Tulpenfürst,
O Wonne, wenn dein Inkognito birst,
Du aufsteigst in deiner Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher sprießt,
Dein Haupt in Anmut königlich grüßt
Im Lächeln der Frühlingssonne!

Um dich beut der Brite tausend Mark,
Und böt' auch der Doge die goldene Bark',
Vom Dogen zum Sultan, zum Mogul umher
Ihr findet den Semper Augustus nicht mehr!
O Glück! Mir liegt's in der Hand, was ihr sucht
Von Peking bis, wo in Harlems Bucht
Der Wind scharf bläst von den Dünen.

O Blumenmonarch, dein Vasall bin ich!
Dein erster Gnadenblick fällt auf mich!
Und künd' ich, dein Herold, der Huldigung Zeit,
Nahn alle verneigt, wie zaubergefeit;
Ach, noch ist's nicht Zeit, doch Geduld, Geduld,
Bald schimmert der Tag voll Glanz und Huld
Im Lächeln der Frühlingssonne!" —

Er bettet die Zwiebel ans Fenster so lind,
Als wär's ihm ein lieb, ein kränkelnd Kind,
Er faßt sie so zart, so ehrfurchtsscheu,
Als ob's der Prinz von Oranje sei.
Nun muß er fort zum Hafen in Hast,
Ein Blick noch, dann Pelz und Muff erfaßt!
Scharf bläst der Wind von den Dünen. —

„Van Hoek nicht daheim?" ein Seemann fragt,
„Doch kehrt er bald," antwortet die Magd,
„Weißbrots ein Stück, ein Kännlein Bier
Verkürze Mynheern das Warten hier."
Er denkt: Das kommt zur rechten Zeit,
Solch Trank erwärmt trotz wollenem Kleid,
Scharf bläst der Wind von den Dünen.

Nur eins fehlt, Preis dem Seemannssinn,
Du Zwiebel, duftende Negerin,
Braunhäutige, wie die Hindumaid,
Durchsichtige, wie des Kaffern Kleid!

Zu Tränen zwingst du mein alt Gesicht,
Als säh's noch der Liebsten ins Augenlicht
Beim Lächeln der Frühlingssonne.

Hoiho, da liegst du am Fensterrand,
Verlassen, wie Seemanns Witwe am Strand!
Willkommen, du Holde, dein Herzblut her! —
Da gibt's keinen Semper Augustus mehr!
Verschlungen! Doch flau des Mörders Blick,
Der erst noch gejubelt, geleuchtet vor Glück
Wie Lächeln der Frühlingssonne.

„Ade du Magd, grüß' deinen Herrn,
Den wackern Mann, der Blumisten Stern,
Doch Zwiebelzucht versteht er kaum,
Gewächs ist das für Mädchengaum;
Kein scharfer Duft, der das Auge beizt
Und Seemanns Herz und Zunge reizt,
Weht scharf der Wind von den Dünen." —

Van Hoek seither den Schlaf nicht kannt',
Ein Geist allnächtlich am Bett ihm stand,
Aufsteigend in fürstlicher Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher sprießt,
Sein Haupt in Anmut königlich grüßt
Wie Lächeln der Frühlingssonne.

Euch, Kinder der Sonne, o Tulpen ihr,
Euch sang ich dies Lied im Lenzrevier,
Wie Ahnenlieder man Kindern singt
Und Tat und Gefahr der Vorzeit jüngt.
Der Ries' ist tot, der die Kindlein frißt,
Drum fürchtet euch nicht und gaukelt und sprießt
Im Lächeln der Frühlingssonne.

Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hocheinsam liegt
In Trümmern eine Feste,
Dran Efeu sich statt des Mörtels schmiegt,
Drin Geier die schmausenden Gäste.
Der Feind zerbrach einst Wall und Turm,
Gebälk und Getäfel fraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reste.

„O Wunderblick ins Tal hinein
Und über die Berg' und Lande!
Raff' auf die Knochen, dein morsch Gestein,
Steig auf im alten Gewande,
Du Leiche jetzt, o Väterschloß,
Erstehe zum Leben neu und groß,
Ein Schmuck und Stolz dem Lande!"

Der junge Ritter sprach's und gebot;
Die Felsen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölb' der Kalkstein loht,
Die Riesen des Forstes fallen,
Und stämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren und Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei, an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gab's aufs beste:
Der neue Bau zwier mannshoch stand
Schon über dem Trümmerreste!
Doch weh, was der Tag zu Werk gebracht,
Zerfallen ist's wieder über Nacht,
In Schutt liegt morgens die Feste.

„O schlechter Mörtel, schlechtre Hand!
Gebt Kraft ihm mit starkem Weine
Und zwingt mit eiserner Klammern Band
Die ungehorsamen Steine!"
Und so geschah's; doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag zu Werk gebracht;
Nur Trümmer im Morgenscheine!

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
„Sieh hin und uns nicht fluche:
Das Rüstholz liegt, wo sie's fällten, im Wald,
Die Quadern unten im Bruche!
In solcher Art kein Bau zerfällt,
Den hat ein gewaltiger Feind zerschellt;
Laß Wächter stehn dem Besuche."

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall.
Da fächeln so lau die Weste,
Der Mond bestreut ihr Aug' mit Metall,

In Träumen flüstern die Äste;
Da schlummern sie leise, leise ein.
Man fand sie am Morgen unterm Gestein,
In Trümmern lag die Feste.

Der Ritter sprach: „Nur Mut bewahrt!
Ans Werk, und laßt das Trauern!“ —
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei sich mit Schauern.
Gen Kloster Kukus trabt er dann:
„Herr Abt, o schließt des Segens Bann,
Ihr könnt's, um meine Mauern!“

Zu Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und seine Genossen,
Der Weihrauch wirbelt' ins nächt'ge Blau.
Vom Glanz der Fackeln umflossen.
Sie trugen ihm Kreuz und Weihbronn vor,
Der Mönche Lieder in ernstem Chor
Sich durch die Nacht ergossen.

Seht dort, behelmt, langbärtig, am Wall
Von riesigem Leib drei Recken!
Seht sie im Harnisch von dunklem Metall
Drei Äxte hochauf strecken!
„Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
Ihr Söhne der Nacht, steht Rede heut!“
Der Abt rief's fast mit Schrecken.

Drauf aber erhoben die drei das Wort,
Kein irdisch Singen noch Sprechen!
Ein Brausen war's des Walds, der verdorrt,
Ein Rauschen von wallenden Bächen,
Ein Todesjubeln der Glock' im Turm,
Ein Herbstfrohlocken, das der Sturm
Ausjauchzt über Stoppelflächen:

„Ihm Ruhm und Lob! Ihm Preis und Ehr'!
Wir fliehn nicht vor seinem Namen.
Hier ist kein Haus für Lebend'ge mehr,
Hier reift des Todes Samen.
Der Herr sprach: Tötet nicht, was da lebt,
Doch auch ins Leben zu wecken bebt,
Was dem Tode verfallen! Amen.

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,
Nie graſt der Hirſch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
Nie mehr wird blond dein Schneehaupt, Greis,
Nie weckt den toten Leib dein Geheiß,
Noch minder den Geiſt, der modert!"

So ſprachen ſie; abſchütteln dabei
Ihr dürres Laub die Äſte!
Die blanken Äxte ſchwingen die drei,
Da bekreuzen ſich fromm die Gäſte;
Ein mächtiger Schlag, ein donnernder Knall!
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall!
In Trümmern liegt die Feſte.

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Joſt hat ein ſüßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen im ſtillen Muſchelſchrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht,
Daß es kein Laienaug' erſehe,
Daß es kein Späher je erſpähe.

Einſt ſchlich er heim vom ſüßen Lieb,
Da ſang im Teich ein Schwan:
„Ei ſeht, Herr Joſt auf Amors Bahn!
Manch ſüßen Blick hat er erhaſcht,
Manch Küßchen von rotem Mund genaſcht!
Was ſonſt ihm Süßes ward zu eigen?
Wißt, daß ich auch gelernt zu ſchweigen!"

Im Dorfe ſang eine Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herr Joſtens Schatz?
Im Wald iſt ein Häuschen auf grünem Platz,
Zwei hohe Linden rauſchen am Tor,
Ein Brünnlein ſpringt dazwiſchen empor,
Am Fenſter wehn grünſeidne Gardinen,
Vier Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof ſang die Nachtigall:
„Was küßt Herr Joſt im Brevier?
Ihr Bild und ein Löckchen von ihr!

Er birgt sie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht;
Doch singen von ihr die Schwän' im Bache,
Doch zwitschern von ihr die Schwalben am Dache!"

Und weiter sang die Nachtigall:
„Sei guten Muts, Herr Jost!
Und minn' und küsse fort getrost!
Wie dir's erging, geht's noch zurzeit
Manch bravem Mann in der Christenheit;
Auch sind, die ihm solch Liedlein gesungen,
Nicht immer Nachtigallenzungen."

Die beiden Sängerheere.

S. 63.

Bücherei
Nr. 74
Hermann Mühlhoff

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1812
A5
1909
v.1-2

Auersperg, Anton Alexander
Werke